



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Lumley (Smith?)

730 $\frac{1}{2}$ 18'2.

Kinder
und
Sansmährchen.

Gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Grosse Ausgabe.
Fünfte, stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1843.

BUTLER
5-FEB 1920
OXFORD

I n h a l t.

87.	Der Arme und der Reiche	Seite 1
88.	Das singende springende Löwenestörchen —	7
89.	Die Gänsemagd	15
90.	Der junge Riese	23
91.	Das Erdmännchen	33
92.	Der König vom goldenen Berge.	39
93.	Die Rabe	47
94.	Die Kluge Bauerntochter	55
95.	Der alte Hildebrand	60
96.	De drei Bügelfens	65
97.	Das Wasser des Lebens	71
98.	Doctor Allwissend	79
99.	Der Geist im Glas	82
100.	Des Teufels ruhiger Bruder	88
101.	Der Bärenhäuter	93
102.	Der Baunkönig und der Bär	100
103.	Der süße Brei	104
104.	Die treuen Thiere	105
105.	Märchen von der Unke	111
106.	Der arme Müllerbursch und das Rädchen —	113
107.	Die beiden Wanderer	118
108.	Hans mein Igel	132
109.	Das Todtenhemdchen	139
110.	Der Jude im Dorn	140

111.	Der gelernte Jäger	Seite 146
112.	Der Dreschflegel vom Himmel	— 154
113.	De beiden Königsfinner	— 156
114.	Vom klugen Schneiderlein	— 167
115.	Die klare Sonne bringt's an den Tag	— 172
116.	Das blaue Licht	— 174
117.	Das eigensinnige Kind	— 180
118.	Die drei Felscherer	— 181
119.	Die sieben Schwaben	— 185
120.	Die drei Handwerksburschen	— 189
121.	Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet	— 193
122.	Der Krautesel	— 201
123.	Die Alte im Wald	— 210
124.	Die drei Brüder	— 214
125.	Der Teufel und seine Großmutter	— 217
126.	Ferenand getrü un Ferenand ungetrü	— 221
127.	Der Eisenofen	— 228
128.	Die faule Spinnerin	— 236
129.	Die vier Kunstreichen Brüder	— 239
130.	Eindüglein, Zweidüglein und Dreidüglein	— 245
131.	Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie	— 255
132.	Der Fuchs und das Pferd	— 257
133.	Die zertanzten Schuhe	— 259
134.	Die sechs Diener	— 264
135.	Die weiße und die schwarze Braut	— 273
136.	De wilde Mann	— 279
137.	De drei schwatten Princessinnen	— 283
138.	Knoist un fine dre Sühne	— 286
139.	Dat Mäken von Brakel	— 287
140.	Das Hausgefinde	— 288
141.	Das Lämmchen und Fischchen	— 289
142.	Simeliberg	— 292
143.	Up Reisen gohn	— 295

144.	Das Efelein	Seite 297
145.	Der undankbare Sohn	— 302
146.	Die Rübe	— 303
147.	Das junggeglühte Männlein	— 307
148.	Des Herrn und des Teufels Gethier	— 309
149.	Der Hahnenbalken	— 311
150.	Die alte Bettelfrau	— 313
151.	Die drei Faulen	— 314
152.	Das Hirtenbüblein	— 315
153.	Der Sternhaler	— 317
154.	Der gestohlene Heller	— 319
155.	Die Brautschau	— 321
156.	Die Schlickerlinge	— 322
157.	Der Sperling und seine vier Kinder	— 323
158.	Das Märchen vom Schauraffenland	— 327
159.	Das Dietmarische Lügenmärchen	— 329
160.	Räthselmärchen	— 330
161.	Schneeweißchen und Rosenroth	— 331
162.	Der kluge Knecht	— 340
163.	Der gläserne Sarg	— 341
164.	Der faule Heinz	— 350
165.	Der Vogel Greif	— 354
166.	Der starke Hans	— 363
167.	Das Würfle im Himmel	— 372
168.	Die hagere Liese	— 373
169.	Das Waldhaus	— 375
170.	Lieb und Leid theilen	— 382
171.	Der Baumkönig	— 384
172.	Die Scholle	— 389
173.	Rohrdommel und Wiedehepf	— 391
174.	Die Gule	— 392
175.	Das Unglück	— 396
176.	Die Lebenszeit	— 397

177.	Die Boten des Todes	Seite 400
178.	Meister Pfriem	— 403
179.	Die Gänsehirtin am Brunnen	— 408
180.	Die ungleichen Kinder Evas	— 422
181.	Die Nixe im Teich	— 425
182.	Die Erbsenprobe	— 433
183.	Der Riese und der Schneider	— 436
184.	Der Nagel	— 439
185.	Der arme Junge im Grab	— 441
186.	Die wahre Braut	— 446
187.	Der Hase und der Igel	— 456
188.	Spindel, Weberschiffchen und Radel	— 461
189.	Der Bauer und der Teufel	— 465
190.	Die Brosamen auf dem Tisch	— 467
191.	Der Räuber und seine Söhne	— 468
192.	Der Meisterdieb	— 478
193.	Der Trommler	— 489
194.	Der goldene Schlüssel	— 502

K i n d e r l e g e n d e n .

1.	Der heilige Joseph im Walde	— 505
2.	Die zwölf Apostel	— 509
3.	Die Rose	— 511
4.	Armuth und Demuth führen zum Himmel	— 512
5.	Gottes Speise	— 514
6.	Die drei grünen Zweige	— 515
7.	Muttergottesgläschen	— 519
8.	Das alte Mütterchen	— 520
9.	Die himmlische Hochzeit	— 522



Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müde war, und ihn die Nacht überfiel, eh er zu einer Herberge kommen konnte. Nun standen auf dem Weg vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das große einem Reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unser Herr Gott 'dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fallen, bei ihm will ich anklopfen.' Der Reiche, als er an seine Thür klopfen hörte, machte das Fenster auf, und fragte den Fremdling was er suche? Der Herr antwortete 'ich bitte nur um ein Nachtlager.' Der Reiche guckte den Wandersmann von Haupt bis zu den Füßen an, und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug, und nicht aussah wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er mit dem Kopf, und sprach 'ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und sollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Thüre klopft, so könnte ich selber den Bettelstab in die Hand nehmen. Sucht anderswo ein Auskommen.' Schlug damit sein Fenster zu, und ließ den lieben Gott stehen. Also kehrte ihm der liebe

Gott den Rücken, gieng hinüber zu dem kleinen Haus, und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, so klinkte der Arme schon sein Thürchen auf, und bat den Wandersmann einzutreten, und bei ihm die Nacht über zu bleiben. 'Es ist schon finster,' sagte er, 'und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.' Das gefiel dem lieben Gott, und er trat zu ihm ein: die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen, und sagte er möchte sich bequem machen, und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gerne. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bißchen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott zu ihnen, und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war rief die Frau heimlich ihren Mann, und sprach 'hör, lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann, er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird er müde.' Von Herzen gern,' antwortete er, 'ich wills ihm anbieten,' gieng zu dem lieben Gott, und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that, und sich in ihr Bett legte: sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen standen sie vor Tag schon auf, und kochten dem Gast ein Frühstück, so gut sie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fensterlein schien, und der liebe

Gott aufgestanden war, als er wieder mit ihnen, und wollte dann seines Weges ziehen. Als er in der Thüre stand, sprach er 'weil ihr so mittheilig und fromm seid, so wünscht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.' Da sagte der Arme 'was soll ich mir sonst wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind, und unser nothdürftiges tägliches Brod haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.' Der liebe Gott sprach 'wilst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?' Da sagte der Mann ja, wenn das gieng, wärs ihm wohl lieb. Nun erfüllte der Herr ihre Wünsche, und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neues, und als das geschehen war, verließ er sie, und zog weiter.

Als es voller Tag war, der Reiche aufstand, und sich ins Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes neues Haus da wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Da machte er Augen, rief seine Frau, und sprach 'Frau, sieh einmal, wie ist das zugegangen? Gestern Abend stand dort eine elende Hütte, und nun ist ein schönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber, und höre wie das gekommen ist.' Die Frau gieng hin, und fragte den Armen aus, der erzählte ihr 'gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt, die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das nothdürftige tägliche Brod dazu, und statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus.' Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie fort, und erzählte ihrem Manne wie es gekommen war. Der Mann sprach 'ich möchte mich zerreißen und zerschlagen; hätt ich das nur gewußt! der Fremde ist auch bei mir ge-

wesen, ich habe ihn aber abgewiesen.' 'Eil dich,' sprach die Frau, 'und setze dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen, und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.'

Da setzte sich der Reiche auf, und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm, und sprach er möchte nicht übel nehmen daß er nicht gleich wäre eingelassen worden, er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen: wenn er des Weges zurück käme, müßte er bei ihm einkehren. 'Ja,' sprach der liebe Gott, 'wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.' Da fragte der Reiche ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar? 'Ja,' sagte der liebe Gott, 'daß dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er sollte sich lieber nichts wünschen.' Der Reiche aber meinte er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott 'reit nur heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.'

Nun hatte der Reiche was er wollte, ritt heimwärts, und besann sich was er sich wünschen sollte. Wie er so nachdachte, und die Zügel fallen ließ, fieng das Pferd an zu springen so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde, und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich, und sprach in Ungeduld 'so wollt ich, daß du den Hals zerbrächst!' und wie er das Wort ausgesprochen hatte, plump, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd tod und regte sich nicht mehr; und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitts

ab, hings auf den Rücken, und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröstete er sich damit, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahin gieng durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, wards ihm so warm und verdrießlich zu Muth: der Sattel drückte ihn dabei auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. 'Wenn ich mir auch alle Reiche und Schätze der Welt wünsche,' dachte er bei sich selbst, 'so habe ich hernach doch noch allerlei Wünsche, dieses und jenes, das weiß ich im voraus: ich will aber meinen Wunsch so einrichten, daß mir gar nichts mehr übrig bleibt, wonach ich noch Verlangen hätte.' Meinte er diesmal hätte er was, so schiens ihm hernach doch viel zu wenig und zu gering. Da kam ihm so in die Gedanken was es doch seine Frau jetzt gut habe, sie sitze daheim in einer kühlen Stube, und lasse sich wohl schmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß ers wußte, sprach er so hin 'ich wollte die säße daheim auf dem Sattel, und könnte nicht herunter, statt daß ich ihn da mit mir auf dem Rücken schleppe.' Und wie das letzte Wort aus seinem Munde kam, so war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, und er steng an zu laufen, und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen, und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankommt, und seine Stubenthür aufmacht, sitzt da seine Frau mittendrein auf dem Sattel, und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er 'gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib

da sitzen.' Sie antwortete aber 'was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze; hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.' Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel lebendig wäre, und heruntersteigen könnte; und der Wunsch ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Mühe und ein verlornes Pferd: die Armen aber lebten vergnügt still und fromm bis an ihr seliges Ende.

Das singende springende Löweneckerchen.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reise vor, und beim Abschied fragte er seine drei Töchter was er ihnen mitbringen sollte. Da wollte die älteste Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber sprach 'lieber Vater, ich wünsche mir ein singendes springendes Löweneckerchen (Lerche).' Der Vater sagte 'ja, wenn ich es kriegen kann, sollst du es haben,' küßte alle drei, und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, hatte er Perlen und Diamanten für die zwei ältesten gekauft, aber das singende springende Löweneckerchen für die jüngste hatte er umsonst aller Orten gesucht, und das that ihm leid, denn sie war sein liebstes Kind. Da führte ihn sein Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloß und nah am Schloß stand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber sah er ein Löweneckerchen singen und springen. 'Ei, du kommst mir gerade recht' sagte er ganz vergnügt, und rief seinem Diener, er sollte hinauffsteigen und das Thierchen fangen. Wie er aber an den Baum herantrat, sprang ein Löwe darunter auf, schüttelte sich, und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte; 'wer mir mein singendes springendes Löweneckerchen stehlen will,' rief er, 'den fresse ich auf.'

Da sagte der Mann 'ich habe nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört; ich will mein Unrecht wieder gut machen, und mich mit schwerem Golde loskaufen, laß mir nur das Leben.' Der Löwe sprach 'dich kann nichts retten, als wenn du mir zu eigen versprichst, was dir daheim zuerst begegnet; willst du das aber thun, so schenke ich dir das Leben und den Vogel für deine Tochter obendrein.' Der Mann aber weigerte sich, und sprach 'das könnte meine jüngste Tochter sein, die hat mich am liebsten, und läuft mir immer entgegen, wenn ich nach Haus komme.' Dem Diener aber war Angst, und er sagte 'muß' euch denn gerade eure Tochter begegnen, es könnte ja auch eine Kage oder ein Hund sein.' Da ließ sich der Mann überreden, nahm das singende springende Löweneckerchen, und versprach dem Löwen zu eigen was ihm daheim zuerst begegnen würde.

Wie er daheim anlangte und in sein Haus eintrat, war das erste, was ihm begegnete, niemand anders, als seine jüngste liebste Tochter; die kam gelaufen, und küßte und herzte ihn, und als sie sah, daß er ein singendes springendes Löweneckerchen mitgebracht hatte, freute sie sich noch mehr. Der Vater aber konnte sich nicht freuen, sondern fieng an zu weinen, und sagte 'mein liebstes Kind, den kleinen Vogel habe ich theuer gekauft, ich habe dich dafür einem wilden Löwen versprechen müssen, und wenn er dich hat, wird er dich zerreißen und fressen,' und erzählte ihr da alles, wie es zugegangen war, und bat sie nicht hin zu gehen, es möchte auch kommen was da wollte. Sie tröstete ihn aber, und sprach 'liebster Vater, was ihr versprochen habt muß auch gehalten werden; ich will hingehen, und will den Löwen schon besänftigen, daß ich

wieder gesund zu sich heim komme.' Am andern Morgen ließ sie sich den Weg zeigen, nahm Abschied, und gieng getrost in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Königssohn, und war bei Tag ein Löwe, und mit ihm wurden alle seine Beute Löwen, in der Nacht aber hatten sie ihre natürliche menschliche Gestalt wieder. Als sie nun ankam, empfing er sie freundlich, und ward Hochzeit gehalten, und in der Nacht war er ein schöner Mann, und da wachten sie in der Nacht, und schliefen am Tag, und lebten eine lange Zeit vergnügt mit einander. Zu einer Zeit kam er, und sagte 'morgen ist ein Fest in deines Vaters Haus, weil deine älteste Schwester sich verheirathet, und wenn du Lust hast hinzugehen, so sollen dich meine Löwen hinführen.' Da sagte sie ja, sie möchte gern ihren Vater wiedersehen; und fuhr hin, und wurde von den Löwen begleitet. Da war große Freude, als sie ankam, denn sie hatten alle geglaubt sie wäre schon lange todt, und wäre von dem Löwen getroffen worden. Sie erzählte aber wie gut es ihr gieng, und blieb bei ihnen so lang die Hochzeit dauerte; dann fuhr sie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete, und sie wieder zur Hochzeit eingeladen war, sprach sie zum Löwen 'diesmal will ich nicht allein sein, du mußt mitgehen.' Der Löwe aber wollte nicht, und sagte es wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn dort der Strahl eines brennenden Lichts ihn berührte, so würde er in eine Taube verwandelt, und müßte sieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. Sie ließ ihm aber keine Ruhe, und sagte sie wollte ihn schon hüten und vor allem Licht bewahren. Also zogen sie zusammen, und nahmen auch ihr kleines Kind mit.

Sie aber ließ dort einen Saal mauern, so stark und dick, daß kein Strahl durchbringen konnte, darin sollt er sitzen wann die Hochzeitslichter angezündet würden. Die Thür aber war von frischem Holz gemacht, das sprang, und bekam einen kleinen Riß, den kein Mensch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal vorbei, da fiel ein haarbreiter Strahl auf den Königssohn, und wie dieser Strahl ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als sie hineinkam, und ihn suchte, sah sie ihn nicht, aber es saß da eine weiße Taube. Die Taube sprach zu ihr 'sieben Jahr muß ich nun in die Welt fliegen, alle sieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen lassen, die sollen dir den Weg zeigen, und wenn du der Spur folgst, kannst du mich erlösen.'

Da flog die Taube zur Thür hinaus, und sie folgte ihr nach, und alle sieben Schritte fiel ein rothes Bluttröpfchen und ein weißes Federchen herab, und zeigte ihr den Weg. So gieng sie immer zu in die weite Welt hinein, und schaute nicht um sich, und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum; da freute sie sich, und meinte sie wären bald erlöst, und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fortgieng, fiel kein Federchen mehr, und auch kein rothes Bluttröpfchen, und als sie die Augen aufschlug, so war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte 'Menschen können dir da nichts helfen,' so stieg sie zur Sonne hinauf, und sagte zu ihr 'du scheinst in alle Rigen und über alle Spizen, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte die Sonne, 'ich habe

keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Kästchen, das mach auf, wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie der Sonne, und gieng weiter bis es Abend war, und der Mond schien, da fragte sie ihn 'du scheinst ja die ganze Nacht, durch alle Felder und Wälder, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Mond, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie dem Mond, und gieng weiter, bis der Nachtwind wehte, da sprach sie zu ihm 'du wehst ja über alle Bäume und unter allen Blätterchen weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Nachtwind, 'ich, habe keine gesehen, aber ich will die drei andern Winde fragen die haben sie vielleicht gesehen.' Der Ostwind und der Westwind kamen, und sagten sie hätten nichts gesehen, der Südwind aber sprach 'die weiße Taube habe ich gesehen, sie ist zum rothen Meer geflogen, da ist sie wieder ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lindwurm, der Lindwurm ist aber eine verzauberte Königstochter.' Da sagte der Nachtwind zu ihr 'ich will dir Rath geben, geh zum rothen Meer, am rechten Ufer da stehen große Ruthen, die zähle, und die eilfte schneid dir ab, und schlag den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen, und beide bekommen auch ihren menschlichen Leib wieder; hernach schau dich um, und du wirst den Vogel Greif sehen, der am rothen Meer sitzt, schwing dich mit deinem Liebsten auf seinen Rücken, der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen. Da hast du auch eine Kuss, wenn du mitten über dem Meer bist, laß sie herab fallen, alsbald wird

sie aufgehen, und ein großer Rußbaum aus dem Wasser hervortwachsen, auf dem sich der Greif ausruht, und könnte er nicht ruhen, so wäre er nicht stark genug euch hinüber zu tragen, und wenn du vergißt die Ruß herab zu werfen, so läßt er euch ins Meer fallen.'

Da gieng sie hin, und fand alles wie der Nächstwind gesagt hatte. Sie zählte die Ruthen am Meer, und schnitt die eilfte ab, damit schlug sie den Lindwurm, und der Löwe bezwang ihn, alsbald hatten beide ihren menschlichen Leib wieder. Aber wie die Königstochter, die vorher ein Lindwurm gewesen war, vom Banber frei war, nahm sie den Jüngling in den Arm, setzte sich auf den Vogel Greif, und führte ihn mit sich fort. Da stand die arme weitgewanderte, und war wieder verlassen, und setzte sich nieder und weinte; endlich aber ermutigte sie sich, und sprach 'ich will noch so weit gehen als der Wind weht, und so lange als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.' Und gieng fort, lange lange Wege, bis sie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zusammen lebten, da hörte sie daß bald ein Fest wäre, wo sie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie sprach aber 'Gott hilft mir noch,' und nahm das Kästchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, so glänzend wie die Sonne selber. Da nahm sie es heraus, und zog es an, und gieng hinauf in das Schloß, und alle Leute, und die Braut selber, sahen sie mit Verwunderung an; und das Kleid gefiel der Braut so gut, daß sie dachte es könnte ihr Hochzeitskleid geben, und fragte ob es nicht feil wäre? 'Nicht für Geld und Gut,' antwortete sie, 'aber für Fleisch und Blut.' Die Braut fragte was sie damit meinte? Da sagte sie 'laßt

mich eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Bräutigam schläft.' Die Braut wollte nicht, und wollte doch gerne das Kleid haben, endlich willigte sie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Königssohn einen Schlafrumf geben. Als es nun Nacht war, und der Jüngling schon schlief, ward sie in die Kammer geführt. Da setzte sie sich ans Bett, und sagte 'ich bin dir nachgefolgt sieben Jahre, bin bei Sonne und Mond und beiden Winden gewesen, und habe nach dir gefragt, und habe dir geholfen gegen den Bindwurm, willst du mich denn ganz vergessen?' Der Königssohn aber schlief so hart, daß es ihm nur vorkam, als rauschte der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward sie wieder hinausgeführt, und mußte das goldene Kleid hingeben. Und als auch das nichts geholfen hatte, ward sie traurig, gieng hinaus auf eine Wiese, setzte sich da hin, und weinte, Und wie sie so saß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte; sie schlug es auf, da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum, und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, so daß nichts schöneres auf der Welt zu sehen war. Da stand sie auf, trieb sie auf der Wiese vor sich her, so lange bis die Braut aus dem Fenster sah, und da gefielen ihr die kleinen Küchlein so gut, daß sie gleich herab kam, und fragte ob sie nicht feil wären? 'Nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blut; laßt mich noch eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Bräutigam schläft.' Die Braut sagte ja, und wollte sie betrügen wie am vorigen Abend. Als aber der Königssohn zu Bett gieng, fragte er seinen Kammerdiener was das Murmeln und Rauschen

in der Nacht gewesen sei. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlafrunk hätte geben müssen, weil ein armes Mädchen heimlich in der Kammer geschlafen hätte, und heute Nacht sollte er ihm wieder einen geben. Sagte der Königssohn 'gieß den Trank neben das Bett aus.' Zur Nacht wurde sie wieder hereingeführt, und als sie anfing zu erzählen wie es ihr traurig ergangen wäre, da erkannte er gleich an der Stimme seine liebe Gemahlin, sprang auf, und rief 'jetzt bin ich erst recht erlöst, mir ist gewesen, wie in einem Traum, denn die fremde Königstochter hatte mich bezaubert, daß ich dich vergessen mußte, aber Gott hat noch zu rechter Stunde die Bethörung von mir genommen.' Da giengen sie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn sie fürchteten sich vor dem Vater der Königstochter, der ein Zauberer war, und setzten sich auf den Vogel Greif, der trug sie über das rothe Meer, und als sie in der Mitte waren, ließ sie die Ruß fallen. Als bald wuchs ein großer Rußbaum, darauf ruhte sich der Vogel, und dann führte er sie nach Haus, wo sie ihr Kind fanden, das war groß und schön geworden, und sie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.

89.

Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl schon lange Jahre gestorben, und sie hatte eine schöne Tochter. Wie die erwuchs, wurde sie weit über Feld auch an einen Königssohn versprochen. Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollten, und das Kind in das fremde Reich abreisen mußte, packte ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide ein, Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautschatz gehörte, denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte, und jede bekam ein Pferd zur Reise, aber das Pferd der Königs Tochter hieß Falada, und konnte sprechen. Wie nun die Abschiedsstunde da war, begab sich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Messerlein, und schnitt damit in ihre Finger, daß sie bluteten: darauf hielt sie ein weißes Lätzchen unter, und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab sie der Tochter, und sprach 'liebes Kind, verwahre sie wohl, sie werden dir unterwegs Noth thun.'

Also nahmen beide von einander betrübten Abschied: das Lätzchen steckte die Königs Tochter in ihren Busen vor

sich, setzte sich aufs Pferd, und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da sie eine Stunde geritten waren, empfand sie heißen Durst, und rief ihre Kammerjungfer 'steig ab, und schöpfe mir mit meinem Becher, den du aufzuheben hast, Wasser aus dem Bache, ich möchte gern einmal trinken.' 'Wenn ihr Durst habt,' sprach die Kammerjungfer, 'so steigt selber ab, legt euch ans Wasser und trinkt, ich mag eure Magd nicht sein.' Da stieg die Königstochter vor großem Durst herunter, neigte sich über das Wässerlein im Bach, und trank, und durste nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da sprach sie 'ach Gott!' da antworteten die drei Blutstropfen 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.' Aber die Königsbraut war demüthig, sagte nichts, und stieg wieder zu Pferd. So ritten sie etliche Meilen weiter fort, aber der Tag war warm, die Sonne stach, und sie durstete bald von neuem: da sie nun an einen Wasserfluß kamen, rief sie noch einmal ihrer Kammerjungfer 'steig ab, und gieb mir aus meinem Goldbecher zu trinken,' denn sie hatte aller bösen Worte längst vergessen. Die Kammerjungfer sprach aber, noch hochmüthiger, 'wollt ihr trinken, so trinkt allein, ich mag nicht eure Magd sein.' Da stieg die Königstochter hernieder vor großem Durst, und legte sich über das fließende Wasser, weinte und sprach 'ach Gott!' und die Blutstropfen antworteten wiederum 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.' Und wie sie so trank, und sich recht überlehnte, fiel ihr das Rüsschen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Busen, und floss mit dem Wasser fort ohne daß sie es in ihrer großen Angst merkte. Die

Kammerjungfer hatte aber zugehört, und freute sich, daß sie Gewalt über die Braut bekäme: denn damit, daß diese die Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada, sagte die Kammerfrau 'auf Falada gehör ich, und auf meinen Saul gehörst du;' und das mußte sie sich gefallen lassen. Dann befahl ihr die Kammerfrau mit harten Worten die königlichen Kleider auszuziehen und ihre schlechten anzulegen, und endlich mußte sie sich unter freiem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hof keinem Menschen etwas davon sprechen wollte; und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das alles an, und nahm's wohl in Acht.

Die Kammerfrau stieg nun auf Falada; und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde, und meinte sie wäre seine Gemahlin: und sie wurde die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königs Tochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster, und sah sie im Hof halten, und sah wie sie fein war, zart und gar schön: gieng alsbald hin ins königliche Gemach, und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte, und da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? 'Die hab ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft, gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht.' Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie, und wußte nichts, als daß er sagte 'da hab ich so

einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen.' Der Junge hieß Kürdchen (Conrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König 'liebster Gemahl, ich bitte euch thut mir einen Gefallen.' Er antwortete 'das will ich gerne thun.' 'Nun so laßt den Schinder rufen, und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterwegs geärgert hat,' eigentlich aber fürchtete sie daß das Pferd sprechen möchte wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienst erweise. In der Stadt war ein großes finsternes Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte, 'unter das finstere Thor möchte er dem Falada seinen Kopf hinna-geln, daß sie ihn doch noch mehr als einmal sehen könnte.' Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab, und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen

'o du Falada, da du hangeßt,'

da antwortete der Kopf

'o du Jungfer Königin, da du gangeßt,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz thät ihr zerspringen.'

Da zog sie still weiter zur Stadt hinaus, und sie trieben die Gänse aufs Feld. Und wenn sie auf der Wiese an-

gekommen war, saß sie hier, und machte ihre Haare auf, die waren eitel Gold, und Rürdchen sah sie, und freute sich wie sie glänzten, und wollte ihr ein paar austrafen. Da sprach sie

‘weh, weh, Windchen,
nimm Rürdchen sein Hütchen,
und laß’n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnezt,
und wieder aufgesaht.’

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Rürdchen sein Hütchen wegwehte über alle Land, daß es ihm nachlief, und bis es wiederkam war sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Rürdchen böß, und sprach nicht mit ihr, und so hüteten sie die Gänse bis daß es Abend wurde, dann gingen sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaus trieben, sprach die Jungfrau

‘o du Falaba, da du hängest,’
Falaba antwortete
‘o du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen.’

Und in dem Feld setzte sie sich wieder auf die Wiese, und fieng an ihr Haar auszukämmen, und Rürdchen lief, und wollte danach greifen, da sprach sie schnell

‘weh, weh, Windchen,
nimm Rürdchen sein Hütchen,
und laß’n sich mit jagen,

bis ich mich geflochten und geschminkt,
und wieder aufgesagt.'

Da wehte der Wind, und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß Kürdchen nachlaufen mußte, und als es wieder kam, hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon ertolschen, und sie hüteten die Gänse bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heim kamen, gieng Kürdchen vor den alten König, und sagte 'mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten.' 'Warum denn?' fragte der alte König. 'Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.' Da befahl ihm der alte König zu erzählen wie es ihm denn mit ihr gienge. Da sagte Kürdchen 'Morgens, wenn wir unter dem finstern Thor mit der Heerde durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie

'Falada, da du hangeft,'

da antwortet der Kopf

'o du Königsjungfer, da du gangeft,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen.'

Und so erzählte Kürdchen weiter, was auf der Ganswiese geschähe, und wie es da dem Gut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber den nächsten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst, wie es Morgens war, setzte sich hinter das finstere Thor, und hörte da wie sie mit dem Haupt des Falada sprach: und dann gieng er ihr auch nach in das Feld, und barg sich in einem Busch auf der Wiese. Da sah er nun bald mit seinen

eigenen Augen wie die Gänsemagd und der Gänsejunge die Heerde getrieben brachte, und nach einer Weile sie sich setzte, und ihre Haare losflocht, die strahlten von Glanz. Gleich sprach sie wieder:

‘weh, weh, Windchen,
faß Kürbchen sein Hütchen,
und laß’n sich mit jagen,
bis daß ich mich geflochten und geschnaht,
und wieder aufgesaht.’

Da kam ein Windstoß und fuhr mit Kürbchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken still fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf gieng er unbemerkt zurück, und als Abends die Gänsemagd heim kam, rief er sie bei Seite, und fragte ‘warum sie dem allem so thäte?’ ‘Das darf ich euch nicht sagen, und darf auch keinem Menschen mein Leid klagen, denn so hab ich mich unter freiem Himmel verschworen, weil ich sonst um mein Leben gekommen wäre.’ Er drang in sie, und ließ ihr keinen Frieden, aber er konnte nichts aus ihr herausbringen. Da sprach er ‘wenn du mir nichts sagen willst, so klag dem Eisenofen da dein Leid,’ und gieng fort. Da kroch sie in den Eisenofen, fieng an zu jammern und zu weinen, schüttete ihr Herz aus, und sprach ‘da sitze ich nun von aller Welt verlassen, und bin doch eine Königstochter, und eine falsche Kammerjungfer hat mich mit Gewalt dahin gebracht daß ich meine königlichen Kleider habe ablegen müssen, und hat meinen Platz bei meinem Bräutigam eingenommen, und ich muß als Gänsemagd gemeine Dienste thun. Wenn das meine Mutter wüßte, das Herz im Leib

thät ihr zerspringen.' Der alte König stand aber außen an der Ofenröhre, lauerte ihr zu, und hörte was sie sprach. Da kam er wieder herein, und hieß sie aus dem Ofen gehen. Da wurden ihr königliche Kleider angethan, und es schien ein Wunder wie sie so schön war. Der alte König rief seinen Sohn, und offenbarte ihm daß er die falsche Braut hätte, die wäre bloß ein Kammermädchen: die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden. Obenan saß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet, und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthsel auf, was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf, und fragte 'welches Urtheils ist diese würdig?' Da sprach die falsche Braut 'die ist nichts besseres werth, als daß sie splinternackt ausgezogen und in ein Faß gesteckt wird, das inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen ist: und zwei weiße Pferde müssen vorgespannt werden, die sie Gasse auf Gasse ab zu Tode schleifen.' 'Das bist du,' sprach der alte König, 'und hast dein eigen Urtheil gefunden, und danach soll dir wiederfahren.' Und als das Urtheil vollzogen war, vermählte sich der junge König mit seiner rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

90.

Der junge Riese.

Ein Bauersmann hatte einen Sohn, der war so groß wie ein Daumen, und ward gar nicht größer, und wuchs in etlichen Jahren nicht haarbreit. Einmal wollte der Bauer ins Feld gehen, und pflügen, da sagte der Kleine 'Vater, ich will mit hinaus.' 'Nein,' sprach der Vater, 'bleib du nur hier, draußen bist du zu nichts nuz, du könntest mir auch verloren gehen.' Da fieng der Däumling an zu weinen, und wollte der Vater Ruhe haben, so mußte er ihn mitnehmen. Also steckte er ihn in die Tasche, und auf dem Felde that er ihn heraus, und setzte ihn in eine frische Furche. Wie er da so saß, kam über den Berg ein großer Riese daher. 'Siehst du dort den großen Buzemann?' sagte der Vater, und wollte den Kleinen schrecken, damit er artig wäre, 'der kommt und holt dich.' Der Riese aber hatte mit seinen langen Beinen nur ein paar Schritte gethan, so war er bei der Furche, nahm den kleinen Däumling heraus, und gieng mit ihm fort. Der Vater stand dabei, konnte vor Schreck kein Wort sprechen, und glaubte sein Kind wäre nun verloren, also daß ers sein Lebtag nicht wieder sehen würde.

Der Riese aber nahm es mit sich, und ließ es an seiner Brust saugen, und der Däumling wuchs, und

ward groß und stark nach Art der Riesen, und als zwei Jahre herum waren, gieng der Alte mit ihm in den Wald, und wollte ihn versuchen, und sprach 'zieh dir da eine Berte heraus.' Da war der Knabe schon so stark, daß er einen jungen Baum mit den Wurzeln aus der Erde riß. Der Riese aber dachte 'das muß besser kommen,' und nahm ihn wieder mit, säugte ihn noch zwei Jahre, und als er ihn abermals in den Wald führte, sich zu versuchen, riß er schon einen viel größeren Baum heraus. Das war aber dem Riesen noch nicht genug, und er säugte ihn noch zwei Jahre, gieng dann mit ihm in den Wald, und sprach: 'nun reiß einmal eine ordentliche Berte aus.' Da riß der Junge den dicksten Eichenbaum aus der Erde, daß es krachte, und war ihm nur ein Spaß. Wie der alte Riese das sah, sprach er 'nun ist's gut, du hast ausgelernt,' und führte ihn zurück auf den Acker, wo er ihn geholt hatte. Sein Vater pflügte gerade wieder, da gieng der junge Riese auf ihn zu, und sprach 'sieht er wohl, Vater, wies gekommen ist, und was sein Sohn für ein Mann geworden ist.' Da erschrak der Bauer, und sagte 'nein, du bist mein Sohn nicht, geh weg von mir.' 'Freilich bin ich sein Sohn, laß er mich einmal pflügen, ich kanns so gut, wie er auch.' 'Nein, du bist mein Sohn nicht, du kannst auch nicht pflügen, geh nur weg von mir.' Weiß er sich aber vor dem großen Mann fürchtete, ließ er den Pflug los, gieng weg, und setzte sich zur Seite ans Land. Da nahm der Junge das Geschirr, und wollte pflügen, und drückte bloß mit der einen Hand darauf, aber der Druck war schon so gewaltig, daß der Pflug tief in die Erde gieng. Der Bauer

konnte das nicht mit ansehen, und rief ihm zu 'wenn du pflügen willst, mußt du nicht so gewaltig drücken, das giebt ja schlechte Arbeit.' Der Junge aber spannte die Pferde aus, und spannte sich selber vor den Pflug, und sagte geh er nur nach Haus, Vater, und sag er der Mutter, sie sollte eine große Schüssel voll zu essen kochen; ich will dertweil den Acker schon herumreißn.' Da gieng der Bauer heim, und bestellte es bei seiner Frau, und die kochte eine tüchtige Schüssel voll; der Junge aber pflügte das Land, zwei Morgen Felds, ganz allein, und dann spannte er sich auch selber vor die Egge, und eggte alles mit zwei Eggen zugleich. Wie er fertig wat, gieng er in den Wald, und riß zwei Eichenbäume aus, legte sie auf die Schaltern, und hinten und vorn eine Egge darauf, und hinten und vorn auch ein Pferd, und trug das alles wie ein Bund Stroh nach Haus. Wie er in den Hof kam, erkannte ihn seine Mutter nicht, und fragte 'wer ist der entseßliche, große Mann?' Der Bauer sagte 'das ist unser Sohn.' Sie sprach 'nein, unser Sohn ist das nimmermehr, so groß haben wir Ketten gehabt, unser war ein kleines Ding.' 'Geh nur weg,' rief sie ihm zu 'wir wollen dich nicht.' Der Junge aber schwieg still, zog seine Pferde in den Stall, gab ihnen Hafer und Heu, und brachte alles in Ordnung; und wie er fertig war, gieng er in die Stube, und setzte sich auf die Bank, und sagte 'Mutter, nun hätte ich Lust zu essen, ist's bald fertig?' Da sagte sie 'ja,' getraute sich nicht ihm zu widersprechen, und brachte zwei große große Schüsseln voll herein, daran hätten sie und ihr Mann acht Tage lang satt gehabt. Er aber aß sie allein auf, und fragte ob sie

nicht mehr hätten? 'Nein,' sagte sie, 'das ist alles, was wir haben.' 'Das war ja nur zum schmecken, ich muß noch mehr haben.' Da gieng sie hin, und setzte einen großen Schweinekeffel voll übers Feuer, und wie es gahr war, trug sie es herein. 'Nun da ist noch ein Bißchen' sagte er, und aß das alles noch hinein; es war aber doch noch nicht genug. Da sprach er 'Vater, ich sehe wohl, bei ihm werd ich nicht satt, will er mir einen Stab von Eisen verschaffen, der stark ist, und den ich vor meinen Knien nicht zerbrechen kann, so will ich wieder fort gehen.' Da war der Bauer froh, und spannte seine zwei Pferde vor den Wagen, fuhr zum Schmied, und holte einen Stab so groß und dick, als ihn die zwei Pferde nur fahren konnten. Der Junge aber nahm ihn vor die Knie und ratsch! zerbrach er ihn wie eine Bohnenstange in der Mitte entzwei. Der Vater spannte da vier Pferde vor, und holte einen Stab so groß und dick, als ihn die vier Pferde fahren konnten. Den nahm der Sohn auch, knickte ihn vor dem Knie entzwei, warf ihn hin, und sprach 'Vater, der kann mir nicht helfen, er muß besser vorspannen, und einen stärkeren Stab holen.' Da spannte der Vater acht Pferde vor, und holte einen so groß und dick, als ihn die acht Pferde nur fahren konnten. Wie der Sohn den kriegte, brach er gleich oben ein Stück davon ab, und sagte 'Vater, ich sehe er kann mir doch keinen Stab anschaffen, ich will nur so weggehen.'

Da gieng er fort, und gab sich für einen Schmiedegesellen aus. Er kam in ein Dorf, darin wohnte ein Schmied, der war ein Seizmann, gönnte keinem Menschen etwas, und wollte alles allein haben; zu dem trat er in

die Schmiede, und fragte ihn ob er keinen Gesellen brauchte. 'Ja,' sagte der Schmied, und sah ihn an, und dachte, das ist ein tüchtiger Kerl, der wird gut vorschlagen, und sein Brot verdienen, 'wie viel willst du Lohn haben?' 'Gar keinen will ich haben,' sagte er, 'nur alle vierzehn Tage, wenn die andern Gesellen ihren Lohn bezahlt kriegen, will ich dir zwei Streiche geben, die mußt du aushalten.' Das war der Geizmann von Herzen zufrieden, und dachte damit viel Geld zu sparen. Am andern Morgen sollte der fremde Geselle zuerst vorschlagen, wie aber der Meister den glühenden Stab brachte, und der Geselle den ersten Schlag that, da flog das Eisen von einander, und der Ambos sank in die Erde, so tief, daß sie ihn gar nicht wieder herausbringen konnten. Da ward der Geizmann böse, und sagte 'ei was, dich kann ich nicht brauchen, du schlägst gar zu grob, was willst du für den einen Aufschlag haben?' Da sprach er 'ich will dir nur einen ganz kleinen Streich geben, weiter nichts.' Und hob seinen Fuß auf, und gab ihm einen Tritt, daß er über vier Fuder Heu hinausflog. Darauf nahm er den dicksten Eisenstab aus der Schmiede als einen Stock in die Hand, und gieng weiter.

Als er eine Weile gezogen war, kam er zu einem Amt, und fragte den Amtmann ob er keinen Grob knecht nöthig hätte. 'Ja,' sagte der Amtmann, 'er könnte einen brauchen, er sehe aus wie ein tüchtiger Kerl, der schon was vermöchte, wie viel er Jahreslohn haben wollte.' Da sprach er wieder er wollte gar keinen Lohn, aber alle Jahre wollte er ihm drei Streiche geben, die müßte er aushalten. Das war der Amtmann zufrieden, denn er

war auch ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren, und die andern waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an 'nun steh auf, es ist Zeit, wir wollen ins Holz, du mußt mit.' 'Ach,' sagte er ganz grob und trotzig, 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Da giengen die andern zum Amtmann, und erzählten ihm, der Großknecht läge noch im Bett, und wollte nicht mit ins Holz fahren. Der Amtmann sagte sie sollten ihn noch einmal wecken, und ihn heißen die Pferde vorspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sie, und aß sie mit guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, gieng er hin, spannte die Pferde vor, und fuhr ins Holz. Bald vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten, und er gieng hinter den Wagen, und nahm Bäume und Reisig, und machte da eine große Hude (Berhude), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vor's Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus, und wollten heim, da sprach er zu ihnen 'fährt nur hin, ich komme doch eher als ihr nach Haus.' Er fuhr aber gar nicht weit ins Holz, und riß gleich zwei von den allergrößten Bäumen aus der Erde, die lud er auf den Wagen, und drehte um. Wie er vor die Hude kam, standen die andern noch da, und konnten nicht durch. 'Erht ihr wohl,'

sprach er, 'wärt ihr bei mir geblieben, so wärt ihr eben so gerade nach Haus gekommen; und hättet noch eine Stunde schlafen können.' Er wollte nun aufahren, aber seine vier Pferde die konnten sich nicht durcharbeiten, da spannte er sie aus; legte sie oben auf den Wägen, spannte sich selber vor, hüpfte er alles durch, und das gieng so leicht, als hätt er Federn geladen. Wie er drüber war, sprach er zu den andern: 'seht ihr wohl, ich bin eher durchgekommen als ihr,' und fuhr fort, die andern mußten stehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand, und zeigte ihn dem Amtmann, und sagte: 'ist das nicht ein schönes Klosterstück?' Da sprach der Amtmann zu seiner Frau: 'der Knecht ist gut; wenn er auch lang schläft, er ist doch eher wieder da, als die andern.'

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr; wie das herum war, und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, sprach er nun wärs Zeit, er wollte auch gern seinen Lohn sich nehmen. Dem Amtmann ward aber Angst dabel, daß er die Streiche kriegen sollte, und bat ihn gar zu sehr er möchte sie ihm schenken, lieber wollte er selbst Großknecht werden, und er sollte Amtmann sein. 'Nein,' sprach er, 'ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht, und wills bleiben; ich will aber anstheilen was bedungen ist. Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht sprach zu allem nein. Da wußte sich der Amtmann keinen Rath, und bat ihn nur vierzehn Tage Frist, er wollte sich auf etwas bestimmen; da sprach der Großknecht die Frist sollte er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, die sollten sich bedenken, und ihm einen Rath geben; die

war auch ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren, und die andern waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an 'nun steh auf, es ist Zeit, wir wollen ins Holz, du mußt mit.' 'Ach,' sagte er ganz grob und trotzig, 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Da giengen die andern zum Amtmann, und erzählten ihm, der Großknecht läge noch im Bett, und wollte nicht mit ins Holz fahren. Der Amtmann sagte sie sollten ihn noch einmal wecken, und ihn heißen die Pferde vorspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sie, und aß sie mit guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, gieng er hin, spannte die Pferde vor, und fuhr ins Holz. Bald vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten, und er gieng hinter den Wagen, und nahm Bäume und Reisig, und machte da eine große Hude (Verhack), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vors Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus, und wollten heim, da sprach er zu ihnen 'fahrt nur hin, ich komme doch eher als ihr nach Haus.' Er fuhr aber gar nicht weit ins Holz, und riß gleich zwei von den allergrößten Bäumen aus der Erde, die lud er auf den Wagen, und drehte um. Wie er vor die Hude kam, standen die andern noch da, und konnten nicht durch. 'Seht ihr wohl,'

sprach er, 'wärt ihr bei mir geblieben, so wärt ihr eben so gerade nach Haus gekommen; und hättet noch eine Stunde schlafen können.' Er wollte nun aufahren, aber seine vier Pferde die konnten sich nicht durcharbeiten, da spannte er sie aus; legte sie oben auf den Wagen, spannte sich selber vor, hüpfte er alles durch, und das gieng so leicht, als hätt er Federn geladen. Wie er drüber war, sprach er zu den andern: 'seht ihr wohl, ich bin eher durchgekommen als ihr,' und fuhr fort; die andern mußten stehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand, und zeigte ihn dem Amtmann, und sagte: 'ist das nicht ein schönes Klosterstück?' Da sprach der Amtmann zu seiner Frau: 'der Knecht ist gut; wenn er auch lang schläft, er ist doch eher wieder da, als die andern.'

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr; wie das herum war, und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, sprach er nun wärs Zeit, er wollte auch gern seinen Lohn sich nehmen. Dem Amtmann ward aber Angst dabel, daß er die Streiche kriegen sollte, und bat ihn gar zu sehr er möchte sie ihm schenken, lieber wollte er selbst Großknecht werden, und er sollte Amtmann sein. 'Nein,' sprach er, 'ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht, und wills bleiben; ich will aber anstheilen was bedungen ist. Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht sprach zu allem nein. Da wußte sich der Amtmann keinen Rath, und bat ihn nur vierzehn Tage Frist, er wollte sich auf etwas besinnen; da sprach der Großknecht die Frist sollte er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, die sollten sich bedenken, und ihm einen Rath geben; die

Schreiber befannen sich lange, endlich sagten sie man müßte den Großnecht ums Leben bringen; er sollte große Mühlsteine um den Brunnen im Hof aufahren lassen, und dann ihn heißen hinabsteigen, und den Brunnen rein machen, und wenn er unten wäre, wollten sie ihm die Mühlsteine auf den Kopf werfen. Der Rath gefiel dem Amtmann, und da ward alles eingerichtet, und wurden die größten Mühlsteine herangefahren. Wie nun der Großnecht im Brunnen stand, rollten sie die Steine hinab, und die schlugen hinunter, daß das Wasser in die Höhe sprühte. Da meinten sie gewiß der Kopf wäre ihm eingeschlagen, aber er rief 'jagt doch die Hühner vom Brunnen weg, die krägen da oben im Sand, und werfen mir die Körner in die Augen, daß ich nicht sehen kann.' Da rief der Amtmann 'husch! husch!' und that als scheuchte er die Hühner weg. Wie nun der Großnecht fertig war, stieg er herauf und sagte. 'seht einmal, ich habe doch ein schönes Halsband um,' da waren es Mühlensteine, die trug er um den Hals. Wie der Amtmann das sah, ward ihm wieder Angst, denn der Großnecht wollte ihm nun seinen Lohn geben. Da bat er wieder um vierzehn Tage Bedenkzeit, und ließ die Schreiber zusammenkommen, die gaben endlich den Rath er sollte ihn in die verwünschte Mühle schicken, und ihn heißen dort in der Nacht Korn mahlen, da sei noch kein Mensch Morgens lebendig herausgegangen. Der Anschlag gefiel dem Amtmann; also rief er ihr noch denselben Abend, und sagte er sollte acht Malter Korn in die Mühle fahren, und in der Nacht noch mahlen, sie hätten's nöthig. Da gieng der Großnecht auf den Boden, und that zwei Malter in seine rechte

Tasche, zwei in die linke, vier nahm er in einem Quersack halb auf den Rücken, halb auf die Brust, und gieng so nach der verwünschten Mühle. Der Müller aber sagte ihm bei Tag könnte er recht gut da mahlen, aber nicht in der Nacht, da wäre die Mühle verwünscht, und wer da noch hineingegangen wäre, den hätte man am Morgen todt darin gefunden. Er sprach 'ich will schon durchkommen, macht euch nur fort, und legt euch aufs Ohr.' Darauf gieng er in die Mühle, und schüttete das Korn auf und wies bald elf schlagen wollte, gieng er in die Müllerstube, und setzte sich auf die Bank. Als er ein Bißchen da gegessen hatte, that sich auf einmal die Thür auf, und kam eine große große Tafel herein, und auf die Tafel stellte sich Wein und Braten, und viel gutes Essen, alles von selber, denn es war niemand da, der auftrug. Und danach rückten sich die Stühle herbei, aber es kamen keine Leute, bis auf einmal sah er Finger, die handthierten mit den Messern und Gabeln, und legten Speisen auf die Teller, aber sonst konnte er nichts sehen. Nun war er hungrig, und sah die Speisen, da setzte er sich auch an die Tafel, und aß mit, und ließ sich gut schmecken. Wie er aber satt war, und die andern ihre Schüssel auch ganz leer gemacht hatten, da wurden die Lichter auf einmal alle ausgepugt, das hörte er deutlich, und wies nun stockfinster war, so kriegte er so etwas wie eine Ohrfeige ins Gesicht. Da sprach er 'wenn noch einmal so etwas kommt, so theil ich auch wieder aus.' Und wie er zum zweiten Mal eine Ohrfeige kriegte, da schlug er gleichfalls mit hinein. Und so gieng das fort die ganze Nacht, er ließ sich nicht schrecken, und schlug nicht faul

um sich herum; bei Tagesanbruch aber hörte alles auf. Wie der Müller aufgestanden war, wollte er nach ihm sehen, und verwunderte sich daß er noch lebte. Da sprach er 'ich habe Ohrfeigen gekriegt, aber ich habe auch Ohrfeigen ausgetheilt, und habe mich satt gegessen.' Der Müller freute sich, und sagte nun wäre die Mühle erlöst, und wollte ihm gern zur Belohnung viel Geld geben. Er sprach aber 'Geld will ich nicht, ich habe doch genug.' Dann nahm er sein Mehl auf den Rücken, gieng nach Haus, und sagte dem Amtmann er hätte die Sache ausgerichtet, und wollte nun seinen bedungenen Lohn haben. Wie der Amtmann das hörte, da ward ihm erst recht Angst, und er wußte sich nicht zu lassen, und es gieng in der Stube auf und ab, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirne herunterliefen. Da machte er das Fenster auf nach ein wenig frischer Luft, eh er sich aber versah, hatte ihm der Großknecht einen Tritt gegeben, daß er durchs Fenster in die Luft hinein flog, immer fort, bis ihn niemand mehr sehen konnte. Da sprach der Großknecht zur Frau des Amtmanns, nun müßt ihr den andern Streich hinnehmen, sie sagte aber 'ach nein, ich kanns nicht aushalten,' und machte auch ein Fenster auf, weil ihr die Schweißtropfen die Stirne herunter liefen. Da gab er ihr gleichfalls einen Tritt, daß sie auch hinaus flog, und noch viel höher als ihr Mann. Der Mann rief 'komm doch zu mir;' sie aber rief 'komm du lieber zu mir, ich kann nicht zu dir kommen.' Und sie schwebten da in der Luft, und konnte keins zum andern, und ob sie da noch schweben, das weiß ich nicht; der junge Kiese aber nahm seine Eisenstange, und gieng weiter.

91.

Dat Erdmänneken.

Et was mal en rik Künig west, de hadde drei Döchter had, de wören alle Dage in den Schlottgoren spazeren gaen, un de Künig, dat was so en Leibhawer von allerhand wackeren Bömen west; un einen, den hadde he so leiv had, dat he denjenigen, deümme en Appel dervon plückede, hunnerd Klasten unner de Gere verwünschede. As et nu Hervest war, da worden de Appel an den einen Baume so raut ase Bland. De drei Döchter gungen alle Dage unner den Baum, un seihen to ob nig de Wind 'n Appel herunner schlagen hädde, atwerst se fannen ir Levedage fienen, un de Baum de satt so vull, dat he breken wull, un de Telgen (Zweige) hungen bis up de Gere. Da gelustede den jüngsten KünigsKinne gewalbig, un et segde to sinen Süstern 'use Leite (Water), de hett us viel to leiv, ase dat he us verwünschen deihe; ik glöve dat he dat nur wegen de frömden Lude dāhen hat.' Un indes plücked dat Kind en ganz bicken Appel af, un sprunf fur sinen Süstern, un segde 'a, nu schmedet mal, mine lewen Süsterkes, nu hew ik doch min Levedage so wat schonen no nig schmedet.' Da beetten de beiden annern Künigsdöchter auch mal in den Appel, un da versünken se alle drei beip, so beip unner de Gere, dat fien Haan mer danach fröhete.

As et da Middag is, da wull se de Künig do Diske roopen, do find se nirgends to finnen: he söket se so viel im Schlott un in Goren, awerst he kun se nig finnen. Da werd he so bebröwet, un let dat ganze Land upbeien (aufbieten), un wer ünne sine Döchter wier brechte, de sull ene davon tor Fruen heven. Da gahet so viele junge Lude uwer Feld, un söket, dat is ganz ut der Wiese (über alle Massen); denn jeder hadde de drei Kinner geren had, wiil se wören gegen jedermann so fründlig un so schön von Angesichte west. Un et togen auch drei Jägerburschen ut, un ase da wol en acht Dage rieset hadden, da kummet se up en grot Schlott, da woren so hübsche Stoben inne west, un in einen Zimmer is en Disch bedekt, darup wören so söte Spisen, de sied noch so warme dat se dampet, awerst in den ganzen Schlott is kien Winsk to hören noch to seihen. Do wartet se noch en halwen Dag, un de Spisen blietwet immer warme un dampet, bis up et lest, da weret se so hungerig, dat se sik derbie settet un ettet, un machet mit en anner ut se wullen up den Schlotte wohnen bliewen, un wüllen darümme loosen, dat eine in Huse blev, un de beiden annern de Döchter söketen; dat doet se auf, un dat Loos dreppet den ölesten. Den annern Dag da gaet de twei jüngesten söken, un de öleste mot to Huse bliewen. Am Middage kümmt der so en klein klein Männeken, un hölt um 'n Stükeffen Braud ane, da nümmt he von dem Braude, wat he da funnen hadde, un schnitt en Stüke rund umme den Braud weg, un wiil ünne dat giewen, indes dat he et ünne reiket, lett et dat kleine Männeken fallen, un segt he sulle doß so gut sin un giewen ün dat Stüke wier. Da wiil he

dat auk doen, un bucket sit, mit des nümmt dat Männeken en Stok, un pädht ünne die den Haaren, un givt ünne düete Schläge. Den anneren Dag, da is de tweide to Hus bliewen, den geit et nicks better. Ase de beiden annern da den Abend nah Hus kümmet, da segd de öleste 'no, wie hätt et die dann gaen?' 'O, et geit mie ganz schlechte.' Da klaget se sit enanner ehre Raub, awerst den jungesten hadden se nicks dabonne sagd, den hadden se gar nig lien (leiden) mogt, un hadden ünne jummer den dummen Hans heiten, weil he nig recht van de Welt was. Den dritten Dag, da blivt de jungeste to Hus, da kümmet dat kleine Männeken wier, un hölt um en Stückken Braud an; da he ünne dat giewen hätt, let he et wier fallen, un segd he mügte doch so gut sien un reicken ünne dat Stückken wier. Da segd he to den kleinen Männeken 'wat! kannst du dat Stücke nig sulwens wier up nummen, wenn du die de Möhe nig mal um dine tägliche Narunge giewen wust, so bist du auch nich werth, dat du et etest.' Da word dat Männeken so böös, un sehbe he möst et doen; he awerst nig fuhl, nam min lewe Männeken, un drosch et duet dör (tüchtig durch). Da schriege dat Männeken so viel un rep 'hör up, hör up, un lat mie geweren, dann will ik die auch seggen wo de Königsböchter sied.' Wie he dat hörde, hält he up to slaen, un dat Männeken vertelbe he wör en Erdmänneken, un sulke wören mehr ase dusend, he mögte man mit ünne gaen, dann wulle he ünne wiesen wo de Königsböchter weren. Da wißt he ünne en deipen Born, da is awerst sien Water inne west. Da segd dat Männeken he wuste wohl dat et sine Gefellen nig ehrlich mit ünne meinten,

wenn he de Künigskinner erlösen wulle, dann möste he et alleine doen. De beiden annern Broer wullen wohl auch geren de Künigsdöchter wier hetwen, awerst se wullen der fiene Möge un Gefahr umme doen, he möste so en grauten Korb nümmen, un möste sik mit sinen Hirschfänger un en Schelle darinne setten, un sik herunner winnen laten: unnen da wören drei Zimmer, in jeden sette ein Künigskind, un hädde en Drachen mit villen Köppen to lusen, den möste he de Köppe affschlagen. Ase dat Erbmännken nu dat alle sagd hädde, verschwand et. Ase't Awend is, da kümmet de beiden anneren, un fraget wie et ün gaen hädde, da segd he 'o, so wit gud,' un hädde keinen Winsten sehen, ase des Widdags, da wer so ein klein Männken kummen, de hädde ün umme en Stückken Braud bibbit, do he et ünne giewen hädde, hädde dat Männken et fallen laten, un hädde segd he mögtet ünne doch wier up nümmen, wie he dat nig hädde doen wullt, da hädde et anfangen to puchen, dat hädde he awerst unrecht verstan, un hädde dat Männken prügelt, un da hädde et ünne vertellt, wo de Künigsdöchter wören. Da ärgerten sik de beiden so viel, dat se gehl un grön wören. Den anneren Morgen da gungen se to hause an den Born, un machten Loose, wer sik dat erste in den Korb setten sulle, do feel dat Loos wier den öllesten to, he mot sik darin setten, un de Klingel mitnümmen. Da segd he 'wenn ik Klingele, so mutt gi mit nur geschwinne wier herupwinnen.' Ase he en bitten herunner is, da klingelte wat, da winnen se ünne wier heruper, da sett sik de tweide herinne, de maket ewen sau; nu kümmet dann auch de Kiege an den jungesten, de lät sik awerst ganz

drinne runner winnen. Ase he ut den Kortwe stiegen is, da nümmet he sinen Hirschfänger, un geit vor der ersten Doer staen un lustert, da hort he den Drachen ganz lute schnarchen; he machet langsam de Döre oppen, da sitt da de eine Künigsdochter, un häd op eren Schot niegene (neun) Drachenköppe ligen, un luset de. Da nümmet he sinen Hirschfänger, un hogget to, da fiet de niegne Koppe awe. De Künigsdochter sprank up, un fäl ünne um den Hals, un drucket un piepete (küßte) ünn so viel; un nümmet ihr Bruststücke, dat wor von rauen Wolle west, un henger ünne dat umme. Da geit he auch nach der tweiden Künigsdochter, de häd en Drachen mit sieben Köppe to lusen, un erlöset de auch, so de jungeste, de hadde en Drachen mit viere Köppen to lusen had, da geit he auch hinne. Da froget se sich alle so viel, un drucketen un piepeten ohne uphören. Da klingelte he sau harde, bis dat se owen hört. Da set he de Künigsdochter ein nach der annern in den Korb, un let se alle drei heruptrecken, wie nu an ünne de Riege kümmt, da fallet ün de Woore (Worte) von den Erdmänneken wier bie, dat et sine Gefellen mit ünne nig gut meinden. Da nümmet he en grotten Stein, de da ligt, un legt ün in den Korb, ase de Korb da ungefähr bis in de Midde herup is, schnien de falschen Broer owen dat Strick af, dat de Korb mit den Stein up den Grund füll, un meinten he wöre nu daude, un läupet mit de drei Künigsdochter wege, un latet sik dervan verspreken dat se an ehren Vater seggen willt dat se beiden se erlöset hädde; da kümmt se tom Künig, un begert se tor Frugen. Unnerdes geit de jungeste Jägerbursche ganz bedröwet in den drei Kammern herummer, un denket dat he nu wull sterwen möste, da süht he an der

Wand 'n Fleutenpipe hangen, da segd he 'worümme hengest du da wull, hier kann ja doch keiner lustig sin?' He besucket auch de Drachenköppe, un segd 'ju künnt mie nu auch nig helpen.' He geit so mannigmal up un af spazieren, dat de Erdboden davon glat werd. Up et lest, da kriegt he annere Gedanken, da nümmt he de Fleutenpipen van der Wand, un blest en Stückken, up eenmahl kummet da so viele Erdmännkens, bie jeden Don, den he däht, kummt eint mehr; da blest he so lange dat Stückken, bis det Zimmer stopte vull is. De fraget alle wat sin Begeren wöre, da segd he he wull geren wier up de Ere an Dages Licht, da fatten se ünne alle an, an jeden Spir (Faden) Haar, wat he up sinen Koppe hadde, un sau fleiget se mit ünne herupper bis up de Ere. Wie he owen is, geit he glick nach den Königschlott, wo grade de Hochtit mit der einen Königsdochter sin sullen, he geit up den Zimmer, wo de König mit sinen drei Döchtern is. Wie ünne da de Kinner seihet, da wered se ganz beschwämmt (ohnmächtig). Da werd de König so böse, un let ünne glick in een Gefängnisse setten, wiel he meint he hadde den Kinnern en Leid anne daen. Ase awer de Königsdochter wier to sik kummt, da bibbet se so viel he mogte ünne doch wier lose laten. De König fraget se worümme, da segd se dat se dat nig vertellen dorften, awerst de Baer de segd se sullen et den Owen (Ofen) vertellen. Da geit he herut, un kuffert an de Döre, un hört alles. Da lät he de beiden an en Galgen hängen, un den einen givt he de jungste Dochter; un da trof ik en Paar gläserne Schohe an, un da stott ik an en Stein, da segd et 'Klink!' da wören se caput.

92.

Der König vom goldenen Berg.

Ein Kaufmann, der hatte zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen, die waren beide noch klein, und konnten noch nicht laufen. Es giengen aber zwei reichbeladene Schiffe von ihm auf dem Meer, und sein ganzes Vermögen war darin, und wie er meinte dadurch viel Geld zu gewinnen, kam die Nachricht, sie wären versunken. Da war er nun statt eines reichen Mannes ein armer Mann, und hatte nichts mehr übrig als einen Acker vor der Stadt. Um sich sein Unglück ein wenig aus den Gedanken zu schlagen, gieng er hinaus auf den Acker, und wie er da so auf und abgieng, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen neben ihm, und fragte warum er so traurig wäre, und was er sich so sehr zu Herzen nähme. Da sprach der Kaufmann 'wenn du mir helfen könntest, wölst ich dir es wohl sagen.' 'Wer weiß,' sagte das schwarze Männchen, 'sage mirs nur, vielleicht helf ich dir.' Da erzählte der Kaufmann daß ihm sein ganzer Reichthum auf dem Meer zu Grunde gegangen wäre, und hätte er nichts mehr übrig als diesen Acker.' 'O, da bekümmere dich nicht,' sagte das Männchen, 'wenn du mir versprichst das, was dir zu Haus am ersten widere Wein stößt, in zwölf Jahren hierher auf den

Platz zu bringen, sollst du Geld haben so viel du willst.' Der Kaufmann dachte 'das ist ein geringes, was kann das anders sein, als mein Hund?' aber an seinen kleinen Jungen dachte er nicht, und sagte ja, und gab dem schwarzen Mann Handschrift und Siegel darüber, und gieng nach Haus.

Als er nach Haus kam, da freute sich sein kleiner Junge so sehr darüber, daß er sich an den Weinen hielt, zu ihm hinwackelte, und ihn an den Weinen fest packte. Da erschrak der Vater, und wußte nun was er verschrieben hatte; weil er aber immer noch kein Geld sah, tröstete er sich, und dachte er es wär nur ein Spaß von dem Männchen gewesen. Einen Monat nachher gieng er auf den Boden, und wollte das alte Binn zusammensuchen und verkaufen, um noch etwas daraus zu lösen, da sah er einen großen Haufen Geld liegen. Wie er das Geld sah, war er vergnügt, kaufte wieder ein, ward ein größerer Kaufmann als vorher, und ließ Gott einen guten Mann sein. Unterdessen ward der Junge groß und dabei klug und geschickt. Je mehr aber die zwölf Jahre herbeikamen, je ängster ward es dem Kaufmann, so daß man ihm die Angst im Gesicht sehen konnte. Da fragte ihn der Sohn einmal was ihm fehlte; der Vater wollte es nicht sagen, aber er hielt so lange an, bis er ihm endlich sagte er hätte ihn, ohne zu wissen was er verspräche, einem schwarzen Männchen zugesagt, und vieles Geld dafür bekommen, und hätte seine Handschrift mit Siegel darüber gegeben, und nun müßte er ihn, wenn zwölf Jahre jetzt herum wären, ausliefern. Da sprach der Sohn 'o Vater, laßt euch nicht bang sein, das soll schon gut werden; der Schwarze hat keine Macht über mich.'

Da ließ sich der Sohn von dem Geistlichen segnen, und als die Stunde kam, giengen sie zusammen hinaus auf den Acker, und der Sohn machte einen Kreis, und stellte sich mit seinem Vater hinein. Da kam das schwarze Männchen, und sprach zu dem Alten 'hast du mitgebracht, was du mir versprochen hast?' Er schwieg aber still, und der Sohn sprach 'was willst du hier?' Da sagte das schwarze Männchen 'ich habe mit deinem Vater zu sprechen, und nicht mit dir.' Der Sohn antwortete 'du hast meinen Vater betrogen und verführt, gib die Handschrift heraus.' 'Nein,' sagte das schwarze Männchen, 'mein Recht geb ich nicht auf.' Da redeten sie noch lange mit einander, endlich wurden sie einig, der Sohn, weil er nicht dem Erbfeind und nicht mehr seinem Vater zugehörte, sollte sich in ein Schiffschen setzen, das auf einem hinabwärts fließenden Wasser stände, und der Vater sollte es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen, und dann sollte der Sohn dem Wasser überlassen bleiben. Da nahm er Abschied von seinem Vater, und setzte sich in ein Schiffschen, und der Vater mußte es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen. Und das Schiffschen drehte sich herum, daß der unterste Theil oben war, die Decke aber im Wasser, und der Vater glaubte, er wäre verloren, gieng heim, und trauerte um ihn.

Das Schiffschen aber floß ganz ruhig fort, und gieng nicht unter, und der Jüngling saß sicher darin, und so floß es lange, bis es endlich an einem unbekannten Ufer festigen blieb. Da stieg er ans Land, sah ein schönes Schloß vor sich liegen, und gieng darauf los. Wie er aber hineintrat, war es verwünscht, und alles war leer, bis er zuletzt in einer Kammer eine Schlange antraf. Die

Schlange aber war eine verwünschte Jungfrau, die freute sich, wie sie ihn sah und sprach zu ihm 'kommst du, mein Erlöser? auf dich habe ich schon zwölf Jahre gewartet, dies Reich ist verwünscht, und du mußt es erlösen. Heute Nacht kommen zwölf schwarze Männer, die mit Ketten behangen sind, die werden dich fragen was du hier machst, da schweig aber still, und gib ihnen keine Antwort, und laß sie mit dir machen was sie wollen; sie werden dich quälen, schlagen und stechen, laß alles geschehen, nur rede nicht: um zwölf Uhr müssen sie wieder fort. Und in der zweiten Nacht werden wieder zwölf andere kommen, in der dritten vier und zwanzig, die werden dir den Kopf abhauen; aber um zwölf Uhr ist ihre Nacht vorbei, und wenn du dann ausgehalten und kein Wörtchen gesprochen hast, so bin ich erlöst; und komme zu dir, und stehe dir bei, und habe das Wasser des Lebens, da mit bestreiche ich dich; und dann bist du wieder lebendig und gesund wie zuvor.' Da sprach er 'gerne will ich dich erlösen.' Es geschah nun alles so, wie sie gesagt hatte: die schwarzen Männer konnten ihm kein Wort abzwängen, und in der dritten Nacht ward die Schlange zu einer schönen Königstochter, die kam mit dem Wasser des Lebens, und machte ihn wieder lebendig. Und dann fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn, und war Jubel und Freude im ganzen Schloß. Da wurde ihre Hochzeit gehalten, und er war König vom goldenen Berge.

Also lebten sie vergnügt zusammen, und die Königin gebar einen schönen Knaben, und acht Jahre waren schon herum, da fiel ihm sein Vater ein, und sein Herz wurde bewegt, und er wünschte ihn einmal heimzusuchen. Die

Königin wollte ihn aber nicht fortlassen, und sagte 'ich weiß schon daß es mein Unglück ist,' er ließ ihr aber keine Ruhe bis sie einwilligte. Beim Abschied gab sie ihm noch einen Wunschring, und sprach 'nimm diesen Ring, und steck ihn an deinen Finger, so wirst du alsbald dahin, wo du dich hinwünschst, versetzt, nur mußt du mir versprechen daß du ihn nicht gebrauchst, mich von hier weg zu deinem Vater zu wünschen.' Er versprach ihr das, steckte den Ring an seinen Finger, und wünschte sich heim vor die Stadt, wo sein Vater lebte. Im Augenblick befand er sich auch dort, und wollte in die Stadt, wie er aber vors Thor kam, wollten ihn die Schildwachen nicht einlassen, weil er so seltsam und reich gekleidet war. Da gieng er auf einen Berg, wo ein Schäfer hütete, tauschte mit diesem die Kleider, und zog den alten Schäferrock an, und gieng also ungeführt in die Stadt ein. Als er zu seinem Vater kam, gab er sich zu erkennen, der aber glaubte nimmermehr, daß es sein Sohn wäre, und sagte er hätte zwar einen Sohn gehabt, der aber wäre längst todt, doch weil er sehe, daß er ein armer dürftiger Schäfer wäre, so wollte er ihm einen Teller voll zu essen geben. Da sprach der Schäfer zu seinen Eltern 'ich bin wahrhaftig euer Sohn, wißt ihr kein Mal an meinem Leibe, woran ihr mich erkennen könnt?' 'Ja,' sagte die Mutter, 'unser Sohn hatte eine Himbeere unter dem rechten Arm.' Er streifte das Hemd zurück, da sahen sie die Himbeere unter seinem rechten Arm, und zweifelten nicht mehr daß es ihr Sohn wäre. Darauf erzählte er ihnen er wäre König vom goldenen Berge, und eine Königstochter wäre seine Gemahlin, und sie hätten einen schönen

Sohn von sieben Jahren. Da sprach der Vater: 'nun und nimmermehr ist das wahr: das ist mir ein schöner König, der in einem zerlumpten Schäferrock hergeht.' Da ward der Sohn zornig, drehte, ohne an sein Versprechen zu denken, seinen Ring herum, und wünschte beide, seine Gemahlin und sein Kind, zu sich. In dem Augenblick waren sie auch da, aber die Königin, die Klage und weinte, und sagte er hätte sein Wort gebrochen, und hätte sie unglücklich gemacht. Er besänftigte sie, und redete sie zufrieden; und sie stellte sich auch als gäbe sie nach, aber sie hatte Böses im Sinn.

Da führte er sie hinaus vor die Stadt auf den Acker, und zeigte ihr das Wasser wo das Schiffchen war abgestoßen worden, und sprach dann 'ich bin müde, setz dich nieder, ich will ein wenig auf deinem Schooß schlafen.' Da legte er seinen Kopf auf ihren Schooß, und sie lauschte ihn ein wenig bis er einschlief. Als er eingeschlafen war, zog sie den Ring von seinem Finger, und den Fuß, den sie unter ihm stehen hatte, zog sie auch heraus, und ließ nur den Löffel unter ihm liegen; dann nahm sie ihr Kind und wünschte sich wieder in ihr Königreich. Als er aufwachte, da lag er da ganz verlassen, und seine Gemahlin mit dem Kind war fort, und der Ring vom Finger auch, nur der Löffel stand noch da zum Wahrzeichen. 'Nach Haus zu deinen Eltern kommst du nicht wieder gehen,' dachte er; 'die würden sagen, du wärest ein Hexenmeister, du willst aufpacken und gehen bis du in dein Königreich kommst.' Also gieng er fort, und kam endlich zu einem Berg, wo drei Riesen ihres Vaters Erbe theilen wollten, und als sie ihn vorbeigehen sahen, rie-

fen sie ihn, und sagten: Kleine Menschen hätten klugen Sinn, er sollte ihnen die Erbschaft vertheilen, das war ein Degen, wenn einer den in die Hand nahm, und sprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht,' so lagen alle Köpfe auf der Erbe; zweitens ein Mantel, wer den anzog, war unsichtbar; drittens ein paar Stiefeln, wenn man die an den Füßern hatte, und sich wohin wünschte, so war man gleich da. Er sprach sie müßten ihm die drei Stücke einmal geben, damit er sie probieren könnte, ob sie auch alle noch in gutem Stand wären. Da gaben sie ihm den Mantel; den that er um, und wünschte sich zu einer Fliege, alsbald war er eine Fliege. 'Der Mantel ist gut,' sprach er, 'nun gebt mir einmal das Schwert? Sie sagten 'nein, das geben wir nicht! denn wenn du sprächst Köpf alle runter, nur meiner nicht! so wären unsere Köpfe alle herab, und du hättest deinen noch.' Doch gaben sie es ihm, wenn ers an den Bäumen probieren wollte; das that er, und das Schwert war auch gut. Nun wollte er noch die Stiefeln haben, sie sprachen aber 'nein, die können wir nicht geben, wenn du die an hättest und sprächst du wolltest oben auf dem Berg sein, so stünden wir da unten, und hätten nichts.' 'Nein,' sprach er, 'das will ich nicht thun.' Da gaben sie ihm die Stiefeln auch noch. Wie er nun alle drei Stücke hatte, so dachte er an nichts als an den goldenen Berg, und wünschte sich dahin, und verschwand alsbald vor den Augen der Riesen, und war also ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Geigen und Flöten, und die Leute sagten ihm seine Gemahlin feierte ihre Hochzeit mit einem andern. Da zog er seinen Mantel

an, gieng unsichtbar ins Schloß hinein, und stellte sich hinter seine Gemahlin, und niemand sah ihn. Wenn sie ihr nun ein Stück Fleisch auf den Teller legten, nahm er's weg, und aß es, und wenn sie ihr ein Glas Wein einschenkten, nahm er's weg und trank's aus; sie gaben ihr immer, und sie hatte doch immer nichts auf dem Teller. Da schämte sie sich, stand auf, gieng in ihre Kammer und weinte, er aber gieng hinter ihr her. Da sprach sie vor sich 'ist denn der Teufel über mir, oder mein Erlöser kam nie?' Da gab er ihr ein paar derbe Ohrfeigen, und sagte 'kam dein Erlöser nie? er ist über dir, du Betrügerin, habe ich das an dir verdient?' Darauf gieng er hin, und sagte die Hochzeit wäre aus, und der rechte König wäre wieder gekommen. Da wurde er verlacht von den Königen Fürsten und Räten, die zugegen waren. Er aber gab kurze Worte, und fragte ob sie sich entfernen wollten oder nicht? Da wollten sie ihn fangen, und schlugen auf ihn los, aber er zog sein Schwert und sprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht.' Da lag alles gleich im Blut darnieder, und er war wieder König vom goldenen Berge.

93.

Die Rabe.

Es war einmal eine Mutter mit einem Töchterchen, das war noch klein, und wurde noch auf dem Arm getragen. Nun geschah es, daß das Kind einmal unruhig war, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, es half nicht. Da ward sie ungeduldig, und weil die Raben so um das Haus herumflogen, machte sie das Fenster auf, und sagte 'ich wollte du wärst eine Rabe, und flögst fort, so hätt ich Ruhe.' Und kaum hatte sie das Wort gesagt, so war das Kind eine Rabe, und flog von ihrem Arm zum Fenster hinaus. Die Rabe aber flog weg, und niemand konnte ihr folgen; sie flog aber in einen dunkeln Wald, und blieb lange Zeit darin. Danach führte einen Mann sein Weg in diesen Wald, und er hörte die Rabe rufen, und gieng der Stimme nach; und als er näher kam, sagte die Rabe zu ihm 'ich bin verflucht worden, und eine Königs-tochter von Geburt, du kannst mich erlösen.' Da sprach er 'wie soll ich das anfangen?' Da sagte sie 'geh hin in das Haus dort, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen, und dich davon genießen heißen, aber du darfst nichts nehmen; denn wenn du trinkst, so trinkst du einen Schlaftrunk, und dann kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist

eine große Bohhude, darauf sollst du stehen, und mich erwarten. Den Nachmittag um zwei Uhr komm ich in einer Kutsche, die ist mit vier weißen Hengsten bespannt, wenn du aber dann nicht wach bist, sondern schläfst, so werde ich nicht erlöst.' Der Mann versprach alles zu thun, was sie verlangt hatte, die Rabe aber sagte 'ach, ich weiß es wohl, du kannst mich nicht erlösen, du nimmst doch etwas von der Frau.' Da versprach der Mann noch einmal er wollte gewiß nichts anrühren von dem Essen und Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm, und sagte 'armer Mann, was seid ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, esset und trinkt.' 'Nein,' sagte der Mann, 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie ließ ihm aber keine Ruhe, und sprach 'wenn ihr dann nicht essen wollt, so thut einen Zug aus dem Glas, einmal ist kein mal.' Da ließ er sich überreden, und nahm einen Trunk. Nachmittags gegen zwei Uhr gieng er hinaus in den Garten auf die Bohhude, und wollte auf die Rabe warten. Wie er da stand, auf einmal, ward er so müde, und wollte sich nicht hinlegen, aber er konnte es gar nicht mehr aushalten, und mußte sich ein wenig niederlegen; doch wollte er nicht einschlafen. Aber kaum hatte er sich gelegt, so fielen ihm die Augen von selber zu, und er schlief ein, und schlief so fest daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengsten gefahren, und war schon in voller Trauer, und sprach 'ich weiß schon daß er schläft.' Und als sie in den Garten kam, lag er auch da auf der Bohhude, und schlief; und wie sie vor ihm war, stieg sie aus dem Wagen, schüttelte ihn, und rief ihn an, aber er wollte

nicht erwachen. Sie rief so lange, bis sie ihn endlich aus dem Schlaf erweckte, da sagte sie 'ich sehe wohl daß du mich hier nicht erlösen kannst, aber morgen will ich noch einmal wiederkommen, dann habe ich vier braune Hengste vor dem Wagen, aber du darfst bei Leibe nichts nehmen von der Frau, kein Essen und kein Trinken.' Da sagte er 'nein gewiß nicht.' Sie sprach aber 'ach, ich weiß es wohl, du nimmst doch etwas.' Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau, und sagte er äße und trünke ja nichts, was das wäre? Da sprach er 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie stellte aber das Essen und Trinken vor ihn hin, daß der Geruch zu ihm aufgieng, und redete ihm so lange zu bis er wieder etwas trank. Gegen zwei Uhr gieng er in den Garten auf die Lohhude, und wollte auf die Rabe warten, da ward er wieder so müde, daß seine Glieder ihn nicht mehr hielten, und er konnte sich nicht helfen, er mußte sich legen, und ein bißchen schlafen. Wie nun die Rabe daher fuhr mit vier braunen Hengsten, war sie wieder in voller Trauer, und sagte 'ich weiß schon daß er schläft.' Und als sie hin zu ihm kam, lag er da, und schlief fest. Da stieg sie aus dem Wagen, schüttelte ihn, und suchte ihn zu erwecken; das gieng aber noch schwerer als gestern, bis er endlich erwachte. Da sprach die Rabe 'ich sehe wohl daß du mich nicht erlösen kannst, morgen Nachmittag um zwei Uhr will ich noch einmal kommen, aber das ist das legtemal, meine Hengste sind dann schwarz, und ich habe auch alles schwarz; du darfst aber nichts nehmen von der alten Frau, kein Essen und kein Trinken.' Da sagte er 'nein gewiß nicht.' Sie sprach aber 'ach, ich weiß es wohl, du nimmst

doch etwas.' Am andern Tag kam die alte Frau, und sagte er äße und tränke ja nichts, was das wäre? Da antwortete er 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie aber sagte er sollte nur einmal schmecken wie gut das alles wäre, Hungers könnte er doch nicht sterben; da ließ er sich überreden, und trank doch wieder etwas. Als es Zeit war, gieng er hinaus in den Garten auf die Bohhucke, und wartete auf die Königstochter, da ward er wieder so müde, daß er sich nicht halten konnte, und sich hinlegte, und so fest schlief als wär er von Stein. Um zwei Uhr kam die Rabe, und hatte vier schwarze Hengste, und die Kutsche und alles war schwarz; sie war aber in voller Trauer, und sprach 'ich weiß schon daß er schläft und mich nicht erlösen kann.' Als sie zu ihm kam, lag er da, und schlief fest. Sie rüttelte ihn, und rief ihn, aber sie konnte ihn nicht aufwecken, er schlief in einem fort. Da legte sie ein Brot neben ihn hin, davon konnte er so viel essen als er wollte, es wurde nicht all; dann ein Stück Fleisch, davon konnt er auch so viel essen, als er wollte, es wurde nicht all; zum dritten eine Flasche Wein, davon konnt er trinken, so viel er wollte, es wurde nicht all. Danach nahm sie ihren goldenen Ring vom Finger, und steckte ihm den an, und war ihr Name darein gegraben; und endlich legte sie einen Brief hin, darin stand was sie ihm gegeben hatte, und daß es nie all würde, und es stand auch darin 'ich sehe wohl daß du mich hier nicht erlösen kannst, willst du mich aber noch erlösen, so komm nach dem goldenen Schloß von Stromberg, da kannst du es, das weiß ich gewiß.' Und wie sie ihm das alles gegeben hatte, setzte sie sich in ihren

Wagen, und fuhr weg in das goldene Schloß von Stromberg.

Als der Mann aufwachte, und sah daß er geschlafen hatte, ward er von Herzen traurig, und sprach 'gewiß nun ist sie vorbei gefahren, und ich habe sie nicht erlöst.' Da fielen ihm die Dinge in die Augen, die neben ihm lagen, und er las den Brief darin geschrieben stand wie es zugegangen war. Also machte er sich auf, und gieng fort, und wollte nach dem goldenen Schloß von Stromberg, aber er wußte nicht wo es lag. Nun war er schon lange in der Welt herumgegangen, da kam er in einen dunkeln Wald, und gieng vierzehn Tage darin fort, und konnte sich nicht herausfinden. Da ward es wieder Abend, und er war so müde, daß er sich an einen Busch legte, und einschlief. Am andern Tag gieng er weiter, und wollte sich Abends wieder an einen Busch legen, da hörte er ein Heulen und Jammern daß er nicht einschlafen konnte. Und wie die Zeit kam, wo die Leute Lichter anstecken, sah er eins schimmern, und machte sich auf, und gieng ihm nach, da kam er vor ein Haus, das schien so klein, denn es stand ein großer Riese davor. Da dachte er bei sich 'gehst du wohl hinein oder nicht? wenn du thust, kommst du vielleicht ums Leben, du willst es aber doch einmal wagen.' Wie er nun darauf zu gieng, und der Riese ihn sah, sprach er 'es ist gut, daß du kommst, ich habe doch lange nichts gegessen, jetzt will ich dich gleich zum Abendbrot verschlucken.' 'Daß das lieber sein,' sprach der Mann, 'wenn du essen willst, so hab ich etwas bei mir.' 'Wenn das wahr ist,' sagte der Riese, 'so kannst du ruhig bleiben.' Da giengen sie hinein, und setzten sich

an den Tisch, und der Mann holte Brot, Wein und Fleisch, was nicht all wurde, hervor, und sie aßen beide nach Herzenslust. Danach fragte der Mann den Riesen 'kannst du mir nicht sagen wo das goldene Schloß von Stromberg ist?' Der Riese sprach 'ich will auf meiner Landkarte nachsehen, darauf sind alle Städte, Dörfer und Häuser angemerkt.' Da holte er seine Landkarte, die er in der Stube hatte, und suchte das Schloß, konnte es aber nicht finden. 'Das thut nichts,' sprach er, 'ich habe oben in meinem Schranke noch größere Landkarten, da will ich sehen ob es darauf zu finden ist.' Sie sahen zu, konnten aber nicht finden. Der Mann wollte nun weiter gehen, der Riese aber sprach er sollte noch ein paar Tage warten, er hätte einen Bruder, der wäre aus, und holte Lebensmittel; wenn der heim käme, dann wollten sie noch einmal auf seiner Landkarte suchen, der fände gewiß. Also wartete der Mann, bis der Bruder nach Haus kam, der sagte er wüßte es nicht gewiß, er glaubte aber das goldene Schloß von Stromberg stände auf seiner Karte. Da aßen sich die drei erst recht satt, und dann gieng der zweite Riese hin, und sprach 'nun will ich zusehen auf meiner Karte.' Allein das Schloß war auch nicht darauf. Da brachte er aus einer Kammer noch andere Landkarten, die breiteten sie aus, und ließen nicht ab zu suchen, und endlich fanden sie das goldene Schloß von Stromberg, aber es war viele tausend Meilen weit weg. 'Wie werd ich nun dahin kommen?' sprach der Mann. Der Riese sprach 'zwei Stunden hab ich Zeit, da will ich dich bis in die Nähe tragen, dann muß ich aber wieder nach Haus, und das Kind säugen, das wir haben.' Da trug der Riese den

Mann bis etwa hundert Stunden vom Schloß, und sagte 'jetzt muß ich wieder zurück, den übrigen Weg kannst du wohl allein gehen.' 'O ja,' sagte der Mann, 'das kann ich wohl.' Wie sie sich nun trennen wollten, sprach der Mann 'wir wollen erst mit einander essen,' und sie aßen zusammen, und darauf nahm der Riese Abschied, und gieng heim. Der Mann aber gieng vortwärts Tag und Nacht bis er endlich zu dem goldenen Schloß von Stromberg kam. Da stand es aber auf einem gläsernen Berge, und oben darauf sah er die verwünschte Jungfrau fahren. Nun wollte er hinauf zu ihr, aber wie er es auch ansteng, er glitschte immer wieder herunter. Da war er ganz betrübt, und sprach zu sich selbst 'am besten ist, du baust dir hier eine Hütte; Essen und Trinken hast du ja.' Also baute er sich eine Hütte, und saß darin ein ganzes Jahr, und sah die Königstochter alle Tage oben fahren, konnte aber nicht hinauf zu ihr kommen.

Da sah er einmal aus seiner Hütte wie drei Riesen sich schlugen, und rief ihnen zu 'Gott sei mit euch!' Sie hielten bei dem Ruf inne, als sie aber niemand sahen, fiengen sie wieder an sich zu schlagen, und das zwar ganz gefährlich. Da rief er abermals 'Gott sei mit euch!' sie hörten wieder auf, guckten sich um, weil sie aber niemand sahen, fuhren sie auch wieder fort sich zu schlagen. Da rief er zum drittenmal 'Gott sei mit euch!' und dachte 'du mußt doch sehen was die drei vorhaben,' gieng hin, und fragte warum sie so auf einander losschlugen. Da sagte der eine er hätte einen Stoß gefunden, wenn er damit wider eine Thür schlug, so spränge sie auf; der andere sagte er hätte einen Mantel gefunden, wenn er den

umhienge, so war er unsichtbar; der dritte aber sprach er hätte ein Pferd gefangen, mit dem könnte man den gläsernen Berg hinaufreiten. Da sprach der Mann 'für die drei Sachen will ich euch etwas geben, Geld habe ich zwar nicht, aber andere Dinge, die noch mehr werth sind: doch muß ich vorher eine Probe machen, damit ich sehe ob ihr auch die Wahrheit gesagt habt.' Da ließen sie ihn aufs Pferd sitzen, hiengen ihm den Mantel um, und gaben ihm den Stoc in die Hand, und wie er das alles hatte, konnten sie ihn nicht mehr sehen. Da gab er ihnen tüchtige Schläge, und rief 'nun, ihr Bärenhäuter, seid ihr zufrieden?' Dann ritt er den Berg hinauf, und als er oben vor das Schloß kam, war es verschlossen; da schlug er mit dem Stoc vor die Thür, gleich sprang sie auf, und er gieng hinein, und gieng die Treppe hinauf, oben in den Saal, da saß die Jungfrau, und hatte einen goldenen Kelch mit Wein vor sich stehen. Sie konnte ihn aber nicht sehen, weil er den Mantel um hatte. Und als er vor sie kam, zog er den Ring, den sie ihm gegeben hatte, vom Finger, und warf ihn in den Kelch daß es klang. Da rief sie 'das ist mein Ring, so muß auch der Mann da sein, der mich erlösen wird.' Sie suchten im ganzen Schloß, und fanden ihn nicht, er war aber hinaus gegangen, hatte sich aufs Pferd gesetzt, und den Mantel abgeworfen. Wie sie nun vor das Thor kamen, sahen sie ihn, und schrien vor Freude; und er stieg ab, und nahm die Königstochter in den Arm, da küßte sie ihn, und sagte 'jetzt hast du mich erlöst.' Darauf hielten sie Hochzeit, und lebten vergnügt mit einander.

94.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter 'wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.' Da der König ihre Armuth hörte, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Acker, den hatte sie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen: und als sie ihn beinahe herum hatten, da fanden sie in der Erde einen Würfel von purem Gold. 'Hör,' sagte der Vater zu dem Mädchen, 'weil unser Herr König so gnädig ist gewesen, und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Würfel dafür geben.' Die Tochter aber wollte es nicht bewilligen, und sagte 'Vater, wenn wir den Würfel haben, und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer schaffen, darum schweigt lieber still.' Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Würfel, und trug ihn zum Herrn König, und sagte, den hätte er gefunden in der Heide. Der König nahm den Würfel, und fragte ob er nichts mehr gefunden hätte? 'Nein' sprach der Bauer. Da sagte der König er sollte nun auch den Stößer herbeschaffen. Der Bauer sprach den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm so viel, als hätt er's in den Wind ge-

sagt, er ward ins Gefängniß gesetzt, und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brod bringen, was man so in dem Gefängniß kriegt, da hörten sie, wie der Mann als fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört! ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' Da giengen die Bedienten zum König, und sprachen das, wie der Gefangene als fort schrie 'ach, hätt ich doch meiner Tochter gehört!' und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befaßl er den Bedienten, sie sollten den Gefangenen vor ihn bringen, und da fragte ihn der Herr König warum er also fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' 'Was hat eure Tochter denn gesagt?' 'Ja sie hat gesprochen ich sollte den Mörfel nicht bringen, sonst müßt ich auch den Stößer schaffen.' 'Habt ihr denn so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen.' Also mußte sie vor den König kommen, der fragte sie ob sie denn so klug wäre? und sagte er wollte ihr wohl ein Räthsel aufgeben, wenn sie das treffen könnte, dann wollte er sie heirathen. Da sprach sie gleich ja, sie wollts errathen. Da sagte der König 'komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannst, will ich dich heirathen.' Da gieng sie hin, und zog sich aus splinternackend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fischgarn, und setzte sich hinein, und wickelte es ganz um sich herum, da war sie nicht nackend; und borgte einen Esel fürs Geld, und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, darin er sie fort-schleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht

gefahren, und mußte sie der Esel in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Behe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Wege. Und wie sie so daher kam, sagte der König, sie hätte das Räthsel getroffen, und es wäre alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniß, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin, und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft; etliche mit Ochsen und etliche mit Pferden. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte sich an einen Wagen, wo zwei Ochsen davor waren, mittendrein. Als nun die Bauern zusammen kamen, stiegen sie an sich zu zanken, schmeißen und lärmten, und der Ochsenbauer wollte das Füllchen behalten, und sagte die Ochsen hätten's gehabt, und der andere sagte nein, seine Pferde hätten's gehabt, und es wäre sein. Der Bant kam vor den König, und der that den Ausspruch wo das Füllen gelegen hätte, da sollt es bleiben; und also bekam der Ochsenbauer, dem's doch nicht gehörte. Da gieng der andere weg, weinte und lamentierte über sein Füllchen. Nun hatte er gehört wie daß die Frau Königin so gnädig wäre, weil sie auch von armen Bauernleuten gekommen wäre; gieng er zu ihr, und bat sie ob sie ihm nicht helfen könnte daß er sein Füllchen wieder bekäme. Sagte sie 'ja', wenn ihr mir versprecht daß ihr mich nicht verrathen wollt, will ich's euch sagen. Mor-

gen früh, wenn der König auf der Wachtparade ist, so stellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fischgarn, und thut als fischet ihr, und fischt also fort, und schüttet es aus, als wenn ihrs voll hättet,' und sagte ihm auch was er antworten sollte, wenn er vom König gefragt würde. Also stand der Bauer am andern Tag da, und fischte auf einem trockenen Platz. Wie der König vorbei kam und das sah, schickte er seinen Laufer hin, der sollte fragen was der närrische Mann vor hätte. Da gab er zur Antwort 'ich fische.' Fragte der Laufer wie er fischen könnte, es wäre ja kein Wasser da. Sagte der Bauer 'so gut als zwei Ochsen können ein Füllen kriegen, so gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fischen.' Der Laufer gieng hin, und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor sich kommen, und sagte ihm das hätte er nicht von sich, von wem er das hätte? und sollts gleich bekennen. Der Bauer aber wollts nicht thun, und sagte immer Gott bewahr! er hätt es von sich. Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh, und schlugen und drangsalteten ihn so lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau 'warum bist du so falsch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin: deine Zeit ist um, geh wieder hin, woher du kommen bist, in dein Bauernhäuschen.' Doch erlaubte er ihr eins, sie sollte sich das Liebste und Beste mitnehmen was sie wüßte, und das sollte ihr Abschied sein. Sie sagte 'ja, lieber Mann, wenn du so befehlst, will ich es auch thun,' und fiel über ihn her, und küßte ihn, und sprach sie

wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schlafrunk kommen, Abschied mit ihm zu trinken: der König that einen großen Zug, sie aber trank nur ein wenig, da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf. Und als sie das sah, rief sie einen Bedienten, und nahm ein schönes weißes Linnentuch, und schlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor die Thüre tragen, und fuhr sie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte sie ihn in ihr Bettchen, und er schlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, sah er sich um, und sagte 'ach Gott, wo bin ich denn?' rief seinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam seine Frau vors Bett und sagte 'lieber Herr König, ihr habt mir befohlen ich sollte das Liebste und Beste aus dem Schloß mitnehmen, nun hab ich nichts Besseres und Lieberes als dich, da hab ich dich mitgenommen.' Der König sagte 'liebe Frau, du sollst mein sein und ich dein,' und nahm sie wieder mit ins königliche Schloß, und ließ sich aufs neue mit ihr vermählen; und werden sie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

95.

Der alte Hildebrand.

Es war amahl a Baur und a Bäurin, und dō Bäurin, dō hat der Pfarra im Dorf gern gesehn, und da hat er alleweil gwunschen, wann er nur amahl an ganzen Tag mit der Bäurin allan recht vergnügt zubringa kunnt, und der Bäurin der wars halt a recht gwesn. No, da hat er amahl zu der Bäurin gsagt 'hanz, mei liebi Bäurin, hiegt hab i was ausstudiert, wie wir halt amahl an ganzen Tag recht vergnügt mitanander zubringa kunnten. Wißtß was, dō legtß eng aufm Mittwoch ins Bett, und sagts engern Mon dō seits frang, und lammatierts und übelts nur recht, und das treibts fort bis aufm Sunta, wann i die Predi halt, und da wir (werde) i predigen, daß wer z' Haus a frangs Kind, an frangen Mon, a frangs Weib, an frangen Bader, a frange Muader, a frange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha is, hat, und der thut a Wollfart aufm Gdckerliberg in Wälischland, wo ma um an Kreuzer an Megeu Vorberbladen kriegt, dem wirdß frange Kind, der frange Mon, 's frange Weib, der frange Bader, d' frange Muader, d' frange Schwester, oda wers sunst nacha is, auf der Stell gsund.'

'Dōß wir i schon machen' hat die Bäurin 'drauf

gsagt. No, drauf, aufm Mittwoch hat sie halt d' Bäurin ins Bett glegt, und hat glamatiert und gübelt als wie, und ihr Mon hat ihr alles braucht, was er nur gwißt hat, 's hat aber halt nix gholfn. Wie denn der Sunta kuma is, hat d' Bäurin gsagt 'mir is zwar so miserabel als ob i glei verschaden sollt, aber ans möcht i do no vor mein End, i möcht halt in Herrn Pfarra sei Predi hörn, dö er heund halten wird.' 'A, mei Kind,' sagt der Baur drauf, 'thu du dös nit, du kunntst schlechter wern, wannst aufstundst. Schau, es wir i in d' Predi gehn, und wir recht acht gebe, und wir dir alles wieder erzöhl'n, was der Herr Pfarra gesagt hat.' 'No,' hat d' Bäurin gsagt, 'so geh halt, und gib recht Acht, und erzöhl mir alles, was d' ghört hast.' No, und da is der Baur halt in d' Predi ganga, und da hat der Herr Pfarra also an gfangt zun predigen, und hat halt gsagt, wann ans a frangs Kind, an frangen Mon, a frangs Weib, an frangen Bader, a frange Muader, a frange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, z' Haus hät, und der wollt a Wollfart machen aufm Göckerliberg in Bälischland, wo der Regen Vorberbladen an Kreuzer kost, dem wirds frange Kind, der frange Mon, 's frange Weib, der frange Bader, d' frange Muader, d' frange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, auf der Stell gfund wern, und wer also dö Raß unternehma wollt, der soll nach der Meß zu ihm kuma, da wird er ihm den Vorbersack gebn und den Kreuzer. Da war niembb fröher als der Baur, und nach der Meß is er gleich zum Pfarra ganga, und der hat ihm also den Vorbersack gebn und den Kreuzer. Drauf is er nach Haus kuma, und hat schon bei der Hausthür eini

gschrien 'juchessa, liebs Weib, hiegt is so viel, als obst
gsund warst. Der Herr Pfarra hat heunt predigt, daß
wer a frangs Kind, an frangen Mon, frangs Weib, an
frangen Vader, a frange Muader, a frange Schwester,
Bruader, oda wers sunst nacha war, z' Haus hat, und
der macht a Wollfart aufm Göderliberg in Wälschland,
wo der Mezen Vorberbladen an Kreuzer kost, dem wird
's frange Kind, der frange Mon, 's frange Weib, der
frange Vader, d' frange Muader, d' frange Schwester,
Bruader, oda wers sunst nacha war, auf der Stell gsund;
und hiegt hab i mir schon den Vorbersack gholt vom Herrn
Pfarra und den Kreuzer, und wir glei mein Wanderschaft
antreten, daß d' desto ehender gsund wirst;' und drauf is
er fort ganga. Er war aber kam fort, so is die Bäurin
schon auf gwesn, und der Pfarra war a glei do. Hiegt
lassen mir aber dö zwa indessen auf der Seiten, und gänga
mir mir'n Baur. Der is halt alleweil drauf los ganga,
damit er desto ehender aufm Göderliberg kummt, und wie
halt so geht, begegnt ihm sein Gvatter. Sein Gvatter dös
war an Armon (Eiermann), und der is just von Mark
kuma, wo er seine Ur verkauft hat. 'Gloht seist,' sagt
sein Gvatter, 'wo gehst denn so trabi hin, Gvatter?'
'In Ewigkeit, Gvatter,' sagt der Baur, 'mein Weib is
frang worn, und da hab i heund in Herrn Pfarra sein
Predi ghört, und da hat er predigt, daß wann aner z' Haus
an frangs Kind, an frangen Mon, a frangs Weib, an
frangen Vader, a frange Muader, a frange Schwester,
Bruader, oda wers sunst nacha war, hat, und er macht
a Wollfart aufm Göderliberg in Wälschland, wo der
Mezen Vorberbladen an Kreuzer kost, dem wird 's frange

Kind, der frange Mon, 's frange Weib, der frange Bader, d' frange Muader, d' frange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, auf der Stell gsund, und da hab i mir von Herrn Pfarra den Lorbersack und den Kreuzer ghohlt, und hiezt trit i halt mein Wanderschaft an.' 'Über hanz, Gvatter,' hat der Gvatter zum Baur gsagt, 'seits denn gar so dactet (einsältig), daß so was glauben könts? Wißt's was is? der Pfarra möcht gern mit engern Weib an ganzen Tag allan recht vergnügt zubringa, drum habn's eng den Bärn anbunden, daß ihr'en auf'n Füßen kumts.' 'Mein,' hat der Baur gsagt, 'so möcht i do wissen, ob das wahr is.' 'No,' hat der Gvatter gsagt, 'waßt was, setz di in mein Arkorb eini, so will i di nach Haus tragn, und da wirft es selber segn.' No, das is also gschegn, und der Baur hat sein Gvatter in sein Arkorb eini gsetzt, und der hat'n nach Haus tragn. Wie's nach Haus kuma san, holla, da is schon lusti zuganga. Da hat die Bäurin schon fast alles, was nur in ihren Hof war, abgstochen ghabt, und Krapfen hats backen, und der Pfarra war a schon da, und hat a sein Geige mitbracht ghabt. Und da hat halt der Gvatter anklopft, und d' Bäurin hat gfragt wer draussen war. 'I bin's, Gebatterin,' hat der Gvatter gsagt, 'mei, gebts mir heund Nacht a Herberg, i hab meini Ar aufm Mark nit verkauft, und hiezt muß i's wieder nach Haus trage, und sö san gar z' schmar, i bring's nit fort, es is a schon finster.' 'Ja, mein Gvatter,' sagt d' Bäurin drauf, 'ös kumts mir recht zur unlegna Zeit. No, weills halt her nit anders is, so kömts eina, und setzt's eng dort auf d' Ofenbank.' No hat sie der Gvatter also mit sein Buckelkorb auf d' Ofenbank gsetzt. Der Pfarra

aber und d' Bäurin dö warn halt recht lusti. Endli fangt der Pfarra an, und sagt 'hanz, mein liebi Bäurin, ds Könnts ja so schön singa, singts mir do ans.' 'A,' sagt die Bäurin, 'hiezt kann i nix mehr singa, ja in mein jungt Jahren, da hab i's wohl Könna, aber hiezt is schon vorbei.' 'Ei,' sagt wieder der Pfarra, 'singts do nur a bißl.' No, da fangt die Bäurin an und singt

'I hab mein Ron wohl ausgesandt
aufm Gbäckerlberg in Wälfischland.'

Drauf singt der Pfarra

'I wollt er blieb da a ganzes Jahr,
was fragt i nach dem Vorbersatz.'

Halleluja!

Hiezt fangt der Gvatter hinten an, und singt (da muß i aber erzöhl'n daß der Baur Hildebrand ghaffen hat), singt also der Gvatter

'Ei du, mein lieber Hildebrand,
was machst du auf der Ofenbank?'

Halleluja!

Und hiezt singt der Baur in Korb drinna

'Hiezt kann i das Singa nimmermehr leiden,
hiezt muß i aus mein Buckelkorb steigen.'

Und steigt aus'n Korb, und prügelt den Pfaffen beim Haus hinaus.

92.

De drei Bügelfens.

Et is wol dusent un meere Jaare hen, da wören hier im Lanne luter kleine Künige, da hed auch einer up den Reuterberge wünt (gewohnt), de gink san geren up de Jagd. Ase nu mal mit sinen Jägern vom Schlotte heruttroß, hōen (hüteten) unner den Berge drei Wäfens ire Rōge (Ruhe), un wie sei den Künig mit den vielen Būen (Leuten) seien, so reip de ölleste den annern beden Wäfens to, un weiß up den Künig, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Da antworde de tweide up de annere Side vom Berge, un weiß up den, de dem Künige rechter Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Da reip de jüngste, un weiß up den, de linker Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Dat wören averst de beden Ministers. Dat hörde de Künig alles, un ase von der Jagd heime kummen was, leit he de drei Wäfens to sit kummen, un fragete se wat se da gistern am Berge segd hebben. Dat wullen se nig seggen, de Künig frog averst de ölleste, ob se ün wol tom Manne hewen wulle? Da segde se ja, un ere beiden Güstern friggeten de beiden Ministers, denn se wören alle drei scheun un schir (Mar, schön) von Angesicht, besunners de Künigin, de hadde Hare ase Flass.

De beiden Süstern awerst fregen keine Rinner, un ase de Künig mal verreisen moſte, let he se tor Künigin kummen, um se up to munnern, denn se was grae (gerad) swanger. Se freg en kleinen Jungen, de hadde 'n ritsch roen (rothen) Stern mit up de Wels. Da sehden de beiden Süstern, eine tor annern, se wullen den hübsken Jungen in't Water werpen. Wie se'n darin worpen hadden (ick glöwe, et is de Weser west), da flügt 'n Bügelsken in de Högte, dat sank

'tom Daube bereit,
up wietern Bescheid
tom Liliensstruß:
wacker Junge, bist du's?'

Da dat de beiden hörten, fregen se de Angst up'n Bieve, un maekten dat se fort keimen. Wie de Künig na Hus kam, sehden se to ihm de Künigin hedde 'n Hund fregen. Da segde de Künig 'wat Gott deiect, dat is wole dahn.'

Et wunde awerst 'n Fisker an den Water, de fiskebe den kleinen Jungen wier herut, ase noch ewen lebennig was, un da sine Fru kene Rinner hadde, soerden (fütterten) se'n up. Na'n Jaar was de Künig wier verreist, da freg de Künigin wier 'n Jungen, den namen de beiden falsken Süstern, un warpen'n auch in't Water, da flügt dat Bügelsken wier in die Högte, un sank:

'tom Daube bereit,
up wietern Bescheid
tom Liliensstruß:
wacker Junge, bist du's?'

Un wie de Künig torügge kam, sehden se to ihm, de Künigin hedde wier 'n Hund bekummen, un he segde wier

‘wat Gott deit, dat is wole dahn.’ Awerst de Fisker trof
düssen auch ut den Water, un soerb ’n up.

Da verreisde de König wier, un de Königin freg ’n
klein Mäken, dat warpen de falsken Süstern auch in’t
Water. Da flügt dat Büggelken wier in die Högte, un
sank

‘tom Daube bereit,
up wieteren Beschaid
tom Eillenstrus:
wacker Mäken, bist du’s?’

Un wie de König na Hus kam, sehden se to ün, de
Königin hebbe ’ne Katte fregt. Da worde de König beuse,
un leit sine Fru in’t Gefängnis smieten, da heb se lange
Jaare in setten.

De Kinner wören unnerdes anetwaffen, da ginz de ölleste
mal mit annern Jungens herut to fischen, da wüllt ün de
annern Jungens nig twisken sik hewen, un segget ‘du
Fündling, gaa du diner Wege.’ Da ward he ganz bedrö-
wet, un frägt den olen Fisker ob dat war wbre? De ver-
stellt ün dat he mal fished hebde, un hebde ün ut den
Water troken (gezogen). Da segd he he wulle furt un
sinen Leiten (Water) söken. De Fisker de biddet ’n he
möge doch bliven, awerst he let sik gar nicht hallen, bis
de Fisker et tolest to givt. Da givt he sik up den Weg,
un geit meere Dage hinner’n anner, endlich kümmt he
vor ’n graut allmächtig Water, davor steit ’ne ole Fru, un
fiskebe. ‘Guten Dag, Moer,’ segde de Junge. ‘Groten
Dank.’ ‘Du süst da wol lange fischen, e du ’n Fisk fän-
gest.’ ‘Un du wol lange söken, e du dinen Leiten findst.
Wie wußt du der denn da över’t Water kummen?’ sehde

de Fru. 'Ja, dat mag Gott witten.' Da nümmt de ole Fru ün up den Rüggen, un dragt 'n berdbörch, un he söcht lange Tiid, un kann sinen Leiten nig sinnen. Ase nu wol 'n Jaar vordörwer is, da treft de tweide auch ut, un will sinen Broer söken. He kümmt an dat Water, un da geit et ün ewen so, ase sinen Broer. Nu was nur noch de Dochter allein to Hus de jammerde so viel na eren Broern, dat se upt lest auch den Fister had he mögte se treken laten, se wulle ere Broerkes söken. Da kam se auch bie den grauten Water, da sehde se tor olen Fru 'guden Dag, Moer.' 'Groten Dank.' 'Gott helpe ju bie juen fischen.' Ase de ole Fru dat hörde, da word se ganz fründlich, un drog se över't Water, un gab er 'n Roe (Ruthe), un sehde to er 'nu gah man jümmer up düsen Wege to, mine Dochter, un wenn du bie einen gtoten swarten Hund vorbei kümmt, so must du still un driest, un one to lachen, un one ün an to Ficken, vordie gaan. Dann kümmeft du an 'n grot open Schlot, up'n Süll (Schwelle) most du de Roe fallen laten, un stracks dörch dat Schlott an den annern Side wier herut gahen; da is 'n olen Brunnen, darut is 'n groten Boom wassen, daran hånget 'n Bugel im Buer, den nümmt af, dann nümmt noch 'n Glas Water ut den Brunnen, un gaa mit düsen beiden den süßigen Weg wier torügge; up den Süll nümmt de Roe auch wier mit, un wenn du dann wier bie den Hund vordie kümmt, so schlah ün in't Gesicht, atwerst sü to, dat du ün treppeft, un dann kümmt nur wier 'to me torügge.' Da fand se et grade so, ase de Fru et sagt hadde, un up den Rückwege da fand se de beiden Broer, de sik de halve Welt dorchsöcht hadden. Se

gieng tofammen bis wo de swarte Hund an den Weg lag, den schlog se in't Gesicht, da word et 'n schönen Prinz, de geit mit ihnen, bis an dat Water. Da stand da noch de ole Fru, de frögede sik ser, da se alle wier da wören, un drog se alle över't Water, un dann gink se auch weg, denn se was nu erlöst. De annern awerst gingen alle na den olen Fisker, un alle wören froh dat se sik wier sunnen hadden, den Bügel awerst hängen se an der Wand.

De tweide Sohn kunne awerst nig to Huse rasten, un nam 'n Fliegehogen, un gink up de Jagd. Wie he möe was, nam he sine Flötepipen, un machte 'n Stückken. De König awerst wör auch up de Jagd, un hörde dat, da gieng he hin, un wie he den Jungen drap, so sehde he 'we hett die verldwt hier to jagen?' 'O, neimes (niemand).' 'Wen hörst du dann to?' 'Ic bin den Fisker sin Sohn.' 'De hett ja keine Rinner.' 'Wenn du't nig glöwen wußt, so kum mit.' Dat behe de König, un frog den Fisker, de vertälle ün alles, un dat Bügelken an der Wand sing an to singen

'de Möhme (Mutter) sitt allein,
wol in dat Kerkerlein.
o König, edeles Blod,
dat sind dine Rinner god.
De falsken Süstern beide
de behen de Rinnerkes Leide,
wol in des Waters Grund,
wo se de Fisker fund.'

Da erschracken se alle, un de König nahm den Bugel, den Fisker, un de drei Rinner mit sik na den Schlotte, un

leit dat Gefänknis upschluten, un nam 'sine Fru wier herut, de was awerst ganz kränksch un elennig woren. Da gab er de Dochter von den Water ut den Brunnen to drinken, da war se frist un gesund. De beiden falschen Süstern wören awerst verbrennt, un de Dochter friggebe den Prinzen.

93.

Das Wasser des Lebens.

Es war einmal ein König, der ward krank, und glaubte niemand daß er mit dem Leben davon käme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, giengen hinunter in den Schloßgarten, und weinten; da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte sie nach ihrem Kummer. Sie erzählten ihm ihr Vater wäre so krank, daß er wohl sterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da sprach der Alte 'ich weiß noch ein Mittel, das ist das Wasser des Lebens, wenn er davon trinkt, so wird er wieder gesund: es ist aber schwer zu finden.' Da sagte der älteste 'ich will es schon finden,' gieng zum kranken König, und bat ihn, er möchte ihm erlauben auszugehen, um das Wasser des Lebens zu suchen, das ihn allein heilen könnte. 'Nein,' sprach der König, 'die Gefahr dabei ist zu groß, lieber will ich sterben.' Er bat aber so lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in seinem Herzen 'hol ich das Wasser, so bin ich meinem Vater der liebste, und erbe das Reich.'

Also machte er sich auf, und als er eine Zeit lang fortgeritten war, stand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an, und sprach 'wo hinaus so geschwind?' 'Du Knirps,' sagte der Prinz ganz stolz, 'das brauchst du nicht

zu wissen,' und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden, und hatte einen bösen Wunsch gethan. Der Prinz kam auf seinem Weg in eine Bergschlucht, und je weiter er ritt, je enger thaten sich die Berge zusammen, und endlich ward der Weg so eng, daß er keinen Schritt weiter konnte, und auch das Pferd konnte er nicht wenden, und nicht einmal absteigen, und mußte da eingesperrt bleiben. Der kranke König wartete auf ihn, aber er kam nicht und kam nicht. Da sagte der zweite Sohn 'so will ich ausziehen, und das Wasser suchen,' und dachte bei sich 'das ist mir eben recht, ist mein Bruder todt, so fällt das Reich mir zu.' Der König wollt ihn anfangs auch nicht ziehen lassen, endlich aber mußte er doch zugehen. Der Prinz zog also gleiches Wegs fort, und begegnete demselben Zwerg, der ihn anhielt, und fragte 'wohin aus so geschwind?' 'Du Knirps,' sagte der Prinz, 'das brauchst du nicht zu wissen,' und ritt, ohne sich weiter umzusehen, fort. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er gerieth wie der andere in eine Bergschlucht, und konnte nicht vorwärts und rückwärts. So gehts aber den Hochmüthigen.

Wie nun der zweite Sohn ausblieb, sagte der jüngste er wollte ausziehen, und das Wasser holen, und der König mußte ihn endlich auch gehen lassen. Als er den Zwerg auf dem Wege fand, und dieser ihn fragte 'wohin aus so geschwind?' so stand er ihm Rede, und sagte 'ich suche das Wasser des Lebens, weil mein Vater sterbenskrank ist.' 'Weißt du auch wo das zu finden ist?' 'Nein,' sagte der Prinz. 'Weil du mir ordentlich Rede gestanden hast, so will ich dir sagen. Es quillt aus einem

Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses; und damit du dazu gelangst, gebe ich dir da eine eiserne Ruthe und zwei Laiberchen Brot. Mit der Ruthe schlag dreimal an das eiserne Thor vor dem Schloß, so wird es aufspringen: inwendig werden dann zwei Löwen liegen, und den Rachen aufsperrn, wenn du ihnen aber das Brot hineintwirfst, wirst du sie stillen: und dann eile dich, und hol von dem Wasser des Lebens, eh es zwölf schlägt, sonst geht das Thor wieder zu, und du bist eingesperrt.' Da dankte ihm der Prinz, und nahm die Ruthe und das Brot, gieng hin, und es war alles so, wie der Zwerg gesagt hatte. Das Thor sprang beim dritten Ruthenschlag auf, und als er die Löwen gesänftigt hatte, gieng er in das Schloß hinein, und fand einen großen schönen Saal, und darin verwünschte Prinzen, denen zog er die Ringe ab; und nahm dann ein Schwert und ein Brot, das da lag. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin war eine schöne Jungfrau, die freute sich, als sie ihn sah, küßte ihn, und sagte er hätte sie erlöst, und sollte ihr ganzes Reich haben; in einem Jahre sollt er kommen und die Hochzeit mit ihr feiern. Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser, er müßte sich aber eilen und daraus schöpfen eh es zwölf schläge. Da gieng er weiter, und kam endlich in ein Zimmer, darin stand ein schönes frischgedecktes Bett; und weil er müde war, wollt er sich erst ein wenig ausruhen. Also legte er sich, und schlief ein; wie er aber erwachte, schlug es drei Viertel auf zwölf. Da sprang er ganz erschrocken auf, lief zu dem Brunnen, und schöpfte daraus mit einem Becher, der daneben stand, und eilte daß er fort-

zu wissen,' und ritt weiter.
 war zornig geworden, und
 than. Der Prinz kam a
 schlucht, und je weiter
 Berge zusammen, und
 er keinen Schritt weite
 er nicht wenden, ur
 da eingesperrt bleib
 ihn, aber er kar
 zweite Sohn 'fr
 chen,' und da
 mein Bruder
 König wollt
 aber mußt
 Wegs for
 und frq
 der Pr
 ohne
 mü

Thor hinausgieng, da
 zu, so heftig; daß es
 wegnahm.

Wasser des Lebens er-
 its, und kam wieder an

das Schwert und das Brot

großes Gut gewonnen, mit

nze Heere. schlagen, das Brot

Da dachte der Prinz 'ohne deine

Vater: nicht nach Haus kommen,'

erg, 'kannst du mir nicht sagen, wo

nd? sie waren früher als ich nach dem

ausgezogen, und sind nicht wiederge-

hen zwei Bergen sind sie eingeschlossen,'

g, 'dahin habe ich sie verwünscht, weil

ichtig waren.' Da bat der Prinz so lange,

berg wieder los ließ, aber er warnte ihn,

'hüte dich vor ihnen, sie haben ein böses

sch sie nun kamen, da freute er sich, und erzählte
 alles, wie es ihm ergangen wäre, daß er das
 r des Lebens gefunden, und einen Becher voll mit-
 ommen, und eine schöne Prinzessin erlöst hätte, die
 sollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann sollte Hochzeit
 gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach
 ritten sie zusammen fort, und geriethen in ein Land, wo
 Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon er
 sollte verderben in der Noth; da gieng der Prinz zu ihm,
 und gab ihm das Brot, damit speiste und sättigte er
 sein ganzes Reich; und dann gab ihm der Prinz auch

vert, und damit schlug er die Heere seiner Feinde,
und in Ruhe und Frieden leben. Da nahm
er sein Schwert wieder zurück, und
litten weiter. Sie kamen aber noch in
soo Hunger und Krieg herrschten, und da
ging den Königen jedesmal sein Brot und
, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach
sah sie sich auf ein Schiff und fuhren übers Meer.
Während der Fahrt da sprachen die beiden ältesten unter
sich 'der jüngste hat das Wasser des Lebens gefunden, und
wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben,
das uns gebührt, und er wird uns unser Glück wegneh-
men.' Da wurden sie rachsüchtig, und verabredeten mit
einander daß sie ihn verderben wollten. Sie warteten
aber bis er einmal fest eingeschlafen war, da gossen sie das
Wasser des Lebens aus dem Becher, und nahmen es für
sich, ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen, brachte der jüngste dem
kranken König seinen Becher, damit er daraus trinken
und gesund werden sollte. Kaum aber hatte er ein wenig
von dem bittern Meerwasser getrunken, so ward er noch
kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen
die beiden ältesten Söhne, und klagten den jüngsten an,
und sagten er habe ihn vergiften wollen, das rechte Wasser
des Lebens hätten sie gefunden und mitgebracht, und
reichten es dem König. Kaum hatte er davon getrunken,
so fühlte er seine Krankheit verschwinden, und ward stark
und gesund wie in seinen jungen Tagen. Danach giengen
die beiden zu dem jüngsten, verspotteten ihn, und sagten
'du hast zwar das Wasser des Lebens gefunden, aber du

kam. Wie er eben zum eisernen Thor hinausgieng, da schlug es zwölf, und das Thor fuhr zu, so heftig, daß es ihm noch ein Stück von der Ferse wegnahm.

Er aber war froh, daß er das Wasser des Lebens erlangt hatte, und gieng heimwärts, und kam wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieser das Schwert und das Brot sah, sprach er 'damit hast du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannst du ganze Heere schlagen, das Brot aber wird niemals alle.' Da dachte der Prinz 'ohne deine Brüder willst du zum Vater nicht nach Haus kommen,' und sprach 'lieber Zwerg, kannst du mir nicht sagen, wo meine zwei Brüder sind? sie waren früher als ich nach dem Wasser des Lebens ausgezogen, und sind nicht wiedergekommen.' 'Zwischen zwei Bergen sind sie eingeschlossen,' sprach der Zwerg, 'dahin habe ich sie verwünscht, weil sie so übermüthig waren.' Da bat der Prinz so lange, bis sie der Zwerg wieder los ließ, aber er warnte ihn, und sprach 'hüte dich vor ihnen, sie haben ein böses Herz.'

Wie sie nun kamen, da freute er sich, und erzählte ihnen alles, wie es ihm ergangen wäre, daß er das Wasser des Lebens gefunden, und einen Becher voll mitgenommen, und eine schöne Prinzessin erlöst hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann sollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach ritten sie zusammen fort, und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon er sollte verderben in der Noth; da gieng der Prinz zu ihm, und gab ihm das Brot, damit speiste und sättigte er sein ganzes Reich; und dann gab ihm der Prinz auch

das Schwert, und damit schlug er die Heere seiner Feinde, und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und sein Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach setzten sie sich auf ein Schiff und fuhren übers Meer. Während der Fahrt da sprachen die beiden ältesten unter sich 'der jüngste hat das Wasser des Lebens gefunden, und wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird uns unser Glück wegnehmen.' Da wurden sie rachsüchtig, und verabredeten mit einander daß sie ihn verderben wollten. Sie warteten aber bis er einmal fest eingeschlafen war, da gossen sie das Wasser des Lebens aus dem Becher, und nahmen es für sich, ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen, brachte der jüngste dem Kranken König seinen Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwasser getrunken, so ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden ältesten Söhne, und klagten den jüngsten an, und sagten er habe ihn vergiften wollen, das rechte Wasser des Lebens hätten sie gefunden und mitgebracht, und reichten es dem König. Kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwinden, und ward stark und gesund wie in seinen jungen Tagen. Danach giengen die beiden zu dem jüngsten, verspotteten ihn, und sagten 'du hast zwar das Wasser des Lebens gefunden, aber du

hast nur die Mühe gehabt, und wir den Lohn; du hättest klüger sein und die Augen aufbehalten sollen, wir haben dich genommen während du auf dem Meere eingeschlafen warst. Übers Jahr da holt sich einer von uns die schöne Königstochter; aber hüte dich daß du nichts davon verräthst, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort sagst, so sollst du noch obendrein dein Leben verlieren, schweigst du aber, so soll dich geschenkt sein.'

Der alte König aber war zornig über seinen jüngsten Sohn, und glaubte er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Also ließ er den Hof versammeln, und das Urtheil über ihn sprechen daß er heimlich sollte erschossen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt, und nichts Böses vermuthete, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen, als sie ganz allein im Wald waren, und der Jäger so traurig ausah, sagte der Prinz zu ihm 'lieber Jäger, was fehlt dir?' Der Jäger sprach 'ich kanns nicht sagen, und soll es doch.' Da sprach der Prinz 'sage nur heraus was es ist, ich will dich verzeihen.' 'Ach,' sagte der Jäger, 'ich soll euch todt-schießen, der König hat mirs befohlen.' Da erschrak der Prinz, und sprach 'lieber Jäger, laß mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gieb mir dafür dein schlechtes.' Der Jäger sagte 'das will ich gerne thun, ich hätte doch nicht nach euch schießen können.' Da nahm der Jäger des Prinzen und der Prinz des Jägers Kleid, und der Jäger gieng heim und der Prinz gieng weiter in den Wald hinein.

Über eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen, mit Geschenken an Gold und Edelsteinen an sei-

nen jüngsten Sohn; sie waren aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen, und mit seinem Brod ihr Land ernährt hatten, und sich dankbar bezeigen wollten. Das fiel dem alten König aufs Herz, und er dachte sein Sohn könnte doch unschuldig gewesen sein, und sprach zu seinen Deuten 'ach, wär er noch am Leben, wie thut mirs so leid, daß ich ihn habe tödten lassen.' 'So habe ich ja recht gethan,' sprach der Jäger, 'ich konnte es nicht übers Herz bringen euern Befehl auszuführen;' und sagte dem König wie es zugegangen wäre. Da war der König froh, und ließ in allen Reichen bekannt machen, sein Sohn sollte wiederkommen und in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber ließ eine Straße vor ihrem Schloß machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Deuten wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wär der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen, und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich dabei. Also ritt er fort, und als er vor das Schloß kam, und die schöne goldene Straße sah, dachte er 'das wäre jammer-schade, wenn du darauf rittest,' lenkte ab, und ritt rechts nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute zu ihm er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Straße kam, und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er 'es wäre

jammerschade, das könnte etwas abtreten,' lenkte ab, und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu seiner Diebsten reiten, und bei ihr sein Leid vergessen. Also machte er sich auf, und dachte immer an sie, und wäre gerne schon bei ihr gewesen, und sah die goldene Straße gar nicht. Da ritt sein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Thor kam, ward es aufgethan, und die Königstochter empfing ihn mit Freuden, und sagte er war ihr Erlöser, und der Herr des Königreichs, und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm daß sein Vater ihn zu sich entboten und ihm verziehen hätte. Da ritt er hin, und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt, und waren fortgeschifft, und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

98.

Doctor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt, und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doctor gerade zu Tisch, da sah der Bauer was er schön aß und trank, und das Herz gieng ihm danach auf, und er wär auch gern ein Doctor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen, und fragte endlich ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. 'O ja,' sagte der Doctor, 'das ist bald geschehen. Erstlich kauf dir ein Abechuch, so ist eins, wo vorne ein Gädelhahn drin ist; zweitens mache deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld, und schaffe dir damit Kleider an, und was sonst zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten 'ich bin der Doctor Allwissend,' und laß das oben über deine Hausthür nageln.' Der Bauer that alles, wies ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte, und auch wissen müßte wo das Geld hingekommen wäre. Also ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hinaus ins Dorf, und fragte bei ihm an ob er der Doctor Allwissend wäre?

‘Ja, der wär er.’ ‘So sollte er mitgehen, und das gestohlene Geld wieder schaffen.’ ‘O ja, aber die Grethe, seine Frau müßte auch mit.’ Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in den Wagen sitzen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den adlichen Hof kamen, war der Tisch gedeckt, da sollte er erst mitessen. ‘Ja, aber seine Frau, die Grethe auch’ sagte er, und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, rief der Bauer seine Frau an, und sagte ‘Grethe, das war der erste,’ und meinte es wäre derjenige, welcher das erste Essen brachte. Der Bediente aber meinte er hätte damit sagen wollen, ‘das ist der erste Dieb,’ und weil er’s nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Cameraden ‘der Doctor weiß alles, wir kommen übel an, er hat gesagt ich wäre der erste.’ Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit seiner Schüssel herein kam, rief der Bauer seine Frau an, ‘Grethe, das ist der zweite.’ Dem Bedienten ward ebenfalls angst, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten giengs nicht besser, der Bauer sagte wieder ‘Grethe, das ist der dritte.’ Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doctor er sollte seine Kunst zeigen, und rathen was darunter läge; es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wußte nicht wie er sich helfen sollte, und sprach ‘ach, ich armer Krebs!’ Wie der Herr das hörte, rief er ‘da, er weiß es, nun weiß er auch, wer das Geld hat.’

Dem Bedienten aber ward gewaltig angst, und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal herauskommen:

Wie er nun hinauskam, gestanden sie ihm alle viere sie hätten das Geld gestohlen; sie wollten ja gerne heraus geben, und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verrathen wollte: es gieng ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein, und sprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch suchen, wo das Geld steckt.' Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen, und wollte hören ob der Doctor noch mehr wüßte. Der saß aber, und schlug sein Abbuch auf, blätterte hin und her, und suchte den Gockelhahn. Weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, sprach er 'du bist doch darin, und mußt auch heraus.' Da meinte der im Ofen er wäre gemeint, sprang voller Schrecken heraus, und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doctor Allwissend dem Herrn, wo das Geld lag, sagte aber nicht wer's gestohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung und ward ein berühmter Mann.

99.

Der Geist im Glas.

Es war einmal ein armer Holzhacker, der arbeitete vom Morgen bis in die späte Nacht. Als er sich endlich etwas Geld zusammengespart hatte, sprach er zu seinem Jungen 'du bist mein einziges Kind, ich will das Geld, das ich mit saurem Schweiß erworben habe, zu deinem Unterricht anwenden; lernst du etwas rechtschaffenes, so kannst du mich im Alter ernähren, wenn meine Glieder steif geworden sind, und ich daheim sitzen muß.' Da gieng der Junge auf eine hohe Schule, und lernte fleißig, so daß ihn seine Lehrer rühmten, und blieb eine Zeit lang dort. Als er ein paar Schulen durchgelernt hatte, doch aber noch nicht in allem vollkommen war, so war das bißchen Armuth, das der Vater erworben, drauf gegangen, und er mußte wieder zu ihm heim kehren. 'Ach,' sprach der Vater betrübt, 'ich kann dir nichts mehr geben, und kann in der theuern Zeit auch keinen Heller mehr verdienen als das tägliche Brot.' 'Lieber Vater,' antwortete der Sohn, 'macht euch darüber keine Gedanken, wenns Gottes Wille also ist, so wirds zu meinem Besten ausschlagen; ich will mich schon drein schicken. Ich bleibe bei euch, und gehe mit hinaus in den Wald, um etwas am Malterholz (d. h. am Zuhauen und Aufrichten) zu verdienen.' 'Ja, mein Sohn,' sagte der Vater, 'das soll dir beschwerlich an

Kommen, du bist an harte Arbeit nicht gewöhnt, du hältst das nicht aus; ich habe auch nur eine Art und kein Geld übrig um noch eine zu kaufen.' 'Geht nur zum Nachbar,' antwortete der Sohn, 'der leiht euch seine Art so lange, bis ich mir selbst eine verdient habe.'

Da borgte der Vater beim Nachbar eine Art, und am andern Morgen, wie der Tag anbrach, giengen sie mit einander hinaus in den Wald. Der Sohn half dem Vater, und war ganz munter und frisch dabei. Als nun die Sonne über ihnen stand, sprach der Vater 'wir wollen rasten und Mittag halten, hernach gehts noch einmal so gut.' Der Sohn nahm sein Brot in die Hand, und sprach 'ruht euch nur aus, Vater, ich bin nicht müde, ich will in dem Wald ein wenig auf und abgehen, und Vogelnester suchen.' 'O, du Ged,' sprach der Vater, 'was willst du da herum laufen, hernach bist du müde, und kannst den Arm nicht mehr aufheben; bleib hier und setze dich zu mir.'

Der Sohn aber gieng in den Wald, aß sein Brot ganz fröhlich, und sah in die grünen Zweige hinein, ob er etwa ein Nest entdeckte. So gieng er hin und her, bis er endlich zu einer großen gefährlichen Eiche kam, die gewiß schon viele hundert Jahre alt war, und die keine fünf Menschen umspannt hätten. Er blieb stehen, und sah sie an, und dachte 'es muß doch mancher Vogel sein Nest hinein gebaut haben.' Da dächte ihn auf einmal als hörte er eine Stimme. Er horchte, und vernahm wie es mit so einem recht dumpfen Ton rief 'laß mich heraus, laß mich heraus.' Er sah sich rings um, konnte aber nichts entdecken, aber es war ihm als ob die Stimme unten aus der Erde hervorkäme. Da rief er 'wo bist du?'

Die Stimme antwortete 'da unten stecke ich' bei der Eichwurzel. Laß mich heraus, laß mich heraus.' Der Schüler fieng an unter dem Baum aufzuräumen, und bei den Wurzeln zu suchen, bis er endlich in einer kleinen Höhlung eine Glasflasche entdeckte. Er hob sie in die Höhe, und hielt sie gegen das Licht, da sah er ein Ding, gleich einem Frosch gestaltet, das sprang darin auf und nieder. 'Laß mich heraus, laß mich heraus,' rief von neuem, und der Schüler, der an nichts Böses dachte, nahm den Pfropfen von der Flasche ab. Alsobald fieg ein Geist heraus, und fieng an zu wachsen, und wuchs so schnell, daß er in wenigen Augenblicken als ein entsetzlicher Kerl, so groß wie der halbe Baum, vor dem Schüler stand. 'Weißt du,' rief er mit einer fürchterlichen Stimme, 'was dein Lohn dafür ist, daß du mich heraus gelassen hast?' 'Nein,' antwortete der Schüler ohne Furcht, 'wie soll ich das wissen?' 'So will ich dir's sagen,' rief der Geist, 'den Hals muß ich dir dafür brechen.' 'Das hättest du mir früher sagen sollen,' antwortete der Schüler, 'so hätte ich dich stecken lassen; mein Kopf aber soll vor dir wohl feststehen, da müssen mehr Leute gefragt werden.' 'Mehr Leute hin, mehr Leute her,' rief der Geist, 'deinen verdienten Lohn den sollst du haben. Denkst du, ich wäre aus Gnade da so lange Zeit eingeschlossen worden, nein es war zu meiner Strafe; ich bin der großmächtige Mercurius, wer mich losläßt, dem muß ich den Hals brechen.' 'Sachte,' antwortete der Schüler, 'so geschwind geht das nicht, erst muß ich auch wissen daß du wirklich in der kleinen Flasche gefessen hast, und du der rechte Geist bist; kannst du auch wieder hinein, so will ich's glauben, und

dann magst du mit mir anfangen was du willst.' 'D,' sprach der Geist hochmüthig, 'das ist mir ein geringes,' und zog sich zusammen, und machte sich so dünn und klein, wie er anfangs gewesen war, also daß er durch dieselbe Öffnung und durch den Hals der Flasche wieder hineinkroch. Kaum aber war er darin, so brückte der Schüler den abgezogenen Pfropfen wieder auf, und warf die Flasche unter die Eichwurzeln an ihren alten Platz, und der Geist war betrogen.

Nun wollte der Schüler zu seinem Vater zurückgehen, aber der Geist rief ganz kläglich, und sprach 'ach, laß mich doch heraus, laß mich doch heraus.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'zum zweitenmale nicht; wer mir einmal nach dem Leben gestrebt hat, den laß ich nicht los, wenn ich ihn wieder eingefangen habe.' 'Rach mich frei,' rief der Geist, 'so will ich dir so viel geben, daß du dein Lebtag genug hast.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'du betrügst mich wie das erstemal.' 'Du verscherzest dein Glück,' sprach der Geist, 'ich will dir nichts thun, sondern dich reichlich belohnen.' Der Schüler dachte 'ich will's wagen, vielleicht hält er Wort, und anhaben soll er mir doch nichts.' Da nahm er den Pfropfen ab, und der Geist stieg wie das vorigemal heraus, dehnte sich auseinander, und ward groß wie ein Kiese. Da reichte er dem Schüler einen kleinen Lappen, ganz wie ein Pflaster, und sprach 'wenn du mit dem einen Ende eine Wunde bestreichst, so heilt sie, und wenn du mit dem andern Ende Stahl und Eisen bestreichst, so wird es in Silber verwandelt.' 'Das muß ich erst versuchen,' sprach der Schüler, gieng an einen Baum und rißte die Rinde mit seiner Art, und bestrich sie mit dem einen Ende des Pflasters, alsbald

schloß sie sich wieder zusammen, und war geheilt. 'Nun, es hat seine Wichtigkeit,' sprach er zum Geist, 'jetzt können wir uns trennen.' Der Geist dankte ihm für seine Erleuchtung, und der Schüler dankte dem Geist für sein Geschenk, und gieng zurück zu seinem Vater.

'Wo bist du herumgelaufen?' sprach der Vater, 'warum hast du die Arbeit vergessen? Ich habe es ja gleich gesagt daß du nichts zu Stande bringen würdest.' 'Seht euch zufrieden, Vater, ich wills nachholen.' 'Ja nachholen,' sprach der Vater zornig, 'das hat keine Art.' 'Habt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, daß er krachen soll.' Da nahm er sein Pfaster, bestrich die Art damit, und that einen gewaltigen Stieb, aber weil das Eisen in Silber verwandelt war, so legte sich die Schneide um. 'Ei, Vater, seht einmal, was habt ihr mir für eine schlechte Art gegeben, die ist ganz schief geworden.' Da erschrak der Vater, und sprach 'ach, was hast du gemacht! nun muß ich die Art bezahlen und weiß nicht womit; das ist der Nutzen, den ich von deiner Arbeit habe.' 'Werdet nicht böse,' antwortete der Sohn, 'die Art will ich schon bezahlen.' 'O, du Dummbart,' rief der Vater, 'wovon willst du sie bezahlen? du hast nichts, als was ich dir gebe; das sind Studentenkniffe, die dir im Kopf stecken, aber vom Holzhacken hast du keinen Verstand.'

Über ein Weilschen sprach der Schüler 'Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.' 'Ei was,' antwortete er, 'meinst du ich wollte die Hände in den Schooß legen wie du? ich muß noch schaffen, du kannst dich aber heim packen.' 'Vater, ich bin zum erstenmal hier in dem Wald, ich weiß den Weg

nicht allein, geht doch mit mir.' Weil sich der Zorn gelegt hatte, so ließ der Vater sich endlich bereben, und gieng mit ihm heim. Da sprach er zum Sohn 'geh und verkauf die verschändete Art, und sieh zu was du dafür kriegst; das übrige muß ich verdienen, um sie dem Nachbar zu bezahlen.' Der Sohn nahm die Art, und trug sie in die Stadt zu einem Goldschmied, der probierte sie, legte sie auf die Wage, und sprach 'sie ist vierhundert Thaler werth, so viel habe ich nicht baar.' Der Schüler sprach 'gebt mir was ihr habt, das übrige will ich euch borgen.' Der Goldschmied gab ihm dreihundert Thaler, und blieb einhundert schuldig.' Darauf gieng der Schüler heim, und sprach 'Vater, ich habe Geld,' geht und fragt, was der Nachbar für die Art haben will.' 'Das weiß ich schon,' antwortete der Alte, 'einen Thaler, sechs Groschen.' 'So gebt ihm zwei Thaler zwölf Groschen, das ist das Doppelte, und ist genug; seht ihr, ich habe Geld im Überfluß;' und gab dem Vater einhundert Thaler und sprach 'es soll euch niemals fehlen, lebt nach eurer Bequemlichkeit.' 'Mein Gott,' sprach der Alte, 'wie bist du zu dem Reichthum gekommen?' Da erzählte er ihm wie alles zugegangen wäre, und wie er im Vertrauen auf sein Glück einen so reichen Fang gethan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit seinem Pflaster alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteste Doctor auf der ganzen Welt.

schloß sie sich wieder zusammen, und war geheilt. 'Nun, es hat seine Wichtigkeit,' sprach er zum Geist, 'jetzt können wir uns trennen.' Der Geist dankte ihm für seine Erlösung, und der Schüler dankte dem Geist für sein Geschenk, und gieng zurück zu seinem Vater.

'Wo bist du herumgelaufen?' sprach der Vater, 'warum hast du die Arbeit vergessen? Ich habe es ja gleich gesagt daß du nichts zu Stande bringen würdest.' 'Gebt euch zufrieden, Vater, ich wills nachholen.' 'Ja nachholen,' sprach der Vater zornig, 'das hat keine Art.' 'Gebt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, daß er krachen soll.' Da nahm er sein Pfaster, bestrich die Art damit, und that einen gewaltigen Stieb, aber weil das Eisen in Silber verwandelt war, so legte sich die Schneide um. 'Ei, Vater, seht einmal,' was habt ihr mir für eine schlechte Art gegeben; die ist ganz schief geworden.' Da erschrak der Vater, und sprach 'ach, was hast du gemacht! nun muß ich die Art bezahlen und weiß nicht womit; das ist der Rugen, den ich von deiner Arbeit habe.' 'Werdet nicht böß,' antwortete der Sohn, 'die Art will ich schon bezahlen.' 'O, du Dummbart,' rief der Vater, 'wovon willst du sie bezahlen? du hast nichts, als was ich dir gebe; das sind Studentenkniße, die dir im Kopf stecken, aber vom Holzhaden hast du keinen Verstand.'

Über ein Weilchen sprach der Schüler 'Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.' 'Ei was,' antwortete er, 'meinst du ich wollte die Hände in den Schooß legen wie du? ich muß noch schaffen, du kannst dich aber heim packen.' 'Vater, ich bin zum erstenmal hier in dem Wald, ich weiß den Weg

nicht allein, geht doch mit mir.' Weil sich der Zorn gelegt hatte, so ließ der Vater sich endlich bereben, und gieng mit ihm heim. Da sprach er zum Sohn 'geh und verkauf die verschändete Art, und sieh zu was du dafür kriegst; das übrige muß ich verdienen, um sie dem Nachbar zu bezahlen.' Der Sohn nahm die Art, und trug sie in die Stadt zu einem Goldschmied, der probierte sie, legte sie auf die Wage, und sprach 'sie ist vierhundert Thaler werth, so viel habe ich nicht baar.' Der Schüler sprach 'gebt mir was ihr habt, das übrige will ich euch borgen.' Der Goldschmied gab ihm dreihundert Thaler, und blieb einhundert schuldig.' Darauf gieng der Schüler heim, und sprach 'Vater, ich habe Geld,' geht und fragt, was der Nachbar für die Art haben will.' 'Das weiß ich schon,' antwortete der Alte, 'einen Thaler, sechs Groschen.' 'So gebt ihm zwei Thaler zwölf Groschen, das ist das Doppelte, und ist genug; seht ihr, ich habe Geld im Überfluß;' und gab dem Vater einhundert Thaler und sprach 'es soll euch niemals fehlen, lebt nach eurer Bequemlichkeit.' 'Mein Gott,' sprach der Alte, 'wie bist du zu dem Reichthum gekommen?' Da erzählte er ihm wie alles zugegangen wäre, und wie er im Vertrauen auf sein Glück einen so reichen Fang gethan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit seinem Pflaster alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteste Doctor auf der ganzen Welt.

100.

Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben, und wußte sich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen sagte zu ihm: 'was fehlt dir? du siehst ja so trübselig aus.' Da sprach der Soldat 'ich habe Hunger und kein Geld.' Der Teufel sagte 'willst du dich bei mir vermietthen, und mein Knecht sein, so sollst du für dein Lebtag genug haben. Sieben Jahre sollst du mir dienen, dann bist du wieder frei, aber eins sag ich dir, du darfst dich nicht waschen, nicht kämmen, nicht schnippen, keine Nägel und Haare abschneiden, und kein Wasser aus den Augen wischen.' Der Soldat sprach 'wohlan, so solls sein,' und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn nun geradeswegs in die Hölle hinein. Da sagte es ihm, was er zu thun hätte. Er mußte das Feuer schüren unter den Kesseln, wo die Höllebraten drin saßen, das Haus rein halten, den Rehdreck hinter die Thüre tragen, und überall auf Ordnung sehen, aber guckt er ein einziges Mal in den Kessel hinein, so sollts ihm schlimm gehen. Der Soldat sprach 'es ist gut, ich wills schon besorgen.' Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf seine

Wanderung, und der Soldat trat seinen Dienst an; legte Feuer zu, lehrte, und trug den Rehröck hinter die Thüre. Wie der alte Teufel wieder kam, war er zufrieden, und gieng zum zweitenmal fort. Der Soldat schaute sich nun einmal recht um, da standen die Kessel rings herum in der Hölle, und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und bruckelte darin. Da hätte er für sein Leben gerne hineingeschaut, es war ihm aber so streng verboten; endlich konnte er sich nicht mehr anhalten, gieng herbei, und hob vom ersten Kessel ein klein bißchen den Deckel auf, und guckte hinein. Da sah er seinen ehemaligen Unteroffizier darin sitzen: 'aha, Vogel,' sprach er, 'treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' ließ geschwind den Deckel fallen, schürte das Feuer, und legte noch frisch zu. Danach gieng er zum zweiten Kessel, hob ihn auch ein wenig auf, und guckte, da saß sein Fähnrich darin: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' machte den Deckel wieder zu, und trug noch einen Klotz herbei, der sollte ihn erst recht heiß machen. Man wollte er auch sehen, wer im dritten Kessel säße, da wars gar ein General: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' holte den Blasbalg, und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Also that er sieben Jahr seinen Dienst in der Hölle, wusch sich nicht, kämte sich nicht, schnippte sich nicht, schnitt sich die Nägel und Haare nicht, und wuschte sich kein Wasser aus den Augen, und die sieben Jahre waren ihm so kurz, daß er meinte es wäre nur ein halbes Jahr gewesen. Als nun die Zeit vollends herum war, kam der Teufel und sagte 'nun, Hans, was hast du gemacht?'

einen gemeinen Keel im weißen Kittel heirathen sollte, sprach sie: 'eh ich das thät, wollt ich lieber ins tiefste Wasser gehen.' Da gab ihm der König die jüngste, die wollets ihrem Vater zu Liebe gerne thun; und also bekam des Teufels ruhiger Bruder die Königstochter, und als der alte König gestorben war, auch das ganze Reich.

101.

Der Bärenhäuter.

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ sich als Soldat anwerben, hielt sich tapfer, und war immer der vorderste wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, gieng alles gut, aber als Friede geschlossen ward, erhielt er seinen Abschied, und der Hauptmann sagte er könnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren todt, und er hatte keine Heimat mehr, da gieng er zu seinen Brüdern, und bat sie möchten ihm so lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfänge. Die Brüder aber waren hartherzig, und sagten 'was sollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, sieh zu wie du dich durchschlägst.' Der Soldat hatte nichts übrig als sein Gewehr, das nahm er auf die Schulter, und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu sehen war, als ein Ring von Bäumen; darunter setzte er sich ganz traurig nieder, und sann über sein Schicksal nach. 'Ich habe kein Geld,' dachte er, 'ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geschlossen ist, brauchen sie mich nicht mehr; ich sehe voraus ich muß verhungern.' Auf einmal hörte er ein Brausen, und wie er sich umblickte, stand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht stattlich aus-

sah, aber einen garstigen Pferdefuß hatte. 'Ich weiß schon was dir fehlt,' sagte der Mann, 'Geld und Gut sollst du haben, so viel du mit aller Gewalt durchbringen kannst, aber ich muß zuvor wissen ob du dich nicht fürchtest, damit ich mein Geld nicht umsonst aus gebe.' 'Ein Soldat und Furcht, wie paßt das zusammen?' antwortete er, 'du kannst mich auf die Probe stellen.' 'Wohl an,' antwortete der Mann, 'schau hinter dich.' Der Soldat kehrte sich um, und sah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. 'Oho,' rief der Soldat, 'dich will ich an der Nase fesseln, daß dir die Lust zum Brummen vergehen soll,' legte an, und schloß den Bär auf die Schnauze, daß er zusammenfiel und sich nicht mehr regte. 'Ich sehe wohl,' sagte der Fremde, 'daß dir an Muth nicht fehlt, aber es ist noch eine Bedingung dabei, die mußt du erfüllen.' 'Wenn mirs an meiner Seligkeit nicht schadet,' antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor sich hatte, 'sonst laß ich mich auf nichts ein.' 'Daß wirst du selber sehen,' antwortete der Grünrock, 'du darfst in den nächsten sieben Jahren dich nicht waschen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht schneiden, und kein Vaterunser beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den mußt du in dieser Zeit tragen. Stirbst du in diesen sieben Jahren, so bist du mein, bleibst du aber leben, so bist du frei, und bist reich dazu für dein Lebtag.' Der Soldat dachte an seine Noth, und da er so oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen, und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihm den hin, und sagte, 'wenn du den Rock an deinem Leibe hast, und in die Tasche greiffst,

so wirst du die Hand immer voll Geld haben.' Dann zog er dem Bären die Haut ab, und sagte 'das soll dein Mantel sein, darauf mußt du auch schlafen, und darfst dich in kein Bett legen. Und wegen dieser Tracht sollst du Bärenhäuter heißen.' Hierauf verschwand der Teufel.

Der Soldat zog den Rock an, griff in die Tasche, und fand daß die Sache ihre Nichtigkeit hatte. Dann hieng er die Bärenhaut um, gieng in die Welt, war guter Dinge, und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe that. Im ersten Jahr gieng es noch leidlich, aber in dem zweiten sah er schon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm fast das ganze Gesicht, sein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, seine Finger hatten Krallen, und sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt, daß wenn man Kresse hinein gesät hätte, sie aufgegangen wäre. Wer ihn sah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit sie für ihn beteten daß er in den sieben Jahren nicht stirbe, und weil er alles gut bezahlte, so erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirth nicht aufnehmen, und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweisen, weil er fürchtete seine Pferde würden scheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Tasche griff, und eine Hand voll Ducaten herausholte, so ließ der Wirth sich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude, doch mußte er versprechen sich nicht sehen zu lassen, damit sein Haus nicht in bösen Ruf käme.

Als der Bärenhäuter Abends allein saß, und von Herzen wünschte daß die sieben Jahre herum wären, so hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er

hatte ein mitleidiges Herz; öffnete die Thüre, und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte, und die Hände über dem Kopf zusammen schlug. Der Bärenhäuter trat näher, aber der Mann sprang auf, und wollte entfliehen. Doch endlich, als er eine menschliche Stimme vernahm, ließ er sich bewegen, und das freundliche Zureden des Bärenhäuters brachte ihn dahin, daß er ihm die Ursache seines Kummeres offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geschwunden, er und seine Töchter mußten darben, und er war so arm, daß er den Wirth nicht einmal bezahlen konnte, und ins Gefängnis sollte gesetzt werden. 'Wenn ihr weiter keine Sorgen habt,' sagte der Bärenhäuter, 'Geld habe ich genug.' Er ließ den Wirth herbeikommen, bezahlte ihn, und steckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Geld in die Tasche.

Als der alte Mann sich aus seinen Sorgen erlöst sah, wußte er nicht womit er sich dankbar beweisen sollte. 'Komm mit mir,' sprach er zu ihm, 'meine Töchter sind alle Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn sie hört was du für mich gethan hast, so wird sie sich nicht weigern. Du siehst freilich ein wenig seltsam aus, aber sie wird dich schon wieder in Ordnung bringen.' Dem Bärenhäuter gefiel das wohl, und er gieng mit. Als ihn die älteste erblickte; entsetzte sie sich so gewaltig vor seinem Antlitze, daß sie aufschrie und fort lief. Die zweite blieb zwar stehen, und betrachtete ihn, von Kopf bis zu Füßen, dann aber sprach sie 'wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menschliche Gestalt mehr hat? Da gefiel mir der rasierte Bär noch besser, der einmal hier zu sehen war, und sich für einen Men-

sehen ausgab, der hatte doch einen Husarenpelz an und weiße Handschuhe. Wenn er nur häßlich wäre, so könnte ich mich an ihn gewöhnen.' Die jüngste aber sprach 'lieber Vater, das muß ein guter Mann sein, der euch aus der Noth geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut versprochen, so muß euer Wort gehalten werden.' Es war Schade, daß das Gesicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, sonst hätte man sehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er diese Worte hörte. Er nahm einen Ring von seinem Finger, brach ihn entzwei, und gab ihr die eine Hälfte; die andere behielt er für sich. In ihre Hälfte aber schrieb er seinen Namen, und in seine Hälfte schrieb er ihren Namen, und bat sie ihr Stück gut aufzuheben. Hierauf nahm er Abschied, und sprach 'ich muß noch drei Jahre wandern. Komm ich dann wieder zurück, so wollen wir unsere Hochzeit feiern, komm ich aber nicht wieder, so bist du frei, denn ich bin dann todt. Bitte aber Gott daß er mir das Leben erhält.'

Die arme Braut kleidete sich ganz schwarz, und wenn sie an ihren Bräutigam dachte, so kamen ihr die Thränen in die Augen. Von ihren Schwestern ward ihr nichts als Hohn und Spott zu Theil. 'Nimm dich in Acht,' sagte die älteste, 'wenn du ihm die Hand reichst, so schlägt er dir mit der Lauge darauf.' 'Hüte dich,' sagte die zweite, 'die Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällst, so frist er dich auf.' 'Du mußt nur immer seinen Willen thun,' hub die älteste wieder an, 'sonst fängt er an zu brummen.' Und die zweite fuhr fort 'aber die Hochzeit wird lustig sein, Bären die tanzen gut.' Die

Braut schwieg still, und ließ sich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, that Gutes, wo er konnte, und gab den Armen reichlich, damit sie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den sieben Jahren anbrach, gieng er wieder hinaus auf die Heide und setzte sich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, so sauste der Wind, und der Teufel stand vor ihm, und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin, und verlangte seinen grünen zurück. 'So weit sind wir noch nicht,' antwortete der Bärenhäuter, 'erst sollst du mich reinigen.' Der Teufel mochte wollen oder nicht, er mußte Wasser holen, den Bärenhäuter abwaschen, ihm die Haare kämmen und die Nägel schneiden. Hierauf sah er wie ein tapferer Kriegermann aus, war viel schöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, so war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er gieng in die Stadt, that einen prächtigen Sammetrock an, setzte sich in einen Wagen mit vier Schimmeln bespannt, und fuhr zu dem Haus seiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobrist, und führte ihn in das Zimmer, wo seine Töchter saßen. Er mußte sich zwischen den beiden ältesten niederlassen: sie schenkten ihm Wein ein, legten ihm die besten Bissen vor, und meinten sie hätten keinen schönern Mann auf der Welt gesehen. Die Braut aber saß in schwarzem Kleide ihm gegenüber, schlug die Augen nicht auf, und sprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte, ob er ihm eine seiner Töchter zur Frau geben wollte, so sprangen die beiden ältesten auf, liefen in ihre Kammer, und wollten prächtige

Kleider anziehen, denn eine jede bildete sich ein, sie wäre die Auserwählte. Der Fremde, sobald er mit seiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor, warf ihn in einen Becher mit Wein, und reichte ihr den Becher über den Tisch. Sie nahm ihn an, aber als sie getrunken hatte, und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, so schlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die sie an einem Band um den Hals trug, hielt sie daran und es zeigte sich daß beide Theile vollkommen zu einander paßten. Da sprach er 'ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter gesehen hast, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menschliche Gestalt wieder erhalten und bin wieder rein geworden.' Er gieng auf sie zu, umarmte sie, und gab ihr einen Kuß. Indem kamen die beiden Schwestern in vollem Puz herein, und als sie sahen daß der schöne Mann der jüngsten zu Theil geworden war, und hörten daß das der Bärenhäuter war, liefen sie voll Born und Wuth hinaus; die eine ersäufte sich im Brunnen, die andere erhenkte sich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Thüre, und als der Bräutigam öffnete, so wars der Teufel im grünen Rock, der sprach 'siehst du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine.'



Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit giengen einmal der Bär und der Wolf im Wald spazieren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel, und sprach 'Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?' 'Das ist der König der Vögel,' sagte der Wolf, 'vor dem müssen wir uns neigen;' es war aber der Zaunkönig. 'Wenn das ist,' sagte der Bär, 'so möchte ich auch gerne seinen königlichen Pallast sehen, komm und führe mich hin.' 'Das geht nicht so, wie du meinst,' sprach der Wolf, 'du mußt warten bis die Frau Königin kommt.' Bald darauf kam die Frau Königin, und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen äßen. Der Bär wäre gerne nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Armel, und sagte 'nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.' Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und giengen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Pallast sehen, und gieng nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er guckte hinein, und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. 'Ist das der königliche Pallast!' rief der Bär, 'das ist ein elen-

der Pallast, ihr seid auch keine Königsfinder, ihr seid unehrliche Kinder.' Wie das die jungen Baunkönige hörten, wurden sie gewaltig böse, und schrien 'nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir.' Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie lehrten um, und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Baunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie 'wir essen kein Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausgemacht habt ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen, und hat uns gescholten.' Da sagte der alte König 'seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden.' Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle, und rief hinein 'alter Brummbar, du hast meine Kinder gescholten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.' Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen, Ochse, Esel, Rind, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst alles trägt. Der Baunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, sondern auch die Mücken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Baunkönig Kundschafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die listigste von allen, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich, und sprach 'Fuchs,

du bist der schlaueste unter allem Gethier, du sollst General sein, und uns anführen.' 'Gut,' sagte der Fuchs, 'aber was für Zeichen wollen wir verabreden?' Niemand wußte es. Da sprach der Fuchs 'ich habe einen schönen langen buschigen Schwanz, der sieht aus fast wie ein rother Federbusch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marschieren: laß ich ihn aber herunterhängen, so fangt an und lauft.' Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim, und verrieth dem Baunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu, da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Baunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schnurrte, schrie und schwärmte daß einem angst wurde; und giengen sie da von beiden Seiten an einander. Der Baunkönig aber schickte die Hornisse hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's, und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten Stich mußte er ihn einen Augenblick herunter lassen; beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie alles wäre verloren, und fiengen an zu laufen, jeder in seine Höhle: und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern, und riefen 'Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewon-

nen.' Die jungen Baunkönige aber sagten 'noch essen wir nicht, der Bär soll erst vors Rest kommen, und Abbitte thun, und soll sagen daß wir ehrliche Kinder sind.' Da flog der Baunkönig vor das Loch des Bären, und rief 'Drummbär, du sollst vor das Rest zu meinen Kindern gehen, und Abbitte thun, und sagen daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.' Da kroch der Bär in der größten Angst hin, und that Abbitte. Jetzt waren die jungen Baunkönige erst zufrieden, setzten sich zusammen, aßen und tranken, und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.



103.

Der süße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da gieng das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon, und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen 'Töpfchen Koch,' so kochte es guten süßen Hirsenbrei, und wenn es sagte 'Töpfchen Steh,' so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig, und aßen süßen Brei so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter 'Töpfchen Koch,' da kocht es, und sie ist sich satt; nun will sie daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand heraus, und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt satt machen, und ist die größte Noth, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim, und spricht nur 'Töpfchen Steh,' da steht es, und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen.

104.

Die treuen Thiere.

Es war einmal ein Mann, der hatte gar nicht viel Geld, und mit dem wenigen, das ihm übrig blieb, zog er in die weite Welt. Da kam er in ein Dorf, wo die Jungen zusammen liefen, schrien und lärmten. 'Was habt ihr vor, ihr Jungen?' fragte der Mann. 'Ei,' antworteten sie, 'da haben wir eine Maus, die muß uns tanzen, seht einmal was das für ein Spaß ist! wie die herumtrippelt!' Den Mann aber dauerte das arme Thierchen, und er sprach: 'laßt die Maus laufen, ihr Jungen, ich will euch auch Geld geben.' Da gab er ihnen Geld, und sie ließen die Maus gehen, die lief, was sie konnte, in ein Loch hinein. Der Mann gieng fort, und kam in ein anderes Dorf, da hatten die Jungen einen Affen, der mußte tanzen und Purzelbäume machen, und sie lachten darüber, und ließen dem Thier keine Ruh. Da gab ihnen der Mann auch Geld, damit sie den Affen losließen. Danach kam der Mann in ein drittes Dorf, da hatten die Jungen einen Bären, der mußte sich aufrecht setzen und tanzen, und wenn er dazu brummte, war's ihnen eben recht. Da kaufte ihn der Mann auch los, und der Bär war froh, daß er wieder auf seine vier Beine kam, und trabte fort.

Der Mann aber hatte nun sein bißchen übriges Geld ausgegeben, und hatte keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Da sprach er zu sich selber 'der König hat so viel in seiner Schatzkammer, was er nicht braucht: Hungers kannst du nicht sterben, du willst da etwas nehmen, und wenn du wieder zu Geld kommst, kannst du ja wieder hineinlegen.' Also machte er sich über die Schatzkammer, und nahm sich ein wenig davon, allein beim Herauserschleichen ward er von den Leuten des Königs erwischt. Sie sagten er wäre ein Dieb, und führten ihn vor Gericht, und weil er Unrecht gethan hatte, ward er verurtheilt daß er in einem Kasten sollte aufs Wasser gesetzt werden. Der Kastendeckel war voll Löcher: damit Luft hinein konnte: auch ward ihm ein Krug Wasser und ein Laib Brot mit hinein gegeben. Wie er nun so auf dem Wasser schwamm und recht in Angst war, hörte er was krabbeln am Schloß, nagen und schnauben; auf einmal springt das Schloß auf, und der Deckel fährt in die Höhe, und stehen da Maus, Affe und Bär, die hatten's gethan; weil er ihnen geholfen hatte, wollten sie ihm wieder helfen. Nun wußten sie aber nicht was sie noch weiter thun sollten, und rathschlagten mit einander. In dem kam ein weißer Stein auf dem Wasser daher geschwommen, der sah aus wie ein rundes Ei. Da sagte der Bär 'der kommt zu rechter Zeit, das ist ein Wunderstein, wem der eigen ist, der kann sich wünschen wozu er nur Lust hat.' Da fieng der Mann den Stein, und wie er ihn in der Hand hielt, wünschte er sich ein Schloß mit Garten und Marstall, und kaum hatte er den Wunsch gesagt, so saß er in dem Schloß mit dem Garten und

dem Marfiall, und war alles fo schön und prächtig, daß er fich nicht genug verwundern konnte.

Nach einer Zeit zogen Kaufleute des Wegs vorbei. 'Sehe einer,' riefen fie, 'was da für ein herrliches Schloß steht, und das leßtemal, wie wir vorbei kamen, lag da noch schlechter Sand.' Weil fie nun neugierig waren, giengen fie hinein, und erkundigten fich bei dem Mann wie er alles fo gefchwind hätte bauen können. Da sprach er 'das hab ich nicht gethan, sondern mein Wunderstein.' 'Was ift das für ein Stein?' fragten fie. Da gieng er hin und holte ihn, und zeigte ihn den Kaufleuten. Sie hatten große Luft dazu, und fragten ob er nicht zu erhandeln wäre, auch boten fie ihm alle ihre schönen Waaren dafür. Dem Manne flachen die Waaren in die Augen, und weil das Herz unbeständig ift, ließ er fich bethören, und meinte die schönen Waaren wären mehr werth, als fein Wunderstein, und gab ihn hin. Kaum aber hatte er ihn aus den Händen gegeben, da war auch alles Glück dahin, und er faß auf einmal wieder in dem verſchloffenen Kaſten auf dem Fluß, und hatte nichts als einen Krug Waſſer und einen Laib Brot. Die treuen Thiere, Maus, Affe und Bär, wie ſie ſein Unglück ſahen, kamen wieder herbei, und wollten ihm helfen, aber ſie konnten nicht einmal das Schloß aufsprengen, weil's viel feſter war als das erſtemal. Da ſprach der Bär 'wir müſſen den Wunderſtein wieder ſchaffen, oder es iſt alles umſonſt.' Weil nun die Kaufleute in dem Schloß noch wohnten, giengen die Thiere mit einander da hin, und wie ſie nahe dabei kamen, ſagte der Bär 'Maus, guck einmal durchs Schlüſſelloch, und ſieh was anzufangen

ist; du bist klein, dich merkt kein Mensch.' Die Maus war willig, kam aber wieder und sagte 'es geht nicht, ich habe hineingeguckt, der Stein hängt unter dem Spiegel an einem rothen Bändchen, und hüben und drüben sitzen ein paar große Ragen mit feurigen Augen, die sollen ihn bewachen.' Da sagten die andern 'geh nur wieder hinein, und warte bis der Herr im Bett liegt und schläft, dann schleich dich durch ein Loch hinein, und kriech aufs Bett, und zwick ihn an der Nase, und beiß ihm seine Haare ab.' Die Maus gieng wieder hinein, und that wie die andern gesagt hatten; und der Herr wachte auf, rieb sich die Nase, war ärgerlich, und sprach 'die Ragen taugen nichts, sie lassen die Mäuse herein, die mir die Haare vom Kopf abbeißen,' und jagte sie alle beide fort. Da hatte die Maus gewonnen Spiel.

Wie nun der Herr die andere Nacht wieder eingeschlafen war, machte sich die Maus hinein, knuperte und nagte an dem rothen Band, woran der Stein hieng, so lange bis es entzwei war, und der Stein herunter fiel: dann schleifte sie ihn bis zur Hausthür. Das ward aber der armen kleinen Maus recht sauer, und sie sprach zum Affen, der schon auf der Lauer stand 'nimm du nun deine Pfote und hol's ganz heraus.' Das war dem Affen ein Leichtes, der nahm den Stein in die Hand, und sie giengen so mit einander bis zum Fluß. Da sagte der Affe 'wie sollen wir nun zu dem Kasten kommen?' Der Bär antwortete 'das ist bald geschehen, ich geh ins Wasser und schwimme: Affe, setz du dich auf meinen Rücken, halt dich aber mit deinen Händen fest, und nimm den Stein ins Maul: Mäuschen, du kannst dich in

mein recht's Dir sagen." Hie kamen sie, und übernahmen den Fiß heraus. Auch erregte den Wirth dem Fiß: rum so still, wenig an zu schmecken, und sagte "hör, Hefe, wir sind doch keine Gammeln, was macht da?" Der Hefe aber antwortete nicht mit Antwort, still. "Ist das Ranzig?" sagte der Fiß, "willst du deinem Gammeln keine Antwort geben? ein schwacher Kerl, der nicht antwortet!" Da konnte sich der Hefe nicht länger zurückhalten, er ließ den Stein ins Wasser fallen, und rief "dummer Kerl, wie kommt es mit dem Stein im Mund dir antworten? jetzt ist er verloren, und daran bist du Schuld." "Zank nur nicht," sagte der Fiß, "wir wollen schon etwas erdenken." Da berathschlagten sie sich, und riefen die Laubfrösche, Unken und alles Ge- thier, das im Wasser lebt, zusammen, und sagten "es wird ein gewaltiger Feind über euch kommen, macht daß ihr Steine zusammen schafft, so viel ihr könnt, so wollen wir euch eine Mauer bauen, die euch schützt." Da erschrafen die Thiere, und brachten Steine von allen Seiten herbeigeschleppt, endlich kam auch ein alter dicker Quackfrosch aus dem Grund herauf gerudert, und hatte das rothe Band mit dem Wunderstein im Mund. Da war der Fiß froh, nahm dem Frosch seine Last ab, sagte es wäre alles gut, sie könnten wieder nach Hause gehen, und machte einen kurzen Abschied. Darauf stuh- ren die drei den Fluß zu dem Mann im Kasten, spreng- ten den Deckel mit Hülfe des Steins, und kamen zu rechter Zeit, denn er hatte das Brot schon aufgezehrt und das Wasser getrunken, und war schon halb ver- schmachtet. Wie er aber den Wunderstein wieder in

die Hände bekam, wünschte er sich eine gute Gesundheit, und versetzte sich in sein schönes Schloß mit dem Garten und Marßall; da lebte er vergnügt, und die drei Thiere blieben bei ihm, und hatten's gut ihr Lebenlang.

105.

Märchen von der Unke.

I.

Ein Kind saß vor der Hausthüre auf der Erde, und hatte sein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken neben sich, und aß. Da kam eine Unke gekrochen, und senkte ihr Köpfchen in die Schüssel, und aß mit. Am andern Tag kam sie wieder, und so eine Zeitlang jeden Tag. Das Kind ließ sich das gefallen, wie es aber sah daß die Unke immerfort bloß die Milch trank, und die Brocken liegen ließ, nahm es sein Löffelchen, schlug ihr ganz sanft auf den Kopf, und sagte 'Ding, is auch Brocken.' Seine Mutter aber hörte daß es mit jemand sprach, kam heran, und als sie die Unke erblickte, schlug sie sie todt. Und das Kind, das, seit die Unke mit ihm gegessen hatte, schön und groß geworden war, magerte ab von dem Augenblicke an, und starb bald darauf.

II.

Ein Waisenkind saß an der Stadtmauer und spann, und sah eine Unke her kommen. Da breitete es ein blau seiden Tuch, das die Unken gewaltig lieben, und auf das sie allein gehen, neben sich aus. Alsobald die Unke das erblickte, kehrte sie um, kam wieder, und brachte ein kleines goldenes Krönchen getragen, legte es darauf, und

gieng dann wieder fort. Da nahm das Mädchen die Krone auf, sie glitzerte und war von zartem Goldgespinnst. Nicht lange, so kam die Unke zum zweitenmal wieder, wie sie aber die Krone nicht mehr sah, kroch sie an die Wand, und schlug vor Leid ihr Köpfchen so lang dawider, als sie nur noch Kräfte hatte, bis sie endlich todt da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen lassen, die Unke hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbeigetragen.

III.

Unke ruft 'huhu, huhu.' Kind spricht 'komm herut.' Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach seinem Schwesterchen 'hast du Rothstrümpfchen nicht gesehen?' Unke sagt 'ne, ik og nit; wie du denn? huhu, huhu, huhu.'

Der arme Müllerbursch und das Rädchen.

In einer Mühle, worin nur ein alter Müller lebte ohne Frau und Kind, dienten einmal drei Müllerburschen. Wie sie nun etliche Jahre bei ihm gedient hatten, sagte er zu ihnen 'zieht einmal fort, und wer mir das beste Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben.' Der dritte von den Burschen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten sie die Mühle nicht; und er wollte sie hernach nicht einmal. Da giengen alle drei mit einander hinaus, und wie sie vor das Dorf kamen, sagten die zwei zu dem albernem Hans 'du kannst nur hier bleiben, du kriegst doch dein Lebtag keinen Gaul.' Hans aber gieng doch mit, und als es Nacht war, kamen sie an eine Höhle, da hinein legten sie sich schlafen. Die zwei Klugen warteten bis Hans eingeschlafen war, dann stiegen sie auf, machten sich fort, ließen Hanschen liegen, und meinten recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam, und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle: er guckte sich überall um, und rief 'ach Gott, wo bin ich!' Da erhob er sich, und krappelte die Höhle hinauf, gieng in den Wald, und dachte 'wie soll ich nun zu einem Pferd kommen!' Indem er

so in Gedanken dahin gieng, begegnete ihm ein kleines buntes Käzchen, das sprach 'Hans, wo willst du hin?' 'Ach, du kannst mir doch nicht helfen.' 'Was dein Begehren ist, weiß ich wohl,' sprach das Käzchen, 'du willst einen hübschen Gaul haben. Komm mit mir, und sei sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner als du dein Lebtag einen gesehen hast.' Da nahm sie ihn mit, in ihr verwünschtes Schloßchen, und hatte lauter Käzchen, die ihr dienten, die sprangen hinauf die Treppe auf und ab, waren lustig und guter Dinge. Abends als sie sich zu Tisch setzten, mußten zwei Musik machen: eins strich den Bass, das andere blies die Trompete, und blies die Bassen auf so sehr es nur konnte. Als sie gegessen hatten, wurde der Tisch weggetragen, und die Kaze sagte 'nun komm, Hans, und tanze mit mir.' 'Nein' antwortete er, 'mit einer Ringelkaze habe ich noch nicht getanzt, das thue ich nicht.' 'So bringt ihn ins Bett' sagte sie zu den Käzchen. Eins leuchtete ihm in seine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe, und eins endlich blies das Licht aus. Am andern Morgen kamen sie wieder, und halfen ihm aus dem Bett, eins zog ihm die Strümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wusch ihn, und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Gesicht ab. 'Das thut recht sanft' sagte Hans. Er mußte aber auch der Kaze dienen, und alle Tage Holz klein machen, dazu kriegte er eine Art von Silber, und die Keile und Säge von Silber, und der Schläger war von Kupfer. Nun, da machte ers klein, blieb da im Haus, hatte sein gutes Essen und Trinken, sah aber niemand als

die bunte Kage und ihr Gefinde. Einmal sagte sie zu ihm 'geh hin und mähe meine Wiese, und mache das Gras trocken,' und gab ihm von Silber eine Sense und von Gold einen Wegstein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da gieng Hans hin, und that was ihm geheißen war; nach vollbrachter Arbeit trug er Sense, Wegstein und Heu nach Haus, und fragte ob sie ihm noch nicht seinen Lohn geben wollte. 'Nein,' sagte die Kage, 'du sollst mir erst noch einerlei thun, da ist Bauholz von Silber, Zimmerart, Winkelseisen und was nöthig ist, alles von Silber, daraus baue mir erst ein kleines Häuschen.' Da baute Hans das Häuschen fertig, und sagte er hätte nun alles gethan, und hätte noch kein Pferd; die sieben Jahre aber waren ihm herumgegangen wie ein halbes. Fragte die Kage ob er ihre Pferde sehen wollte? 'Ja,' sagte Hans. Da machte sie ihm das Häuschen auf, und weil sie die Thüre so aufmacht, da stehen zwölf Pferde, ach, die waren gewesen ganz stolz, die hatten geblänkt und gespiegelt, daß sich sein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken, und sprach 'geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit, in drei Tagen aber komm ich, und bringe dir's nach.' Also gieng Hans heim, und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpiges Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, da waren die beiden andern Müllerburschen auch wieder da, jeder hatte zwar sein Pferd mitgebracht, aber des einen seins war blind, des andern seins lahm. Sie fragten 'Hans,

wo hast du dein Pferd?' 'In drei Tagen wirb's nachkommen.' Da lachten sie und sagten 'ja du Hans, wo willst du ein Pferd herkrieg'n, das wird was rechtes sein!' Hans gieng in die Stube, der Müller sagte aber er sollte nicht an den Tisch kommen, er wäre zu zerrissen und zerlumpt, man müste sich schämen, wenn jemand herein käme. Da gaben sie ihm ein bißchen Essen hinaus, und wie sie Abends schlafen giengen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänsestallchen kriechen, und sich auf ein wenig Stroh hinein legen. Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei, die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch. Aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter, und gieng in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Käpchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller wo der Wahlbursch, der Kleinknecht, wäre? Da sagte der Müller 'den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen, und liegt im Gänsestall.' Da sagte die Königstochter sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken. Da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waschen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen. Danach wollte die Jungfrau die Pferde sehen, welche die andern Wahlburschen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen; wie der Müller das sah, sprach

er so eins wär ihm noch nicht auf den Hof gekommen; 'und das ist für den dritten Wahlbursch' sagte sie. 'Da muß er die Mühle haben' sagte der Müller, die Königs-tochter aber sprach da wäre sein Pferd, er sollte die Mühle auch behalten: und nimmt ihren treuen Hans, und setzt ihn in die Kutsche, und fährt mit ihm fort. Sie fuhren erst nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut hat, da ist es ein großes Schloß, und ist alles darin von Silber und Gold: und da hat sie ihn geheirathet, und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtag genug hatte. Darum soll keiner sagen daß wer albern ist deshalb nichts rechtes werden könne.

107.

Die beiden Wanderer.

Berg und Thal begegnen sich nicht, wohl aber die Menschenkinder, zumal gute und böse. Es kam auch einmal ein Schuster und ein Schneider auf der Wanderschaft zusammen. Der Schneider war ein kleiner hübscher Kerl und immer lustig und guter Dinge. Er sah den Schuster von der anderen Seite herankommen, und da er an seinem Felleisen merkte was er für ein Handwerk trieb, rief er ihm ein Spottliedchen zu,

‘nähe mir die Naht,
ziehe mir den Draht,
streich ihn rechts und links mit Pech,
schlag, schlag mir fest den Bock.’

Der Schuster aber konnte keinen Spaß vertragen, er verzog ein Gesicht, als wenn er Essig getrunken hätte, und machte Miene das Schneiderlein am Kragen zu packen. Der kleine Kerl fieng aber an zu lachen, reichte ihm seine Flasche und sprach ‘es ist nicht böß gemeint, trink einmal, und schluck die Galle hinunter.’ Der Schuster that einen gewaltigen Schluck, und das Gewitter auf seinem Gesicht fieng an sich zu verziehen. Er gab dem Schneider die Flasche zurück, und sagte ‘ich habe ihr ordentlich zugesprochen, man sagt wohl vom vielen Trinken aber nicht

vom großen Durst. Wollen wir zusammen wandern?' 'Mir ist's recht,' antwortete der Schneider, 'wenn du nur Lust hast in eine große Stadt zu gehen, wo es nicht an Arbeit fehlt.' 'Gerade dahin wollte ich auch,' antwortete der Schuster, 'in einem kleinen Nest ist nichts zu verdienen, und auf dem Lande gehen die Leute lieber barfuß.' Sie wanderten also zusammen weiter, und setzten immer einen Fuß vor den andern wie die Miesel im Schnee.

Zeit genug hatten sie beide, aber wenig zu beißen und zu brechen. Wenn sie in eine Stadt kamen, so giengen sie umher, und grüßten das Handwerk, und weil das Schneiderlein so frisch und munter aussah, und so hübsche rothe Backen hatte, so gab ihm jeder gerne, und wenn das Glück gut war, so gab ihm die Meisterstochter unter der Hausthüre auch noch einen Kuß auf den Weg. Wenn er mit dem Schuster wieder zusammen traf, so hatte er immer mehr in seinem Bündel. Der griesgrämige Schuster schnitt ein schiefes Gesicht, und meinte 'je größer der Schelm, je größer das Glück.' Aber der Schneider stieg an zu lachen und zu singen, und theilte alles, was er bekam, mit seinem Cameraden. Klingelten nun ein paar Groschen in seiner Tasche, so ließ er auftragen, schlug vor Freude auf den Tisch daß die Gläser tanzten, und es hieß bei ihm 'leicht verdient und leicht verthan.'

Als sie eine Zeitlang gewandert waren, kamen sie an einen großen Wald, durch welchen der Weg nach der Königsstadt gieng. Es führten aber zwei Fußsteige hindurch, davon war der eine sieben Tage lang, der andere nur zwei Tage, aber niemand von ihnen wußte, welcher der kürzere Weg war. Die zwei Wanderer setzten sich un-

nochmals Brot geben, „umsonst bekommst du es nicht, ich steche dir dafür das andere Auge noch aus.“ Da erkannte der Schneider sein leichtsinniges Leben, bat den lieben Gott um Verzeihung, und sprach 'thue was du mußt, ich will leiden was ich muß, aber bedenke daß unser Herrgott nicht jeden Augenblick richtet, und daß eine andere Stunde kommt, wo die böse That vergolten wird, die du an mir verübst und die ich nicht an dir verdient habe. Ich habe in guten Tagen mit dir getheilt was ich hatte. Mein Handwerk ist der Art daß Stich muß Stich vertreiben. Wenn ich keine Augen mehr habe und nicht mehr nähen kann, so muß ich Betteln gehen. Daß mich nur, wenn ich blind bin, hier nicht allein liegen, sonst muß ich verschmachten.' Der Schuster aber, der Gott aus seinem Herzen vertrieben hatte, nahm das Messer, und stach ihm noch das linke Auge aus. Dann gab er ihm ein Stück Brot zu essen, reichte ihm einen Stock, und führte ihn hinter sich her.

Als die Sonne untergieng, kamen sie aus dem Wald, und vor dem Wald auf dem Feld stand ein Galgen. Dahin leitete der Schuster den blinden Schneider, ließ ihn dann liegen und gieng seiner Wege. Vor Müdigkeit, Schmerz und Hunger schlief der Unglückliche ein, und schlief die ganze Nacht. Als der Tag dämmerte, erwachte er, wußte aber nicht wo er lag. An dem Galgen hingen zwei arme Sünder, und auf dem Kopfe eines jeden saß eine Krähe. Da fieng der eine an zu sprechen 'Bruder, wachst du?' 'Ja, ich wache' antwortete der zweite. 'So will ich dir etwas sagen,' fieng der erste wieder an, 'der Thau der heute Nacht über uns vom Galgen herabgefal-

len ist, der giebt jedem, der sich damit wäscht, die Augen wieder. Wenn das die Blinden wüßten, wie mancher könnte sein Gesicht wieder haben, der nicht glaubt daß das möglich sei.' Als der Schneider das hörte, nahm er sein Taschentuch, drückte es auf das Gras, und als es mit dem Thau befeuchtet war, wusch er seine Augenhöhlen damit. Als bald gieng in Erfüllung was der Geheulte gesagt hatte, und ein paar frische und gesunde Augen füllten die Höhlen. Es dauerte nicht lange, so sah der Schneider die Sonne hinter den Bergen aufsteigen: vor ihm in der Ebene lag die große Königsstadt mit ihren prächtigen Thoren und hundert Thürmen, und die goldenen Knöpfe und Kreuze, die auf den Spizen standen, fiengen an zu glühen. Er unterschied jedes Blatt an den Bäumen, erblickte die Vögel, die vorbei flogen, und die Mücken, die in der Luft tanzten. Er holte eine Nähnadel aus der Tasche, und als er den Zwirn einfädeln konnte, so gut als er es je gekonnt hatte, so sprang sein Herz vor Freude. Er warf sich auf seine Knie, dankte Gott für die erwiesene Gnade, und sprach seinen Morgensegen: er vergaß auch nicht für die armen Sünder zu bitten, die da hingen, wie der Schwengel in der Glocke, und die der Wind aneinander schlug. Dann nahm er seinen Bündel auf den Rücken, vergaß bald das ausgestandene Herzleid, und gieng unter Singen und Pfeifen weiter.

Das erste was ihm begegnete, war ein braunes Füllen, das frei im Felde herumsprang. Er packte es an der Mähne, wollte sich aufschwingen, und in die Stadt reiten. Das Füllen aber bat um seine Freiheit. 'Ich bin noch zu jung,' sprach es, 'auch ein leichter Schneider wie

du, bricht mir den Rücken entzwei, laß mich laufen bis ich stark geworden bin. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo ich dir's lohnen kann.' 'Lauf hin,' sagte der Schneider, 'ich sehe du bist auch so ein Springinsfeld.' Er gab ihm noch einen Hieb mit der Gerte über den Rücken, daß es vor Freude mit den Hinterbeinen ausschlug, über Hecken und Gräben setzte, und in das Feld hineinjagte.

Aber das Schneiderlein hatte seit gestern nichts gegessen. 'Die Sonne,' sprach er, 'füllt mir zwar die Augen, aber das Brot nicht den Mund. Das erste was mir begegnet und halbweg genießbar ist, das muß herhalten.' Indem schritt ein Storch ganz ernsthaft über die Wiese daher. 'Halt, halt,' rief der Schneider, und packte ihn, am Bein, 'ich weiß nicht ob du zu genießen bist, aber mein Hunger erlaubt mir keine lange Wahl, ich muß dir den Kopf abschneiden, und dich braten.' 'Thue das nicht,' antwortete der Storch, 'ich bin ein heiliger Vogel, dem niemand ein Leid zufügt, und den Menschen großen Nutzen bringt. Läßt du mir mein Leben, so kann ich dir's ein andermal vergelten.' 'So zieh ab, Better Langbein' sagte der Schneider. Der Storch erhob sich, ließ die langen Beine hängen, und flog gemächlich fort.

'Was soll daraus werden?' sagte der Schneider zu sich selbst, 'mein Hunger wird immer größer und mein Magen immer leerer. Was mir jetzt in den Weg kommt, das ist verloren.' Indem sah er auf einem Teich ein paar junge Enten daher schwimmen. 'Ihr kommt ja wie gerufen,' sagte er, packte eine davon, und wollte ihr den Hals umbrehen. Da stieg eine alte Ente, die in dem Schilf steckte, laut an zu kreischen, schwamm mit aufgesperrtem

Schnabel herbei, und bat ihn flehentlich sich ihrer lieben Kinder zu erbarmen. 'Denkst du nicht,' sagte sie, 'wie deine Mutter jammern würde, wenn dich einer wegholen und dir den Garaus machen wollte.' 'Sei nur still,' sagte der gutmüthige Schneider, 'du sollst deine Kinder behalten,' und setzte die Gefangene wieder ins Wasser.

Als er sich umkehrte, stand er vor einem alten Baum, der halb hohl war, und sah die wilden Bienen aus- und einfliegen. 'Da finde ich gleich den Lohn für meine gute That' sagte der Schneider, 'der Honig wird mich laben.' Aber der Weibel kam heraus, drohte und sprach 'wenn du mein Volk anrührst, und mein Nest zerstörst, so sollst du so gestochen werden, daß du aus der Haut fahren möchtest. Läßt du uns aber in Ruhe, und gehst deiner Wege, so wollen wir dir ein andermal dafür einen Dienst leisten.'

Das Schneiderlein sah daß auch hier nichts anzufangen war. 'Drei Schüsseln leer,' sagte er, 'und auf der vierten nichts, das ist eine schlechte Mahlzeit.' Er schleppte sich also mit seinem ausgehungerten Wagen in die Stadt, und da es eben zu Mittag läutete, so war für ihn im Gasthaus schon gekocht, und er konnte sich gleich zu Tisch setzen. Als er satt war, sagte er 'nun will ich auch arbeiten.' Er gieng in der Stadt umher, suchte einen Meister, und fand auch bald ein gutes Unterkommen. Da er aber sein Handwerk von Grund aus gelernt hatte, so dauerte es nicht lange, er ward berühmt, und jeder wollte seinen neuen Rock von dem kleinen Schneider gemacht haben. Alle Tage nahm sein Ansehen zu. 'Ich kann in meiner Kunst nicht weiter kommen,' sprach er, 'und

doch gehts jeden Tag besser.' Endlich bestellte ihn der König zu seinem Hofschneider.

Aber: wies in der Welt geht. An demselben Tag war sein ehemaliger Camerab, der Schuster, auch Hofschuster geworden. Als dieser den Schneider erblickte, und sah daß er wieder zwei gesunde Augen hatte, so peinigte ihn das Gewissen. 'Ehe er Rache an mir nimmt,' dachte er bei sich selbst, 'muß ich ihm eine Grube graben.' Wer aber andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Abends, als er Frierabend gemacht hatte, und es dämmerig geworden war, schlich er sich zu dem König, und sagte 'Herr König, der Schneider ist ein übermüthiger Mensch, und hat sich vermess'n er wollte die goldene Krone wieder herbei schaffen, die vor alten Zeiten ist verloren gegangen.' 'Das sollte mir lieb sein' sprach der König, ließ den Schneider am andern Morgen vor sich fordern, und befahl ihm die Krone wieder herbeizuschaffen, oder für immer die Stadt zu verlassen. 'Oho,' dachte der Schneider, 'ein Schelm giebt mehr als er hat. Wenn der murrköpfige König von mir verlangt was kein Mensch leisten kann, so will ich nicht warten bis morgen, sondern gleich heute wieder zur Stadt hinaus wandern.' Er schnürte also sein Bündel, als er aber aus dem Thor heraus war, so that es ihm doch Leid daß er sein Glück aufgeben und die Stadt, in der es ihm so wohl gegangen war, mit dem Rücken ansehen sollte. Er kam zu dem Reich, wo er mit den Enten Bekanntschaft gemacht hatte, da saß gerade die Alte, der er ihre Jungen gelassen hatte, am Ufer, und putzte sich mit dem Schnabel. Sie erkannte ihn gleich, und fragte warum er den Kopf so hängen lasse? 'Du

wirft dich nicht wundern, wenn du hörst was mir begegnet ist' antwortete der Schneider, und erzählte ihr sein Schicksal. 'Wenns weiter nichts ist,' sagte die Ente, 'da können wir Rath schaffen. Die Krone ist ins Wasser gefallen, und liegt unten auf dem Grund, wie bald haben wir sie wieder heraufgeholt. Drehe nur derweil dein Taschentuch ans Ufer aus.' Sie tauchte mit ihren zwölf Jungen unter, und nach fünf Minuten war sie wieder oben, und saß mitten in der Krone, die auf ihrem Fittigen ruhte, und die zwölf Jungen schwammen rund herum, hatten ihre Schnäbel untergelegt, und halfen tragen. Sie schwammen ans Land, und legten die Krone auf das Tuch. Du glaubst nicht wie prächtig die Krone war, wenn die Sonne darauf schien, so glänzte sie wie hunderttausend Karfunkelsteine. Der Schneider band sein Tuch mit den vier Ecken zusammen, und trug sie zum König, der in einer Freude war, und dem Schneider eine goldene Kette um den Hals hing.

Als der Schuster sah daß der eine Streich mißlungen war, so besann er sich auf einen zweiten, trat vor den König und sprach 'Herr König, der Schneider ist wieder so übermüthig geworden, er vermißt sich das ganze königliche Schloß mit allem was darin ist, los und fest, innen und außen, in Wachs abzubilden.' Der König ließ den Schneider kommen, und befahl ihm das ganze königliche Schloß mit allem was darin wäre, los und fest, innen und außen, in Wachs abzubilden und wenn er es nicht zu Stande brächte, oder es fehlte nur ein Nagel an der Wand, so sollte er zeitlebens unter der Erde gefangen sitzen. Der Schneider dachte 'es kommt immer ärger,' das hält kein

Mensch aus,' warf sein Bündel auf den Rücken, und wanderte fort. Als er an den hohlen Baum kam, setzte er sich nieder, und ließ den Kopf hängen. Die Bienen kamen heraus geflogen, und der Weisel fragte ihn ob er einen steifen Hals hätte, weil er den Kopf so schief hielt. 'Ach nein,' antwortete der Schneider, 'mich drückt etwas anderes,' und erzählte was der König von ihm gefordert hatte. Die Bienen fiengen an unter einander zu summen und zu brummen, und der Weisel sprach 'geh nur wieder nach Haus, komm aber Morgen um diese Zeit wieder und bring ein großes Tuch mit, so wird alles gut gehen.' Da kehrte er wieder um, die Bienen aber flogen nach dem königlichen Schloß, geradezu in die offenen Fenster hinein, krochen in allen Ecken herum, und besahen alles aufs genaueste. Dann eilten sie zurück, und bildeten das Schloß in Wachs nach mit einer solchen Geschwindigkeit daß man meinte es wüchse einem vor den Augen. Schon am Abend war alles fertig, und als der Schneider am folgenden Morgen kam, so stand das ganze prächtige Gebäude da, und es fehlte kein Nagel an der Wand und keine Ziegel auf dem Dach; dabei war es zart und schneeweiß, und roch süß wie Honig. Der Schneider packte es vorsichtig in sein Tuch, und brachte es dem König, der aber konnte sich nicht genug verwundern, stellte es in seinem größten Saal auf, und schenkte dem Schneider dafür ein großes feineres Haus.

Der Schuster aber ließ nicht nach, gieng zum drittenmal zu dem König, und sprach 'Herr König, dem Schneider ist zu Ohren gekommen daß auf dem Schloßhof kein Wasser springen will, da hat er sich verneffen es solle mit-

ten im Hof manns hoch aufsteigen und hell sein wie Krystall.' Da ließ der König den Schneider herbeiholen, und sagte 'wenn nicht Morgen ein Strahl von Wasser in meinem Hof springt, wie du versprochen hast, so soll dich der Scharfrichter auf demselben Hof um einen Kopf kürzer machen.' Der arme Schneider besann sich nicht lange, und eilte zum Thore hinaus, und weil es ihm diesmal ans Leben gehen sollte, so rollten ihm die Thränen über die Backen herab. Indem er so voll Trauer dahin gieng, kam das Füllen herangesprungen, dem er einmal die Freiheit geschenkt hatte, und aus dem ein hübscher Brauner geworden war. Jetzt kommt die Stunde,' sprach es zu ihm, 'wo ich dir deine Gutthat vergelten kann. Ich weiß schon was dir fehlt, aber es soll dir bald geholfen werden, sitz nur auf, mein Rücken kann deiner zwei tragen.' Dem Schneider kam das Herz wieder, er sprang in einem Satz auf, und das Pferd sprang in vollem Lauf zur Stadt hinein und geradezu auf den Schloßhof. Da jagte es dreimal rund herum, schnell wie der Witz, und beim drittenmal stürzte es nieder. In dem Augenblick aber hörte man einen gewaltigen Krach: ein Stück Erde sprang in der Mitte des Hofes wie eine Kugel in die Luft, und über das Schloß hinaus, und gleich dahinter her erhob sich ein Strahl von Wasser so hoch wie Mann und Pferd, und das Wasser war so rein wie Krystall, und die Sonnenstrahlen fiengen an darauf zu tanzen. Als der König das sah, stand er vor Verwunderung auf, gieng und umarmte das Schneiderlein im Angesicht aller Menschen.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Der König hatte Töchter genug, eine immer schöner als die andere, aber

keinen Sohn. Da begab sich der boshafte Schuster zum viertenmal zu dem Könige, und sprach 'Herr König, der Schneider läßt nicht ab von seinem Übermuth. Jetzt hat er sich vermessen, wenn er wolle, so könne er dem Herrn König einen Sohn durch die Lüste herbeitragen lassen.' Der König ließ den Schneider rufen, und sprach 'wenn du mir binnen neun Tagen einen Sohn bringen läßt, so sollst du meine älteste Tochter zur Frau haben.' 'Der Lohn ist freilich groß,' dachte das Schneiderlein, 'da thäte man wohl ein übriges; aber die Kirsch'n hängen mir zu hoch: wenn ich danach steige, so bricht unter mir der Ast, und ich falle herab.' Er gieng nach Haus, setzte sich mit untergeschlagenen Beinen auf seinen Arbeitstisch, und bedachte sich was zu thun wäre. 'Es geht nicht,' rief er endlich aus, 'ich will fort, hier kann ich doch nicht in Ruhe leben. Er schnürte sein Bündel, und eilte zum Thore hinaus. Als er auf die Wiesen kam, erblickte er seinen alten Freund, den Storch, der da, wie ein Weltweiser, auf und abgieng, zuweilen still stand, einen Frosch in nähere Betrachtung nahm, und ihn endlich verschluckte. Der Storch kam heran, und begrüßte ihn. 'Ich sehe,' hub er an, 'du hast deinen Ranzen auf dem Rücken, warum willst du die Stadt verlassen?' Der Schneider erzählte ihm was der König von ihm verlangt hatte und er nicht erfüllen konnte, und jammerte über sein Mißgeschick. 'Laß dir darüber keine grauen Haare wachsen,' sagte der Storch, 'ich will dir aus der Noth helfen. Schon lange bringe ich die Wickelinder in die Stadt, da kam ich auch einmal einen kleinen Prinzen aus dem Brunnen holen. Geh heim und verhalte dich ruhig. Heut über

neun Tage begieb dich in das königliche Schloß, da will ich kommen.' Das Schneiderlein gieng nach Haus, und war zu rechter Zeit in dem Schloß. Nicht lange, so kam der Storch heran geflogen und klopfte ans Fenster. Der Schneider öffnete ihm, und Better Langbein stieg vorsichtig herein, und gieng mit gravitatischen Schritten über den glatten Marmorboden; er hatte aber ein Kind im Schnabel, das schön war wie ein Engel, und seine Händchen nach der Königin ausstreckte. Der Storch nahm, bevor er wieder wegflog, seine Reisetasche von der Schulter herab, und überreichte sie der Königin. Es steckten Düten darin mit bunten Zuckererbsen, die wurden unter die kleinen Prinzessinnen vertheilt. Die älteste aber erhielt nichts, sondern bekam den lustigen jungen Schneider zum Mann. 'Es ist mir geradeso,' sprach der Schneider, 'als wenn ich das große Loos gewonnen hätte. Meine Mutter hatte doch recht, die sagte immer wer auf Gott vertraut und nur Glück hat, dem kanns nicht fehlen.'

Der Schuster mußte die Schuhe machen, in welchen das Schneiderlein auf dem Hochzeitfest tanzte, hernach ward ihm befohlen die Stadt auf immer zu verlassen. Der Weg nach dem Wald führte ihn zu dem Galgen. Von Bohn, Ruth und der Hitze des Tages ermüdet, warf er sich nieder. Als er die Augen zumachte, und schlafen wollte, stürzten die beiden Krähen von den Köpfen der Sehenkten mit lautem Geschrei herab, und hatten ihm die Augen aus. Unsinzig rannte er in den Wald, und muß darin verschmachtet sein, denn es hat ihn niemand wieder gesehen, oder etwas von ihm gehört.

108.

Hans mein Igel.

Es war ein reicher Bauer, der hatte mit seiner Frau keine Kinder: öfters, wenn er mit den andern Bauern in die Stadt gieng, spotteten sie, und fragten warum er keine Kinder hätte. Da ward er einmal zornig, und als er nach Haus kam, sprach er 'ich will ein Kind haben, und sollts ein Igel sein.' Da kriegte seine Frau ein Kind, das war oben ein Igel und unten ein Junge, und als sie das Kind sah, erschrak sie und sprach 'siehst du, du hast uns verwünscht.' Da sprach der Mann 'was kann das alles helfen, getauft muß der Junge werden, aber wir können keinen Gebatter dazu nehmen.' Die Frau sprach 'wir können ihn auch nicht anders taufen als Hans mein Igel.' Als er getauft war, sagte der Pfarrer 'der kann wegen seiner Stacheln in kein ordentlich Bett kommen.' Da ward hinter dem Ofen ein wenig Stroh zurecht gemacht, und Hans mein Igel darauf gelegt. Er konnte auch an der Mutter nicht trinken, denn er hätte sie mit seinen Stacheln gestochen. So lag er da hinter dem Ofen acht Jahre, und sein Vater war ihn müde, und dachte wenn er nur stirbe; aber er starb nicht, sondern blieb da liegen. Nun trug es sich zu daß in der Stadt ein Markt war, und der Bauer wollte hin gehen, da fragte er seine

Frau, was er ihr sollte mitbringen. 'Ein wenig Fleisch, und ein paar Becke, was zum Haushalt gehört' sprach sie. Darauf fragte er die Magd, die wollte ein paar Toffeln und Zwickelstrümpfe; endlich sagte er auch 'Hans mein Igel, was willst du denn haben?' 'Väterchen,' sprach er, 'bring mir doch einen Dubelsack mit.' Wie nun der Bauer wieder nach Haus kam, gab er der Frau, was er ihr mitgebracht hatte, Fleisch und Becke, dann gab er der Magd die Toffeln und die Zwickelstrümpfe, endlich gieng er hinter den Ofen, und gab dem Hans mein Igel den Dubelsack. Und wie Hans mein Igel den hatte, sprach er 'Väterchen, geht doch vor die Schmiede, und laßt mir meinen Gückelhahn beschlagen, dann will ich fortreiten, und will nimmermehr wiederkommen.' Da war der Vater froh daß er ihn los werden sollte, und ließ ihm den Hahn beschlagen, und als er fertig war, setzte sich Hans mein Igel darauf, ritt fort, nahm auch Schweine und Esel mit, die wollt er draußen im Walde hüten. Im Wald aber mußte der Hahn mit ihm auf einen hohen Baum fliegen, da saß er, und hütete die Esel und Schweine, und saß lange Jahre bis die Heerde ganz groß war, und wußte sein Vater nichts von ihm. Wenn er aber auf dem Baum saß, bließ er seinen Dubelsack, und machte Musik, die war sehr schön. Einmal kam ein König vorbeigefahren, der hatte sich verirrt, und hörte die Musik; da verwunderte er sich darüber, und schickte seinen Bedienten hin, er sollte sich einmal umgucken wo die Musik herkäme. Der guckte sich um, sah aber nichts, als ein kleines Thier auf dem Baum oben sitzen, das war wie ein Gückelhahn, auf dem ein Igel saß, und machte die Musik. Da sprach der König zum Bedienten

er sollte fragen, warum er da säße, und ob er nicht wüßte wo der Weg in sein Königreich gieng. Da stieg Hans mein Igel vom Baum, und sprach er wollte den Weg zeigen, wenn der König ihm wollte verschreiben und versprechen was ihm zuerst begegnete am königlichen Hofe, sobald er nach Haus käme. Da dachte der König, das kannst du leicht thun, Hans mein Igel versteht's doch nicht, und kannst schreiben was du willst. Da nahm der König Feder und Dinte, und schrieb etwas auf, und als es geschehen war, zeigte Hans mein Igel ihm den Weg, und er kam glücklich nach Haus. Seine Tochter aber, wie sie ihn von weitem sah, war so voll Freuden, daß sie ihm entgegen gieng, und ihn küßte. Da gedachte er an Hans mein Igel, und erzählte ihr wie es ihm gegangen wäre, und daß er einem wunderlichen Thier hätte verschreiben sollen was ihm daheim zuerst begegnen würde, und das Thier hätte auf einem Hahn wie auf einem Pferde gefessen und schöne Musik gemacht; er hätte aber geschrieben es sollte nicht haben, denn Hans mein Igel könnt es doch nicht lesen. Darüber war die Prinzessin froh, und sagte das wäre gut, denn sie wäre doch nimmermehr hingegangen.

Hans mein Igel aber hütete die Esel und Schweine, war immer lustig, saß auf dem Baum, und blies auf seinem Dudelsack. Nun geschah es, daß ein anderer König gefahren kam mit seinen Bedienten und Laufnern, und hatte sich verirrt, und wußte nicht wieder nach Haus zu kommen, weil der Wald so groß war. Da hörte er gleichfalls die schöne Musik von weitem, und sprach zu seinem Laufer was das wohl wäre, er sollt einmal zusehen woher es käme. Da gieng der Laufer hin unter den Baum,

und sah den Gückelhahn sitzen, und Hans mein Igel oben drauf. Der Käufer fragte ihn was er da oben vorhätte. 'Ich hülte meine Esel und Schweine; was ist euer Begehren?' Der Käufer sagte sie hätten sich verirrt, und könnten nicht wieder ins Königreich, ob er ihnen den Weg nicht zeigen wollte. Da stieg Hans mein Igel mit dem Hahn vom Baum herunter, und sagte zu dem alten König er wolle ihm den Weg zeigen, wenn er ihm zu eigen geben wollte was ihm zu Haus vor seinem königlichen Schlosse das erste begegnen würde. Der König sagte ja, und unterschrieb sich dem Hans mein Igel, er sollte es haben. Als das geschehen war, ritt er auf dem Gückelhahn voraus, und zeigte ihm den Weg, und gelangte der König glücklich wieder in sein Reich. Wie er auf den Hof kam, war große Freude darüber. Nun hatte er eine einzige Tochter, die war sehr schön, die kam ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn, und freute sich daß ihr alter Vater wieder kam. Sie fragte ihn auch wo er so lange in der Welt gewesen wäre, da erzählte er ihr er hätte sich verirrt, und wäre beinahe gar nicht wieder gekommen, aber als er durch einen großen Wald gefahren wäre, hätte einer, halb wie ein Igel, halb wie ein Mensch, rittlings auf dem Hahn in einem hohen Baum gesessen, und schöne Musik gemacht, der hätte ihm fortgeholfen, und den Weg gezeigt, er aber hätte ihm dafür versprochen was ihm am königlichen Hofe zuerst begegnete, und das wäre sie, und das thäte ihm nun so leid. Da versprach sie ihm aber sie wollte gerne mit ihm gehen wann er käme, ihrem alten Vater, zu Liebe.

Hans mein Igel aber hütete seine Schweine, und die

Schweine bekamen wieder Schweine, und wurden ihrer so viel, daß der ganze Wald voll war. Da wollte Hans mein Igel nicht länger im Walde leben, und ließ seinem Vater sagen sie sollten alle Ställe im Dorf räumen, denn er käme mit einer so großen Heerde, daß jeder schlachten könnte, der nur schlachten wollte. Da war sein Vater betrübt, als er das hörte, denn er dachte Hans mein Igel wäre schon lange gestorben. Hans mein Igel aber setzte sich auf seinen Gockelhahn, trieb die Schweine vor sich her ins Dorf und ließ schlachten; hu! da war ein Gemügel und ein Hadden, daß mans zwei Stunden weit hören konnte. Danach sagte Hans mein Igel 'Väterchen, laßt mir meinen Gockelhahn noch einmal vor der Schmiede beschlagen, dann reit ich fort, und komme mein Lebtag nicht wieder.' Da ließ der Vater den Gockelhahn beschlagen, und war froh daß Hans mein Igel nicht wieder kommen wollte.

Hans mein Igel ritt fort in das erste Königreich, da hatte der König befohlen wenn einer käme, auf einem Hahn geritten, und hätte einen Dudelsack bei sich, dann sollten alle auf ihn schießen, hauen und stechen, damit er nicht ins Schloß käme. Als nun Hans mein Igel daher geritten kam, drangen sie mit den Bajonetten auf ihn ein, er aber gab dem Hahn die Sporn, flog auf, über das Thor hin vor des Königs Fenster, setzte sich da und rief ihm zu er sollt ihm geben, was er versprochen hätte, sonst so wollt er ihm und seiner Tochter das Leben nehmen. Da gab der König seiner Tochter gute Worte, sie möchte zu ihm hinaus gehen, damit sie ihm und sich das Leben rettete. Da zog sie sich weiß an, und ihr Vater gab ihr einen Wagen mit sechs Pferden und herrliche Bedienten,

Geld und Gut. Sie setzte sich ein, und Hans mein Igel mit seinem Hahn und Dubelsack neben sie, dann nahmen sie Abschied, und zogen fort, und der König dachte er kriegte sie nicht wieder zu sehen. Es gieng aber anders als er dachte, denn als sie ein Stück Wegs von der Stadt waren, da zog ihr Hans mein Igel die schönen Kleider aus, und stach sie mit seiner Igelhaut bis sie ganz blutig war, sagte 'das ist der Lohn für eure Falschheit, geh hin, ich will dich nicht,' und jagte sie damit nach Haus, und war sie beschimpft ihr Lebtag.

Hans mein Igel aber ritt weiter auf seinem Göckelhahn und mit seinem Dubelsack nach dem zweiten Königreich, wo er dem König auch den Weg gezeigt hatte. Der aber hatte bestellt, wenn einer käme, wie Hans mein Igel, sollten sie das Gewehr vor ihm präsentieren, ihn frei hereinführen, Vivat rufen, und ihn ins königliche Schloß bringen. Wie ihn nun die Königs-tochter sah, war sie erschrocken, weil er doch gar zu wunderbarlich aussah, sie dachte aber es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr bewillkommt, und ward mit ihr vermählt, und er mußte mit an die königliche Tafel gehen, und sie setzte sich zu seiner Seite, und sie aßen und tranken. Wies nun Abend ward, daß sie wollten schlafen gehen, da fürchtete sie sich sehr vor seinen Stacheln, er aber sprach, sie sollte sich nicht fürchten, es geschähe ihr kein Leid, und sagte zu dem alten König, er sollte vier Mann bestellen, die sollten wachen vor der Kammerthüre, und ein großes Feuer anmachen, und wann er in die Kammer eingieng, und sich ins Bett legen wollte, würde er aus seiner Igelshaut her-

ausstrießen und sie vor dem Bett liegen lassen; dann sollten die Männer hurtig herbeispringen und sie ins Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis sie vom Feuer verzehrt wäre. Wie die Glocke nun elfe schlug, da gieng er in die Kammer, und streifte die Igelschaut ab, und ließ sie vor dem Bett liegen, da kamen die Männer, und holten sie geschwind, und warfen sie ins Feuer; und als sie das Feuer verzehrt hatte, da war er erlöst, und lag da im Bett ganz als ein Mensch gestaltet, aber er war kohlschwarz wie gebrannt. Der König schickte zu seinem Arzt, der wusch ihn mit guten Salben, und balsamirte ihn, da ward er weiß, und war ein schöner junger Herr. Wie das die Königsstochter sah, war sie froh, und am andern Morgen stiegen sie mit Freuden auf, aßen und tranken, und ward die Vermählung erst recht gefeiert, und Hans mein Igel bekam das Königreich von dem alten König.

Wie etliche Jahre herum waren, fuhr er mit seiner Gemahlin zu seinem Vater, und sagte er wäre sein Sohn; der Vater aber sprach er hätte keinen; er hätte nur einen gehabt, der wäre aber wie ein Igel mit Stacheln geboren worden, und wäre in die Welt gegangen. Da gab er sich zu erkennen, und der alte Vater freute sich, und gieng mit ihm in sein Königreich.

Mein Märchen ist aus,
und geht vor Gustchen sein Haus.

109.

Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Bublein von sieben Jahren, das war so schön und lieblich, daß es niemand ansehen konnte ohne ihm gut zu sein, und sie hatte es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß es plötzlich krank wurde, und der liebe Gott es zu sich nahm; darüber konnte sich die Mutter nicht trösten, und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gegessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett, und sprach 'ach Mutter, hör doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.' Da erschraf die Mutter, als sie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen, und sagte 'siehst du, nun ist mein Hemdchen halb trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.' Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid, und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen.

110.

Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett, und Abends der letzte hinein, und wenns eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden, und immer guter Dinge. Als sein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn, und dachte 'das ist das geschickteste, so spare ich etwas, und er geht mir nicht weg, sondern bleibt hübsch im Dienst.' Der Knecht schwieg auch still, that das zweite Jahr wie das erste seine Arbeit, und als er am Ende desselben abermals keinen Lohn bekam, ließ er sich gefallen, und blieb noch länger. Als endlich das dritte Jahr herum war, bedachte sich der Herr, griff in die Tasche, holte aber nichts heraus. Da fieng der Knecht endlich an und sprach 'Herr, ich habe euch drei Jahre redlich gedient, seid so gut und gebt mir was mir von Rechts wegen zukommt: ich wollte fort und mich gerne weiter in der Welt umsehen.' Da antwortete der Geizhals 'ja, mein lieber Knecht, du hast mir unverdrossen gedient, dafür sollst du milbiglich belohnet werden, griff abermals in die Tasche, und zählte dem Knecht drei Heller einzeln auf, 'da hast

du für jedes Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn, wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.' Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Capital ein, und dachte 'nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du sorgen, und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.'

Da zog er fort, bergauf, bergab, sang und sprang nach Herzenslust. Nun trug es sich zu, als er an ein Buschwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervortrat, und ihn anrief 'wo hinaus, Bruder Lustig? ich sehe, du trägst nicht schwer an deinen Sorgen.' 'Was soll ich traurig sein,' antwortete der Knecht, 'ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Tasche.' 'Wie viel ist denn deines Schazes?' fragte ihn das Männchen. 'Wie viel? drei baare Heller, richtig gezählt.' 'Hör,' sagte der Zwerg, 'ich bin ein armer bedürftiger Mann, schenke mir deine drei Heller, ich kann nichts mehr arbeiten, du aber bist jung, und kannst dir dein Brot leicht verdienen.' Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte, und Mitleid mit dem Männchen fühlte, so reichte er ihm seine drei Heller, und sprach 'in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.' Da sprach das Männchen 'weil ich dein gutes Herz sehe, so gewähre ich dir drei Wünsche, für jeden Heller einen, die sollen dir in Erfüllung gehen.' 'Aha,' sprach der Knecht, 'du bist einer, der blau pfeifen kann: wohlan, wenns doch sein soll, so wünsche ich mir erstlich ein Vogelrohr, das alles trifft, wonach ich ziehe; zweitens eine Fidel, wenn ich darauf streiche, so muß alles tanzen, was den Klang hört; und drittens, wenn ich an jemand eine Bitte thue, so darf er sie nicht ab-

schlagen.' 'Das sollst du alles haben' sprach das Männchen, griff in den Busch, und, denk' einer, da lag schon Fidel und Vogelrohr in Bereitschaft, als wenn sie bestellt wären. Er gab sie dem Knecht, und sprach 'was du dir immer erbitten wirst, kein Mensch auf der Welt soll dir's abschlagen.'

'Herz, was begehrst du nun?' sprach der Knecht zu sich selber, und zog lustig weiter. Bald darauf begegnete er einem Juden mit einem langen Ziegenbart, der stand und horchte auf den Gesang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes saß. 'Gottes Wunder!' rief er aus, 'so ein kleines Thier hat so eine grausam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! wer ihm doch Salz auf den Schwanz streuen könnte!' 'Wenns weiter nichts ist,' sprach der Knecht, 'der Vogel soll bald herunter sein,' legte an, und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. 'Geh, Spigbub,' sagte er zum Juden, 'und hol dir den Vogel heraus.' 'Mein,' sprach der Jude, 'laßt den Bub weg, so kommt ein Hund gelaufen, ich will mir den Vogel auflesen, weil ihr ihn doch einmal getroffen habt,' legte sich auf die Erde, und stieg an sich in den Busch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn steckte, plagte der Muthwille den guten Knecht, daß er seine Fidel abnahm, und anfieng zu geigen. Gleich stieg auch der Jude an die Beine zu heben, und in die Höhe zu springen: und je mehr der Knecht strich, desto besser gieng der Tanz. Aber die Dörner zerrissen ihm den schädigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart, und stachen und zwickten ihn am ganzen Leib. 'Mein,' rief der Jude, 'was soll mir das Geigen!

laß der Herr das Geigen, ich begehre nicht zu tanzen.' Aber der Knecht hörte nicht darauf, und dachte 'du hast die Leute genug geschunden, nun soll dir die Dornhecke nicht besser machen,' und fieng von neuem an zu geigen, daß der Jude immer höher aufspringen mußte, und die Fäden von seinem Rock an den Stacheln hängen blieben. 'Au weih geschrien!' rief der Jude, 'geb ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold.' 'Wenn du so spendabel bist,' sprach der Knecht, 'so will ich wohl mit meiner Musik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machst deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat;' nahm darauf den Beutel, und gieng seiner Wege.

Der Jude blieb stehen, und sah ihm nach, und war still bis der Knecht weit weg und ihm ganz aus den Augen war, dann schrie er aus Leibeskräften, 'du miserabler Musikant, du Bierfiedler: wart, wenn ich dich allein erwiße! ich will dich jagen, daß du die Schuhsohlen verlieren sollst: du Lump, steck einen Groschen ins Maul, daß du sechs Heller werth bist,' und schimpfte weiter was er nur los bringen konnte. Und als er sich damit etwas zu Gute gethan und Lust gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. 'Herr Richter, au weih geschrien! ich bin auf offener Landstraße beraubt und übel zugerichtet worden von einem gottlosen Menschen, ein Stein auf dem Erdboden möcht sich erbarmen: die Kleider zersezt! der Leib zerstoßen und zerkragt! und das Geld mit dem Beutel genommen! lauter Dukaten, ein Stück schöner als das andere: um Gotteswillen, laßt den Menschen ins Gefängniß werfen.' Sprach der Richter 'war's

ein Soldat, der dich mit seinem Säbel so zugerichtet hat?' 'Gott bewahr!' sagte der Jude, 'einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel hängen, und eine Geige am Hals; daran ist er leicht zu erkennen.' Der Richter schickte seine Beute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langsam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Gold bei ihm. Als er vor Gericht gestellt wurde, sagte er 'ich habe den Juden nicht angerührt, und ihm das Geld nicht genommen, er hat mich aus freien Stücken angeboten, damit ich nur aufhörte zu geigen, weil er meine Musik nicht vertragen konnte.' 'Gott bewahr!' schrie der Jude, 'er greift die Lügen, wie Fliegen an der Wand.' Aber der Richter glaubte es auch nicht, und sprach 'das ist eine schlechte Entschuldigung, das thut kein Jude,' und verurtheilte den guten Knecht, weil er auf offener Straße einen Raub begangen hätte, zum Galgen. Als er aber abgeführt wurde, schrie ihm noch der Jude zu 'du Bärenhäuter, du Hundemusikant, jetzt kriegst du deinen wohlverdienten Lohn.' Der Knecht stieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sprosse aber drehte er sich um, und sprach zum Richter 'gewährt mir noch eine Bitte, eh ich sterbe.' 'Ja,' sprach der Richter, 'wenn du nicht um dein Leben bittest.' 'Nicht ums Leben,' antwortete der Knecht, 'ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch einmal auf meiner Geige spielen.' Der Jude erhob ein Betergeschrei, 'um Gotteswillen, erlaubt's nicht, erlaubt's nicht.' Allein der Richter sprach 'warum soll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen: es ist ihm zugestanden, und dabei soll es sein Bewenden haben.'

Auch konnte er es ihm nicht abschlagen, wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief 'au weih! au weih! bindet mich an, bindet mich fest.' Da nahm der gute Knecht seine Geige vom Hals, legte sie zu recht, und wie er den ersten Strich that, fieng alles an zu wabern und zu wanken, der Richter, die Schreiber, und die Gerichtsdiener, und dem, welcher den Juden festbinden wollte, fiel der Strick aus der Hand; beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und der Henker ließ den guten Knecht los, und machte sich zum Tanze fertig; bei dem dritten Strich sprang alles in die Höhe, und fieng an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorne, und sprangen am besten. Bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute untereinander: sogar die Hunde, die mitgelaufen waren, setzten sich auf die Hinterfüße, und hüpfen mit. Und je länger er spielte, desto höher sprangen die Tänzer, daß sie sich einander an die Köpfe stießen, und anfiengen jämmerlich zu schreien. Endlich rief der Richter ganz außer Athem, 'ich schenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.' Der gute Knecht ließ sich bewegen, setzte die Geige ab, hieng sie wieder um den Hals, und stieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der Erde lag und nach Athem schnappte, und sagte 'Spizhube, jetzt gestrehe wo du das Geld her hast, oder ich nehme meine Geige vom Hals, und fange wieder an zu spielen.' 'Ich hab's gestohlen, ich hab's gestohlen,' schrie er, 'du aber hast's redlich verdient.' Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen, und als einen Dieb aufhängen.

111.

Der gelernte Jäger.

Es war einmal ein junger Bursch, der hatte die Schlofferhandthierung gelernt, und sprach zu seinem Vater er möchte in die Welt gehen, und sich versuchen. 'Ja,' sagte der Vater, 'das bin ich zufrieden,' und gab ihm etwas Geld auf die Reise. Also zog er herum, und suchte Arbeit. Auf eine Zeit, da wollte ihm das Schlofferwerk nicht mehr folgen, und stand ihm auch nicht mehr an, aber er kriegte Lust zur Jägerei. Da begegnete ihm auf der Wanderschaft ein Jäger in grünem Kleide, der fragte wo er her käme, und wo er hin wollte? Er war ein Schloffergefell, sagte der Bursch, aber das Handwerk gefiele ihm nicht mehr, und hätte Lust zur Jägerei, ob er sie ihm lehren wollte. 'O ja, wenn du mit mir gehen willst.' Da gieng der junge Bursch mit, und vermiethete sich etliche Jahre bei ihm, und lernte die Jägerei. Danach wollte er sich weiter versuchen, und der Jäger gab ihm nichts zum Lohn als eine Windbüchse, die hatte aber die Eigenschaft, wenn er damit einen Schuß that, so traf er ohnfehlbar. Da gieng er nun fort, und kam in einen sehr großen Wald, von dem konnte er in einem Tag das Ende nicht finden. Wies Abend war, setzte er sich auf einen hohen Baum, damit er aus den wilden Thieren käme. Gegen Mitter-

nacht zu, dächte ihn, schimmerte ein kleines Lichtchen von weitem, da sah er durch die Äste darauf hin, und behielt in acht wo es war. Doch nahm er erst noch seinen Hut, und warf ihn nach dem Licht zu herunter, daß er danach gehen wollte, wann er herabgestiegen wäre, als nach einem Zeichen. Nun kletterte er herunter, gieng auf seinen Hut los, setzte ihn wieder auf, und zog gerades Wegs fort. Je weiter er gieng, je größer ward das Licht, und wie er nahe dabei kam, sah er daß es ein gewaltiges Feuer war, und saßen drei Riesen dabei, und hatten einen Ochsen am Spieß, und ließen ihn braten. Nun sprach der eine 'ich muß doch schmecken ob das Fleisch bald gahr ist, riß ein Stück herab, und wollt es eben in den Mund stecken, indem schoß es ihm der Jäger aus der Hand. 'Nun ja,' sprach der Riese, 'da weht mir der Wind das Stück aus der Hand,' und nahm sich ein anderes. Wie er eben anbeißen wollte, schoß es ihm der Jäger abermals weg; da gab der Riese dem, der neben ihm saß, eine Ohrfeige, und rief zornig 'was reißt du mir mein Stück weg?' 'Ich habe es dir nicht weggerissen,' sprach der andere, 'es wird dir's ein Scharfschütz weggeschossen haben.' Der Riese nahm sich das dritte Stück, er konnte es aber nicht in der Hand behalten, der Jäger schoß es ihm heraus. Da sprachen die Riesen 'das muß ein guter Schütze sein, der den Bissen vor dem Maul wegschießen kann, so einer wär uns nützlich,' und riefen laut 'komm herbei, du Scharfschütze, setz dich ans Feuer, und isß dich satt, wir wollen dir nichts thun; aber kommst du nicht, und wir holen dich mit Gewalt, so bist du verloren.' Da trat der Bursch herzu, und sagte er wäre ein gelernter Jäger,

und wonach er mit seiner Büchse ziele, das treffe er auch sicher und gewiß. Da sprachen sie wenn er mit ihnen gehen wollte, sollte ers gut haben, und erzählten ihm vor dem Wald sei ein großes Wasser, dahinter ständ ein Thurm, und in dem Thurm säß eine schöne Königstochter, die wollten sie gern rauben. 'Ja,' sprach er, 'die will ich bald geschafft haben.' Sagten sie weiter 'es ist aber noch etwas dabei, es liegt ein kleines Hündchen dort, das fängt gleich an zu bellen, wann sich jemand nähert, und sobald das bellt, wacht auch alles am königlichen Hofe auf, und deshalb können wir nicht hinein kommen; verstehest du dich, das Hündchen tobt zu schießen?' 'Ja,' sprach er, 'das ist mir ein kleiner Spaß.' Danach setzte er sich auf ein Schiff, und fuhr über das Wasser, und wie er bald beim Land war, kam das Hündlein gelaufen, und wollte bellen, aber er kriegte seine Windbüchse, und schoß es todt. Wie die Riesen das sahen, freuten sie sich, und meinten sie hätten die Königstochter schon gewiß, er sprach aber zu ihnen sie sollten haupfen bleiben bis er sie rief. Da gieng er in das Schloß, und es war mausestille, und schlief alles; wie er das erste Zimmer anmachte, hieng da ein Säbel an der Wand, der war von purem Silber, und ein goldener Stern darauf und des Königs Name; daneben aber stand ein Tisch, und auf dem Tisch lag ein versiegelter Brief, den brach er auf, und stand darin wer den Säbel hätte, könnte alles uns Leben bringen, was ihm vorkäme. Da nahm er den Säbel von der Wand, hieng ihn um, und gieng weiter, da kam er in das Zimmer, wo die Königstochter lag, und schlief, und sie war so schön, daß er still stand und

sie betrachtete, und den Athem anhielt. Wie er sich weiter umschaute, da standen unter dem Bett ein paar Pantoffeln, auf dem rechten stand ihres Vaters Name mit einem Stern, und auf dem linken ihr Name mit einem Stern. Sie hatte auch ein großes Halstuch um, von Seide mit Gold ausgestickt, auf der rechten Seite ihres Vaters Name, auf der linken ihr Name, alles mit goldenen Buchstaben. Da nahm der Jäger eine Scheere und schnitt den rechten Schlippen ab, und that ihn in seinen Ranzen, und dann nahm er auch den rechten Pantoffel mit des Königs Namen, und steckte ihn hinein. Nun lag die Jungfrau noch immer und schlief, und sie war ganz in ihr Hemd eingewährt, da schnitt er auch ein Stückchen von dem Hemd ab, und steckte es zu dem andern, doch that er das alles, ohne sie anzurühren. Dann gieng er fort, und ließ sie ungestört schlafen, und als er wieder ans Thor kam, standen da die Riesen noch draußen, warteten auf ihn, und dachten er würde die Königstochter bringen. Er rief ihnen aber zu, sie sollten auch herein kommen, die Jungfrau wäre schon in seiner Gewalt; die Thüre konnte er ihnen aber nicht aufmachen, da war ein Loch, durch welches sie kriechen mußten. Nun kam der erste näher, da wickelte der Jäger des Riesen Haar um seine Hand, zog den Kopf herein, und hieb ihn mit seinem Säbel in einem Streich ab, und duns (zog) ihn dann vollends hinein. Dann rief er den zweiten, und hieb ihm gleichfalls das Haupt ab, und endlich auch dem dritten, und war froh daß er die schöne Jungfrau von ihren Feinden befreit hatte, und schnitt ihnen die Zungen aus, und steckte sie in seinen Ranzen. Da dachte er 'ich will heim

gehen zu meinem Vater, und ihm zeigen was ich schon gethan habe, dann will ich in der Welt herum ziehen; das Glück, das mir Gott bescheren will, wird mich schon erreichen.'

Der König in dem Schloß aber, als er aufwachte, sah drei Riesen da todt liegen; gieng in die Schlafkammer seiner Tochter, weckte sie auf, und fragte wer das wohl gewesen wäre, der die Riesen ums Leben gebracht hätte. Da sagte sie 'lieber Vater, ich weiß es nicht, ich habe geschlafen.' Wie sie nun aufstand, und ihre Pantoffeln anziehen wollte, da war der rechte weg, und wie sie ihr Halstuch betrachtete, war es durchschnitten, und fehlte der rechte Schlippen, und wie sie ihr Hemd ansah, war ein Stückchen heraus. Der König ließ den ganzen Hof zusammen kommen, Soldaten und alles, was da war, und fragte wer seine Tochter befreit, und die Riesen ums Leben gebracht hätte? Nun hatte er einen Hauptmann, der war einäugig und ein häßlicher Mensch, der sagte er hätte es gethan. Da sprach der alte König so er das vollbracht hätte, sollte er seine Tochter auch heirathen. Die Jungfrau aber sagte 'lieber Vater, dafür, daß ich den heirathen soll, will ich lieber in die Welt gehen, so weit als mich meine Beine tragen.' Da sprach der König wenn sie den nicht heirathen wollte, sollte sie die königlichen Kleider ausziehen, und Bauernkleider anthun, und fortgehen; und sie sollte zu einem Töpfer gehen, und einen irden Geschirr Handel anfangen. Da that sie ihre königlichen Kleider aus, und gieng zu einem Töpfer, und borgte sich einen Kram irden Werl; versprach ihm auch, wenn sieß am Abend verkauft hätte, wollte sie es bezah-

len. Nun sagte der König sie sollte sich an eine Ecke damit setzen, und es verkaufen, dann bestellte er etliche Bauernwagen, die sollten mitten durchfahren, daß alles in tausend Stücke gieng. Wie nun die Königstochter ihren Kram auf die Straße hingestellt hatte, kamen die Wagen, und zerbrachen ihn zu lauter Scherben; sie fieng an zu weinen, und sprach 'ach Gott, wie will ich nun dem Töpfer bezahlen.' Der König aber hatte sie damit zwingen wollen den Hauptmann zu heirathen, statt dessen gieng sie wieder zum Töpfer, und fragte ihn ob er ihr noch einmal borgen wollte. Er antwortete nein, sie sollte erst das Borige bezahlen. Da gieng sie zu ihrem Vater, schrie und jammerte, und sagte sie wollte in die Welt hineingehen. Da sprach er sie sollte hingehen in den Wald, da wolt er ihr ein Häuschen bauen, darin sollte sie ihr Lebtage sitzen, und für jedermann kochen, dürfte aber kein Geld nehmen. Also ließ er ihr ein Häuschen im Wald bauen, und vor die Thüre hing er ein Schild, darauf stand geschrieben 'heute umsonst, morgen für Geld.' Da saß sie lange Zeit, und sprach es sich in der Welt herum, da saß eine Jungfrau, die kochte umsonst, und das stände vor der Thüre an einem Schild. Das hörte auch der Jäger und dachte 'das wär etwas für dich, du bist doch arm, und hast kein Geld;' nahm also seine Windbüchse und seinen Ranzen, worin noch alles steckte, was er damals im Schloß als Wahrzeichen hineingethan hatte, und gieng in den Wald, und fand auch das Häuschen mit dem Schild 'heute umsonst, morgen für Geld.' Er hatte aber den Degen umhängen, womit er den drei Riesen den Kopf abgehauen hatte, trat so in das Häuschen

hinein, und ließ sich etwas zu essen geben. Er freute sich über das schöne Mädchen, es war aber auch bildschön. Sie fragte wo er her käme und hin wollte, da sagte er 'ich reise in der Welt herum.' Da fragte sie ihn wo er den Degen her hätte, da stände ja ihres Vaters Name darauf.' Fragte er ob sie des Königs Tochter wäre? 'Ja,' antwortete sie. 'Mit diesem Säbel,' sprach er, 'habe ich drei Riesen den Kopf abgehauen,' und holte zum Zeichen ihre Zungen aus dem Ranzen, dann zeigte er ihr auch den Pantoffel, den Schlippen vom Halsbruch, und das Stück vom Hemd. Da war sie voller Freude, und sagte er wäre derjenige, der sie erlöst hätte. Darauf giengen sie zusammen zum alten König; und sie führte ihn in ihre Kammer, und sagte ihm der Jäger wäre der rechte, der sie von den Riesen erlöst hätte. Und wie der alte König die Wahrzeichen alle sah, da konnte er nicht mehr zweifeln, und sagte das war ihm lieb, und er sollte sie nun auch zur Gemahlin haben; darüber war die Jungfrau von Herzen froh. Darauf kleideten sie ihn, als wenn er ein fremder Herr wäre, und der König ließ ein Gastmahl anstellen. Als sie nun zu Tisch giengen, kam der Hauptmann auf die linke Seite der Königs-tochter, der Jäger aber auf die rechte, und der Hauptmann meinte das wäre ein fremder Herr, und wäre zum Besuch gekommen. Wie sie gegessen und getrunken hatten, sprach der alte König zum Hauptmann er wollte ihm etwas aufgeben, das sollt er errathen: wenn einer spräche, er hätte drei Riesen ums Leben gebracht, und er gefragt würde, wo die Zungen der Riesen wären, und er müßte zusehen, und wären keine in ihren Köpfen, wie das zu

gienge? Da sagte der Hauptmann 'sie werden keine gehabt haben.' 'Ei,' sagte der König, 'jedes Gethier hat eine Zunge,' und fragte weiter was der werth wäre, daß ihm widerführe? Da sprach der Hauptmann 'der gehört in Stücken zerrissen zu werden.' Da sagte der König er hätte sich selber sein Urtheil gesprochen, und ward der Hauptmann gefänglich gesetzt, und dann in vier Stücke zerrissen, die Königstochter aber mit dem Jäger vermählt, der holte seinen Vater und seine Mutter, und die lebten in Freude bei ihrem Sohn, und nach des alten Königs Tod bekam er das Reich.

112.

Der Dreschflegel vom Himmel.

Es zog einmal ein Bauer mit einem Paar Ochsen zum Pflügen aus, als er aufs Land kam, da fiengen den beiden Thieren die Hörner an zu wachsen, wuchsen fort, und als er nach Haus wollte, waren sie so groß, daß er nicht mit zum Thor hinein konnte. Zu gutem Glück kam gerade ein Mehger daher, dem überließ er sie, und schlossen sie den Handel dergestalt, daß er sollte dem Mehger ein Maaß Rübsamen bringen, der wolt ihm dann für jedes Korn einen brabantier Thaler aufzählen. Das heiß ich mir gut verkauft! Der Bauer gieng nun heim, und trug das Maaß Rübsamen auf dem Rücken herbei; unterwegs verlor er aber aus dem Sack ein Körnchen. Der Mehger bezahlte ihn dem Handel gemäß richtig aus; hätte der Bauer das eine Korn nicht verloren, so hätte er einen brabantier Thaler mehr gehabt. Indessen, wie er wieder des Wegs zurück kam, war aus dem Korn ein Baum gewachsen, der reichte bis an den Himmel. Da dachte der Bauer 'weil die Gelegenheit da ist, mußt du doch sehen, was die Engel da oben machen, und ihnen einmal unter die Augen gucken.' Also stieg er hinauf, und sah daß die Engel oben Hafer draschen, und schaute das mit an; wie er so schaute, merkte er, daß der Baum,

worauf er stand, anfieng zu wackeln; und guckte hinunter, und sah daß ihn eben einer umhauen wollte. 'Wenn du da herab stürztest, das wär ein böses Ding' dachte er, und in der Noth wußt er sich nicht besser zu helfen, als daß er die Spreu vom Hafer nahm, die haufenweis da lag, und daraus einen Strick drehete, auch griff er nach einer Hacke und einem Dreschflegel, die da herum im Himmel lagen, und ließ sich an dem Seil herunter. Er kam aber unten auf der Erde gerade in ein tiefes tiefes Loch, und da war es ein rechtes Glück, daß er die Hacke hatte, denn er nahm sie, und hackte sich eine Treppe, stieg darauf in die Höhe, und brachte den Dreschflegel zum Wahrzeichen mit, so daß niemand an seiner Erzählung mehr zweifeln konnte.

113.

De beiden Künigeskinner.

Et was mol en Künig west, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den sin Zeiken (Zeichen) hadde stahn, he sull von einen Hirsch ummebracht weren, wenn he festein Jahr alt wäre. Ase he nu so wit anwassen was, do giengen de Jägers mol mit ünne up de Jagd. In den Holte, do kümmt de Künigshuhn bie de anneren denne (von den andern weg), up einmol süht he do ein grovten Hirsch, den wull he scheiten, he kunn en awerst nig drep-
pen; up't lest is de Hirsch so lange für ünne herut laupen, bis ganz ut den Holte, do steiht do up einmol so ein grot lank Mann stad des Hirsches, de segd 'nu dat is gut, dat ik di hewe; ik hewe schon seß paar gleserne Schlitschau hinner die caput jaget, un hewe di nig kriegen könn't.' Do nümmt he ün mit sik, un schlippet em dur ein grot Water bis für en grot Künigsschlott, da mut he mit an'n Diss, un eten wat. Ase se tosammen wat gee-
ten het, segd de Künig 'ik hewe drei Döchter, bie der öle-
sten mußt du en Nacht waken, von des Obends niegen Uhr bis Morgen seße, un ik kumme jedesmol, wenn de Klocke schlätt, sülwens, un rope, un wenn du mie dann eine Antwort giffst, so werst du Morgen ummebracht, wenn du awerst mie immer Antwort givst, so salst du se tor

Frugge hewen.' Ase do die jungen Lude up de Schlopfammer kämen, do stund der en steineren Christoffel, do segb de Königsdochter to emme 'um niegen Uhr kummet min Teite (Vater), alle Stunne bis et dreie schlätt, wenn he froget, so giwet gi em Antwort statt des Königsuhns;' do nickede de steinerne Christoffel mit den Koppe ganz schwinne un dann jümmer langsamer, bis he to leste wier stille stand. Den anneren Morgen, da segb de König to emme 'du heft dine Sacken gut machet, awerst mine Dochter kann ik nig hergiwen, du müstest dann en Nacht bie de tweiden Dochter wachen, dann will ik mie mal drup bedenken, ob du mine ölleste Dochter tor Frugge hewen kannst; awerst ik kumme olle Stunne süßwenst, un wenn ik die rope, so antworte mie, un wenn ik die rope, un du antwortest nig, so soll fleiten din Bland für mie.' Un do gengen de beiden up de Schlopfammer, do stand do noch en gröteren steineren Christoffel, dato seg de Königsdochter: 'wenn min Teite frögt, so antworte du;' do nickede de grote steinerne Christoffel wier mit den Koppe ganz schwinne un dann jümmer langsamer, bis he to leste wier stille stand. Un de Königsuhn legte sik up den Dörsüll (Thürschwelle), legte de Hand unner den Kopp, un schläp inne. Den anneren Morgen seh de König to unne 'du hast dine Sacken waren gut machet, awerst mine Dochter kann ik nig hergiwen, du müstest süß bie der jüngsten Königsdochter en Nacht wachen, dann will ik mie bedenken, ob du mine tweede Dochter tor Frugge hewen kannst; awerst ik kumme olle Stunne süßwenst, un wenn ik die rope, so antworte mie, un wenn ik die rope, un du antwortest nig, so soll fleiten din Bland für mie.'

Do giengen se wter tohope (zusammen) up ehre Schlopp-
kammer, do was do noch en viel grötern un viel längern
Christoffel, ase bie de 'twei ersten; dato segde de Königs-
dochter 'wenn min Teite röpet, so antworte du,' do nidebe
de grote 'lange steinerne Christoffel wohl ene halwe Stunne
mit den Koppe, bis de Kopp tolest wter stille stand. Un
de Königssohn legte sik up de Dörsül, un schläp inne.
Den annern Morgen, do segd de König 'du hast twaren
gut wacket, awerst ik kann bie nau mine Dochter nig gie-
wen, ik hewe so en groten Wall, wenn du mie den von
hüte Morgen sesse bis Obends sesse afhoggest, so will ik
mie drup bedenken.' Do behe (that d. i. gab) he ünne en
gleferne Exe, en glefernen Kiel, un en gleferne Holtzacke
midde. 'Wie he in dat Holt kummen is, do hoggete he
einmal to, do was de Exe entwei, do nam he den Kiel,
un schlett einmal mit de Holtzacke daruppe, do is et so
kurt un so klein ase Grutt (Sand). Do was he so be-
dröwet, un glöbte nu möste he sterwen, un he geit sitten
un grient (weint). Affet nu Ribdag is, do segd de Kö-
nig 'eine von juck Wäken mott ünne wat to etten brin-
gen.' 'Nee,' segged de beiden öllesten, 'wie wilt ün nicks
bringen, wo he dat leste bie wacket het, de kann ün auch
wat bringen.' Do mutt de jungeste weg, un bringen
ünne wat to etten. Ase in den Walle kummet, do frägt
se ün wie et ünne gienge?' 'D,' sehe he, 'et gienge ün
gans schlechte.' Do sehe se he sull herkommen un etten
eest en bitten; 'nee,' seh he, 'dat künne he nig, he möste
jo doch sterwen, etten wull he nig mehr.' Do gav se
ünne so viel gute Woore, he möchte et doch versöken; do
kümmt he, un ett wat. Ase he wat getten het, do sehe

se 'ik will die eest en bittlen lusen, dann werst du annerst to Sinnen.' Do se ün luset, do werd he so möhe, un schlöppet in, un do nümmet se ehren Dood, un binnet en Knupp do in; un schlütt ün dreimol up de Gere, un segb 'Arweggers, herut!' Do wäiren gliest so vele Erdmännkens herfur kummen, un hadden froget wat de Königsdochter beselde. Do seh se 'in Tied von drei Stunnen mutt de groote Wall affoggen ün olle dat Holt in Höpen settet sien.' Do giengen de Erdmännkens herum, un boen ehre ganze Betwarschap up, dat se ehnen an de Arweit helpen sullen. Do stengen se gliest an, un ase de drei Stunne umme wäiren, do is olles to Enne (zu Ende) west; un do keinten se wier to der Königsdochter, un sehent ehr. Do nümmet se wier ehren mjitten Dood, un segb 'Arweggers, nah Hus!' Do siet se olle wier wege west. Do de Königssohn upwacket; so wert he so frau, do segb se 'wenn et nu seffe schloen het, so kumme nah Hus.' Dat het he auct bevolget, un do frägt de König 'hest du den Wall aawe (ab)?' 'Jo' segb de Königssohn. Ase se do an een Diske sittet, do seh de König 'ik kann die nau mine Dochter nie tor Frugge giewen, he möste eest nau wat umme se dohen. Do frägt he wat dat denn sien sulle. 'Ik hewe so en grot Died,' seh de König, 'do most du den annern Morgen hönne, un most en uttschloen, dat he so blank is ase en Spegel, un et müttet von ollerhand Fiske dorinne sien.' Den annern Morgen do gab ünne de König ene gleserne Schute (Schuppe), un segb 'umme seff Uhr mot de Died ferrig sien.' Do geit he weg, ase he bie den Died kummet, do stecket he mit de Schute in de Mähe (Moos, Sumpf), do brack se af; do stecket

he mit de Haden in de Ruhe, un et was wier caput. Do werd he ganz bedröwet. Den Middag brachte de jüngeste Dochter ünne wat to etten, do frägt se wo et ünne gienge? Do seh de Königssohn et gienge ünne ganz schlechte, he sull sienen Kopp wohl misen mutten; 'dat Geschirr is mie wier klein gohen.' O, seh se, he sull kummen, un etten eest wat, 'dann werst du anneren Sinnea.' Aee, segde he, etten kunn he nig, he wer gar to bedröwet. Do giot se ünne viel gude Woore bis he kummet, un ett watt. Do luset se ünn wier, un he schlappet in, se nümmet von niggeren en Dood, schlett en Knupp do inne, un kloppet mit den Knuppe dreimol up de Eere, un segd 'Arweggers, herut!' do kummt glich so viele Erdmännkens, un froget alle wat ehr Begereu wär. In Lied von drei Stunne mosten se den Dieb ganz utschlgen hewen, un he möste so blank sien, dat man sit inne speigelen künne, un von ollerhand Fiske mosten dorinne sien. Do giengen de Erdmännkens hünn, un boen ehre Verwandchap up, dat se ünnen helpen süllen; un et is auch in zwei Stunnen ferrig west. Do kummet se wier un segd 'wie hät dohen, so us befohlen is.' Do nümmet de Königsdochter den Dood, un schlett wier dreimol up de Eere, un segd 'Arweggers, to Hus!' do fiet se alle wier weg. Ase do de Königssohn upwacket, do is de Dieb ferrig. Do geit de Königsdochter auch weg, un segd wenn et sesse wär, dann sull he nah Hus kummen. Ase he do nah Hus kummet, do frägt de König 'hes du den Dieb ferrig?' 'Jo' seh de Königssohn. Dat wär schöne. Do se do wier to Diske sittet, do seh de König 'du hast den Dieb twaren ferrig, awerst is kann die mine Dochter noch nie giewen, du most eest nau eins do-

hen.' 'Wat is dat denn?' frögte de Königssohn. He hebbe so en grot Berg, do würen luter Dorenbusche anne, de moosten olle afhoggen weren, un bowen up mooste he en grot Schlott buggen, dat mooste so wacker sien, ase't nu en Menste denken kunne, un olle Ingebömsfe, de in den Schlott geborden, de müßten der olle inne sien. Do he nu den anneren Morgen up steit, do gav ünne de König en glesernen Eren, un en glesernen Boren mie, et mott awerst um seß Uhr ferrig sien. Do he an den eersten Dorenbusche mit de Eren anhogget, do gieng se so kurt an so klein dat de Stücker rund um ünne herfloen, un de Boren kunn he auch nig brucken. Do wat he ganz bebröwet, un toffte (wartete) up sine Leiweste, op de nie Leime, un ün ut der Raub hülp. Ase't do Middag is, do kummet se, un bringet wat to etten, do geit he ehr in de Möte (entgegen), un vertellte ehr alles, un ett wat, un lett siß von ehr lusen, un schloppet in. Do nümmetse wier den Knupp, un schlett damit up de Eere, un segt 'Arweggers, herut!' Do kummet wier so viel Erdmännkens, un froget wat ehr Begeren wile? Do seh se 'in Lieb von drei Stunden müttet ju de ganzen Wust afhoggen, un bowen uppe den Berge do mot en Schlott stohen, dat mot so wacker sien, ase't nu ener denken kann, un olle Ingebömsfe müttet do inne sien. Do gienge se hüane, un boen ehre Verwandchap up, dat se helpen süken, un ase de Lieb umme was, do was alles ferrig. Do kummet se to der Königsdochter, un segget dat, un de Königsdochter nümmet den Dooß, un schlett dreimol damit up de Eere, un segt 'Arweggers to Hus!' Do siet se glich olle wier weg west. Do nu de Königssohn upwecket, un alles soh, do

was de so frau ase en Bugel in der Luft. Do et do sesse
 ichloen hadde, do giengen se tohaupen nah Hus. Do segd
 de Künig 'is dat Schlott and ferrig?' 'Jo' seh de Kün-
 igssohn. Ase do to Diffe sätet, do segd de Künig 'mine
 jüngeste Dochter kann ik nie giewen, besur de twei ölle-
 ren frigget het.' Do wor de Künigssohn un de Künigs-
 dochter ganz bedröwet, un de Künigssohn wuste sik gar
 nig to bergen (helfen). Do kummet he mol bie Nachte
 to der Künigsdochter, un löppet dermit furt. Ase do en
 birkten wegstiet, do licket sik de Dochter mol umme, un süht
 ehren Vater hinner sik. 'O,' seh se, 'wo sull wie dat
 machen? min Vater is hinner us, un will us ummeho-
 len, ik will die grade to'n Dörenbusch machen un mie tor
 Rose, un ik will mie immer midben in den Busch waa-
 ren (schützen).' Ase do de Vater an de Stelle kummet,
 do steit do en Dörenbusch un ene Rose do anne; do will
 he de Rose afbrocken, do kummet de Dören, un steket ün
 in de Finger, dat he wier nah Hus gehen mut. Do frägt
 sine Frugge worumme he se nig hadde middebrocht. Do
 seh he he wür der halt bie west, awerst he hedde se uppen
 mol ut den Gesichte verloren, un do hadde do en Dören-
 busch un ene Rose stohen. Do seh de Künigin 'heddest du
 ment (nur) de Rose afbrocken, de Busch hedde sullen wohl
 kummen.' Do geit he wier weg, un will de Rose herholen.
 Unnerdes waren awerst de beiden schon wiet öwer Feld,
 un de Künig löppet der hinner her. Do licket sik de Doch-
 ter wier umme, un süht ehren Vater kummen, do seh se
 'o, wo sull wie et nu machen? ik will die grade tor Kerke
 machen un mie tom Pastor; do will ik up de Kanzel stohn
 un predigen.' Ase do de Künig an de Stelle kummet, do

steiht do ene Kerke, un up de Kanzel is en Pastoer, un priediget, do hort he de Priedig to, un geit wier nah Hus. Do frägt de Königinne worumme he se nig midde brocht hedde, do segd he 'nee, ik hewe se so lange nachlaupen, un as ik globte ik wer der bold bie, do steit do en Kerke un up de Kanzel en Pastoer, de priedigte.' 'Du häddest sullen ment den Pastoer bringen,' seh de Fru, 'de Kerke hädde sullen wohl kummen; dat ik die auch (wenn ich dich auch) schide, dat kann nig mer helpen, ik mut süßwenst hünne gohen.' 'Ase se do ene Wiele wege is, un de beiden von feren süht, do licket sik de Königsdochter umme, un süht ehre Moder kummen, un segd 'nu sie wie unglückst, nu kummet miene Moder süßwenst, ik will die grade tom Dieß machen un mie tom Fißt.' Do de Moder up de Stelle kummet, do is do en grot Dieß, un in de Widde sprank en Fißt herumme, un lickete mit den Kopp ut den Water; un was ganz lustig. Do woll se geren den Fißt kriegen, awerst se kunn ün gar nig fangen. Do werd se ganz böse, un drinket den ganzen Dieß ut, dat se den Fißt kriegen will, awerst do werd se so üwel, dat se sich spiggen mott, un spigget den ganzen Dieß wier ut. Do seh se 'ik sehe do wohl dat et olle nig mer helpen kann;' sei mogten nu wier so ehr kummen. Do gohet se dann auch wier hünne, un de Königinne givt der Dochter drei Wallnütze, un segd 'do kannst du die mit helpen, wenn du in dine högste Naud bist.' Un do giengen de jungen Lüde wier tohaupe weg. Do se do wohl toin Stunne gohen hadden, do kummet se an dat Schloß, wovon de Königsfuhn was, un dobie was en Dorp. Ase se do antie keimen, do segd de Königsfuhn 'blief hie, mine

was he so frau ase en Bugel in der Luft. Do et do fesse schloen hadde, do giengen se tohaupen nah Hus. Do segb de Künig 'is dat Schlott and ferrig?' 'Jo' seh de Künigsfuhn. Ase do to Diske sittet, do segb de Künig 'mine jungeste Dochter kann ik nie giewen, besur de twee öllestes frigget het.' Do wor de Künigsfuhn un de Künigsdochter ganz bebröwtet, un de Künigsfuhn wuste sik gar nig to bergen (helfen). Do kummet he mol bie Nachte to der Künigsdochter, un löppet dermit furt. Ase do en bitken wegstiet, do licket sik de Dochter mol umme, un süht ehren Vader hinner sik. 'O,' seh se, 'wo sull wie dat machen? min Vader is hinner us, un will us ummeholen, ik will die grade to'n Dörenbusch machen un mie tor Rose, un ik will mie immer midden in den Busch wahren (schützen).' Ase do de Vader an de Stelle kummet, do steit do en Dörenbusch un ene Rose do anne; do will he de Rose afbrocken, do kummet de Dören, un steckt in in de Finger, dat he wier nah Hus gehen mut. Do frägt sine Frugge worumme he se nig hädde middebrocht. Do seh he he wür der balt bie west, awerst he hebbe se uppen mol ut den Gesichte verloren, un do hädde do en Dörenbusch un ene Rose stohen. Do seh de Künigin 'hebbeft du ment (nur) de Rose afbrocken, de Busch hebbe sullen wohl kummen.' Do geit he wier weg, un will de Rose herholen. Unnerdes waren awerst de beiden schon wiet öwer Feld, un de Künig löppet der hinner her. Do licket sik de Dochter wier umme, un süht ehren Vader kummen, do seh se 'o, wo sull wie et nu machen? ik will die grade tor Kerke machen un mie tom Pastor; do will ik up de Kanzel stohn un predigen.' Ase do de Künig an de Stelle kummet, do

steiht do ene Kerke, un up de Kanzel is en Pastoer, un priediget, do hort he de Priedig to, un geit wier nah Hus. Do frägt de Königinne worumme he se nig midde brocht hebbe, do segd he 'nee, ik hewe se so lange nachlaupen, un as ik glovte ik wer der hold bie, do steit do en Kerke un up de Kanzel en Pastoer, de priedigte.' 'Du häddest sullen ment den Pastoer bringen,' seh de Fru, 'de Kerke hädde sullen wohl kummen; dat ik die auch (wenn ich dich auch) schide, dat kann nig mer helpen, ik mut sülowest hünne gohen.' 'Ase se do ene Wiele wege is, un de beiden von feren süht, do licket si de Königsdochter umme, un süht ehre Mober kummen, un segd 'nu sie wie unglückst, nu kummet miente Mober sülowest, ik will die grade tom Dieck machen un mie tom Fisk.' Do de Mober up de Stelle kummet, do is do en grot Dieck, un in de Midde sprank en Fisk herumme, un lickete mit den Kopp ut den Water, un was ganz lustig. Do wull se geren den Fisk krigen, awerst se kunn ün gar nig fangen. Do werd se ganz böse, un drinket den ganzen Dieck ut, dat se den Fisk kriegen will, awerst do werd se so üwel, dat se sich spiggen mott, un spigget den ganzen Dieck wier ut. Do seh se 'ik sehe do wohl dat et olle nig mer helpen kann;' sei mogten nu wier to ehr kummen. Do gohet se dann auch wier hünne, un de Königinne gibt der Dochter drei Wallnütze, un segd 'do kannst du die mit helpen, wenn du in dine högste Raub bist.' Un do giengen de jungen Blide wier tohaupe weg. Do se do mohl tein Stunne gohen hadden, do kummet se an dat Schlott, woron de Königsuhn was, un dobie was en Dorp. Ase se do annte keimen, do segd de Königsuhn 'blief hie, mine

Reiweste, ik will eerst up dat Schloß gohen, un dann will ik mit den Wagen un Bedeinten kummen, un will die affholen.' Ase he do up dat Schloß kummet, do werb se olle so frau dat se den Königsfuhr nu wier hett; do ver-
 stellt he he hedde ene Brut, un de wile iegt in den Dorpe,
 se wullen mit den Wagen hintrecken, un se holen. Do
 spannt se auch glief an, un viele Bedeinten setten sit up
 den Wagen. Ase do de Königsfuhr instiegen wull, do gab
 ün sine Moder en Kuß, do hadde he alles vergeten, wat
 schehen was, un auch wat he dohen will. Do besal de
 Moder se sullen wter utspannen, un do giengen se olle
 wier in't Hus. Dat Wäken awerst sitt im Dorpe, un
 luert un luert, un meint he sull se affholen, et kummet
 awerst keiner. Do vermaiet (vermietet) sit de Königs-
 dochter in de Mühle, de hoerde bie dat Schloß, do moeste
 se olle Nohmiddage bie den Water sitten, un Stunze schü-
 ren (Gefäße reinigen). Do kummet de Königinne mol von
 den Schlotte gegohen, un gohet an den Water spagieren,
 un seihet dat wackere Wäken do sitten, do segt se: 'wat
 is dat sülr en wacker Wäken! wat gefällt mie dat gut!'
 Do licket se et olle an, awerst keen Menske hadde et land.
 Do geit wohl ene lange Tied vorbie, dat dat Wäken eer-
 lich un getrugge bie den Müller deint. Unnerbes hadde
 de Königinne ene Frugge fur ehren Sohn socht, de is
 ganz feren ut der Welt west. Ase do de Brut ankummet,
 do söllt se glief tohaupe giewen weren. Et laupet so viele
 Lübe tofamen, de dat olle seihen willt, do segt dat Wäken
 to den Müller he mögte ehr doch auch Besöhn giewen. Do
 seh de Müller 'goß menten hünne.' Ase't do weg will,
 do maaket et ene van den drei Wallmütten up; da legt do

so en wacker Kleid inne, dat tredet et an, un gient domie in de Kerke gigen den Altor stohen. Up enmol kummt de Brut un de Brüme (Bräutigam), un settet sik für den Altor, un ase de Pastor se do in segnen wull, do kicket sik de Brut van der Hastwe (seitwärts), un süht et do stohen, do steit se wier up, un segt se wull sik nie gietwen loten, bis se aud so en wacker Kleid hädde, ase de Dame. Do giengen se wter nah Hus, un läten de Dame froen ob se dat Kleid wohl verkofte. Ree, verkaupen dau se't nig, awerst verbeinen, dat mögte wohl sien. Do frogten se ehr wat se denn dohen sullen. Do segt se wenn se van Nachte fur dat Dohr van den Königsuh'n schlafen döfft, dann wull se et wohl dohen. Do seget se jo, dat sull se menten dohen. Do muttet de Bedeinten den Königsuh'n en Schloppbrunf inglewen, un do legt se sik up den Süll, un glünfelt (winfelt) de helle Nacht, se hädde den Wall fur ün afhoggen loten, se hädde den Dieck fur ün utschloen, se hädde dat Schloß fur ün bugget, se hädde ünne ton Dörenbusch madet, dann wier tor Kerke; un tolest tom Dieck, un he hädde se so geschwinne vergeten. De Königsuh'n hadde nicks davon hört, de Bedeinten awerst würen upwacket, un hadden tolustert, un hadden nie wußt wat et sull bedüen. Den anneren Morgen, ase se upstohen würen, do trock de Brut dat Kleid an, un fort mit den Brümen nah der Kerke; ünnerdes madet dat wackere Wäken de tweide Wallnutt up, un do is nau en schöner Kleid inne, dat thüt et wier an, un geit domie in de Kerke gigen den Altor stohen, do geit et dann ewen wie dat bürge mol. Un dat Wäken liegt wier en Nacht für den Süll, de nah des Königsuh'n's Stobe geit, un de

Bedeinten süllt ün wier en Schloppdrunk ingriewen; de Bedeinten kummet awerst un giewet ünne wat to wacken, domie legt he sik to Bedde; un de Müllersmaged fur den Dörsüll gänfelt wier so viel, un segd wat se dohen hädde. Dat hört olle de Königssohn, un werd ganz bebröwet, un et fällt ünne olle wier bie wat vergangen was. Do will he nah ehr gohen, awerst sine Moder hadde de Dör toschlotten. Den annern Morgen awerst gieng he gliek to seiner Zeiwesten, un vertellte ehr alles, wie et mit ünne togangen wür, un se mögte ünne doch nig heuse sin dat he se so lange vergetten hädde. Do machet de Königsdochter de dribbe Wallnutt up, do is nau en viel wackerer Kleid inne: dat trecket se an, un fört mit ehren Brämen nah de Kerke, un do keimen so viele Kinner, de geiwent ünne Blomen, un hellen ünne bunte Bänner fur de Föte, un se leiten sik insagnen, un hellen ene lustige Hochtied; awerst de falske Moder un Brut mosten weg. Un we dat lest vertellt het, den is de Mund noch wärm.

114.

Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzessin gewaltig stolz; kam ein Freier, so gab sie ihm etwas zu rathen auf, und wenn ers nicht errathen konnte, so ward er mit Spott fortgeschickt. Sie ließ auch bekannt machen wer's errieth, sollte sich mit ihr vermählen, und möchte kommen wer da wollte. Endlich fanden sich auch drei Schneider zusammen, davon meinten die zwei ältesten sie hätten so manchen feinen Stich gethan, und hätten's getroffen, da könnt's ihnen nicht fehlen, sie müßten's wohl auch hier treffen; der dritte war ein kleiner unnützer Springinsfeld, der nicht einmal sein Handwerk verstand, aber meinte er müßte sein Glück versuchen. Da sprachen die zwei andern zu ihm 'bleib nur zu Haus, du wirst mit deinem bißchen Verstande nicht weit kommen.' Das Schneiderlein ließ sich aber nicht irre machen, und sagte es hätte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und wollte sich schon helfen, und gieng dahin als wäre die ganze Welt sein.

Da meldeten sich alle drei bei der Prinzessin, und sagten sie sollte ihnen ihre Räthsel vorlegen: es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verstand, den könnte man wohl in eine Nadel fädeln. Da sprach die Prinzessin 'ich habe zweierlei Haar auf dem

Kopf, von was für Farben ist das?' 'Wenns weiter nichts ist,' sagte der erste, 'es wird schwarz und weiß sein, wie Kümmeel und Salz.' Die Prinzessin sprach 'falsch gerathen; antworte der zweite.' Da sagte der zweite 'ists nicht schwarz und weiß, so ists braun und roth, wie meines Herrn Vaters Bratenrock.' 'Falsch gerathen,' sagte die Prinzessin, 'antworte der dritte, dem seh ichs an, der weiß es sicherlich.' Da trat das Schneiderlein feck hervor, und sprach 'die Prinzessin hat ein silbernes und goldenes Haar auf dem Kopf, und das sind die zweierlei Farben.' Wie die Prinzessin das hörte, ward sie blaß, und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und sie hatte sicher geglaubt das würde kein Mensch auf der Welt herausbringen. Als ihr das Herz wieder kam, sprach sie 'damit hast du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun; unten im Stall liegt ein Bär, bei dem sollst du die Nacht zubringen, wenn ich dann morgen aufstehe, und du bist noch lebendig, so sollst du mich heirathen.' Sie dachte aber damit wollte sie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menschen lebendig gelassen, der ihm unter die Lagen gekommen war. Das Schneiderlein ließ sich nicht abschrecken, war ganz vergnügt, und sprach 'das will ich auch noch vollbringen.'

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht; der Bär, wollt auch gleich auf es los, und ihm mit seiner Lage einen guten Willkommen geben. 'Sachte, sachte,' sprach das Schneiderlein, 'ich kann dich noch zur Ruhe bringen.' Da holte es ganz gemächlich, als hätt es keine Sorgen, welsche

Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne; wie der Bär das sah, kriegte er Lust, und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche, und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse, sondern Backersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, konnte aber nichts aufbringen, er mochte beißen wie er wollte. 'Ei,' dachte er, 'was bist du für ein dummer Klotz! Kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen,' und sprach zum Schneiderlein 'mein, beiß mir die Nüsse auf.' 'Da siehst du was du für ein Kerl bist,' sprach das Schneiderlein, 'hast so ein großes Maul, und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.' Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund, und knack, war sie entzwei. 'Ich muß das Ding noch einmal probieren,' sprach der Bär, 'wenn ichs so ansehe, ich mein ich müßts können.' Da gab ihm das Schneiderlein wieder die Backersteine; und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein: aber du glaubst auch nicht daß er sie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor, und spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär das hörte, konnte er es nicht lassen, und fieng an zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schneiderlein sprach 'hör, ist das Geigen schwer?' 'Gar nicht, siehst du, mit der Linken leg ich die Finger auf, und mit der Rechten streich ich mit dem Bogen drauf los, da gehts lustig, hopsasa, vivallalera!' 'Willst du mir Unterricht geben?' sprach der Bär, 'so geigen, das möcht ich auch verstehen, damit ich tanzen könnte wann ich Lust hätte.' 'Von Herzen gern,' sagte

das Schneiderlein, 'wenn du lernen willst: aber weis einmal deine Tagen her, die sind gewaltig lang, ich muß dir erst die Nägel ein wenig abschneiden.' Da ward ein Schraubstock herbei geholt, und der Wär legte seine Tagen darauf, das Schneiderlein aber schraubte sie fest, und sprach 'nun warte bis ich mit der Scheere komme,' ließ den Wär brummen, so viel er wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh, und schlief ein.

Die Prinzessin, als sie am Abend den Wären so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als der brummte vor Freuden, und mit dem Schneider wars jezt vorbei. Am Morgen stand sie ganz unbesorgt und vergnügt auf, wie sie aber nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor, und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sie öffentlich versprochen hatte, und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und sollte sie da vermählt werden. Wie sie eingestiegen waren, giengen die beiden andern Schneider, die falsch waren, und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall, und schraubten den Wären los; der war nun voller Wuth, und rannte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin hörte ihn schnauben und brummen, und ward ihr angst, da sagte sie 'ach, der Wär ist hinter uns, und will dich holen.' Das Schneiderlein war bei der Hand, stellte sich auf den Kopf, steckte die Beine zum Fenster hinaus, und rief 'siehst du den Schraubstock? wann du nicht gehst, so sollst du wieder hinein.' Wie der Wär das sah, drehte er um,

und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche, und die Prinzessin ward ihm an die Hand getraut, und lebte er mit ihr vergnügt wie eine Heiblerche. Wer nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

115.

Die klare Sonne bringt's an den Tag.

Ein Schneidergesell reiste in der Welt auf sein Handwerk herum; nun konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armuth bei ihm so groß, daß er keinen Heller Behergeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude, und da dachte er der hätte viel Geld bei sich, und stieß Gott aus seinem Herzen, gieng auf ihn los, und sprach 'gieb mir dein Geld, oder ich schlag dich todt.' Da sagte der Jude 'schenkt mir doch das Leben, Geld hab ich keins, und nicht mehr als acht Heller.' Der Schneider aber sprach 'du hast doch Geld, und das soll auch heraus,' brauchte Gewalt und schlug ihn so lange bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun sterben wollte, sprach er das letzte Wort 'die klare Sonne wird es an den Tag bringen!' und starb damit. Der Schneidergesell griff ihm in die Taschen, und suchte nach Geld, aber er fand nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude gesagt hatte. Da packte er auf, trug ihn hinter einen Busch, und zog weiter auf sein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereist war, kam er in eine Stadt bei einem Meister in Arbeit, der hatte eine schöne Tochter, in die verliebte er sich, und heirathete sie, und lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Über lang, als sie schon zwei Kinder hatten, starben

Schwiegervater und Schwiegmutter, und die jungen Leute hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tisch vor dem Fenster saß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterschale ausgegossen hatte, und eben trinken wollte, da schien die Sonne darauf, und blinkte oben an der Wand so hin und her, und machte Kringel daran. Da sah der Schneider hinauf und sprach 'ja, die wills gern an den Tag bringen und kanns nicht!' Die Frau sprach 'ei, lieber Mann, was ist denn das? was meinst du damit?' Er antwortete 'das darf ich dir nicht sagen.' Sie aber sprach 'wenn du mich lieb hast, mußt du mirs sagen,' und gab ihm die allerbesten Worte, es sollts kein Mensch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderschaft ganz abgerissen und ohne Geld gewesen, habe er einen Juden erschlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangst die Worte gesprochen 'die klare Sonne wirds an den Tag bringen!' Nun hätte die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätte an der Wand geblinket, und Kringel gemacht, sie hätte aber nicht gekonnt. Danach hat er sie noch besonders, sie dürfte es niemand sagen, sonst käm er um sein Leben, das versprach sie auch; als er sich aber zur Arbeit gesetzt hatte, gieng sie zu ihrer Gevatterin, und erzählte es der, wenn sie keinem Menschen wieder sagen wollte; ehe aber drei Tage vergiengen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht, und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

116.

Das blaue Licht.

Es war einmal ein König, der hatte einen Soldaten, der ihm lange Jahre treu gedient hatte. Als der Krieg zu Ende war, und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiter dienen konnte, sprach der König zu ihm 'du kannst nun heim gehen, ich brauche dich nicht mehr: Geld bekommst du nicht mehr, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienste dafür leistet.' Da mußte der Soldat nicht womit er sein Leben fristen sollte: voll Sorgen gieng er fort, und gieng den ganzen Tag lang bis er Abends in einen Wald kam. Und als es stockfinster war, sah er ein Licht, dem näherte er sich, und kam zu einem Haus, darin wohnte eine Hexe. 'Gieb mir doch ein Nachtlager', und ein wenig Essen und Trinken,' sprach er zu ihr, 'ich verschmachte sonst.' 'Oho!' antwortete sie, 'wer giebt einem verlaufenen Soldaten etwas? doch will ich barmherzig sein und dich aufnehmen, wenn du thust was ich verlange.' 'Was verlangst du?' fragte der Soldat. 'Daß du mir morgen meinen Garten umgräbst.' Der Soldat willigte ein, und arbeitete den folgenden Tag aus allen Kräften, konnte aber vor Abend nicht fertig werden. 'Ich sehe wohl,' sprach die Hexe, 'daß du heute nicht weiter kannst: ich will dich noch eine

Nacht behalten, dafür sollst du mir morgen ein Fuder Holz spalten und klein machen.' Der Soldat brauchte dazu den ganzen Tag, und Abends machte ihm die Here den Vorschlag noch eine Nacht zu bleiben. 'Du sollst mir Morgen nur eine geringe Arbeit thun, hinter meinem Hause ist ein alter wasserleerer Brunnen, in den ist mir mein Licht gefallen, es brennt blau und verlöscht nicht, das sollst du mir wieder herauf holen.' Den andern Tag führte ihn die Alte zu dem Brunnen, und ließ ihn in einem Korb hinab. Er fand das blaue Licht, und machte ein Zeichen daß sie ihn wieder hinauf ziehen sollte. Sie zog ihn auch in die Höhe, als er aber dem Rand nahe war, reichte sie die Hand hinab, und wollte ihm das blaue Licht abnehmen. 'Nein,' sagte er, und merkte ihre bösen Gedanken, 'das Licht gebe ich dir nicht eher, als bis ich mit meinen Füßen auf dem Erdboden stehe.' Da gerieth die Here in Wuth, ließ ihn wieder hinab in den Brunnen fallen, und ging fort.

Der arme Soldat fiel ohne Schaden zu nehmen auf den feuchten Boden, und das blaue Licht brannte fort, aber was konnte ihm das helfen? er sah wohl daß er dem Tod nicht entgehen würde. Er hatte in der Tasche seine Tabackspfeife, die noch halb gestopft war. 'Das soll dein letztes Vergnügen sein' dachte er, zog sie heraus, zündete sie an dem blauen Licht an und sieng an zu rauchen. Als der Dampf in der Höhle umhergezogen war, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen vor ihm, und fragte 'Herr, was befehlst du?' 'Was habe ich dir zu befehlen?' erwiderte der Soldat ganz verwundert. 'Ich muß alles thun,' sagte das Männchen, 'was du verlangst.'

‘Gut,’ sprach der Soldat, ‘so hilf mir zuerst aus dem Brunnen.’ Das Männchen nahm ihn bei der Hand, und führte ihn durch einen unterirdischen Gang, vergaß aber nicht das blaue Licht mitzunehmen. Es zeigte ihm unterwegs die Schätze, welche die Hexe zusammengebracht und da versteckt hatte, und der Soldat nahm so viel Gold, als er tragen konnte. Als er oben war, sprach er zu dem Männchen ‘nun geh hin, bind die alte Hexe, und führe sie vor das Gericht.’ Nicht lange, so kam sie auf einem wilden Ratter mit furchtbarem Geschrei schnell wie der Wind vorbei geritten, und es dauerte abermals nicht lang, so war das Männchen zurück, und es war alles schon ausgerichtet. ‘Herr, was befehlst du weiter?’ fragte der Kleine. ‘In dem Augenblick nichts,’ antwortete der Soldat, ‘du kannst nach Haus gehen: sei nur gleich zur Hand wenn ich dich rufe.’ ‘Es ist nichts nöthig,’ sprach das Männchen, ‘als daß du deine Pfeife an dem blauen Licht anzündest, dann stehe ich gleich vor dir.’ Darauf verschwand es vor seinen Augen.

Der Soldat kehrte wieder in die Stadt zurück, aus der er gekommen war. Er gieng in den besten Gasthof, und ließ sich schöne Kleider machen, dann befahl er dem Wirth ihm ein Zimmer so prächtig als möglich einzurichten. Als es fertig war, und der Soldat es bezogen hatte, rief er das schwarze Männchen, und sprach ‘ich habe dem König treu gedient, er aber hat mich fortgeschickt und mich hungern lassen, dafür will ich jetzt Rache nehmen.’ ‘Was soll ich thun?’ fragte der Kleine. ‘Spät Abends wenn die Königs Tochter im Bett liegt, so bring sie schlafend hierher, sie soll Mägdebienste bei mir thun.’ Das Männchen sprach

‘für mich ist das ein leichtes, für dich aber ein gefährliches Ding, wenn das heraus kommt, wird es dir schlimm ergehen.’ Als es zwölf geschlagen hatte, sprang die Thüre auf, und das Männchen trug die Königstochter herein. ‘Aha, bist du da?’ rief der Soldat, ‘frisch an die Arbeit! geh, hol den Besen und lehr die Stube.’ Als sie fertig war, hieß er sie zu seinem Sessel kommen, streckte ihr die Füße entgegen, und sprach ‘zieh mir die Stiefel aus,’ warf sie ihr dann ins Gesicht, und sie mußte sie aufheben, reinigen und glänzend machen. Sie that aber alles, was er ihr befahl, ohne Widerstreben, stumm und mit halbgeschlossenen Augen. Bei dem ersten Hahnsschrei trug sie das Männchen wieder in das königliche Schloß und in ihr Bett zurück.

Am andern Morgen, als die Königstochter aufgestanden war, gieng sie zu ihrem Vater, und erzählte ihm sie hätte einen wunderlichen Traum gehabt: ‘ich wurde durch die Straßen mit Blitzesschnelle fortgetragen, und in das Zimmer eines Soldaten gebracht, dem mußte ich als Magd dienen und aufwarten, und alle gemeine Arbeit thun, die Stube lehren, und die Stiefel putzen. Es war nur ein Traum, und doch bin ich so müde, als wenn ich wirklich alles gethan hätte.’ ‘Der Traum könnte wahr gewesen sein,’ sprach der König, ‘ich will dir einen Rath geben, stecke deine Tasche voll Erbsen, und mache ein kleines Loch in die Tasche, wirst du wieder abgeholt, so fallen sie heraus, und lassen die Spur auf der Straße.’ Als der König so sprach, stand das Männchen unsichtbar dabei, und hörte alles mit an. Nachts, als es die schlafende Königstochter wieder durch die Straßen trug, fielen

zwar einzelne Erbsen aus der Tasche, aber sie konnten keine Spur machen, denn das listige Männchen hatte vorher in allen Straßen Erbsen verstreut. Die Königstochter aber mußte wieder bis zum Hahnenschrei Mägdendienste thun.

Der König schickte am folgenden Morgen seine Leute aus, welche die Spur suchen sollten, aber es war vergeblich, denn in allen Straßen saßen die armen Kinder, und lasen Erbsen auf. 'Wir müssen etwas anderes ausfinden,' sprach der König, 'behalt deine Schuhe an wenn du dich zu Bett legst, und ehe du von dort zurück kehrt, verstecke einen davon; ich will ihn schon finden.' Das schwarze Männchen vernahm den Anschlag, und als der Soldat Abends verlangte, es sollte die Königstochter wieder herbei tragen, rieth es ihm ab, und sagte gegen diese List wußte es kein Mittel, und wenn der Schuh bei ihm gefunden würde, so könnte es ihm schlimm ergehen. 'Thue was ich dir sage' erwiderte der Soldat, und die Königstochter mußte auch in der dritten Nacht wie eine Magd arbeiten; sie versteckte aber, ehe sie zurückgetragen wurde, einen Schuh unter das Bett.

Am andern Morgen ließ der König in der ganzen Stadt den Schuh seiner Tochter suchen: er ward bei dem Soldaten gefunden, und der Soldat selbst, der sich auf Bitten des Kleinen zum Thor hinaus gemacht hatte, wurde bald eingeholt und ins Gefängnis geworfen. Er hatte sein Bestes bei der Flucht vergessen, das blaue Licht und das Gold, und hatte nur noch einen Dukaten in der Tasche. Als er nun mit Ketten belastet an dem Fenster seines Gefängnisses stand, sah er einen seiner Cameraden vorbeige-

hen. Er klopfte an die Scheibe, und als er herbei kam, sagte er 'sei so gut und hol mir das kleine Bündelchen, das ich in dem Gasthaus habe liegen lassen, ich gebe dir dafür einen Dukaten.' Der Camerab lief hin, und brachte ihm das Verlangte. Sobald der Soldat wieder allein war, steckte er seine Pfeife an, und ließ das schwarze Männchen kommen. 'Sei ohne Furcht,' sprach es zu seinem Herrn, 'geh hin wo sie dich hinführen, und laß alles geschehen, nimm nur das blaue Licht mit.' Am anderen Tag ward Gericht über den Soldaten gehalten, und obgleich er nichts Böses gethan hatte, verurtheilte ihn der Richter doch zum Tode. Als er nun hinaus geführt wurde, bat er den König um eine letzte Gnade. 'Was für eine?' sprach der König. 'Daß ich auf dem Weg noch eine Pfeife rauchen darf.' 'Du kannst drei rauchen,' antwortete der König, 'aber denke nicht daß ich dir das Leben schenke.' Da zog der Soldat seine Pfeife heraus und zündete sie an dem blauen Licht an, und wie ein paar Ringel von Rauch aufgestiegen waren, so stand schon das Männchen da, hatte einen kleinen Knüttel in der Hand, und sprach 'was befehlt mein Herr?' 'Schlag mir da die falschen Richter und ihre Häsher zu Boden, und verschone auch den König nicht, der mich so schlecht behandelt hat.' Da fuhr das Männchen wie der Blitz, zickzack, hin und her, und wen es mit seinem Knüttel nur anrührte, der fiel schon zu Boden, und getraute sich nicht mehr zu regen. Dem König ward angst, er legte sich auf das Bitten, und um nur das Leben zu behalten gab er dem Soldat das Reich und seine Tochter zur Frau.

117.

Das eigensinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigensinnig, und that nicht was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm, und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun ins Grab versenkt war, und Erde über es hingedeckt, so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor, und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber thaten, so half das nicht, das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selbst zum Grabe gehn, und mit der Ruthe aufs Ärmchen schlagen, und wie sie das gethan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.

118.

Die drei Feldscherer.

Drei Feldscherer reisten in der Welt, meinten ihre Kunst ausgelernt zu haben, und kamen in ein Wirthshaus, wo sie übernachten wollten. Der Wirth fragte wo sie her wären und hinaus wollten? 'Sie zögen auf ihre Kunst in der Welt herum.' 'Zeigt mir doch einmal, was ihr könnt' sagte der Wirth. Da sprach der erste er wollte seine Hand abschneiden und morgen früh wieder anheilen; der zweite sprach er wollte sein Herz ausreißen und morgen früh wieder anheilen; der dritte sprach er wollte seine Augen ausstechen und morgen früh wieder einheilen. Sie hatten aber eine Salbe, was sie damit bestrichen, das heilte zusammen, und das Fläschchen, wo sie drin war, trugen sie beständig bei sich. Da schnitten sie Hand Herz und Auge vom Leibe, wie sie gesagt hatten, legten zusammen auf einen Teller und gaben dem Wirth, der Wirth gab einem Mädchen, das sollte in den Schrank stellen, und wohl aufheben. Das Mädchen aber hatte einen heimlichen Schatz, der war ein Soldat; wie nun der Wirth die drei Feldscherer und alle Leute im Haus schliefen, kam der Soldat, und wollte was zu essen haben. Da schloß das Mädchen den Schrank auf, und holte ihm etwas, und über der großen Liebe vergaß es die Schrankthüre zuzumachen, setzte

sich zum Liebsten an Tisch, und sie sprachen mit einander. Wie es so vergnügt saß, und an kein Unglück dachte, kam die Kage hereingeschlichen, fand den Schrank offen, und nahm die Hand das Herz und die Augen der drei Feldscherer und lief damit hinaus. Als nun der Soldat gegessen hatte, und das Mädchen das Geräth aufheben und den Schrank zuschließen wollte, da sah es wohl daß der Teller, den ihr der Wirth aufzuheben gegeben hatte, ledig war. Da sagte es erschrocken zu seinem Schatz 'ach, was will ich armes Mädchen anfangen! Die Hand ist fort, das Herz und die Augen sind auch fort, wie wird mirs morgen früh ergehen!' Da sprach er 'sei still, ich will dir davon helfen, gieb mir nur ein scharfes Messer; es hängt ein Dieb am Galgen, dem will ich die Hand abschneiden; welche Hand wars denn?' 'Die rechte.' Da gab ihm das Mädchen ein scharfes Messer, und er gieng hin, schnitt dem armen Sünder die rechte Hand ab, und brachte sie. Darauf packte er die Kage, und stach ihr die Augen aus; nun fehlte nur noch das Herz. 'Habt ihr nicht geschlachtet, und Schweinefleisch im Keller?' 'Ja' sagte das Mädchen. 'Nun, das ist gut' sagte der Soldat, gieng hinunter, und holte ein Schweineherz, und gab's dem Mädchen. Das that alles zusammen auf den Teller, und stellte es in den Schrank, und als ihr Diebster darauf Abschied genommen hatte, legte es sich ruhig ins Bett.

Morgens, als die Feldscherer aufstanden, sagten sie dem Mädchen es sollte ihnen den Teller holen, darauf Hand Herz und Augen lägen. Da brachte es ihn aus dem Schrank, und der erste hielt sich die Diebshand an, und bestrich sie mit seiner Salbe, alsbald war sie ihm angewach-

sen. Der zweite nahm die Kaugen und heilte sie ein; der dritte machte das Schweineherz fest. Der Wirth aber stand dabei, bewunderte ihre Kunst, und sagte dergleichen hätt er noch nicht gesehen, er wollte sie bei jedermann rühmen und empfehlen. Darauf bezahlten sie ihre Beche, und reisten weiter.

Wie sie so dahin giengen, so blieb der mit dem Schweineherzen gar nicht bei ihnen, sondern wo eine Ecke war, lief er hin, und schnüffelte darin herum, wie Schweine thun. Die andern wollten ihn an dem Ruckschlappen zurückhalten, aber das half nichts, er riß sich los, und lief hin, wo der dickste Unrath lag. Der zweite stellte sich auch wunderlich an, rieb die Augen, und sagte zu dem andern 'Camerad, was ist das? das sind meine Augen nicht, ich sehe ja nichts, leit mich doch einer, daß ich nicht falle.' Da giengen sie mit Mühe fort bis zum Abend, wo sie zu einer andern Herberge kamen. Sie traten zusammen in die Wirthsstube, da saß in einer Ecke ein reicher Herr vorm Tisch, und zählte Geld. Der mit der Diebshand gieng um ihn herum, zuckt ein paarmal mit dem Arm, endlich wie der Herr sich umwendete, griff er in den Haufen hinein, und nahm eine Hand voll Geld heraus. Der eine sah's und sprach 'Camerad, was machst du? stehlen darfst du nicht, schäm dich!' 'Ei,' sagte er, 'was kann ich dafür! es zuckt mir in der Hand, ich muß zugreifen, ich mag wollen oder nicht.' Sie legten sich danach schlafen, und wie sie da liegen, ist's so finster, daß man keine Hand vor Augen sehen kann. Auf einmal erwachte der mit den Kaugen, weckte die andern, und sprach 'Brüder, schaut einmal auf, seht ihr die weißen Mäuschen,

die da herumlaufen?' Die zwei richteten sich auf, konnten aber nichts sehen. Da sprach er 'es ist mit uns nicht richtig, wir haben das Unfrige nicht wieder gekriegt, wir müssen zurück zu dem Wirth, der hat uns betrogen.' Also machten sie sich am andern Morgen dahin auf, und sagten dem Wirth sie hätten ihr richtig Werk nicht wieder kriegt, der eine hätte eine Diebshand, der zweite Kaugenaugen, und der dritte ein Schweineherz. Der Wirth sprach daran mußte das Mädchen Schuld sein, und wollte es rufen, aber wie das die drei hatte kommen sehen, war es zum Hinterspörtchen fortgelaufen, und kam nicht wieder. Da sprachen die drei, er sollte ihnen viel Geld geben, sonst ließen sie ihm den rothen Hahn übers Haus fliegen; da gab er was er hatte, und nur ausbringen konnte, und die drei zogen damit fort. Es war für ihr Lebtag genug, sie hätten aber doch lieber ihr richtig Werk gehabt.

119.

Die sieben Schwaben.

Einmal waren sieben Schwaben beisammen, der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Zergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans, der siebente der Weilli; die hatten sich alle sieben vorgenommen die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen, und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, sahen sie für gut an, daß sie sich zwar nur einen einzigen aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle sieben zusammen an, vornen gieng der kühnste und männlichste, das mußte der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe, und der Weilli war der letzte.

Nun geschah es, daß als sie im Heumonath eines Tags einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Moskäter oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staube vorbeiflog, und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrak, daß er fast den Spieß hätte fallen lassen, und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. 'Hörcht, hörcht,' rief er seinen Gefellen, 'Gott, ich höre

eine Trommel!' Der Jackli, der hinter ihm den Spieß hielt, und dem ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach 'etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck das Pulver und den Bündstrich.' Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an die Flucht zu ergreifen, und sprang im Hui über einen Zaun, weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stiel ins Gesicht, und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. 'O wei, o wei,' schrie der Herr Schulz, 'nimm mich gefangen, ich ergeb mich; ich ergeb mich!' Die andern sechs hüpfen auch alle einer über den andern herzu, und schrien 'giebst du dich, so geb ich mich auch: giebst du dich, so geb ich mich auch.' Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie daß sie betrogen waren, und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme, und sie nicht damit genarrt und gespottet würden, verschwuren sie sich unter einander so lang davon still zu schweigen, bis einer unversehrt das Maul aufthäte.

Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch ein Brachfeld, da saß ein Hase in der Sonne, und schlief, streckte die Ohren in die Höhe, und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschrakn sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Thieres. insgesammt, und hielten Rath was zu thun das wenigst gefährliche wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer sette ihnen nach, und verschlänge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie 'wir müssen einen

großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen!’ faßten alle sieben den Spieß an, der Herr Schulz vornen, und der Weitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Weitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief

‘stoß zu in aller Schwabe Name,
sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme.’

Aber der Hans wußt ihn zu treffen, und sprach
‘beim Element, du hascht gut schwäge,
bischt stets der Letzt beim Drachehege.’

Der Michal rief

‘es wird nit fehle um ei Haar,
so ischt es wohl der Teufel gar.’

Drauf kam an den Tergli die Reihe, der sprach

‘ischt er es nit, so ischts sei Mutter
ober des Teufels Stiefbruder.’

Der Marli hatte da einen guten Gedanken, und sagte zum Weitli

‘gang, Weitli, gang, gang du voran,
i will dahinte vor di stahn.’

Der Weitli hörte aber nicht drauf, und der Jackli sagte

‘der Schulz, der muß der erschte sei,
denn ihm gebührt die Ehr allei.’

Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz, und sprach gravitatisch

‘so zieht denn herzhast in den Streit,
hieran erkennt man tapfre Leut.’

Und da giengen sie insgesammt auf den Drachen los, der Herr Schulz segnete sich, und rief Gott um Beistand an; wie aber das alles nicht helfen wollte, und er dem Feind

immer näher kam, schrie er in großer Angst 'hau! hurle-
hau! hau! hauhau!' Davon erwachte der Has, erschrak,
und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so
feldflüchtig sah, da rief er voll Freude

'poß, Weitti, lueg, lueg, was isch das?
das Ungehör ischt a Has.'

Der Schwabenbund suchte aber weiter Abenteuer, und
kam an die Mosel, ein mofiges, stilles und tiefes Wasser,
darüber nicht viel Brücken sind, sondern man an mehreren
Orten sich muß in Schiffen überfahren lassen. Weil die
sieben Schwaben dessen unberichtet waren, riefen sie einem
Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbrachte,
zu, wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann
verstand wegen der Weite, und wegen ihrer Sprache nicht,
was sie wollten, und fragte auf sein trierisch 'wat? wat?'
Da meinte der Herr Schulz, er spräche nicht anders als
'wade, wade durchs Wasser,' und hub an, weil er der
Vorderste war, sich auf den Weg zu machen, und in die
Mosel hineinzugehen. Nicht lang, so versank er in den
Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, seinen
Gut aber jagte der Wind hinüber an das jenseitige Ufer,
und ein Frosch setzte sich dabei, und quackte 'wat, wat,
wat.' Die sechs andern hörten das dräben, und sprachen
'unser Gefell, der Herr Schulz, ruft uns, kann er hin-
über waden, warum wir nicht auch?' Sprangen darum
eilig alle zusammen in das Wasser, und ertranken, also
daß ein Frosch allein ihrer sechs ums Leben brachte, und
niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

120.

Die drei Handwerksburschen.

Es waren drei Handwerksbursche, die hatten es verabredet, immer mit einander zu wandern, und in einer Stadt zu arbeiten. Auf eine Zeit aber war kein Verdienst mehr, so daß sie ganz abgerissen wurden, und nichts zu leben hatten. Da sprach der eine 'was sollen wir anfangen? zusammenbleiben können wir nicht länger, das soll die letzte Stadt sein, wo wir jetzt hineinkommen; finden wir keine Arbeit, so wollen wir beim Herbergsvater ausmachen daß wir ihm schreiben wo wir uns aufhalten, und einer vom andern Nachricht haben kann, und dann wollen wir uns trennen;' das schien den andern auch das Beste. Wie sie noch im Gerede waren, so kam ihnen ein reich gekleideter Mann entgegen, der fragte wer sie wären. 'Wir sind Handwerksleute, suchen Arbeit, und haben uns bisher zusammengehalten: weil wir aber keine mehr finden, wollen wir uns trennen.' 'Ei, das hat keine Noth,' sprach der Mann, 'wenn ihr thun wollt, was ich euch sage, solls euch an Geld und Arbeit nicht fehlen; ja ihr sollt große Herren werden und in Kutschen fahren.' Der eine sprach 'wenns unserer Seele und Seligkeit nicht schadet, so wollen wirs wohl thun.' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich habe kein Theil an euch.' Der andere aber

hatte nach seinen Füßen gesehen, und als er da einen Pferdefuß und einen Menschenfuß erblickte, wollte er sich nicht mit ihm einlassen. Der Teufel aber sprach 'gebt euch zufrieden, es ist nicht auf euch abgesehen, sondern auf eines anderen Seele, der schon halb mein ist, und dessen Maaß nur voll laufen soll.' Weil sie nun sicher waren, willigten sie ein, und der Teufel sagte ihnen was er verlangte, der erste sollte auf jede Frage antworten 'wir alle drei;' der zweite 'ums Geld;' der dritte 'und das war Recht.' Das sollten sie immer hinter einander sagen, weiter aber dürften sie kein Wort sprechen, und überträten sie das Gebot, so wäre gleich alles Geld verschwunden; so lange sie es aber befolgten, sollten ihre Taschen immer voll sein. Zum Anfang gab er ihnen auch gleich so viel, als sie tragen konnten, und hieß sie in die Stadt in das und das Wirthshaus gehen. Sie giengen hinein, der Wirth kam ihnen entgegen, und fragte 'wollt ihr etwas zu essen?'. Der erste antwortete 'wir alle drei.' 'Ja,' sagte der Wirth, 'das mein ich auch.' Der zweite 'ums Geld.' 'Das versteht sich' sagte der Wirth. Der dritte 'und das war Recht.' 'Ja wohl wars Recht' sagte der Wirth. Es ward ihnen nun gut Essen und Trinken gebracht, und wohl aufgewartet, nach dem Essen mußte die Bezahlung geschehen, da hielt der Wirth dem einen die Rechnung hin, der sprach 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' 'Freilich ist's Recht,' sagte der Wirth, 'alle drei bezahlen, und ohne Geld kann ich nichts geben.' Sie bezahlten aber noch mehr als er gefordert hatte. Die Gäste sahen das mit an, und sprachen 'die Leute müssen toll

sein.' 'Ja, das sind sie auch,' sagte der Wirth, 'sie sind nicht recht klug.' So blieben sie eine Zeit lang in dem Wirthshaus, und sprachen kein ander Wort als 'wir alle drei, ums Geld, und das war Recht.' Sie sahen aber, und wußten alles was darin vorgieng. • Es trug sich zu, daß ein großer Kaufmann kam mit vielem Geld, der sprach 'Herr Wirth, heb er mir mein Geld auf, da sind die drei närrischen Handwerksbursche, die möchten mirs stehlen.' Das that der Wirth. Wie er den Mantelsack in seine Stube trug, fühlte er daß er schwer von Gold war. Darauf gab er den drei Handwerkern unten ein Lager, der Kaufmann aber kam oben hin in eine besondere Stube. Als Mitternacht war, und der Wirth dachte sie schliefen alle, kam er mit seiner Frau, und sie hatten eine Holzart, und schlugen den reichen Kaufmann todt; nach vollbrachtem Mord legten sie sich wieder schlafen. Wies nun Tag war, gabs großen Lärm, der Kaufmann lag todt im Bett, und schwamm in seinem Blut; da liefen alle Gäste zusammen, der Wirth aber sprach 'das haben die drei tollten Handwerker gethan.' Die Gäste bestätigten es, und sagten 'niemand anders kanns gewesen sein.' Der Wirth aber ließ sie rufen, und sagte zu ihnen 'habt ihr den Kaufmann getödtet?' 'Wir alle drei' sagte der erste, 'ums Geld' der zweite, 'und das war Recht' der dritte. 'Da hört ihrs nun,' sprach der Wirth, 'sie gestehens selber.' Sie wurden also ins Gefängniß gebracht, und sollten gerichtet werden. Wie sie nun sahen daß es so ernsthaft gieng, ward ihnen doch angst, aber Nachts kam der Teufel, und sprach 'haltet nur noch einen Tag aus, und verschert euer Glück nicht, es soll euch kein Haar gekrümmt

werden.' Am andern Morgen wurden sie vor Gericht geführt; da sprach der Richter 'seid ihr die Mörder?' 'Wir alle drei.' 'Warum habt ihr den Kaufmann erschlagen?' 'Ums Geld.' 'Ihr Bösewichter,' sagte der Richter, 'habt ihr euch nicht der Sünde geschämt?' 'Und das war Recht.' 'Sie haben bekannt, und sind noch dazu halbstarrig,' sprach der Richter, 'führt sie gleich zum Tod.' Also wurden sie hinausgebracht, und der Wirth mußte mit in den Kreis treten: wie sie nun von den Henkersknechten gefaßt, und oben aufs Gerüst geführt wurden, wo der Scharfrichter mit bloßem Schwerte stand, kam auf einmal eine Kutsche, mit vier blutrothen Füßsen bespannt, und fuhr daß das Feuer aus den Steinen sprang, aus dem Fenster aber winkte einer mit einem weißen Tuche. Da sprach der Scharfrichter 'es kommt Gnade,' und ward auch aus dem Wagen 'Gnade! Gnade!' gerufen. Da trat der Teufel heraus, als ein sehr vornehmer Herr, prächtig gekleidet, und sprach 'ihr drei seid unschuldig; ihr dürft nun sprechen, sagt heraus was ihr gesehen und gehört habt.' Da sprach der älteste 'wir haben den Kaufmann nicht getödtet, der Mörder steht da im Kreis,' und deutet auf den Wirth, 'zum Wahrzeichen geht hin in seinen Keller, da hängen noch viele andere, die er ums Leben gebracht.' Da schickte der Richter die Henkersknechte hin, die fanden es, wies gesagt war, und als sie dem Richter das berichtet hatten, ließ er den Wirth hinauf führen, und ihm das Haupt abschlagen. Da sprach der Teufel zu den dreien 'nun hab ich die Seele, die ich haben wollte, ihr seid aber frei, und habt Geld für euer Lebtag.'

121.

Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet.

Es war einmal ein Königssohn, dem gefiels nicht mehr daheim in seines Vaters Haus, und weil er vor nichts Furcht hatte, so dachte er 'ich will in die weite Welt gehen, da wird mir Zeit und Weile nicht lang, und ich werde wunderliche Dinge genug sehen.' Also nahm er von seinen Eltern Abschied, und gieng fort, immer zu, von Morgen bis Abend, und es war ihm einerlei, wo hinaus ihn der Weg führte. Es trug sich zu, daß er vor eines Riesen Haus kam und weil er müde war, setzte er sich vor die Thüre, und ruhte. Und als er seine Augen so hin und her gehen ließ, sah er auf dem Hof des Riesen Spielwerk liegen; das waren ein paar große Kugeln und mächtige Regel dabei. Über ein Weilchen bekam der Königssohn Lust, stellte sich die Regel auf, und schob mit den Kugeln danach, schrie und rief wenn die Regel fielen, und war guter Dinge. Der Riese hörte den Lärm, streckte seinen Kopf zum Fenster heraus, und erblickte einen Menschen, der nicht größer war als die andern Menschen, und doch mit seinen Regeln spielte. Da rief er 'Würmchen, kesselst du mit meinen Regeln? wer hat dir die Stärke dazu gegeben?' Der Königssohn schaute auf, sah den Riesen an, und sprach 'o du Klog, du meinst wohl,

deine Arme wären allein stark? ich kann alles, wozu ich Lust habe.' Der Riese kam herab, sah den Königssohn ganz verwundert an, und sprach 'Menschenkind, wenns so mit dir beschaffen ist, so geh doch, und hol mir einen Apfel vom Baum des Lebens.' 'Was willst du damit?' sprach der Königssohn. 'Ich will den Apfel nicht für mich,' antwortete der Riese, 'aber meine Braut die verlangt danach; ich bin schon ausgewiesen, aber ich kann den Baum nicht einmal finden.' 'Wenn ich mich erst aufmache,' sagte der Königssohn, 'will ich den Baum schon finden, und es sollte mir wunderbarlich vorkommen wenn ich den Apfel nicht herunterholte.' Der Riese sprach 'es ist nicht so leicht wie du meinst; der Garten, worin der Baum steht, ist mit einem eisernen Gitter eingefaßt, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere, eins neben dem andern, die halten Wache, und lassen keinen Menschen hinein.' 'Nicht werden sie schon einlassen,' sagte der Königssohn, 'ich fürchte mich vor nichts.' 'Ja, bist du auch in dem Garten, und siehst den Apfel am Baum hängen, so ist er doch noch nicht dein, es hängt ein Ring davor, durch den muß einer die Hand stecken, der den Apfel erreichen und abbrechen will, und das ist noch keinem gelungen.' 'O, das ist mir aufgehoben,' sprach der Königssohn, 'mir solls schon glücken.'

Da nahm er Abschied von dem Riesen, gieng fort über Berg und Thal, durch Felder und Wälder, bis er endlich den Wundergarten fand. Die Thiere lagen rings herum, aber sie hatten die Köpfe gesenkt, und schliefen. Sie erwachten auch nicht, und er stieg über sie weg, und an dem Gitter hinauf, und kam glücklich in den Garten.

Da stand mitten inne der Baum des Lebens, und die rothen Äpfel leuchteten an den Ästen. Er kletterte an dem Stamm in die Höhe, und wie er nach einem Apfel reichen wollte, sah er einen Ring davor hängen, aber er konnte ohne Mühe seine Hand durchstecken, und den Apfel brechen. Der Ring aber blieb an seinem Arme fest hängen, und der Königssohn fühlte auf einmal eine solche Kraft in seinen Gliedern, daß er merkte er würde jetzt alles bändigen können. Als er von dem Baum herabgestiegen war, wollte er nicht über das Gitter klettern, sondern er faßte das große Thor, schüttelte einmal daran, und es sprang mit Krachen vor ihm auf. Da gieng er hinaus, und der Löwe, der davor gelegen hatte, war wach geworden, und sprang ihm nach, aber nicht in Wuth und Wildheit, sondern er folgte ihm demüthig als seinem Herrn, gehorchte ihm, und wollte seine Spur nicht wieder verlassen.

Der Königssohn brachte dem Riesen den versprochenen Apfel. 'Siehst du,' sprach er, 'ich habe ihn ohne Mühe geholt.' Der Riese war froh daß sein Wunsch so bald erfüllt war, eilte zu seiner Braut, und gab ihr den Apfel den sie verlangt hatte. Es war eine schöne und kluge Jungfrau, und da sie den Ring nicht an seinem Arm sah, sprach sie 'ich glaube nicht eher daß du den Apfel geholt hast, als bis ich den Ring an deinem Arm erblicke.' 'O,' sagte der Riese, 'ich will heim gehen, und ihn holen,' und meinte es wäre ein leichtes dem schwachen Menschen ihn abzunehmen, wenn er ihn nicht gutwillig geben wollte. Da gieng er zurück, und forberte den Ring von dem Königssohn; der aber wollte ihn nicht geben. 'Wo der Apfel ist muß auch der Ring sein,' sprach der

Riese, 'giebst du ihn nicht gutwillig, so mußt du mit mir darum kämpfen.'

Sie rangen lange Zeit mit einander, aber der Riese konnte dem Königssohn nichts anhaben, so stark war dieser durch die Zauberkraft des Ringes. Da erdachte der Riese eine List, und sprach zu ihm 'es ist uns warm geworden bei dem Kampf, wir wollen uns erst im Flusse baden und kühlen, eh wir wieder anfangen.' Der Königssohn, der von Falschheit nichts wußte, gieng mit ihm zu dem Wasser, zog seine Kleider ab, streifte auch den Ring vom Arm, legte ihn daneben, und sprang in den Fluß. Als bald ergriff der Riese den Ring, und lief damit fort, aber der Löwe, der den Diebstahl bemerkt hatte, setzte dem Riesen nach, nahm ihm den Ring wieder ab, und brachte ihn seinem Herrn zurück. Da versteckte sich der Riese hinter einen Eichbaum, und als der Königssohn eben beschäftigt war seine Kleider wieder anzuziehen, überfiel er ihn, und stach ihm beide Augen aus.

Nun war der arme Königssohn blind, und stand da, und wußte sich nicht zu helfen. Da trat der Riese wieder herzu, und faßte den Blinden bei der Hand, wie jemand der ihn leiten wollte, und führte ihn auf die Spitze eines hohen Felsens. Dann verließ er ihn, und dachte 'wenn er noch ein paar Schritte geht, so stürzt er sich todt, und ich kann ihm den Ring abnehmen.' Aber der treue Löwe hatte seinen Herrn nicht verlassen, hielt ihn am Kleide fest, und zog ihn allmählig wieder zurück. Als der Riese zurück kam, und den Todten berauben wollte, da fand er ihn gerettet. 'Ist denn ein so schwaches Menschenkind nicht zu verderben!' sprach er zornig zu sich

selbst, faßte den Königssohn, und führte ihn zum zweitenmal auf einem andern Weg zum Abgrund; aber der Löwe, der die böse Absicht merkte, half seinem Herrn treulich aus der Gefahr. Als sie bis zum Rand gekommen waren, und der Riese die Hand des Königssohns fahren ließ, um ihn allein zurückzulassen, da sprang der Löwe mit aller Macht gegen das Ungeheuer daß es hinabstürzte, und ganz zerschmettert wurde.

Danach zog er seinen Herrn wieder herab, und leitete ihn zu einem Baum, an dem ein klarer Bach floß. Der Königssohn setzte sich da nieder, der Löwe aber legte sich und spritzte, so gut er konnte, mit seiner Lauge ihm das Wasser ins Antlitz. Ein paar Tröpfchen trafen auch glücklich die Augen, und benetzten sie, und der Königssohn merkte, daß sein Gesicht wiederkam, denn er hatte einigen Schein, und konnte etwas in der Nähe unterscheiden. Er wußte aber nicht woher das gekommen war. Da sah er ein Vöglein, das flog ganz nah an seinem Gesicht vorbei, gerade wider den Baumstamm, so daß es sich daran stieß, gleich als wäre es blind; es senkte sich aber in das Wasser, und badete sich darin, dann flog es wieder auf, und strich ganz sicher zwischen den Bäumen hin, so daß man wohl merken konnte es wäre jetzt wieder sehend. Da dachte der Königssohn das wäre ein Wink Gottes, und neigte sich herab zu dem Wasser, und wusch und badete sich darin das Gesicht. Und wie er sich aufrichtete, hatte er seine Augen wieder, so hell und rein, wie sie nie gewesen waren.

Der Königssohn dankte Gott für die große Gnade, und zog mit seinem Löwen weiter in der Welt herum.

Nun trug es sich zu daß er vor ein Schloß kam, welches verwünscht war; in dem Thor stand eine Jungfrau von schöner Gestalt und feinem Antlitz, aber sie war ganz schwarz. Sie rebete ihn an, und sprach 'ach, könntest du mich erlösen aus dem Zauber, der mich hier hält, und Gewalt über mich hat!' Da sagte der Königssohn 'was soll ich thun, dich zu befreien?' Die Jungfrau antwortete 'drei Nächte mußt du in dem großen Saal des verwünschten Schlosses zubringen, aber es darf keine Furcht in dein Herz kommen. Hältst du aus was dir Böses angethan wird, ohne einen Laut von dir zu geben, so bin ich erlöst; das Leben dürfen sie dir doch nicht nehmen.' Da sprach der Königssohn 'ich wills mit Gottes Hülfe versuchen, ich fürchte nichts auf der ganzen Welt.' Also gieng er fröhlich in das Schloß, setzte sich in den großen Saal, und wartete bis die Nacht kam. Es war still und ruhig bis Mitternacht, da fieng der Lärm an: nicht bloß durch die Thüren, auch aus allen Ecken und Winkeln kamen kleine Teufel herbei. Sie thaten als ob sie ihn nicht sähen, setzten sich mitten in die Stube, machten ein Feuer an, und fiengen an zu spielen. Wenn einer verlor, sprach er 'es ist nicht richtig, es ist einer da, der nicht zu uns gehört, der ist Schuld, daß ich verliere.' 'Wart ich komme, du hinter dem Ofen,' sagte ein anderer. Das Schreien ward auch immer größer und so arg, daß es niemand ohne Schrecken hätte anhören können. Der Königssohn aber fürchtete sich nicht, doch endlich sprangen die Teufel auf, und fielen über ihn her, und es waren so viel, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte. Sie zerrten ihn auf die Erde, und zwickten, brückten, schlugen und

quälten ihn, aber er ertrug ohne Furcht, und gab keinen Laut von sich. Gegen Morgen verschwanden sie, und er war so abgemattet, daß er kaum seine Glieder regen konnte; als aber der Tag anbrach, da trat die schwarze Jungfrau zu ihm herein. Sie trug in ihrer Hand eine kleine Flasche, worin Wasser des Lebens war, damit wusch sie ihn, und alsbald fühlte er alle Schmerzen verschwinden, war frisch und munter. Sie sprach 'eine Nacht hast du glücklich ausgehalten, aber noch zwei stehen dir bevor.' Da gieng sie wieder weg, und im Beggehen bemerkte er, daß ihre Füße weiß geworden waren. In der folgenden Nacht kamen die Teufel wieder, und fiengen ihr Spiel an, fielen aber bald über den Königssohn her, und schlugen ihn gewaltig, viel härter als in der vorigen Nacht, daß sein Leib voll Wunden war. Doch da er alles still ertrug, mußten sie von ihm lassen, und als die Morgenröthe anbrach, erschien die Jungfrau, und heilte ihn mit dem Lebenswasser. Und als sie weggieng, sah er mit Freuden daß sie schon weiß geworden war bis zu den Fingerspitzen. Nun hatte er nur noch eine Nacht auszuhalten, aber die war die schlimmste. Der Teufelspuß kam wieder; 'bist du noch da?' schrien sie, 'wart du sollst gepeinigt werden, daß dir der Athem stehen bleibt.' Sie stachen und schlugen ihn, warfen ihn hin und her, und rissen ihn an den Gliedern, als wollten sie ihn zerreißen, aber er gab keinen Laut von Schmerz und Angst von sich, tröstete sich, und dachte es wird vorübergehen, und dann ist die Jungfrau aus ihrer Gewalt befreit. Doch als die Teufel ihn verließen, so lag er da ohnmächtig, und konnte sich nicht regen; er konnte auch nicht die

Augen aufheben, um die Jungfrau zu sehen, die herein kam, und ihn mit dem Wasser des Lebens benetzte und begoß. Aber auf einmal war er von allen Schmerzen befreit, und fühlte sich frisch und gesund, als wär er aus einem Schlaf erwacht, und wie er die Augen aufschlug, so sah er die Jungfrau neben sich stehen, die war schneeweiß und so schön daß sie leuchtete wie der helle Tag. Sie sprach zu ihm 'steh auf, und schwing dein Schwert dreimal über die Treppe, so wird alles erlöst sein.' Und als er das gethan hatte, da war das ganze Schloß vom Zauber befreit. Die Jungfrau war eine reiche Königs-tochter; die Diener kamen und sagten im großen Saale wäre die Tafel schon zubereitet und die Speisen aufgetragen. Da setzten sie sich nieder, aßen und tranken zusammen, und Abends ward in großen Freuden die Hochzeit gefeiert.

122.

Der Krautefel.

Es war einmal ein junger Jäger, der hatte ein frisches und fröhliches Herz, und gieng in den Wald auf Anstand, und wie er so gieng, und auf dem Blatt pfliff, kam ein altes häßlies Mütterchen daher, das redete ihn an, und sprach 'guten Tag, lieber Jäger, du bist wohl guter Dinge, aber ich leide Hunger und Durst, gieb mir doch ein Almosen.' Da dauerte den Jäger das arme Mütterchen, daß er in seine Tasche griff, und ihr nach seinem Vermögen etwas reichete. Nun wollte er weiter gehen, aber die alte Frau hielt ihn an, und sprach 'hör an, lieber Jäger, was ich dir sage; für dein gutes Herz will ich dir ein Geschenk machen, geh nur immer deiner Wege, über ein Weilchen wirfst du an einen Baum kommen, darauf sitzen neun Vögel, die haben einen Mantel in den Krallen, und raufen sich darum. Da leg du deine Büchse an, und schieß mitten drunter: den Mantel werden sie dir wohl fallen lassen, aber auch einer von den Vögeln wird getroffen sein, und todt herabstürzen. Den Mantel nimm mit dir, es ist ein Wunschmantel, wenn du ihn um die Schultern wirfst, brauchst du dich nur an einen Ort zu wünschen, und gedacht, vollbracht, augenblicklich bist du dort. Den todtten Vogel aber schneid auf, und nimm das Herz heraus,

und verschluckt es ganz, dann wirfst du allen und jeden Morgen früh beim Aufstehen ein Goldstück unter deinem Kopfkissen finden, und das kommt dir zu von wegen des Vogelherzens.'

Der Jäger dankte der weisen Frau, und dachte bei sich 'schöne Dinge, die sie mir versprochen hat, wenns nur auch all so einträfe.' Doch, wie er etwa hundert Schritte gegangen war, hörte er über sich in den Ästen ein Geschrei und Gezwitzcher, daß er aufschaute: da sah er einen Haufen Vögel, die rissen mit den Schnäbeln und Füßen ein Tuch herum, schrien, zerrten und balgten sich, als wollten sie jeder allein haben. 'Nun,' sprach der Jäger, 'das ist wunderbar, es kommt ja gerade so, wie das Miltterchen gesagt hat,' nahm die Büchse von der Schulter, legte an, und that einen Schuß mitten hinein, daß die Federn herumflogen. Als bald nahm das Gethier mit großem Schreien die Flucht, aber einer fiel todt herab, und der Mantel sank ebenfalls herunter. Da that der Jäger wie ihm die Alte geheißen hatte, schnitt den Vogel auf, suchte das Herz, schluckte es hinunter, und nahm den Mantel mit nach Haus.

Am andern Morgen, als er aufwachte, fiel ihm die Verheißung ein, und er wollte sehen ob sie auch einträfe. Wie er aber sein Kopfkissen in die Höhe hob, da schimmerte ihm das Goldstück entgegen, und am andern Morgen fand er wieder eins, und so weiter jedesmal, wenn er aufstand. Er sammelte sich einen Haufen Gold, endlich aber dachte er 'was hilft mir all mein Gold, wenn ich daheim bleibe? ich will ausziehen und mich in der Welt umsehen.'

Da nahm er von seinen Eltern Abschied, hieng seinen Säggerranzen und seine Flinte um, und zog in die Welt. Es trug sich zu, daß er eines Tages durch einen dicken Wald kam, und wie der zu Ende war, lag in der Ebene vor ihm ein ansehnliches Schloß. In einem Fenster desselben stand gerade eine Alte mit einer wunderschönen Jungfrau, und schaute herab. Die Alte aber war eine Hexe, und sprach zu dem Mädchen 'dort kommt einer aus dem Wald, der hat einen wunderbaren Schatz im Leib, den müssen wir darum berücken, mein Herzenstöchterchen, uns steht das besser an als ihm. Er hat ein Vogelherz bei sich, deshalb liegt jeden Morgen ein Goldstück unter seinem Kopfkissen.' Und erzählte ihr wie es damit beschaffen wäre, und wie sie darum zu spielen hätte, und zuletzt drohte sie, und sprach mit zornigen Augen 'und wenn du mir nicht gehorchst, so bist du unglücklich.' Als nun der Jäger näher kam, erblickte er das Mädchen, und sprach zu sich 'ich bin nun so lang herum gezogen, ich will einmal ausruhen, und in das schöne Schloß einkehren, Geld hab ich ja vollamf.' Eigentlich aber war die Ursache, daß er ein Auge auf das schöne Bild geworfen hatte.

Nun trat er in das Haus ein, und wurde freundlich empfangen, und höflich bewirtheet. Es dauerte nicht lange, da war er so in das Hexenmädchen verliebt, daß er an nichts anders mehr dachte, und nur nach ihren Augen sah, und was sie verlangte, das that er gerne. Da sprach die Alte 'nun müssen wir das Vogelherz haben, er wird nichts spüren, wenn es ihm fehlt.' Sie richteten einen Tranß zu, und wie der gekocht war, that sie ihn in einen Becher, und gab ihn dem Mädchen, das mußte ihn dem Jäger



reichen. Sprach es 'nun, mein Liebster, trink mir zu.' Da nahm er den Becher, und wie er den Trank geschluckt hatte, brach er das Herz des Vogels aus dem Leibe. Das Mädchen mußte es heimlich fortschaffen, und dann selbst verschlucken, denn die Alte wollte es haben. Von nun an fand er kein Gold mehr unter seinem Kopfstücken, sondern es lag unter dem Kissen des Mädchens, wo es die Alte jeden Morgen holte; aber er war so verliebt und vernarrt, daß er an nichts anders dachte, als sich mit dem Mädchen die Zeit zu vertreiben.

Da sprach die alte Hexe 'das Vogelherz haben wir, aber den Wunschmantel müssen wir ihm auch abnehmen.' Antwortete das Mädchen 'den wollen wir ihm lassen, er hat ja doch seinen Reichtum verloren.' Da ward die Alte böse, und sprach 'so ein Mantel ist ein wunderbares Ding, das selten auf der Welt gefunden wird, den soll und muß ich haben.' Und gab dem Mädchen Anschläge, und sagte wenn es ihr nicht gehorchte, sollte es ihm schlimm ergehen. Da that es nach dem Geheiß der Alten, und stellte sich einmal ans Fenster, und schaute in die weite Gegend, als wär es ganz traurig. Fragte der Jäger 'was stehst du so traurig da?' 'Ach, mein Schatz,' gab es zur Antwort, 'da gegenüber liegt der Granatenberg, wo die köstlichen Edelsteine wachsen. Danach trag ich so groß Verlangen, daß wenn ich daran denke, ich ganz traurig bin; aber wer kann sie holen! nur die Vögel, die fliegen können, kommen hin, ein Mensch nimmermehr.' 'Hast du weiter nichts zu klagen,' sagte der Jäger, 'den Kummer will ich dir bald vom Herzen nehmen.' Damit faßte er sie unter seinen Mantel, und wünschte sich hinüber auf den Gra-

natenberg, und im Augenblick saßen sie auch beide drauf. Da schimmerte das edele Gestein von allen Seiten, daß es eine Freude war anzusehen, und sie lasen das schönste und kostbarste zusammen. Nun hatte es aber die Alte durch ihre Hexenkunst bewirkt daß dem Jäger die Augen schwer wurden. Er sprach zu dem Mädchen 'wir wollen ein wenig nieder sitzen und ruhen, ich bin so müde, daß ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann.' Da setzten sie sich, und er legte sein Haupt in ihren Schooß, und schlief ein. Wie er entschlafen war, da band es ihm den Mantel von den Schultern; und hieng ihn sich selbst um, las die Granaten und Steine auf, und wünschte sich damit nach Haus.

Als aber der Jäger seinen Schlaf ausgethan hatte, und aufwachte, sah er daß seine Liebste ihn betrogen und auf dem wilden Gebirg allein gelassen hatte, 'O,' sprach er, 'wie ist die Untreue so groß auf der Welt!' saß da in Sorg und Herzeleid, und wußte nicht was er anfangen sollte. Der Berg aber gehörte wilden und ungeheuern Riesen, die darauf wohnten und ihr Wesen trieben, und wie er so saß, sah er ihrer drei daher schreiten. Da dachte er 'wie kann ich mich anders retten, als daß ich mich schlafend stelle,' und legte sich geschwind nieder, als wär er in tiefen Schlaf versunken. Nun kamen die Riesen herbei, und der erste stieß ihn mit dem Fuß an, und sprach 'was liegt da für ein Erdwurm, und beschaut sich inwendig?' Der zweite sprach 'tritt ihn todt.' Der dritte aber sprach verächtlich 'das wäre der Mühe werth! laßt ihn nur leben, hier kann er nicht bleiben, und wenn er höher bis auf die Bergspitze steigt, so packen ihn die Wolken, und tragen

ihn fort.' Unter diesem Gespräch giengen sie vorüber, der Jäger aber hatte auf ihre Worte gemerkt, und sobald sie fort waren, stand er auf, und kletterte den Berggipfel hinauf. Als er ein Weilchen da gefessen hatte, so schwebte eine Wolke heran, ergriff ihn, und trug ihn fort, und zog eine Zeitlang am Himmel her, dann senkte sie sich, und ließ sich über einen großen, rings mit Mauern umgebenen Krautgarten nieder, also daß er zwischen Kohl und Gemüsen sanft auf den Boden kam.

Da sah der Jäger sich um, und sprach 'wenn ich nur etwas zu essen hätte, ich bin so hungrig, und mit dem Weiterkommen wirds schwer fallen; aber hier seh ich keinen Apfel und keine Birne und keinerlei Obst, überall nichts als Krautwerk.' Endlich dachte er 'zur Roth kann ich von dem Salat essen, der schmeckt nicht sonderlich, wird mich aber erfrischen.' Also suchte er sich ein schönes Haupt aus, und aß davon, aber kaum hatte er ein paar Bissen hinab geschluckt, so war ihm so wunderbar zu Muth, und er fühlte sich ganz verändert, und bekam vier Beine, einen dicken Kopf und lange Ohren, und sah mit Schrecken daß er in einen Esel verwandelt war. Doch weil er dabei immer noch großen Hunger spürte, und ihm der saftige Salat nach seiner jetzigen Natur ordentlich gut schmeckte, so aß er mit großer Gier immer zu. Endlich gelangte er an eine andere Art Salat, aber kaum hatte er etwas davon verschluckt, so fühlte er aufs neue eine Veränderung, und er kehrte glücklich in seine menschliche Gestalt zurück.

Ruh legte sich der Jäger nieder, und schlief seine Müdigkeit aus, und als er am andern Morgen erwachte,

brach er ein Haupt von dem bösen und dem guten Salat ab, und dachte 'das soll mir zu dem Reinigen wieder helfen, und die Treulosigkeit bestrafen.' Dann steckte er die Häupter zu sich, kletterte über die Mauer, und gieng fort, das Schloß seiner Liebsten zu suchen. Als er ein paar Tage herumgestrichen war, fand er es glücklicherweise wieder. Da bräunte er sich schnell sein Gesicht, daß ihn seine eigene Mutter nicht erkannt hätte, gieng in das Schloß, und bat um eine Herberge. 'Ich bin so müde,' sprach er, 'und kann nicht weiter.' Fragte die Hexe 'Landsmann, wer seid ihr, und was ist euer Geschäft?' Er antwortete 'ich bin ein Bote des Königs, und war ausgesandt, den köstlichsten Salat zu suchen, der unter der Sonne wächst. Ich bin auch so glücklich gewesen ihn zu finden, und trage ihn bei mir, aber die Sonnenhitze brennt gar zu stark, daß mir das zarte Kraut zu welken droht, und ich nicht weiß ob ich es weiter bringen werde.'

Als die Alte von dem köstlichen Salat hörte, ward sie lüstern, und sprach 'lieber Landsmann, laßt mich doch den wunderbaren Salat versuchen.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich habe zwei Häupter mitgebracht, und will euch eins geben,' machte seinen Sack auf, und reichte ihr das böse hin. Die Hexe dachte an nichts Arges, und der Mund wässerte ihr so sehr nach dem neuen Gericht, daß sie selbst in die Küche gieng, und es zubereitete. Als er fertig war, konnte sie nicht warten, bis es auf dem Tisch stand, sondern sie nahm gleich ein paar Blätter, und steckte sie in den Mund, kaum aber waren sie verschluckt, so war auch die menschliche Gestalt verloren, und sie lief als eine Feselin hinab in den Hof. Run kam die Magd

in die Küche, sah den fertigen Salat da stehen, und wollte ihn auftragen, unterwegs aber überfiel sie, nach alter Gewohnheit, die Lust zu versuchen, und sie aß ein paar Blätter. Als bald zeigte sich ihre Wunderkraft, und sie ward ebenfalls zu einer Feslin, und lief hinaus zu der Alten, und die Schüssel mit Salat fiel auf die Erde. Der Bote saß in der Zeit bei dem schönen Mädchen, und als niemand mit dem Salat kam, und es doch auch lüstern danach war, sprach es 'ich weiß nicht, wo der Salat bleibt.' Da dachte der Jäger 'das Kraut wird schon gewirkt haben,' und sprach 'ich will einmal nach der Küche gehen,' und wie er hinab kam, sah er die zwei Feslinnen im Hof herumlaufen, und den Salat auf der Erde liegen. 'Schon recht,' sprach er, 'die zwei haben ihr Theil weg,' und hob die übrigen Blätter auf, legte sie auf die Schüssel, und brachte sie dem Mädchen. 'Ich bring euch selbst das köstliche Essen,' sprach er, 'damit ihr nicht länger zu warten braucht.' Da aß sie davon, und war alsbald wie die übrigen ihrer menschlichen Gestalt beraubt, und lief als eine Feslin in den Hof.

Nachdem sich der Jäger sein Angesicht gewaschen hatte, also daß ihn die Verwandelten erkennen konnten, gieng er hinab in den Hof, und sprach 'jetzt sollt ihr den Lohn für eure Untreue empfangen.' Er band sie alle drei an ein Seil, und trieb sie fort, bis er zu einer Mühle kam. Er klopfte an das Fenster, der Müller steckte den Kopf heraus, und fragte was er wollte. 'Ich habe drei böse Thiere,' antwortete er, 'die ich nicht länger behalten mag. Wollt ihr sie bei euch nehmen, Futter und Lager geben, und sie halten wie ich euch sage, so zahl ich dafür was ihr verlangt.' Sprach der Müller 'warum das nicht? wie soll ich sie aber

halten?' Da sagte der Jäger der alten Eselin, welche die Hexe war, sollte er täglich dreimal Schläge und einmal zu fressen geben; der jüngern, welche die Magd war, einmal Schläge und dreimal Futter; und der jüngsten, welche das Mädchen war, keinmal Schläge und dreimal zu fressen; denn er konnte es doch nicht über das Herz bringen, daß das Mädchen sollte geschlagen werden. Darauf gieng er zurück in das Schloß, und was er nöthig hatte, das fand er alles darin.

Nach ein paar Tagen kam der Müller, und sprach er müßte melden daß die alte Eselin, die nur Schläge bekommen hätte und nur einmal zu fressen, gestorben wäre; 'die zwei andern,' sagte er weiter, 'sind zwar nicht gestorben, und kriegen auch dreimal zu fressen, aber sie sind so traurig, daß es nicht lang mit ihnen dauern kann.' Da erbarmte sich der Jäger, und ließ den Born fahren, und sprach zum Müller er sollte sie wieder hertreiben. Und wie sie kamen, gab er ihnen von dem guten Salat zu fressen, daß sie wieder zu Menschen wurden. Da fiel das schöne Mädchen vor ihm auf die Knie, und sprach 'ach, mein Liebster, verzeiht mir was ich Böses an euch gethan, meine Mutter hatte mich dazu gezwungen; es ist gegen meinen Willen geschehen, denn ich habe euch von Herzen lieb. Euer Wunschmantel hängt in einem Schrank, und für das Vogelherz will ich einen Brechtrunk einnehmen.' Da ward er anderes Sinnes, und sprach 'behalt es nur, es ist doch einerlei, denn ich will dich zu meiner treuen Ehegemahlin annehmen.' Und da ward Hochzeit gehalten, und sie lebten vergnügt mit einander bis an ihren Tod.

123.

Die Alte im Wald.

Es fuhr einmal ein armes Dienstmädchen mit seiner Herrschaft durch einen großen Wald, und als sie mitten darin waren, kamen Räuber aus dem Dickicht hervor, und ermordeten wen sie fanden. Da kamen alle mit einander um bis auf das Mädchen, das war in der Angst aus dem Wagen gesprungen, und hatte sich hinter einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, trat es herbei, und sah das große Unglück. Da fieng es an bitterlich zu weinen, und sagte 'was soll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht aus dem Wald heraus zu finden, keine Menschenseele wohnt darin, so muß ich gewiß verhungern.' Es gieng herum, suchte einen Weg, konnte aber keinen finden. Als es Abend war, setzte es sich unter einen Baum, befahl sich Gott, und wollte da sitzen bleiben, und nicht weggehen, möchte geschehen was immer wollte. Als es aber eine Weile da gefessen hatte, kam ein weiß Läubchen zu ihm geflogen, und hatte ein kleines goldenes Schlüsselchen im Schnabel. Das Schlüsselchen legte es ihm in die Hand, und sprach 'siehst du dort den großen Baum, daran ist ein kleines Schloß, das schließ mit dem Schlüsselchen auf, so wirst du Speise genug finden, und keinen Hunger mehr leiden.'



Da gieng es zu dem Baum, und schloß ihn auf, und fand Milch in einem kleinen Schüsselchen, und Weisbrot zum Einbroden dabei, daß es sich satt essen konnte. Als es satt war, sprach es 'jetzt ist es Zeit, wo die Hühner daheim auffliegen, ich bin so müde, könnte ich mich doch auch in mein Bett legen.' Da kam das Läubchen wieder geflogen, und brachte ein anderes goldenes Schüsselchen im Schnabel, und sagte 'schließ dort den Baum auf, so wirst du ein Bett finden.' Da schloß es auf, und fand ein schönes weiches Bettchen, da betete es zum lieben Gott, er möchte es behüten in der Nacht, legte sich, und schlief ein. Am Morgen kam das Läubchen zum drittenmal, brachte wieder ein Schüsselchen, und sprach 'schließ dort den Baum auf, da wirst du Kleider finden,' und wie es aufschloß, fand es Kleider mit Gold und Edelsteinen besetzt, so herrlich, wie sie keine Königschter hat. Also lebte es da eine Zeit lang, und kam das Läubchen alle Tage, und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stills, gutes Leben.

Einmal aber kam das Läubchen, und sprach 'willst du mir etwas zu Liebe thun?' 'Von Herzen gerne' sagte das Mädchen. Da sprach das Läubchen 'ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh hinein, mittendrein am Herd wird eine alte Frau sitzen und guten Tag sagen. Aber gib ihr bei Leibe keine Antwort, sie mag auch anfangen was sie will, sondern geh zu ihrer rechten Hand weiter, da ist eine Thüre, die mag auf, so wirst du in eine Stube kommen, wo eine große Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, darunter sind prächtige mit glitzerigen Steinen, die laß aber liegen, und

suche einen schlichten heraus, der auch darunter sein muß, und bring ihn zu mir her, so geschwind du kannst.' Da gieng das Mädchen hin zu dem Häuschen, und trat zu der Thüre ein, da saß eine Alte, die machte große Augen wie sie es sah, und sprach 'guten Tag mein Kind.' Es gab ihr keine Antwort, und gieng auf die Thüre zu. 'Wo hinaus?' rief sie, und faßte es beim Rock, und wollte es festhalten, 'das ist mein Haus, da darf niemand herein, wenn ichs nicht haben will.' Aber das Mädchen schwieg immer still, machte sich von ihr los, und gieng gerade in die Stube hinein. Da lag nun auf dem Tisch eine übergroße Menge von Ringen, die glitzten und glimmerten ihm vor den Augen, es warf sie herum, und suchte nach dem schlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es so suchte, sah es die Alte, wie sie daher schlich, und einen Vogelkäfig in der Hand hatte, und damit fort wollte; da gieng es auf sie zu, und nahm ihr den Käfig aus der Hand, und wie es ihn aufhob, und hinein sah, saß ein Vogel darin, der hatte den schlichten Ring im Schnabel. Da nahm es den Ring, und lief ganz froh damit zum Haus hinaus, und dachte das weiße Läubchen würde kommen, und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es sich an einen Baum, und wollte auf das Läubchen warten, und wie es so stand, da war es als wäre der Baum weich und biegsam, und senkte seine Zweige herab. Und auf einmal schlangen sich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es sich umfah, war der Baum ein schöner Mann, der es umfaßte, und herzlich küßte, und sagte 'du hast mich erlöst und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böse Hexe ist. Sie hatte

mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und so lang sie den Ring besaß, konnte ich meine menschliche Gestalt nicht wieder erhalten.' Da waren auch seine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei, und keine Bäume mehr, und standen neben ihm; da fuhren sie fort in sein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und sie heiratheten sich, und lebten glücklich.

suche einen schlichten heraus, der auch darunter sein muß, und bring ihn zu mir her, so geschwind du kannst.' Da gieng das Mädchen hin zu dem Häuschen, und trat zu der Thüre ein, da saß eine Alte, die machte große Augen wie sie es sah, und sprach 'guten Tag mein Kind.' Es gab ihr keine Antwort, und gieng auf die Thüre zu. 'Wo hinaus?' rief sie, und faßte es beim Rock, und wollte es festhalten, 'das ist mein Haus, da darf niemand herein, wenn ichs nicht haben will.' Aber das Mädchen schwieg immer still, machte sich von ihr los, und gieng gerade in die Stube hinein. Da lag nun auf dem Tisch eine übergroße Menge von Ringen, die glühten und glimmerten ihm vor den Augen, es warf sie herum, und suchte nach dem schlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es so suchte, sah es die Alte, wie sie daher schlich, und einen Vogelkäfig in der Hand hatte, und damit fort wollte; da gieng es auf sie zu, und nahm ihr den Käfig aus der Hand, und wie es ihn aufhob, und hinein sah, saß ein Vogel darin, der hatte den schlichten Ring im Schnabel. Da nahm es den Ring, und lief ganz froh damit zum Haus hinaus, und dachte das weiße Läubchen würde kommen, und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es sich an einen Baum, und wollte auf das Läubchen warten, und wie es so stand, da war es als wäre der Baum weich und biegsam, und senkte seine Zweige herab. Und auf einmal schlangen sich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es sich umfah, war der Baum ein schöner Mann, der es umfaßte, und herzlich küßte, und sagte 'du hast mich erlöst und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böse Hexe ist. Sie hatte

mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und so lang sie den Ring besaß, konnte ich meine menschliche Gestalt nicht wieder erhalten.' Da waren auch seine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei, und keine Bäume mehr, und standen neben ihm; da fuhren sie fort in sein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und sie heiratheten sich, und lebten glücklich.

124.

Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne, und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gerne nach seinem Tod das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb als der andere, da wußt er gar nicht wie er's anfangen sollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollte er das Haus auch nicht, weils von seinen Voreltern war, sonst hätt er das Geld unter sie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein, und er sprach zu seinen Söhnen 'geht in die Welt, und versucht euch, und lerne jeder sein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben.'

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber 'ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammen kommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was rechtschaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen, und dachte 'nun kann dir's nicht fehlen, du kriegst das Haus.' Der Barbier rasierte lauter vornehme Herren, und meinte auch das Haus wäre schon sein. Der Fechtmeister kriegte man-

chen Hieb', biß aber die Zähne zusammen, und ließ sich nicht verdrießen, denn er dachte bei sich 'fürchtest du dich vor einem Hieb, so kriegst du das Haus nimmermehr.' Als nun die gefetzte Zeit herum war, kamen sie bei ihrem Vater wieder zusammen, sie wußten aber nicht wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen, und rathschlagten. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Hase übers Feld daher gelaufen. 'Hi,' sagte der Barbier, 'der kommt wie gerufen,' nahm Becken und Seife, schäumte, bis der Hase in die Nähe kam, dann seifte er ihn in vollem Laufe ein, und rasirte ihm auch in vollem Laufe ein Stutzbärtchen, und dabei schnitt er ihn nicht, und that ihm an keinem Haare weh. 'Das gefällt mir,' sagte der Vater, 'wenn sich die andern nicht gewaltig angreifen, so ist das Haus dein.' Es währte nicht lang, so kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. 'Run sollt ihr sehen, Vater, was ich kann,' sprach der Hufschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeisen ab, und schlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. 'Du bist ein ganzer Kerl,' sprach der Vater, 'du machst deine Sachen so gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht, wem ich das Haus geben soll.' Da sprach der dritte 'Vater, laßt mich auch einmal gewähren,' und weil es anfeng zu regnen zog er seinen Degen, und schwenkte ihn in Kreuzhieben über seinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen stärker ward, und endlich so stark, als ob man mit Mulden vom Himmel göße, schwang er den Degen immer schneller, und blieb so trocken, als saß er unter Dach und Fach. Wie

der Vater das sah, erstaunte er, und sprach 'du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.'

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten, und weil sie sich einander so lieb hatten, blieben sie alle drei zusammen im Haus, und trieben ihr Handwerk; und da sie so gut ausgelernt hatten, und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen, und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen waren, und sich so lieb gehabt hatten, alle drei zusammen in ein Grab gelegt.

125.

Der Teufel und seine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König gab seinen Soldaten wenig Sold, so daß sie nicht davon leben konnten. Da thaten sich drei zusammen, und wollten ausreißen. Einer sprach zum andern 'wenn wir aber gekriegt werden, hängt man uns an den Galgenbaum; wie wollen wir das machen?' Sprach der andere 'da steht ein großes Kornfeld, wenn wir hineinkriechen, findet uns kein Mensch, das Heer kommt nicht hinein.' Da krochen sie hinein, und saßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn, hatten aber so großen Hunger, daß sie beinah gestorben wären, denn sie durften nicht heraus. Da sprachen sie 'was hilft uns unser Ausreißen, wir müssen elendig im Korn sterben.' Indem kam ein feuriger Drache über das Kornfeld durch die Luft geflogen, der sah sie liegen, und fragte 'was thut ihr drei da im Korn?' Sie antworteten 'wir sind drei ausgerissene Soldaten, wir konnten von unserem Sold nicht länger unser Leben fristen, nun müssen wir hier Hungers sterben, weil das Heer rund herum liegt, und wir nicht entinnen können.' 'Wollt ihr mir sieben Jahre dienen,' sagte der Drache, 'so will ich euch mitten durchs Heer führen, daß euch niemand kriegen soll?' 'Wir haben keine Wahl, und sind zufrieden' antworteten

sie. Da nahm sie der Drache in seine Klauen, und unter seine Fittiche, brachte sie durch die Luft über das Meer weg in Sicherheit, und setzte sie wieder auf die Erde. Er war aber der Teufel, und gab ihnen ein kleines Peitschen, womit sie sich Geld peitschen konnten so viel sie wollten. 'Damit,' sprach er, 'könnt ihr große Herren werden, und in Wagen fahren; nach Verlauf der sieben Jahre aber seid ihr mein eigen,' und hielt ihnen ein Buch vor, in das mußten sie sich alle drei unterschreiben. 'Doch will ich euch,' sagte er, 'dann erst noch ein Räthsel geben, könnt ihr das rathen, sollt ihr frei und aus meiner Gewalt sein.' Da gieng der Drache von ihnen weg, und sie reisten fort mit ihren Peitschen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen, und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, und die sieben Jahre strichen in kurzer Zeit um. Als es nun bald damit zu Ende gieng, da ward zweien angst und bang, der dritte aber nahm's auf die leichte Schulter, und sprach 'Brüder, fürchtet nichts, vielleicht können wir das Räthsel rathen.' Wie sie so zusammen saßen, kam eine alte Frau daher, die fragte warum sie so traurig wären. 'Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.' 'Wer weiß das, vertraut mir nur euern Kummer.' Da erzählten sie ihr daß sie fast sieben Jahr dem Teufel gedient hätten, der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben, und wären sein Eigenthum, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach 'soll euch geholfen werden, so muß einer von euch zum

Bald hinein gehen, und da wird er an eine zerfallene Klippe kommen, die aussieht wie ein Häuschen.' Die zwei traurigen dachten 'das wird uns doch nicht retten,' und blieben vor dem Bald, der dritte lustige machte sich auf, und fand alles so, wie die Frau gesagt hatte. In dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter, und fragte ihn woher er käme, und was er wollte. Da erzählte er ihr alles, und weil er ein gar schöner Mensch war, hatte sie Erbarmen, und hob einen großen Stein auf. 'Darunter sitz ganz still, wann der Drache kommt, will ich ihn um die Räthsel fragen.' Um zwölf Uhr Nachts kam der Drache geflogen, und wollte sein Essen, da deckte ihm seine Großmutter den Tisch, und trug Trank und Speise auf, daß er vergnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch wies den Tag ergangen wäre, wie viel Seelen er kriegt hätte. 'Ich habe noch drei Soldaten, die sind mein' sprach er. 'Ja, drei Soldaten,' sagte sie, 'die haben etwas an sich, die können dir noch entkommen.' Sprach der Teufel höhnisch 'die sind mir gewiß, denen gebe ich ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können.' 'Was ist das für ein Räthsel?' fragte sie. 'Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkrake, das soll ihr Draten sein; und von einem Wallfisch die Klippe, das soll ihr silberner Löffel sein; und ein alter hohler Pferdefuß, das soll ihr Weinglas sein.' Da gieng der Teufel fort zu schlafen, und die alte Großmutter hob den Stein auf, und ließ den Soldaten heraus. 'Hast du auch alles wohl in Acht genommen?' 'Ja,' sprach er, 'ich weiß genug, und will mir schon helfen.

Darauf mußte er auf einem andern Weg durchs Fenster schnell zu seinen Gefellen zurück gehen, damit ihn der Teufel nicht merkte. Wie er nun zu den andern kam, erzählte er ihnen was er gehört hatte, und sie konnten nun rathen was sonst keine Seele gerathen hätte. Da waren sie alle fröhlich und guter Dinge, und peitschten sich Geld genug. Als nun die sieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unterschriften, und sprach 'ich will euch nun in die Hölle mitnehmen, da sollt ihr eine Mahlzeit haben, könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu essen kriegen, so sollt ihr frei und los sein, und das Peitschchen behalten.' Da fieng der erste Soldat an 'in der großen Nordsee liegt eine todtte Meerlunge, das wird wohl der Braten sein.' Der Teufel ärgerte sich, machte 'hm! hm! hm!' und fragte den zweiten 'was soll aber euer Löffel sein?' Da antwortete er 'von einem Wallfisch die Rippe, das soll unser silberner Löffel sein.' Der Teufel schnitt ein Gesicht, knurrte wieder dreimal. 'hm! hm! hm!' und sprach zum dritten 'wißt ihr auch was euer Weinglas sein soll?' Ein alter Pferdefuß,' antwortete er, 'das soll unser Weinglas sein.' Da flog der Teufel fort, ließ sie im Stich, und hatte keine Gewalt mehr über sie; aber die drei behielten das Peitschchen, schlugen Geld hervor, so viel sie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

126.

Ferenand getrü un Ferenand ungetrü.

Et was mal en Maïn un 'ne Fru west, de hadden so lange se rid wören kene Kinner, as se awerst arm woren, da fregen se en kleinen Jungen. Se kunnen awerst kenen Yaen dato fregen, da segde de Mann, he wulle mal na den annern Ohre (Orte) gahn, un tosehn ob he da enen frege. Wie he so gient, begegnete ünn en armen Mann, de frog en wo he hünne wulle, he segde he wulle hünne, un tosehn dat he 'n Yaen kriegte, he sie arm, un da wulle ünn ten Winske to Gebaher stahn. 'D,' segde de arme Mann, 'gi sied arm, un ik sie arm, ik will guhe (euer) Gebaher weren; ik sie awerst so arm, ik kann dem Kinne nix giwen, gahet hen, un segget de Wähmoer (Wehmutter) se sulle man mit den Kinne na der Kerken kummen.' Ase se nu tohaupe an der Kerken kummet, da is de Bettler schaun darinne, de gibt dem Kinne den Namen Ferenand getrü.

Wie he nu ut der Kerken gahet, da segd de Bettler, 'nu gahet man na Hus, ik kann guh (euch) nix giwen, un gi süllt mi ok nix giwen.' De Wähmoer awerst gab he 'n Schlüttel, un segd er se mögt en, wenn se na Hus käme, dem Baer giwen, de sull'n verwahren, bis dat Kind vertein Johr old wöre, dann sull et up de Heide

gahn, da wöre 'n Schlott, dato paste de Schlüttel, wat darin wöre, dat sulle em hören. Wie dat Kind nu sewen Johr alt wor, un düet (tüchtig) wassen wor, gienk et mal spilen mit annern Jungens, da hadde de eine noch mehr vom Paen kriegt, ase de annere, he awerst kunne nix seggen, un da grinde he, un gienk na Hus, un segde tom Baer 'hewe ik denn gar nix vom Paen kriegt?' 'D ja,' segde de Baer, 'du heft en Schlüttel kriegt, wenn up de Heide 'n Schlott steit, so gah man hen, un schlut et up.' Da gienk he hen, awerst et was kein Schlott to hören un to sehen. Wier na sewen Jahren, ase he vertein Johr old is, geit he nochmals hen, da steit en Schlott darup. Wie he et upschloten het, da is der nix enne, ase 'n Perd, 'n Schümmel. Da werd de Junge so vuller Früden, dat he dat Perd hadde, dat he sik darup sett, un to sinen Baer jegd (jagt). 'Xu hew ik aud 'n Schümmel, nu will ik aud reisen' segd he.

Da treckt he weg, un wie he unnerweges is, ligd da 'ne Schriffedder up 'n Wegge, he will se eist (erst) upnümme, da denkt he awerst wier bie sich 'o, du süst se aud liggen laten, du findst ja wul, wo du hen kümmt, 'ne Schriffedder, wenn du eine bruckst.' Wie he so weggeit, do roppt et hinner um 'Ferenand getrü, nimm se mit.' He sūt sik ümme, sūt awerst keinen, da geit he wier torugge, un nümmt se up. Wie he wier 'ne Wile rien (geritten) is, kümmt he bie 'n Water vordie, so ligd da en Fisk am Dewer (Ufer), un snappet un happet na Luft; so segd he 'töv, min lewe Fisk, ik will die helpen, dat du in't Water kümmt,' un gript 'n bie'n Schwans, un werpt 'n in't Water. Da steckt de Fisk den Kopp ut

den Water, un segb 'nu du mie ut den Roth holpen heft, will ik die 'ne Flötenpiepen gitwen, wenn du in de Raub bist, so flöte derup, dann will ik die helpen; wenn du mal wat in't Water heft fallen laten, so flöte man, so will ik et die herut treiden.' Ru ritt' he weg, da kümmt so 'n Minsch to ün, de frägt 'n, wo he hen wull. 'O, na den neggsten Öhre.' 'Bu he dann heite?' 'Ferenand getrü.' 'Sü, da hewe wie ja fast den sülwigen Namen, ik heite Ferenand 'ungetrü.' Da tredet se beide na den neggsten Öhre in dat Bertshus.

Ru was et schlimm, dat de Ferenand ungetrü allet wuste, wat 'n annerer dacht hadde, un doen wulle; dat wust he döre so allerhand slimme Kunste. Et was awerst im Bertshuse so 'n wader Mäken, dat hadde 'n schier (Pares) Angeficht, un drog sik so hübsch; dat verleid sik in den Ferenand getrü, denn et was 'n hübschen Minschen west, un frog'n wo he hen to wulle. 'O, he wulle so herümmer reisen.' Da segb se so sull he doch nur da bliwen, et wöre hier to Banne 'n Künig, de neime wul geren 'n Bedeenten oder 'n Borrüter; dabic sulle he in Diensten gahn. He antworde he könne nig gud so to einen hingahn, un been sik an. Da segde dat Mäken 'o, dat will ik dann schun bauen.' Un so gient se aud strads hen na den Künig, un sehde ünn se wüste ünn 'n hübschen Bedeenten. Dat was de wol tofreen, un leit 'n to sik kummen, un wull 'n tom Bedeenten machen. He wull awerst lewer Borrüter sin, denn wo sin Yerd wöre, da möst he aud sin; da macht 'n de Künig tom Borrüter. Wie düd de Ferenand ungetrü gewahr wore, da segb he to den Mäken 'töv, helpest du den an, un mie nig?'

‘D,’ segb dat Rāfen, ‘ik will ’n aud anhelpen.’ Se dachte ‘den most du die tom Frinne wahren, denn he is nig to truen.’ Se geit also vorn Rūnig stahn, un beed ’n als Bedeenten an; dat is de Rūnig tofreen.

Wenn he nu also det Morgens den Heren antrod, da jammerte de jūmmer ‘o wenn ik doch eist mine Leiveste bie mie hādde.’ De Ferenand ungetrū was awerst dem Ferenand getrū jūmmer uppsettig, wie asso de Rūnig mal wter so jammerte, da segb he ‘Sie haben ja den Borreiter, den schiden Sie hin, der muß se herbeischaffen, und wenn er es nicht thut, so muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden.’ Do leit de Rūnig den Ferenand getrū to sit kummen, un seide ūm he hādde da un da ’ne Leiveste, de sull he ūnn herschappen, wenn he dat nig beie, sull he sterwen.

De Ferenand getrū gient in Stall to sinen Schūmmel, un grinde un jammerde. ‘D wat sin ik ’n unglücksch Minschenkind.’ Do röppet heimes hinner ūm: ‘Ferdinand getreu, was weinst du?’ He sūt sit um, sūt awerst neimes, un jammerd jūmmer fort ‘o min lewe Schūmmelfen, nu mot ik die verlaten, nu mot ik sterwen.’ Do röppet et wter ‘Ferdinand getreu, was weinst du?’ Do merket he eist dat dat sin Schūmmelfen bei, dat Fagen. ‘Döst du dat, min Schūmmelfen, kanst du lūren (reden)?’ Un segb wter ‘ik sull da un da hen, un sull de Brut halen, weest du nig wie ik dat wol anfangē.’ Do antwoerd dat Schūmmelfen ‘gah du na den Rūnig, un segg wenn he die gitwen wulle wat du hetwen indest, so wullest du se ūnn schappen: wenn he die ’n Schipp vull Fleist, un ’n Schipp vull Brod gitwen wulle, so sull et

gelingen; da wören de grauten Riesen up den Water, wenn du denen ten Fleiß midde brächtes, so terreitm se die: un da wören de grauten Büggel, de pickeden die de Egen ut den Koppe, wenn du ten Brod vor se häddest.' Da lett de König alle Glächter im Lanne slachten, un alle Becker backen, dat de Schippe vull werdt. Wie se vull sied, segd dat Schümmelken tom Herrenand getrü 'nu gah man up mie sitten, un tred mit mie in't Schipp, wenn dann de Riesen kümmet, so segg

'still, still, meine lieben Riesecken,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Un wenn de Büggel kümmet, so seggst du wier

'still, still, meine lieben Bögelschen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Dann doet sie die nix, un wenn du dann die dat Schlott kümmt, dann helpet die de Riesen, dann gah up dat Schlott, un nimm 'n Paar Riesen mit, da ligd de Prinzessin, un schlöppet; du darfst se awerst nig upwecken, sonnern de Riesen mött se mit den Bedde upnähmen, un in dat Schipp bregen.' (Und da geschah nun alles, wie das Schümmelchen gesagt hatte, und den Riesen und den Bögeln gab der Herrenand getrü was er ihnen mitgebracht hatte, dafür wurden die Riesen willig, und trugen die Prinzessin in ihrem Bett zum König.) Un ase se tom König kümmet, segd se se könne nig liwen, se möste ere Schriften hewen, de wören up eren Schlotte liggen bliwen. Da werd de Herrenand getrü up Anstiften bet Herrenand ungetrü roopen, un de König bedütt ünn he

sulle de Schriften von dem Schlotte halen, süst sull he sterwen. Da geit he wier in Stall, un grind, un segd 'o min lewe Schümmelken, nu sull ik noch 'n mal weg, wie süll wie dat maaken?' Da segd de Schümmel se sullen dat Schipp man wier vull laen (laden). (Da geht es wieder wie das vorigemal, und die Riesen und die Vögel werden von dem Fleisch gesättigt und besänftigt.) Ase se bie dat Schlott kümmt, segd de Schümmel to ünn he sulle man herin gahn, in den Schlappzimmer der Prinzessin, up den Diske, da lägen de Schriften. Da geit Herenand getrü hün, un langet se. Ase se up'n Water sind, da let he sine Schriffedder in't Water fallen, da segd de Schümmel 'nu kann ik die awerst nig helpen.' Da fällt'n dat bie mit de Flötepiepen, he fänkt an to flöten, da kümmt de Fisk, un het de Fedder im Mule, un langet se'm hen. Ru bringet he de Schriften na den Schlotte, wo de Hochtid hallen werd.

De Königin mogte awerst den König nig lien, weil he keine Nese hadde, sonnern se mogte den Herenand getrü geren lien. Wie nu mal alle Herens vom Hove tosammen sied, so segd de Königin, se könne auch Kunststücke maaken, se könne einen den Kopp afhoggen, un wier upsetten, et sull nur mant einer versöcken. Da wull awerst kener de eiste sien, da mott Herenand getrü daran, wter up Anstiften von Herenand ungetrü, den hogget se den Kopp af, un sett'n ünn auch wier up, et is auch glied wier tau heilt, dat et ut sach ase hädde he 'n roen Kaen (Faden) üm 'n Hals. Da segd de König to ehr 'mein Kind, wo hast du denn das gelernt?' 'Ja,' segd se, 'die Kunst versteh ich, soll ich es an dir auch einmal

versuchen?' 'D ja' segb he. Da hogget se en awerst den Kopp af, un sett'n en nig wier upp, se doet as ob se'n nig darup kriegen künne, un as ob he nig fest sitten wulle. Da werd de König begrawen, se awerst frigget den Herenand getrü.

He ride awerst jümmer sinen Schümmel, un ase he mal darup sat, da segd he to em he sulle mal up 'ne annere Heide de he em wißt, treden, un da dreimal mit em herummer jagen. Wie he dat dāhen hadde, da geit de Schümmel up de Hinner beine stāhn, un verwannelt sit in 'n Königsfuhs.

117.

Der Eisenofen.

Zur Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, ward ein Königssohn von einer alten Hexe verwünscht, daß er im Walde in einem großen Eisenofen sitzen sollte. Da brachte er nun viele Jahre zu, und konnte ihn niemand erlösen. Einmal kam eine Königstochter in den Wald, die hatte sich irre gegangen, und konnte ihres Vaters Reich nicht wieder finden; neun Tage war sie so herum gegangen, und stand zuletzt vor dem eisernen Kasten. Da fragte er sie 'wo kommst du her, und wo willst du hin?' Sie antwortete 'ich habe meines Vaters Königreich verloren, und kann nicht wieder nach Haus kommen.' Da sprach aus dem Eisenofen 'ich will dir wieder nach Haus verhelfen in einer kurzen Zeit, wann du willst unterschreiben zu thun was ich verlange. Ich bin ein größerer Königssohn, als du eine Königstochter, und will dich heirathen.' Da erschrak sie, und dachte 'lieber Gott, was soll ich mit dem Eisenofen anfangen!' Weil sie aber gerne wieder zu ihrem Vater heim wollte, unterschrieb sie sich doch zu thun was er verlangte. Er sprach aber 'du sollst wiederkommen, ein Messer mitbringen und ein Loch in das Eisen schrappen.' Dann gab er ihr jemand zum Gefährten, der gieng nebenher, und sprach nicht; er brachte sie

aber in zwei Stunden nach Haus. Nun war große Freude im Schloß, als die Königstochter wieder kam, und der alte König fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Sie war aber sehr betrübt, und sprach 'lieber Vater, wie mirs gegangen hat! ich wäre nicht wieder nach Haus gekommen aus dem großen wilden Walde, wenn ich nicht wäre bei einen eisernen Ofen gekommen, dem ich habe mich müssen dafür unterschreiben, daß ich wollte wieder zu ihm zurückkehren, ihn erlösen, und heirathen.' Da erschrak der alte König so sehr, daß er beinahe in eine Ohnmacht gefallen wäre, denn er hatte nur die einzige Tochter. Berathschlagten sich also, sie wollten die Müllerstochter, die schön wäre, an ihre Stelle nehmen; führten die hinaus, gaben ihr ein Messer, und hießen ihr an dem Eisenofen schaben. Sie schrappte auch vier und zwanzig Stunden lang, konnte aber nicht das geringste herabbringen. Wie nun der Tag anbrach, rief in dem Eisenofen 'mich dünkt es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das dünkt mich auch, ich meint ich hörte meines Vaters Mühle rappeln.' 'So bist du ja eine Müllerstochter, dann geh gleich hinaus, und laß die Königstochter herkommen.' Da gieng sie hin, und sagte dem alten König der draußen wollte sie nicht, er wollte seine Tochter. Da erschrak der alte König, und die Tochter weinte; sie hatten aber noch eine schöne Schweinehirtentochter, die war noch schöner, als die Müllerstochter, der wollten sie ein Stück Geld geben, damit sie für die Königstochter zum eisernen Ofen gienge. Also ward sie hinausgebracht, und mußte auch vier und zwanzig Stunden lang schrappen, sie brachte aber nichts davon. Wie nun der Tag anbrach, rief im Ofen 'mich dünkt

es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das dünkt mich auch, ich meint ich hörte meines Vaters Hörnchen töten.' 'So bist du ja eine Schweinehirtentochter, dann geh gleich fort, und laß die Königstochter kommen; und sag ihr es sollt ihr widerfahren was ich ihr versprochen hätte, und wenn sie nicht käme, sollte im ganzen Reich alles zerfallen und einstürzen, und kein Stein auf dem andern bleiben.' Als die Königstochter das hörte, fieng sie an zu weinen, es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein, und gieng zu dem Eisenofen in den Wald hinaus. Wie sie nun angekommen war, hub sie an zu schrappen, und das Eisen gab nach, und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte sie schon ein kleines Loch geschabt. Da guckte sie hinein, und sah einen so schönen Königssohn, ach, der glimmerte, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da schrappte sie noch weiter fort, und machte das Loch so groß, daß er heraus konnte. Da sprach er 'du bist mein, und ich bin dein, du bist meine Braut, und hast mich erlöst.' Sie bat sich aus daß sie noch einmal dürfte zu ihrem Vater gehen, und der Königssohn erlaubte es ihr, sie sollte aber nicht mehr mit ihrem Vater sprechen als drei Worte, und dann sollte sie wiederkommen. Also gieng sie heim, sie sprach aber mehr als drei Worte, da verschwand alsbald der Eisenofen und war weit weg über gläserne Berge und schneidende Schwerter; doch war der Königssohn erlöst, und nicht mehr darin eingeschlossen. Danach nahm sie Abschied von ihrem Vater, und nahm etwas Geld mit, aber nicht viel, gieng wieder in den großen Wald, und suchte den Eisenofen,

allein der war nicht wieder zu finden. Neun Tage suchte sie, da ward ihr Hunger so groß, daß sie sich nicht zu helfen wußte, denn sie hatte nichts mehr zu leben. Und als es Abend wurde, setzte sie sich auf einen kleinen Baum, und gedachte darauf die Nacht hinzubringen, weil sie sich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, sah sie von fern ein kleines Lichtchen, dachte sie 'ach, da war ich wohl erlöst, stieg vom Baum, und gieng dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete sie. Da kam sie zu einem kleinen alten Häuschen, da war viel Gras umgewachsen, und stand ein kleines Häuschen Holz davor. Dachte sie 'ach, wo kommst du hier hin!' guckte durchs Fenster hinein, so sah sie nichts darin, als dicke und kleine Fische (Kröten), aber einen Tisch, schön gedeckt mit Wein und Braten, und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm sie sich das Herz, und klopfte an. Alsbald rief die Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hügelbein,
Hügelbeins Hündchen,
Hügel hin und her,
Laß geschwind sehen wer draußen war.'

Da kam eine kleine Fische herbei gegangen, und machte ihr auf. Wie sie eintrat, hießen alle sie willkommen, und sie mußte sich setzen. 'Wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?' Da erzählte sie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil sie das Gebot übertreten hätte, nicht mehr als drei Worte zu sprechen, wäre der Ofen weg sammt dem Königssohn, nun wollte sie so lange suchen, und über Berg und Thal wandern bis sie ihn fände. Da sprach die alte Dicke

‘Jungfer grün und klein,
Hügelbein,
Hügelbeins Hündchen,
Hügel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.’

Da gieng die kleine hin, und brachte die Schachtel herbeigetragen; hernach gaben sie ihr Essen und Trinken, und brachten sie zu einem schönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legte sie sich hinein, und schlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, stieg sie auf, und gab ihr die alte Itzche drei Nadeln aus der großen Schachtel, die sollte sie mitnehmen; sie würden ihr nöthig thun, denn sie mußte über einen hohen gläsernen Berg, und über drei schneidende Schwerter, und über ein großes Wasser; wenn sie das durchsehte, würde sie ihren Liebsten wiederfrien. Nun gab sie hiermit drei Theile (Stücke), die sollte sie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad, und drei Rüsse. Hiermit reiste sie ab, und wie sie vor den gläsernen Berg kam, der so glatt war, steckte sie die drei Nadeln als hinter die Füße, und dann wieder vorwärts, und gelangte so hinüber, und als sie hinüber war, steckte sie sie an einen Ort, den sie wohl in Acht nahm. Danach kam sie vor die drei schneidenden Schwerter, da stellte sie sich auf ihr Pflugrad, und rollte hinüber. Endlich kam sie vor ein großes Wasser, und wie sie übergefahen war, in ein großes schönes Schloß. Sie gieng hinein, und hielt um einen Dienst an, sie war eine arme Magd, und wollte sich gerne vermietthen; sie wußte aber daß der Königssohn drinne war, den sie erlöst hatte aus dem eisernen Ofen im

großen Wald. Also ward sie angenommen zum Küchenmädchen für geringen Lohn. Nun hatte der Königssohn schon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte sie wäre längst gestorben. Abends nun, wie sie aufgewaschen hatte und fertig war, fühlte sie in die Tasche, und fand die drei Rüsse, welche ihr die alte Itzche gegeben hatte. Biß eine auf, und wollte den Kern essen, siehe, da war ein stolzes königliches Kleid drin. Wies nun die Braut hörte kam sie und hielt um das Kleid an, und wollte es kaufen, und sagte 'es wäre kein Kleid für eine Dienstmagd.' Da sprach sie nein sie wollte nicht verkaufen, doch wann sie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, so sollte sie haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu schlafen. Die Braut erlaubt es ihr, weil das Kleid so schön war, und sie noch keins so hatte. Wies nun Abend war, sagte sie zu ihrem Bräutigam 'das närrische Mädchen will in deiner Kammer schlafen.' 'Wenn du zufrieden bist, bin ich auch' sprach er. Sie gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das sie einen Schlaftrunk gethan hatte. Also giengen beide in die Kammer schlafen, und er schlief so fest, daß sie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte die ganze Nacht, und rief 'ich habe dich erlöst aus dem wilden Wald und aus einem eisernen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagten am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am andern Abend aufgewaschen hatte,

bis sie die zweite Ruß auf, da war noch ein weit schöneres Kleid drin; wie das die Braut sah, wollte sie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht, und bat sich aus daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams schlafen dürfte. Die Braut gab ihm aber einen Schlafrunk, und er schlief so fest, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht und rief 'ich habe dich erlöst aus einem wilden Walde und aus einem eisernen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg, über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagens am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am dritten Abend aufgewaschen hatte, bis sie die dritte Ruß auf, da war ein noch schöneres Kleid drin, das starrte von purem Gold. Wie die Braut das sah, wollte sie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn es zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams schlafen. Der Königssohn aber hütete sich, und ließ den Schlafrunk vorbeilaufen. Wie sie nun anfieng zu weinen und zu rufen 'liebster Schatz, ich habe dich erlöst aus dem grausamen wilden Walde und aus einem eisernen Ofen,' so sprang der Königssohn auf, und sprach 'du bist mein, und ich bin dein.' Darauf setzte er sich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen, und der falschen Braut nahmen sie die Kleider weg, daß sie nicht aufstehen konnte. Als sie zu dem großen Wasser kamen, da schifften sie hinüber, und vor den drei schneidenden Schwertern, da setzten sie sich aufs Pflugrad, und

vor dem gläsernen Berg, da steckten sie die drei Nadeln hinein; und so gelangten sie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie sie hineintraten, wars ein großes Schloß, die Irschen waren alle erlöst, und lauter Königs-kinder und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten, und sie blieben in dem Schloß, das war viel größer als ihres Vaters Schloß. Weil aber der Alte jammerte daß er allein bleiben sollte, so fuhren sie weg, und holten ihn zu sich, und hatten zwei Königreiche, und lebten in gutem Ehestand.

Da kam eine Maus,
Das Märchen war aus.

128.

Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war so faul, daß sie immer nichts arbeiten wollte, und was ihr der Mann zu spinnen gab, das spann sie nicht fertig, und was sie auch spann, haspelte sie nicht, sondern ließ alles auf dem Klauel gewickelt liegen. Schalt sie nun der Mann, so war sie mit ihrem Maul doch vornen, und sprach 'ei, wie sollt ich haspeln, da ich keinen Haspel habe, geh du erst in den Wald, und schaff mir einen.' 'Wenns daran liegt,' sagte der Mann, 'so will ich in den Wald gehen, und Haspelholz holen.' Da fürchtete sich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haspel machte, und sie abhaspeln und dann wieder frisch spinnen müßte. Sie besann sich ein Wischen, da kam ihr ein guter Einfall, und sie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum gestiegen war das Holz auszulesen und zu hauen, schlich sie darunter in das Gebüsch, wo er sie nicht sehen konnte, und rief hinauf

'wer Haspelholz haut, der stirbt,
wer da haspelt, der verdirbt.'

Der Mann horchte auf, legte die Art eine Weile nieder, und dachte nach was das wohl zu bedeuten hätte. 'Ei

was,' sprach er endlich, 'was wirde gewesen sein, es hat dir in den Ohren geklungen, mach dir keine unnöthige Furcht.' Also ergriff er die Art von neuem, und wollte zuhauen, da riefß wieder von unten herauf

'wer Haspelholz haut, der stirbt,
wer da haspelt, der verdirbt.'

Er hielt ein, kriegte angst und bang, und sann dem Ding nach; wie aber ein Weilchen vorbei war, kam ihm das Herz wieder, und er langte zum drittenmal nach der Art, und wollte zuhauen. Aber zum drittenmal riefß und sprach laut

'wer Haspelholz haut, der stirbt,
wer da haspelt, der verdirbt.'

Da hatte erß genug, und alle Lust war ihm vergangen, so daß er eilends den Baum herunter stieg, und sich auf den Heimweg machte. Die Frau lief, was sie konnte, auf Nebenwegen, damit sie eher nach Haus käme; wie er nun in die Stube trat, that sie unschuldig, als wäre nichts vorgefallen, und sagte 'nun, bringst du ein gutes Haspelholz?' 'Nein,' sprach er, 'ich sehe wohl, es geht mit dem Haspeln nicht,' erzählte ihr was ihm im Walde begegnet war, und ließ sie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fieng der Mann doch wieder an sich über die Unordnung im Hause zu ärgern. 'Frau,' sagte er, 'es ist doch eine Schande daß das gesponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.' 'Weißt du was,' sprach sie, 'weil wir doch zu keinem Haspel kommen, so stell dich auf den Boden und ich steh unten, da will ich dir den Klauel hinauf werfen, und du wirfst ihn herunter, so giebst du doch einen Strang.' 'Ja, das geht,' sagte der Mann.

Also thaten sie das, und wie sie fertig waren, sprach er 'das Garn ist nun gesträngt, nun muß es auch gekocht werden.' Der Frau ward wieder angst; sie sprach zwar 'ja wir wollens gleich morgen früh kochen,' dachte aber bei sich auf einen neuen Streich. Fröhlich Morgens stand sie auf, machte Feuer an, und stellte den Kessel bei, allein statt des Garns legte sie einen Klumpen Berg hinein, und ließ es so zukochen. Darauf gieng sie zum Manne, der noch im Bette lag, und sprach zu ihm 'ich muß einmal ausgehen, steh derweil auf, und sieh nach dem Garn, das im Kessel überm Feuer steht, aber du mußt's bei Zeit thun, gieb wohl Acht, denn wo der Hahn kräht, und du sähest nicht nach, wird das Garn zu Berg.' Der Mann war bei der Hand, und wollte nichts versäumen, stand eilend auf, so schnell er konnte, und gieng in die Küche; wie er aber zum Kessel kam, und hinein sah, so erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Berg. Da schwieg der arme Mann mäuschenstill, dachte er hätte versehen, und wäre Schuld daran, und sprach in Zukunft gar nicht mehr von Garn und Spinnen, aber das mußt du selbst sagen, es war eine garstige Frau.

129.

Die vier kunstreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die nun herangewachsen waren, sprach er zu ihnen 'liebe Kinder, ihr müßt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte; macht euch auf in die Fremde, lernt ein Handwerk, und seht wie ihr euch durchschlagt.' Da ergriffen die vier Brüder den Wanderstab, nahmen Abschied von ihrem Vater, und zogen zusammen zum Thor hinaus. Als sie ein Stück Wegs gemacht hatten, kamen sie an einen Kreuzweg, der nach vier verschiedenen Gegenden führte. Da sprach der älteste 'hier müssen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieser Stelle wieder zusammen treffen, und in der Zeit unser Glück versuchen.'

Nun gieng jeder seinen Weg, und dem ältesten begegnete ein Mann, der fragte ihn wo er hinaus wollte, und was er vor hätte. 'Ich will ein Handwerk lernen' antwortete er. Da sprach der Mann 'geh mit mir, und werde ein Dieb.' 'Nein,' antwortete er, 'das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied ist, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.' 'O,' sprach der Mann, 'vor dem Galgen brauchst du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren wie

es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das dünkt mich auch, ich meint ich hörte meines Vaters Hörnchen töten.' 'So bist du ja eine Schweinehirtentochter, dann geh gleich fort, und laß die Königstochter kommen; und sag ihr es sollt ihr widerfahren was ich ihr versprochen hätte, und wenn sie nicht käme, sollte im ganzen Reich alles zerfallen und einstürzen, und kein Stein auf dem andern bleiben.' Als die Königstochter das hörte, fieng sie an zu weinen, es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein, und gieng zu dem Eisenofen in den Wald hinaus. Wie sie nun angekommen war, hub sie an zu schrappen, und das Eisen gab nach, und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte sie schon ein kleines Loch geschabt. Da guckte sie hinein, und sah einen so schönen Königssohn, ach, der glimmerte, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da schrappte sie noch weiter fort, und machte das Loch so groß, daß er heraus konnte. Da sprach er 'du bist mein, und ich bin dein, du bist meine Braut, und hast mich erlöst.' Sie bat sich aus daß sie noch einmal dürste zu ihrem Vater gehen, und der Königssohn erlaubte es ihr, sie sollte aber nicht mehr mit ihrem Vater sprechen als drei Worte, und dann sollte sie wiederkommen. Also gieng sie heim, sie sprach aber mehr als drei Worte, da verschwand alsbald der Eisenofen und war weit weg über gläserne Berge und schneidende Schwerter; doch war der Königssohn erlöst, und nicht mehr darin eingeschlossen. Danach nahm sie Abschied von ihrem Vater, und nahm etwas Geld mit, aber nicht viel, gieng wieder in den großen Wald, und suchte den Eisenofen,

allein der war nicht wieder zu finden. Neun Tage suchte sie, da ward ihr Hunger so groß, daß sie sich nicht zu helfen wußte, denn sie hatte nichts mehr zu leben. Und als es Abend wurde, setzte sie sich auf einen kleinen Baum, und gedachte darauf die Nacht hinzubringen, weil sie sich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, sah sie von fern ein kleines Lichtchen, dachte sie 'ach, da wär ich wohl erlöst, stieg vom Baum, und gieng dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete sie. Da kam sie zu einem kleinen alten Häuschen, da war viel Gras umgewachsen, und stand ein kleines Häuschen Holz davor. Dachte sie 'ach, wo kommst du hier hin!' guckte durchs Fenster hinein, so sah sie nichts darin, als dicke und kleine Itzchen (Kröten), aber einen Tisch, schön gedeckt mit Wein und Braten, und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm sie sich das Herz, und klopfte an. Alsobald rief die Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hügelbein,
Hügelbeins Hündchen,
Hügel hin und her,

Daß geschwind sehen wer draußen wär.'

Da kam eine kleine Itzche herbei gegangen, und machte ihr auf. Wie sie eintrat, hießen alle sie willkommen, und sie mußte sich setzen. 'Wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?' Da erzählte sie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil sie das Gebot übertreten hätte, nicht mehr als drei Worte zu sprechen, wäre der Ofen weg sammt dem Königssohn, nun wollte sie so lange suchen, und über Berg und Thal wandern bis sie ihn fände. Da sprach die alte Dicke

‘Jungfer grün und klein,
Hügelbein,
Hügelbeins Hündchen,
Hügel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.’

Da gieng die kleine hin, und brachte die Schachtel herbeigetragen; hernach gaben sie ihr Essen und Trinken, und brachten sie zu einem schönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legte sie sich hinein, und schlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, stieg sie auf, und gab ihr die alte Itzche drei Nadeln aus der großen Schachtel, die sollte sie mitnehmen; sie würden ihr nöthig thun, denn sie mußte über einen hohen gläsernen Berg, und über drei schneidende Schwerter, und über ein großes Wasser; wenn sie das durchsegte, würde sie ihren Liebsten wiederkriegen. Nun gab sie hiermit drei Theile (Stücke), die sollte sie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad, und drei Rüsse. Hiermit reiste sie ab, und wie sie vor den gläsernen Berg kam, der so glatt war, steckte sie die drei Nadeln als hinter die Füße, und dann wieder vorwärts, und gelangte so hinüber, und als sie hinüber war, steckte sie sie an einen Ort, den sie wohl in Acht nahm. Danach kam sie vor die drei schneidenden Schwerter, da stellte sie sich auf ihr Pflugrad, und rollte hinüber. Endlich kam sie vor ein großes Wasser, und wie sie übergefahren war, in ein großes schönes Schloß. Sie gieng hinein, und hielt um einen Dienst an, sie war eine arme Magd, und wollte sich gerne vermietthen; sie wußte aber daß der Königssohn drinne war, den sie erlöst hatte aus dem eisernen Ofen im

großen Wald. Also ward sie angenommen zum Küchenmädchen für geringen Lohn. Nun hatte der Königssohn schon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte sie wäre längst gestorben. Abends nun, wie sie aufgewaschen hatte und fertig war, fühlte sie in die Tasche, und fand die drei Nüsse, welche ihr die alte Itzche gegeben hatte. Biß eine auf, und wollte den Kern essen, siehe, da war ein stolzes königliches Kleid drin. Wies nun die Braut hörte kam sie und hielt um das Kleid an, und wollte es kaufen, und sagte 'es wäre kein Kleid für eine Dienstmagd.' Da sprach sie nein sie wollts nicht verkaufen, doch wann sie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, so sollte sie's haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu schlafen. Die Braut erlaubt es ihr, weil das Kleid so schön war, und sie noch keins so hatte. Wies nun Abend war, sagte sie zu ihrem Bräutigam 'das närrische Mädchen will in deiner Kammer schlafen.' 'Wenn du zufrieden bist, bin ich auch' sprach er. Sie gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das sie einen Schlaftrunk gethan hatte. Also giengen beide in die Kammer schlafen, und er schlief so fest, daß sie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte die ganze Nacht, und rief 'ich habe dich erlöst aus dem wilden Wald und aus einem eisernen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg über drei schneidende Schwertter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagten am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am andern Abend aufgewaschen hatte,

bis sie die zweite Ruß auf, da war noch ein weit schöneres Kleid drin; wie das die Braut sah, wollte sie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht, und bat sich aus daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams schlafen dürfte. Die Braut gab ihm aber einen Schlafrunk, und er schlief so fest, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht und rief 'ich habe dich erlöst aus einem wilden Walde und aus einem eisernen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg, über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagten am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am dritten Abend ausgewaschen hatte, bis sie die dritte Ruß auf, da war ein noch schöneres Kleid drin, das starrte von purem Gold. Wie die Braut das sah, wollte sie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn es zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams schlafen. Der Königssohn aber hütete sich, und ließ den Schlafrunk vorbeilaufen. Wie sie nun anfieng zu weinen und zu rufen 'liebster Schatz, ich habe dich erlöst aus dem grausamen wilden Walde und aus einem eisernen Ofen,' so sprang der Königssohn auf, und sprach 'du bist mein, und ich bin dein.' Darauf setzte er sich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen, und der falschen Braut nahmen sie die Kleider weg, daß sie nicht aufstehen konnte. Als sie zu dem großen Wasser kamen, da schifften sie hinüber, und vor den drei schneidenden Schwertern, da setzten sie sich aufs Pflugrad, und

vor dem gläsernen Berg, da steckten sie die drei Nadeln hinein; und so gelangten sie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie sie hineintraten, wars ein großes Schloß, die Itzen waren alle erlöst, und lauter Königs-kinder und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten, und sie blieben in dem Schloß, das war viel größer als ihres Vaters Schloß. Weil aber der Alte jammerte daß er allein bleiben sollte, so fuhren sie weg, und holten ihn zu sich, und hatten zwei Königreiche, und lebten in gutem Ehestand.

Da kam eine Maus,
Das Märchen war auß.

128.

Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war so faul, daß sie immer nichts arbeiten wollte, und was ihr der Mann zu spinnen gab, das spann sie nicht fertig, und was sie auch spann, haspelte sie nicht, sondern ließ alles auf dem Klauel gewickelt liegen. Schalt sie nun der Mann, so war sie mit ihrem Maul doch vornen, und sprach 'ei, wie sollt ich haspeln, da ich keinen Haspel habe, geh du erst in den Wald, und schaff mir einen.' 'Wenns daran liegt,' sagte der Mann, 'so will ich in den Wald gehen, und Haspelholz holen.' Da fürchtete sich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haspel machte, und sie abhaspeln und dann wieder frisch spinnen müßte. Sie besann sich ein Bißchen, da kam ihr ein guter Einfall, und sie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum gestiegen war das Holz auszulesen und zu hauen, schlich sie darunter in das Gebüsch, wo er sie nicht sehen konnte, und rief hinauf

'wer Haspelholz haut, der stirbt,
wer da haspelt, der verdirbt.'

Der Mann horchte auf, legte die Art eine Weile nieder, und dachte nach was das wohl zu bedeuten hätte. 'Ei

was,' sprach er endlich, 'was wirde gewesen sein, es hat dir in den Ohren geklungen, mach dir keine unnöthige Furcht.' Also ergriff er die Art von neuem, und wollte zuhauen, da riefß wieder von unten herauf

'wer Haspelholz haut, der stirbt,

wer da haspelt, der verdirbt.'

Er hielt ein, kriegte angst und bang, und sann dem Ding nach; wie aber ein Weilschen vorbei war, kam ihm das Herz wieder, und er langte zum drittenmal nach der Art, und wollte zuhauen. Aber zum drittenmal riefß und sprach's laut

'wer Haspelholz haut, der stirbt,

wer da haspelt, der verdirbt.'

Da hatte er's genug, und alle Lust war ihm vergangen, so daß er eilends den Baum herunter stieg, und sich auf den Heimweg machte. Die Frau lief, was sie konnte, auf Nebenwegen, damit sie eher nach Haus käme; wie er nun in die Stube trat, that sie unschuldig, als wäre nichts vorgefallen, und sagte 'nun, bringst du ein gutes Haspelholz?' 'Rein,' sprach er, 'ich sehe wohl, es geht mit dem Haspeln nicht,' erzählte ihr was ihm im Walde begegnet war, und ließ sie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fieng der Mann doch wieder an sich über die Unordnung im Hause zu ärgern. 'Frau,' sagte er, 'es ist doch eine Schande daß das gesponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.' 'Weißt du was,' sprach sie, 'weil wir doch zu keinem Haspel kommen, so stell dich auf den Boden und ich steh unten, da will ich dir den Klauel hinauf werfen, und du wirfst ihn herunter, so giebt's doch einen Strang.' 'Ja, das geht,' sagte der Mann.

Also thaten sie das, und wie sie fertig waren, sprach er 'das Garn ist nun gesträngt, nun muß es auch gekocht werden.' Der Frau ward wieder angst; sie sprach zwar 'ja wir wollens gleich morgen früh kochen,' dachte aber bei sich auf einen neuen Streich. Frühmorgens stand sie auf, machte Feuer an, und stellte den Kessel bei, allein statt des Garns legte sie einen Klumpen Berg hinein, und ließ es so zukochen. Darauf gieng sie zum Manne, der noch im Bette lag, und sprach zu ihm 'ich muß einmal ausgehen, steh derweil auf, und sieh nach dem Garn, das im Kessel überm Feuer steht, aber du mußt's bei Zeit thun, gieb wohl Acht, denn wo der Hahn kräht, und du sähest nicht nach, wird das Garn zu Berg.' Der Mann war bei der Hand, und wollte nichts versäumen, stand eilend auf, so schnell er konnte, und gieng in die Küche; wie er aber zum Kessel kam, und hinein sah, so erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Berg. Da schwieg der arme Mann mäuschenstill, dachte er hätte versehen, und wäre Schuld daran, und sprach in Zukunft gar nicht mehr von Garn und Spinnen, aber das mußt du selbst sagen, es war eine garstige Frau.

129.

Die vier kunstreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die nun herangewachsen waren, sprach er zu ihnen 'liebe Kinder, ihr müßt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte; macht euch auf in die Fremde, lernt ein Handwerk, und seht wie ihr euch durchschlagt.' Da ergriffen die vier Brüder den Wanderstab, nahmen Abschied von ihrem Vater, und zogen zusammen zum Thor hinaus. Als sie ein Stück Wegs gemacht hatten, kamen sie an einen Kreuzweg, der nach vier verschiedenen Gegenden führte. Da sprach der älteste 'hier müssen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieser Stelle wieder zusammen treffen, und in der Zeit unser Glück versuchen.'

Nun gieng jeder seinen Weg, und dem ältesten begegnete ein Mann, der fragte ihn wo er hinaus wollte, und was er vor hätte. 'Ich will ein Handwerk lernen' antwortete er. Da sprach der Mann 'geh mit mir, und werde ein Dieb.' 'Nein,' antwortete er, 'das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied ist, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.' 'O,' sprach der Mann, 'vor dem Galgen brauchst du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren wie

du holst was sonst kein Mensch kriegen kann, und wo dir niemand auf die Spur kommt.' Da ließ er sich überreden, und ward bei dem Manne ein gelernter Dieb, und so geschickt, daß vor ihm nichts sicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Mann, der dieselbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wollte. 'Ich weiß es noch nicht' antwortete er. 'So geh mit mir, und werde ein Sterngucker: nichts besser als das, es bleibt einem nichts verborgen.' Er ließ sich das gefallen, und ward ein so geschickter Sterngucker, daß sein Meister, als er ausgelernt hatte, und weiter ziehen wollte, ihm ein Glas gab, und zu ihm sprach 'damit kannst du sehen was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.' Den dritten Bruder nahm ein Jäger mit in die Lehre, und gab ihm in allem, was zur Jägerei gehörte, so guten Unterricht, daß er ein ausgelernter Jäger ward. Der Meister schenkte ihm beim Abschied eine Büchse, und sprach 'die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmst, das trifft du auch.' Der jüngste Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete, und nach seinem Vorhaben fragte. 'Hast du nicht Lust ein Schneider zu werden?' 'Daß ich nicht wüßte,' sprach der Junge, 'das Krummstücken von Morgens bis Abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel, und das Bügeleisen will mir nicht in den Sinn.' 'Ei was,' antwortete der Mann, 'du sprichst wie du verstehst: bei mir lernst du eine ganz andere Schneidkunst, die ist anständig und ziemlich, zum Theil sehr ehrenvoll.' Da ließ er sich überreden, gieng mit, und lernte die Kunst des Mannes aus dem Fundament. Beim

Abschied gab ihm dieser eine Nadel, und sprach 'damit kannst du zusammennähen was dir vorkommt, es sei so weich wie ein Ei oder so hart als Stahl; und es wird so zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu sehen ist.'

Als die bestimmten vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder zu gleicher Zeit an dem Kreuzwege zusammen, hetzten und küßten sich, und kehrten heim zu ihrem Vater. Sie erzählten wie es ihnen ergangen war, und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun saßen sie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum, da sprach der Vater 'jetzt will ich euch auf die Probe stellen, und sehen was ihr könnt.' Danach schaute er auf, und sagte zu dem zweiten Sohne 'oben im Gipfel dieses Baums sitzt zwischen zwei Ästen ein Buchfinkenest, sag mir wie viel Eier liegen darin?' Der Sterngucker nahm sein Glas, schaute hinauf, und sprach 'fünfe finds.' Sprach der Vater zum ältesten 'hol du die Eier herunter, ohne daß der Vogel, der darauf sitzt und brütet, gestört wird.' Der kunstreiche Dieb stieg hinauf, und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte, und ruhig sitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg, und brachte sie dem Vater herab. Der Vater nahm sie, legte an jede Ecke des Tisches eins, und das fünfte in die Mitte, und sprach zum Jäger 'du schießest mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei.' Der Jäger legte seine Büchse an, und schoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünf, und zwar in einem Schuß. 'Nun kommt die Reihe an dich,' sprach der Vater zu dem vierten Sohn, 'du nähst die Eier wieder zusammen, und auch die jungen Vöglein, die darin sind, und zwar so, daß ihnen der

Schuß nichts schadet.' Der Schneider holte seine Nadel, und nähte nach Vorschrift. Als er fertig war, mußte der Dieb die Eier wieder auf den Baum ins Nest tragen, und dem Vogel, ohne daß er etwas gewahr ward, wieder unter legen. Das Thierchen brütete sie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor, und hatten da, wo sie vom Schneider zusammengendht waren, ein rothes Streifchen um den Hals.

'Ja,' sprach der Alte zu seinen Söhnen, 'ich muß gehen, ihr habt eure Zeit wohl benutzt, und was recht-schaffenes gelernt: ich kann nicht sagen wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr nur bald Gelegenheit habt eure Kunst anzuwenden.' Nicht lange danach kam ein großer Lärm ins Land, die Königs-tochter wäre von einem Drachen entführt worden. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen, und ließ bekannt machen wer sie zurück brächte sollte sie zur Gemahlin haben. Die vier Brüder sprachen unter einander 'das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns könnten sehen lassen,' und beschloffen die Königs-tochter zu befreien. 'Wo sie ist, will ich bald wissen' sprach der Sterngucker, schaute durch sein Glas, und sprach 'ich sehe sie, sie sitzt weit von hier auf einem Felsen im Meer und neben ihr der Drache, der sie hütet.' Da gieng er zu dem König, und bat um ein Schiff für sich und seine Brüder, und fuhr mit ihnen über das Meer bis sie zur Stätte hin kamen. Die Königs-tochter saß da, und der Drache lag in ihrem Schooß und schlief. Der Jäger sprach 'ich darf nicht schießen, ich würde die schöne Jungfrau zugleich tödten.' 'So will ich mein Heil versuchen' sagte der Dieb, und stahl sie unter dem Drachen

weg, so leis und behend, daß das Unthier nichts merkte, sondern fortschnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff, und feuerten in die offene See, aber der Drache, der bei seinem Erwachen die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, kam hinter ihnen her, und schnappte wüthend durch die Luft; und als er gerade über dem Schiff war, und sich herablassen wollte, da legte der Jäger seine Büchse an, und schosß ihm mitten ins Herz, daß er todt herabfiel. Es war aber ein so gewaltiges Unthier, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte, und die fünf nur noch ein paar Bretter erhaschen konnten, und auf dem weiten Meer umher schwammen. Da war der Schneider nicht faul, nahm seine wunderbare Nadel, nähte die Bretter mit ein paar großen Stichen in der Eile zusammen, setzte sich darauf, schiffte hin, und sammelte alle Stücke des Schiffs. Dann nähte er auch diese so behend zusammen, daß in kurzer Zeit das Schiff wieder segelfertig war, und sie glücklich heim fahren konnten.

Als der König seine Tochter wieder erblickte, war große Freude, und er sprach zu den vier Brüdern 'einer von euch soll sie zur Gemahlin haben, aber welcher das ist, macht unter euch aus.' Da entstand Streit unter ihnen, der Sterngucker sprach 'hätt ich nicht die Königstochter gesehen, so wären alle eure Künste umsonst gewesen: darum ist sie mein.' Der Dieb sprach 'was hätte das Sehen geholfen, wenn ich sie nicht unter dem Drachen weggenommen hätte; darum ist sie mein.' Der Jäger sprach 'ihr wärt doch sammt der Königstochter von dem Unthier zerrissen worden, hätte es meine Kugel nicht getroffen; darum ist sie mein.' Der Schneider sprach 'und

hätte ich euch mit meiner Kunst nicht das Schiff wieder zusammengebracht, ihr wärd alle jämmerlich ertrunken; darum ist sie mein.' Da that der König den Ausspruch 'jeder von euch hat ein gleiches Recht, und weil ein jeder die Jungfrau nicht haben kann, so soll sie keiner von euch haben, aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben.' Den Brüdern gefiel diese Entscheidung, und sie sprachen 'es ist so besser, als daß wir uneins werden.' Der König gab jedem ein halbes Königreich, und sie lebten mit ihrem Vater in aller Glückseligkeit, so lange es Gott gefiel.

130.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hatte, und die mittelfte Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah, als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden, und sie sprachen zu ihm 'du siehst mit deinen zwei Augen nicht besser aus als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns;' und stießen es herum, und warfen ihm schlechte alte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen als was sie übrig ließen, und thaten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen, und die Ziege hüten mußte, und noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain, und fieng an zu weinen, und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es einmal auffah, stand eine Frau neben ihm, die fragte 'Zweiäuglein, was

weinst du?' Zweiäuglein antwortete 'soll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andere Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich herum, werfen mir alte schlechte Kleider hin, und geben mir nichts zu essen als was sie übrig lassen. Heute haben sie mir so wenig gegeben, daß ich noch ganz hungrig bin.' Sprach die weise Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angesicht, ich will dir etwas sagen, daß du nicht mehr hungern sollst. Sprich nur zu deiner Biege

'Bicklein, meß,

Tischlein deck,'

so wird ein sauber gedecktes Tischlein vor dir stehen, und das schönste Essen darauf, daß du essen kannst so viel du Lust hast. Und wenn du satt bist, und das Tischlein nicht mehr brauchst, so sprich nur

'Bicklein, meß,

Tischlein weg,'

so wirds vor deinen Augen wieder verschwinden.' Darauf gieng die weise Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal versuchen ob es wahr ist, was sie gesagt hat, denn mich hungert gar zu sehr,' und sprach

'Bicklein, meß,

Tischlein deck,'

und kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, so stand da ein Tischlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Messer und Gabel und Löffel, und die schönsten Speisen standen rund herum, und waren noch warm, als wären sie eben aus der Küche gekommen. Da sagte Zweiäuglein das kürzeste Gebetlein her,

das es wußte, 'Herr Gott, sei unser Gast zu aller Zeit, Amen;' und langte zu, und ließ sich wohl schmecken. Und als es satt war, sprach es, wie die weise Frau gelehrt hatte,

'Bicklein, meß,
Tischlein weg.'

Als bald war das Tischchen und alles was darauf stand, wieder verschwunden. 'Das ist ein schöner Haushalt' dachte Zweiäuglein, und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit seiner Biege heim gekommen war, berührte es das irdene Schüsselchen mit Essen, das ihm die Schwestern hingestellt hatten, gar nicht, und am andern Tag zog es mit seiner Biege wieder hinaus, und ließ auch die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erstemal und das zweitemal beachteten es die Schwestern gar nicht, wie es aber jedesmal geschah, merkten sie auf, und sprachen 'es ist nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Essen stehen, und hat doch sonst alles ausgezehrt, was ihm gereicht wurde, das muß andere Wege gefunden haben.' Damit sie aber hinter die Wahrheit kämen, sollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein auf die Weide gieng, und sollte Acht haben was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwa Essen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein die Biege wieder hinaustrieb, trat Einäuglein zu ihm, und sprach 'ich will mitgehen und sehen daß die Biege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird. Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte, und trieb die Biege hinaus in hohes Gras, und sprach 'komm, Einäuglein, wir wollen

uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen.' Einäuglein setzte sich hin, und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweidäuglein sang immer

'Einäuglein, wachst du?

Einäuglein, schläfst du?'

Da that Einäuglein das eine Auge zu, und schlief ein. Und als Zweidäuglein sah daß Einäuglein fest schlief und nichts verrathen konnte, sprach es

'Bicklein, med',

Tischlein deck,'

und setzte sich an sein Tischlein, und aß und trank bis es satt war, dann rief es wieder

'Bicklein, med',

Tischlein weg,'

und es verschwand alles, und Zweidäuglein weckte nun das Einäuglein, und sprach 'Einäuglein, du wirst hüten, und schläfst dabei ein, derweil hätte die Biege in alle Welt laufen können! Komm, wir wollen nach Haus gehen.' Da giengen sie nach Haus, und Zweidäuglein ließ wieder sein Schüsselchen unangerührt stehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht sagen warum es nicht essen wollte, und sprach 'ich war draußen eingeschlafen.'

Am andern Tag sprach die Mutter zu Dreidäuglein 'geh du mit hinaus, und hab Acht ob Zweidäuglein draußen ist, und ob ihm jemand Essen und Trinken bringt, denn essen und trinken muß es heimlich.' Da trat Dreidäuglein zum Zweidäuglein, und sprach 'ich will mitgehen, und sehen ob auch die Biege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.' Aber Zweidäuglein perkte was Dreidäuglein im Sinne hatte, und trieb die Biege hinaus ins

hohe Gras, und sprach 'wir wollen uns dahin setzen, Dreiäuglein, ich will dir etwas vorsingen.' Dreiäuglein setzte sich, und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an, und sang

'Dreiäuglein, wachst du?'

aber statt daß es nun singen mußte

'Dreiäuglein, schläfst du?'

sang es aus Unbedachtsamkeit

'Zweiäuglein, schläfst du?'

und sang immer

'Dreiäuglein, wachst du?'

Zweiäuglein, schläfst du?'

Da fielen dem Dreiäuglein seine zwei Augen zu, und schliefen, aber das dritte, das von dem Sprüchlein nicht angeredet wurde, schlief nicht ein: zwar that es Dreiäuglein zu, aber aus Eist, gleich als schlief es damit, doch blinzelte es, und konnte alles gar wohl sehen. Und als Zweiäuglein meinte Dreiäuglein schlief fest, sagte es sein Sprüchlein

'Bistlein, med',

Fischlein deck',

aß und trank nach Herzenslust, und hieß dann das Fischlein wieder fortgehen,

'Bistlein, med',

Fischlein weg,'

und Dreiäuglein hatte alles mit angesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, und weckte es, und sprach 'ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen? du kannst gut hüten! komm, wir wollen heim gehen.' Und als sie nach Haus

kamen, als Zweiauglein wieder nicht, und Dreiauglein sprach zur Mutter 'ich weiß nun warum das hochmüthige Ding nicht ist; wenn sie draußen zur Siege spricht

'Bicklein, meck,

Tischlein deck,'

so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser als wirs hier haben: und wenn sie satt ist, so spricht sie

'Bicklein, meck,

Tischlein weg,'

und alles ist wieder verschwunden; ich hab es genau mit angesehen. Zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschláfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidische Mutter 'wilst du besser haben, als wir? die Lust soll dir vergehen!' und hatte ein Schlachtmesser, und stieß es der Siege ins Herz, daß sie todt hinsiel.

Als Zweiauglein das sah, gieng es voll Trauer hinaus, und setzte sich auf den Feldrain, und weinte seine bitteren Thränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder neben ihm, und sprach 'Zweiauglein, was weinst du?' 'Soll ich nicht weinen!' antwortete es, 'die Siege, die mir jeden Tag auf euer Sprüchlein den Tisch so schön deckte, ist von meiner Mutter todt gestochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weise Frau sprach 'Zweiauglein, ich will dir einen guten Rath ertheilen, bitt deine Schwestern daß sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Siege geben, und vergrabs vor der Hausthür, so wirb's dein Glück sein.' Da verschwand sie und Zweiauglein gieng heim, und sprach zu den Schwestern,

‘Liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.’ Da lachten sie, und sprachen ‘das können wir dir wohl geben, wenn du weiter nichts willst.’ Und Zweidüglein nahm das Eingeweide, und vergrub’s Abends in aller Stille nach dem Rathe der weisen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als sie insgesammt erwachten und vor die Hausthüre traten, so stand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hiengen dazwischen, daß wohl nichts schöneres und köstlicheres auf der Welt zu sehen war. Sie wußten aber nicht wie der Baum auf einmal in der Nacht gewachsen war, nur Zweidüglein merkte es, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgesproßt war, denn er stand gerade da, wo es sie hinbegraben hatte. Da sprach die Mutter zu Eindüglein ‘steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab.’ Eindüglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen, und das geschah jedesmal, so daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich aufstellen wie es wollte. Da sprach die Mutter ‘Dreidüglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen als Eindüglein.’ Eindüglein rutschte herunter, und Dreidüglein stieg hinauf: aber Dreidüglein war nicht geschickter, und mochte schauen wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig, und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig wie Eindüglein und Dreidüglein die Frucht fassen, und griff immer in die leere

Zu hinein. Da sprach Dreiauglein: 'er wil mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelangt mir's hier.' Da Schreien riefen zwar 'du, mit deinen zwei Augen, machst du wohl!' aber Dreiauglein stieg hinauf, mit der goldenen Kugel zogen sich nicht nur ihm hinauf, sondern es war ordentlich als sprangen sie seinen Knien entgegen, also daß es einen nach dem andern überhäuften konnte, und einen ganzen Schutz voll mit bezauberter Lust. Die Mutter nahm sie ihm ab, und dankt daß sie, Dreiauglein und Dreiauglein dafür daß auch Dreiauglein ihnen besser behandeln sollen, so wurden sie nur dankend daß es allein die Früchte holen konnte, und gingen noch hinter mit ihm hin.

Es trug sich zu, als sie einmal zusammen an dem Baum standen, daß ein junger Hirsch, der vom „Ge-
schwund, Zweiauglein," riefen die Jäger, „Friedrich
unter, daß wir uns deiner nicht bedienen können," und
fürgen über das arme Zweiauglein, das seinen leeren
Fals, beugerte neben dem Wald.

bi-
wieder
du?
die mir
bede, ist
ich wieder
sprach 'Zweiän-
len, bitt deine
der geschlachteten
thür, so wirds dein
Zweiänglein gieng heim

Ritter 'das ist ja wunderbar, daß der Baum euch zugehören soll, und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.' Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem sie aber so sprachen, rollte Zweiauglein unter dem Fasse ein paar goldene Äpfel hervor, so daß sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn es war böß daß Einäuglein und Dreiauglein nicht die Wahrheit sagten. Wie der Ritter die Äpfel sah, erstaunte er, und fragte wo sie herkämen? Einäuglein und Dreiauglein antworteten sie hätten noch eine Schwester, die dürste sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber wollte sie sehen, und rief 'Zweiauglein, komm hervor.' Da kam Zweiauglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war ganz undert über die große Schönheit, und sprach 'Zweiauglein, kannst mir gewiß einen Zweig vom Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweiauglein 'ich kann das wohl können, denn der Baum gehört mir;' und er brach mit leichter Mühe einen Zweig von den Blättern und goldenen Früchten ab, und gab es dem Ritter. Da sprach der Ritter 'Zweiauglein, was soll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweiauglein 'ich habe Hunger und Durst, Kummer und Noth, wenn ihr mich mitnehmen wollt, so bin ich glücklich.' Da hob der Ritter ihn auf sein Pferd, und als er heim kam, gab er ihm einen Korb voll Äpfeln, und eine Flasche erzenslust, und einsegnete ihn.

Zust hinein. Da sprach Zweiauglein 'ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mirs eher.' Die Schwestern riefen zwar 'du, mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!' aber Zweiauglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern es war ordentlich als sprängen sie seinen Händen entgegen, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte, und einen ganzen Schurz voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiauglein dafür das arme Zweiauglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch daß es allein die Früchte holen konnte, und giengen noch härter mit ihm um.

Es trug sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, daß ein junger Ritter daher kam. 'Geschwind, Zweiauglein,' riefen die zwei Schwestern, 'kriech unter, daß wir uns deiner nicht schämen müssen,' und stürzten über das arme Zweiauglein geschwind ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume stand, und schoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber, und sprach zu den beiden Schwestern 'wem gehört dieser schöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen was er wollte.' Da antworteten Einäuglein und Dreiauglein der Baum gehörte ihnen zu, und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrehen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der

Ritter 'das ist ja wunderbar, daß der Baum euch zugehören soll, und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.' Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem sie aber so sprachen, rollte Zweidäuglein unter dem Fasse ein paar goldene Äpfel hervor, so daß sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn es war böß daß Eindäuglein und Dreidäuglein nicht die Wahrheit sagten. Wie der Ritter die Äpfel sah, erstaunte er, und fragte wo sie herkämen? Eindäuglein und Dreidäuglein antworteten sie hätten noch eine Schwester, die dürfte sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber wollte sie sehen, und rief 'Zweidäuglein, komm hervor.' Da kam Zweidäuglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über die große Schönheit, und sprach 'du, Zweidäuglein, kannst mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweidäuglein 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir;' und stieg hinauf, und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und gab ihn dem Ritter. Da sprach der Ritter 'Zweidäuglein, was soll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweidäuglein, 'ich leide Hunger und Durst, Kummer und Noth, vom Morgen bis zum Abend, wenn ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweidäuglein auf sein Pferd, und brachte es heim auf sein väterliches Schloß, dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken nach Herzenslust, und weil er es so lieb hatte, ließ er sich mit ihr einsegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiduglein so von dem schönen Rittersmann fortgeführt wurde, so waren die zwei Schwestern recht neidisch über sein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten sie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, so wird doch jedermann davor stehen bleiben, zu uns kommen, und ihn rühmen; wer weiß was uns noch für ein Glück blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verschwunden, und ihre Hoffnung dahin; und wie Zweiduglein zu seinem Kämmerlein hinausah, so stand er zu seiner großen Freude davor, und war ihm also nachgefolgt.

Zweiduglein lebte lange Zeit vergnügt; da kamen einmal zwei arme Frauen auf ihr Schloß, und baten um ein Almosen. Da sah ihnen Zweiduglein ins Gesicht, und erkannte ihre Schwestern Einduglein und Dreiduglein, die so in Armuth gerathen waren, daß sie umherziehen und vor den Thüren ihr Brod suchen mußten. Zweiduglein aber hieß sie willkommen, und that ihnen Gutes, und pflegte sie, also daß die beiden von Herzen bereuten was sie ihrer Schwester in der Jugend böses angethan hatten.

‘Pif Paf Poltrie.’ ‘Könnt ich wohl eure Schwester kriegen?’ ‘O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenstolz, und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.’

‘Wo ist dann die schöne Katrinelje?’

‘Sie ist in der Kammer, und zählt ihre Pfennige.’

‘Guten Tag, schöne Katrinelje.’ ‘Großen Dank, Pif Paf Poltrie.’ ‘Willst du wohl mein Schatz sein?’ ‘O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenstolz, die Schwester Käfetraumt will, so kanns geschehen.’

‘Schön Katrinelje, wie viel hast du an Brautschatz?’ ‘Bierzehn Pfennige baares Geld, drittelhalb Groschen Schuld, ein halb Pfund Huzeln, eine Hand voll Pruzeln, eine Hand voll Wurzeln,

un so der watt:

is dat nig en guden Brutschatz?’

‘Pif Paf Poltrie, was kannst du für ein Handwerk? bist du ein Schneider?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Ein Schuster?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Ein Adermann?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Ein Schreiner?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Ein Schmied?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Ein Müller?’ ‘Noch viel besser.’ ‘Vielleicht ein Besenbinder?’ ‘Ja, das bin ich, ist das nicht ein schönes Handwerk?’

132.

Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr thun, da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben, und sprach 'brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hiether bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall;' und jagte es damit ins Feld. Das Pferd war traurig, und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen: da begegnete ihm der Fuchs, und sprach 'was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?' 'Ach,' sagte das Pferd, 'Geiz und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus; mein Herr hat vergessen was ich ihm alles in so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht recht mehr adern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.' 'Ohne allen Trost?' fragte der Fuchs. 'Der Trost war schlecht, er hat gesagt wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollte er mich behalten, aber er weiß wol daß ich das nicht vermag.' Der Fuchs sprach 'da will ich dir helfen, leg dich nur hin, streck dich aus, und rege dich nicht, als wärst du todt.' Das Pferd that was der Fuchs verlangte,

weinst du?' Zweiäuglein antwortete 'soll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andere Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich herum, werfen mir alte schlechte Kleider hin, und geben mir nichts zu essen als was sie übrig lassen. Heute haben sie mir so wenig gegeben, daß ich noch ganz hungrig bin.' Sprach die weise Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angesicht, ich will dir etwas sagen, daß du nicht mehr hungern sollst. Sprich nur zu deiner Siege

'Bistlein, meß,

Tischlein deck,'

so wird ein sauber gedecktes Tischlein vor dir stehen, und das schönste Essen darauf, daß du essen kannst so viel du Lust hast. Und wenn du satt bist, und das Tischlein nicht mehr brauchst, so sprich nur

'Bistlein, meß,

Tischlein weg,'

so wirds vor deinen Augen wieder verschwinden.' Darauf gieng die weise Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal versuchen ob es wahr ist, was sie gesagt hat, denn mich hungert gar zu sehr,' und sprach

'Bistlein, meß,

Tischlein deck,'

und kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, so stand da ein Tischlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Messer und Gabel und Löffel, und die schönsten Speisen standen rund herum, und waren noch warm, als wären sie eben aus der Küche gekommen. Da sagte Zweiäuglein das kürzeste Gebetlein her,

das es wußte, 'Herr Gott, sei unser Gast zu aller Zeit, Amen;' und langte zu, und ließ sich wohl schmecken. Und als es satt war, sprach es, wie die weise Frau gelehrt hatte,

'Zicklein, meß,
Tischlein weg.'

Als bald war das Tischchen und alles was darauf stand, wieder verschwunden. 'Das ist ein schöner Haushalt' dachte Zweiäuglein, und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit seiner Biege heim gekommen war, berührte es das irdene Schüsselchen mit Essen, das ihm die Schwestern hingestellt hatten, gar nicht, und am andern Tag zog es mit seiner Biege wieder hinaus, und ließ auch die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erstemal und das zweitemal beachteten es die Schwestern gar nicht, wie es aber jedesmal geschah, merkten sie auf, und sprachen 'es ist nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Essen stehen, und hat doch sonst alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde, das muß andere Wege gefunden haben.' Damit sie aber hinter die Wahrheit kämen, sollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein auf die Weide gieng, und sollte Acht haben was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwa Essen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein die Biege wieder hinaustrieb, trat Einäuglein zu ihm, und sprach 'ich will mitgehen und sehen daß die Biege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird. Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte, und trieb die Biege hinaus in hohes Gras, und sprach 'komm, Einäuglein, wir wollen

uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen.' Einäuglein setzte sich hin, und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweidäuglein sang immer

'Einäuglein, wachst du?

Einäuglein, schläfst du?'

Da that Einäuglein das eine Auge zu, und schlief ein. Und als Zweidäuglein sah daß Einäuglein fest schlief und nichts verrathen konnte, sprach es

'Bicklein, med,

Tischlein deck,'

und setzte sich an sein Tischlein, und aß und trank bis es satt war, dann rief es wieder

'Bicklein, med,

Tischlein weg,'

und es verschwand alles, und Zweidäuglein weckte nun das Einäuglein, und sprach 'Einäuglein, du willst hüten, und schläfst dabei ein, derweil hätte die Biene in alle Welt laufen können! Komm, wir wollen nach Haus gehen.' Da giengen sie nach Haus, und Zweidäuglein ließ wieder sein Schüsselchen unangerührt stehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht sagen warum es nicht essen wollte, und sprach 'ich war draußen eingeschlafen.'

Am andern Tag sprach die Mutter zu Dreidäuglein 'geh du mit hinaus, und hab Acht ob Zweidäuglein draußen ist, und ob ihm jemand Essen und Trinken bringt, denn essen und trinken muß es heimlich.' Da trat Dreidäuglein zum Zweidäuglein, und sprach 'ich will mitgehen, und sehen ob auch die Biene recht gehütet und ins Futter getrieben wird.' Aber Zweidäuglein merkte was Dreidäuglein im Sinne hatte, und trieb die Biene hinaus ins

hohe Gras, und sprach 'wir wollen uns dahin setzen, Dreiäuglein, ich will dir etwas vorsingen.' Dreiäuglein setzte sich, und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Lieblein an, und sang

'Dreiäuglein, wachst du?'

aber statt daß es nun singen mußte

'Dreiäuglein, schläfst du?'

sang es aus Unbedachtsamkeit

'Zweiäuglein, schläfst du?'

und sang immer

'Dreiäuglein, wachst du?'

'Zweiäuglein, schläfst du?'

Da fielen dem Dreiäuglein seine zwei Augen zu, und schliefen, aber das dritte, das von dem Sprüchlein nicht angeredet wurde, schlief nicht ein: zwar that es Dreiäuglein zu, aber aus Eist, gleich als schlief es damit, doch blinzelte es, und konnte alles gar wohl sehen. Und als Zweiäuglein meinte Dreiäuglein schlief fest, sagte es sein Sprüchlein

'Bistlein, med',

Tischlein deck',

aß und trank nach Herzenslust, und hieß dann das Tischlein wieder fortgehen,

'Bistlein, med',

Tischlein weg,'

und Dreiäuglein hatte alles mit angesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, und weckte es, und sprach 'ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen? du kannst gut hüten! Komm, wir wollen heim gehen.' Und als sie nach Haus

kamen, als Zweidäuglein wieder nicht, und Dreidäuglein sprach zur Mutter 'ich weiß nun warum das hochmüthige Ding nicht ist; wenn sie draußen zur Siege spricht

'Bicklein, deck,
Tischlein deck,'

so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser als wirs hier haben: und wenn sie satt ist, so spricht sie

'Bicklein, deck,
Tischlein weg,'

und alles ist wieder verschwunden; ich hab es genau mit angesehen. Zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidische Mutter 'willst du besser haben, als wir? die Lust soll dir vergehen!' und hatte ein Schlachtmesser, und stieß es der Siege ins Herz, daß sie todt hinfiel.

Als Zweidäuglein das sah, gieng es voll Trauer hinaus, und setzte sich auf den Felbrain, und weinte seine bitteren Thränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder neben ihm, und sprach 'Zweidäuglein, was weinst du?' 'Soll ich nicht weinen!' antwortete es, 'die Siege, die mir jeden Tag auf euer Sprüchlein den Tisch so schön deckte, ist von meiner Mutter todt gestoßen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weise Frau sprach 'Zweidäuglein, ich will dir einen guten Rath ertheilen, bitt deine Schwestern daß sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Siege geben, und vergrabs vor der Hausthür, so wirs dein Glück sein.' Da verschwand sie und Zweidäuglein gieng heim, und sprach zu den Schwestern,

‘Liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.’ Da lachten sie, und sprachen ‘das können wir dir wohl geben, wenn du weiter nichts willst.’ Und Zweidäuglein nahm das Eingeweide, und vergrub’s Abends in aller Stille nach dem Rathe der weisen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als sie insgesammt erwachten und vor die Hausthüre traten, so stand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hingen dazwischen, daß wohl nichts schöneres und köstlicheres auf der Welt zu sehen war. Sie wußten aber nicht wie der Baum auf einmal in der Nacht gewachsen war, nur Zweidäuglein merkte es, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgesproßt war, denn er stand gerade da, wo es sie hinbegraben hatte. Da sprach die Mutter zu Eindäuglein ‘steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab.’ Eindäuglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen, und das geschah jedesmal, so daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich anstellen wie es wollte. Da sprach die Mutter ‘Dreidäuglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen als Eindäuglein.’ Eindäuglein rutschte herunter, und Dreidäuglein stieg hinauf: aber Dreidäuglein war nicht geschickter, und mochte schauen wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig, und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig wie Eindäuglein und Dreidäuglein die Frucht fassen, und griff immer in die leere

Rust hinein. Da sprach Zweiauglein 'ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mirs eher.' Die Schwestern riefen zwar 'du, mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!' aber Zweiauglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern es war ordentlich als sprängen sie seinen Händen entgegen, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte, und einen ganzen Schurz voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiauglein dafür das arme Zweiauglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch daß es allein die Früchte holen konnte, und giengen noch härter mit ihm um.

Es trug sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, daß ein junger Ritter daher kam. 'Geschwind, Zweiauglein,' riefen die zwei Schwestern, 'kriech unter, daß wir uns deiner nicht schämen müssen,' und stürzten über das arme Zweiauglein geschwind ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume stand, und schoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber, und sprach zu den beiden Schwestern 'wem gehört dieser schöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen was er wollte.' Da antworteten Einäuglein und Dreiauglein der Baum gehörte ihnen zu, und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrehen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der

Ritter 'das ist ja wunderbar, daß der Baum euch zugehören soll, und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.' Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem sie aber so sprachen, rollte Zweidäuglein unter dem Fasse ein paar goldene Äpfel hervor, so daß sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn es war böß daß Eindäuglein und Dreidäuglein nicht die Wahrheit sagten. Wie der Ritter die Äpfel sah, erstaunte er, und fragte wo sie herkämen? Eindäuglein und Dreidäuglein antworteten sie hätten noch eine Schwester, die dürste sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber wollte sie sehen, und rief 'Zweidäuglein, komm hervor.' Da kam Zweidäuglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über die große Schönheit, und sprach 'du, Zweidäuglein, kannst mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweidäuglein 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir;' und stieg hinauf, und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und gab ihn dem Ritter. Da sprach der Ritter 'Zweidäuglein, was soll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweidäuglein, 'ich leide Hunger und Durst, Kummer und Noth, vom Morgen bis zum Abend, wenn ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweidäuglein auf sein Pferd, und brachte es heim auf sein väterliches Schloß, dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken nach Herzenslust, und weil er es so lieb hatte, ließ er sich mit ihr einsegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiduglein so von dem schönen Rittersmann fortgeführt wurde, so waren die zwei Schwestern recht neidisch über sein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten sie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, so wird doch jedermann davor stehen bleiben, zu uns kommen, und ihn rühmen; wer weiß was uns noch für ein Glück blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verschwunden, und ihre Hoffnung dahin; und wie Zweiduglein zu seinem Kämmerlein hinausah, so stand er zu seiner großen Freude davor, und war ihm also nachgefolgt.

Zweiduglein lebte lange Zeit vergnügt; da kamen einmal zwei arme Frauen auf ihr Schloß, und baten um ein Almosen. Da sah ihnen Zweiduglein ins Gesicht, und erkannte ihre Schwestern Einduglein und Dreiduglein, die so in Armuth gerathen waren, daß sie umherzögen und vor den Thüren ihr Brod suchen mußten. Zweiduglein aber hieß sie willkommen, und that ihnen Gutes, und pflegte sie, also daß die beiden von Herzen bereuten was sie ihrer Schwester in der Jugend böses angethan hatten.

131.

Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie.

‘Guten Tag, Vater Hollenthe.’ ‘Großen Dank, Pif Paf Poltrie.’ ‘Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?’ ‘O ja, wenns die Mutter Malcho (Melf = Kuh), der Bruder Hohenstolz, die Schwester Käsetraut, und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.’

‘Wo ist dann die Mutter Malcho?’

‘Sie ist im Stall, und melkt die Kuh.’

‘Guten Tag, Mutter Malcho.’ ‘Großen Dank, Pif Paf Poltrie.’ ‘Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?’ ‘O ja, wenns der Vater Hollenthe, der Bruder Hohenstolz, die Schwester Käsetraut, und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.’

‘Wo ist dann der Bruder Hohenstolz?’

‘Er ist in der Kammer, und hackt das Holz.’

‘Guten Tag, Bruder Hohenstolz.’ ‘Großen Dank, Pif Paf Poltrie.’ ‘Könnt ich wohl eure Schwester kriegen?’ ‘O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, die Schwester Käsetraut, und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.’

‘Wo ist dann die Schwester Käsetraut?’

‘Sie ist im Garten und schneidet das Kraut.’

‘Guten Tag, Schwester Käsetraut.’ ‘Großen Dank,

'Pif Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schwester kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenstolz, und die schöne Katrinelje will, so kanns geschehen.'

'Wo ist dann die schöne Katrinelje?'

'Sie ist in der Kammer, und zählt ihre Pfennige.'

'Guten Tag, schöne Katrinelje.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Willst du wohl mein Schatz sein?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenstolz, die Schwester Käsetraut will, so kanns geschehen.'

'Schön Katrinelje, wie viel hast du an Brautschatz?' 'Vierzehn Pfennige baares Geld, drittehalb Groschen Schuld, ein halb Pfund Huzeln, eine Hand voll Prugeln, eine Hand voll Wurzeln,

un so der watt:

is dat nig en guden Brutschatz?'

'Pif Paf Poltrie, was kannst du für ein Handwerk? bist du ein Schneider?' 'Noch viel besser.' 'Ein Schuster?' 'Noch viel besser.' 'Ein Ackermann?' 'Noch viel besser.' 'Ein Schreiner?' 'Noch viel besser.' 'Ein Schmied?' 'Noch viel besser.' 'Ein Müller?' 'Noch viel besser.' 'Vielleicht ein Besenbinder?' 'Ja, das bin ich, ist das nicht ein schönes Handwerk?'

Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr thun, da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben, und sprach 'brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hither bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall;' und jagte es damit ins Feld. Das Pferd war traurig, und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen: da begegnete ihm der Fuchs, und sprach 'was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?' 'Ach,' sagte das Pferd, 'Geiz und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus; mein Herr hat vergessen was ich ihm alles in so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.' 'Ohne allen Trost?' fragte der Fuchs. 'Der Trost war schlecht, er hat gesagt wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollte er mich behalten, aber er weiß wol daß ich das nicht vermag.' Der Fuchs sprach 'da will ich dir helfen, leg dich nur hin, streck dich aus, und rege dich nicht, als wärst du todt.' Das Pferd that was der Fuchs verlangte,

der Fuchs aber gieng zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte, und sprach 'da draussen liegt ein todttes Pferd, Komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten.' Der Löwe gieng mit; wie sie bei dem Pferd standen, sprach der Fuchs 'hier hast du doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weist du was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, so kannst du in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.' Dem Löwen gefiel der Rath, und er stellte sich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könne, hielt auch sein still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen, und drehte und schnürte alles so wohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter, und sprach 'zieh Schimmel, zieh.' Da sprang das Pferd mit einmal auf, und zog den Löwen mit sich fort; der Löwe sieng an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thür. Wie der Herr das sah, besann er sich eines bessern, und sprach zu dem Pferd, 'du sollst bei mir bleiben, und es gut haben,' und gab ihm satt zu fressen bis es starb.

133.

Die zertanzten Schuhe.

Es war einmal ein König, der hatte zwölf Töchter, eine immer schöner als die andere, die hatten ihre zwölf Betten zusammen in einem Saal, und sobald sie schlafen gegangen waren, wurde die Thüre verschlossen und verriegelt, und doch waren jeden Morgen ihre Schuhe zertanzt, und wußte niemand wo sie gewesen waren, und wie es zugegangen war. Da ließ der König ausrufen wer könnte ausfindig machen, wo sie in der Nacht tanzten, der sollte sich eine davon zur Frau wählen, und nach seinem Tod König sein; wer sich aber meldete, und es nach drei Tagen und Nächten nicht herausbrächte, der hätte sein Leben verwirkt. Es kam bald ein Königssohn, der ward wohl aufgenommen, und Abends in das Zimmer geführt, das vor dem Schlaßsaal der zwölf Töchter war, da stand sein Bett, und da sollte er Nacht haben, wo sie hingiengen und tanzten; und damit sie nichts heimlich treiben konnten oder zu einem andern Ort hinausgiengen, war auch die Saalthüre offen gelassen. Der Königssohn aber schlief ein, und als er am Morgen aufwachte, waren alle zwölf zum Tanz gewesen, denn ihre Schuhe standen da, und hatten Löcher in den Sohlen. Den zweiten und dritten Abend giengs eben so, und da ward ihm sein Haupt ab-

geschlagen, und so kamen noch viele, und meldeten sich zu dem Wagentück, sie mußten aber alle ihr Leben lassen. Nun trug sich zu, daß ein armer Soldat, der eine Wunde hatte, und nicht mehr dienen konnte, nach der Stadt zuging, wo der König wohnte. Da begegnete ihm eine alte Frau, die fragte ihn wo er hin wollte. 'Ich weiß selber nicht recht,' sprach er, 'aber ich hätte wohl Lust König zu werden,' und auszumachen wo die Königstöchter ihre Schuhe vertanzen.' 'Das ist so schwer nicht,' sagte die Alte, 'du mußt nur den Wein nicht trinken, den dir die eine Abends bringt, und mußt thun als wärst du fest eingeschlafen.' Darauf gab sie ihm ein Mäntelchen, und sprach 'wenn du das umhängst, so bist du unsichtbar, und kannst den zwölfen dann nachschleichen.' Wie der Soldat den guten Rath bekommen hatte, ward's Ernst bei ihm, so daß er sich ein Herz faßte, vor den König gieng, und sich als Freier meldete. Er ward so gut aufgenommen wie die andern auch, und wurden ihm königliche Kleider angethan. Abends zur Schlafenszeit wurde er in das Vorzimmer geführt, und als er zu Bette gehen wollte, kam die älteste, und brachte ihm einen Becher Wein, aber er hatte sich einen Schwamm unter das Kinn gebunden, und ließ den Wein da hineinlaufen, und trank keinen Tropfen. Dann legte er sich nieder, und als er ein Weilchen gelegen hatte, fieng er an zu schnarchen wie im tiefsten Schlaf. Das hörten die zwölf Königstöchter, lachten, und die älteste sprach 'der hätte auch sein Leben sparen können.' Danach standen sie auf, öffnieten Schränke, Kisten und Kasten, und holten prächtige Kleider heraus, putzten sich vor den Spiegeln, spran-

gen herum, und freuten sich auf den Tanz. Nur die jüngste sagte 'ich weiß nicht, ihr freut euch, aber mir ist so wunderbar zu Muth, gewiß widerfährt uns ein Unglück.' 'Du bist eine Schnegans,' sagte die älteste, 'du fürchtest dich immer; hast du vergessen wie viel Königs-söhne schon umsonst da gewesen sind; dem Soldaten hätt ich nicht einmal brauchen einen Schlaftrunk zu geben, er wäre doch nicht aufgewacht.' Wie sie alle fertig waren, sahen sie erst nach dem Soldaten, aber der rührte und regte sich nicht; und wie sie nun glaubten ganz sicher zu sein, so gieng die älteste an ihr Bett, und klopfte daran, alsobald sank es in die Erde, und öffnete sich eine Fallthür. Da sah der Soldat wie sie herunterstiegen, eine nach der andern, die älteste voran. Er zauderte nicht lange, richtete sich auf, hieng sein Mäntelchen um, und stieg hinter der jüngsten mit hinab. Mitten auf der Treppe trat er ihr ein wenig aufs Kleid, da erschrak sie, und rief 'es ist nicht richtig, es hält mich Jemand am Kleid.' 'Sei nicht so einfältig,' sagte die älteste, 'du bist an einem Haken hängen geblieben.' Da giengen sie vollends hinab, und wie sie unten waren, standen sie in einem wunderprächtigen Baumgang, da waren alle Blätter von Silber und schimmerten und glänzten. Der Soldat dachte 'du willst dir ein Wahrzeichen mitnehmen,' und brach einen Zweig davon ab, da kam ein gewaltiger Krach aus dem Baume. Die jüngste rief wieder 'es ist nicht richtig, habt ihr den Knall gehört, das ist noch nie hier geschehen.' Die älteste aber sprach 'das sind Freudenschüsse, weil wir unsere Prinzen bald erlöst haben.' Sie kamen darauf in einen Baumgang, wo alle Blätter von Gold, und endlich in

einen dritten, wo sie klarer Demant waren; von beiden brach er einen Zweig ab, wobei es jedesmal krachte, daß die jüngste vor Schrecken zusammenfuhr, aber die älteste blieb dabei, es wären Freudenschüsse. Da giengen sie weiter bis zu einem großen Wasser, darauf standen zwölf Schifflein, und in jedem Schifflein saß ein schöner Prinz, die hatten auf die zwölfte gewartet, und jede nahm eine zu sich, der Soldat aber setzte sich mit der jüngsten ein. Da sprach der Prinz 'ich weiß nicht das Schiff ist heute viel schwerer, und ich muß aus allen Kräften rudern, wenn ich es fortbringen soll.' 'Wodon sollte das kommen,' sprach die jüngste, 'als vom warmen Wetter, es ist mir auch so heiß zu Muth.' Jenseits des Wassers aber stand ein schönes hellerleuchtetes Schloß, woraus eine lustige Musik erschallte von Pauken und Trompeten, sie ruderten hinüber, giengen ein, und jeder Prinz tanzte mit seiner Liebsten; der Soldat tanzte aber unsichtbar mit, und wenn eine einen Becher mit Wein hielt, so trank er ihn aus, daß er leer war, wenn sie ihn an den Mund brachte; und der jüngsten ward auch angst darüber, aber die älteste brachte sie immer zum Schweigen. Sie tanzten da bis drei Uhr am andern Morgen, wo alle Schuhe durchgetanzt waren, und sie aufhören mußten. Die Prinzen fuhren sie über das Wasser wieder zurück, und der Soldat setzte sich diesmal vornen hin zur ältesten; am Ufer nahmen sie von ihren Prinzen Abschied, und versprachen in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Als sie an der Treppe waren, lief der Soldat voraus, legte sich ins Bett, und als die Zwölf langsam und müde herauf getrippelt kamen, schnarchte er schon wieder laut, so daß sie

sprachen 'nun vor dem sind wir sicher.' Da thaten sie ihre schönen Kleider aus, brachten sie weg, stellten die zertanzten Schuhe unter das Bett, und legten sich nieder. Am andern Morgen wollte der Soldat nichts sagen, sondern das wunderliche Wesen noch mit ansehen, und gieng die zweite und die dritte Nacht wieder mit, und da war alles, wie das erstemal, und sie tanzten jedesmal bis die Schuhe entzwei waren; nur das drittemal nahm er noch einen Becher mit zum Wahrzeichen. Zu der Stunde nun, wo er antworten sollte, nahm er die drei Zweige und den Becher zu sich, und gieng vor den König, und die Zwölfe standen hinter der Thüre, und horchten was er sagen würde. Wie der König nun fragte 'wo haben meine zwölf Töchter ihre Schuhe in der Nacht vertanzt?' antwortete er 'mit zwölf Prinzen in einem unterirdischen Schloß,' und erzählte alles, und holte die Wahrzeichen hervor. Da rief der König seine Töchter, und fragte sie ob der Soldat die Wahrheit gesagt hätte, und da sie sahen, daß sie verrathen waren, und Lügner nichts half, gestanden sie alles. Darauf fragte ihn der König 'welche er zur Frau haben wollte.' Er antwortete 'ich bin nicht mehr jung, so gebt mir die älteste.' Da ward noch an selbigem Tage die Hochzeit gehalten, und ihm das Reich nach des Königs Tode versprochen; aber die Prinzen wurden auf so viel Tage wieder verwünscht, als sie Nächte mit den Zwölfen getanzt hatten.

antwortete der Lunge, 'das ist noch gar nichts, wenn ich mich erst recht ausstrecke, bin ich noch dreitausendmal so lang, und größer, als der höchste Berg auf Erden. Ich will euch gerne dienen, wenn ihr mich wollt.' 'Komm mit,' sprach der Königssohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter, und fanden einen am Weg sitzenden, der hatte die Augen zugebunden. Sprach der Königssohn zu ihm 'bist du blind? oder hast du blöde Augen, daß du nicht in das Licht sehen kannst?' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich darf die Binde nicht abnehmen, denn was ich mit meinen Augen ansehe, das springt alsbald aus einander; solch eine große Gewalt liegt in meinem Blick. Kann euch das nützen, so will ich euch gerne dienen.' 'Komm mit,' antwortete der Königssohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter, und fanden einen Mann, der lag mitten im heißen Sonnenschein, und zitterte, und fror am ganzen Leibe, so daß ihm kein Glied still stand. 'Wie kannst du frieren?' sprach der Königssohn, 'die Sonne scheint ja warm genug.' 'Ach,' antwortete der Mann, 'meine Natur ist ganz anderer Art, je heißer es ist, desto mehr frier ich, und der Frost bringt mir dann durch alle Knochen, und je kälter es ist, desto heißer wird mir, und mitten im Eis kann ichs vor Hitze, und mitten im Feuer vor Kälte nicht aushalten.' 'Du bist ein wunderlicher Kerl,' sprach der Königssohn, 'aber wenn du mir dienen willst, so komm mit.' Nun zogen sie weiter, und sahen einen Mann stehen, der machte einen langen Hals, und schaute sich um, und schaute über alle Berge hinaus. Sprach der Königssohn 'wonach siehst du so eifrig?' Da antwortete der Mann 'ich habe so helle Augen, daß ich

über alle Wälder und Felder, Thäler und Berge hinaus und durch die ganze Welt sehen kann.' Der Königssohn sprach 'willst du, so komm mit mir, denn so einer fehlt mir noch.'

Nun zog der Königssohn mit seinen sechs Dienern in die Stadt ein, wo die alte Königin lebte, trat vor sie, und sprach 'so ihr mir eure schöne Tochter geben wollt, will ich vollbringen, was ihr auferlegt.' 'Ja,' antwortete die Zauberin, 'dreimal will ich dir einen Bund aufgeben, lösest du ihn jedesmal, so sollst du der Herr und Gemahl meiner Tochter werden.' Sprach er 'was wollt ihr mir zuerst aufgeben?' 'Daß du mir einen Ring wiederbringst, den ich ins rothe Meer habe fallen lassen.' Da gieng der Königssohn heim zu seinen Dienern, und sprach 'der erste Bund ist nicht leicht, ein Ring soll aus dem rothen Meer geholt werden, nun schafft Rath.' Da sprach der mit den hellen Augen 'ich will sehen wo er liegt,' und schaute in das Meer hinab, und sagte 'dort liegt er neben einem Stein.' 'Ich wollte ihn wohl herausholen,' sprach der Lange, 'wenn ich ihn nur sehen könnte.' 'Da will ich dir helfen' rief der Dicke, legte sich nieder, und hielt seinen Mund ins Wasser, und ließ die Wellen hineinlaufen, und trank das ganze Meer aus, daß es trocken ward wie eine Wiese. Nun bückte sich der Lange nur ein wenig, und holte den Ring mit der einen Hand heraus. Da war der Königssohn froh, und brachte ihn der Alten. Sie sah den Ring an, und sprach mit Verwunderung 'ja, es ist der rechte; den ersten Bund hast du glücklich gelöst, aber nun kommt der zweite. Siehst du dort auf der Wiese vor meinem Schlosse; da weiden dreihundert fette Ochsen,

die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren, und unten im Keller liegen dreihundert Fässer Wein, die mußt du dazu austrinken, und bleibt von den Ochsen ein Haar, und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, so ist mir dein Leben verfallen.' Sprach der Königssohn: 'darf ich mir keine Gäste dazu laden? ohne Gesellschaft schmeckt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte in Bosheit und antwortete: 'einen darfst du dir dazu laden, damit du Gesellschaft hast, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königssohn zu seinen Dienern, und sprach zu dem Dicken: 'du sollst heute mein Gast sein, und dich einmal satt essen.' Da that sich der Dicke von einander, und aß die dreihundert Ochsen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühstück da wäre; den Wein aber trank er gleich aus den Fässern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tropfen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königssohn zur Alten, und sagte ihr der zweite Bund wäre gelöst. Sie verwunderte sich, und sprach: 'so weit wie du hast noch keiner gebracht, aber es ist noch ein Bund übrig,' und dachte: 'du sollst mir nicht entgehen, und sollst deinen Kopf nicht oben erhalten.' 'Heut Abend,' sprach sie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer, und in deinen Arm, da sollt ihr beisammen sitzen, aber hüte dich daß du nicht einschliffst; ich komme Schlag zwölf Uhr, und ist sie dann nicht mehr in deinen Armen, so hast du verloren.' 'O,' dachte der Königssohn, 'der Bund ist leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' doch rief er seine Diener, erzählte ihnen was die Alte gesagt hatte, und sprach: 'wer weiß, was

für eine List dahinter steckt, Vorsicht ist gut, haltet Wache, und sorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als es nun Nacht wurde, da brachte die Alte ihre Tochter, und führte sie in die Arme des Königssohns, und danach schlang sich der Lange um sie beide in einen Kreis, und der Dicke stellte sich vor die Thüre, also daß keine lebendige Seele herein konnte. Da saßen sie beide; und die Jungfrau sprach kein Wort, aber der Mond schien durchs Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte. Er that nichts als sie anschauen, und war voll Freude und Liebe, und seine Augen wurden nicht müde; das dauerte bis elf Uhr, da fiel, durch die Ränne der Alten, ein Zauber über alle, daß sie sich nicht erwehren konnten und einschliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun schliefen sie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und sie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück,' rief der Königssohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Hórcher sprach 'seid einmal still, ich will hórchen,' da hórchte er einen Augenblick, und dann sprach er 'sie sitzt in einem Felsen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schicksal; du kannst hier helfen, Langer, wenn du dich aufrichstest, so bist du mit ein paar Schritten dort.' 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber den mit den scharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felsen wegschaffen.' Da huckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie man eine Hand umwendet, waren sie vor dem verwünschten Felsen. Als bald nahm der Lange dem andern die Binde von den Au-

gen, der sich nur umschaute, so zersprang der Felsen in tausend Stücke. Da nahm der Lange die Jungfrau auf den Arm, trug sie in einem Nu zurück, und kam wieder und holte auch noch seinen Kameraden, und es zwölfe schlug, saßen sie alle wieder, wie vorher, und waren munter und guter Dinge. Im Schlag zwölf schlich die alte Zauberin herzu mit einem höhnischen Gesicht, als wollte sie sagen 'nun ist er mein,' und glaubte nicht anders, als ihre Tochter säße dreihundert Stunden weit im Felsen. Als sie aber herbei kam, und ihre Tochter in den Armen des Königssohns sah, erschrak sie, und sprach 'da ist einer, der kann mehr als ich.' Aber sie durfte nichts einwenden und mußte ihm die Jungfrau zusagen. Da sprach sie ihr ins Ohr 'es ist eine Schande für dich, daß du so gemeinem Volk gehorchen sollst, und dir einen Gemahl nicht nach deinem Gefallen wählen darfst.'

Nun hatte die Jungfrau wirklich ein so stolzes Herz, daß sie darüber mit Bohnen erfüllt wurde, und am andern Morgen ließ sie dreihundert Malter Holz zusammenfahren, und sprach zu dem Königssohn, die drei Wunden wären gelöst, aber wenn sie ihn heirathen sollte, müßte jemand sich mitten in das Holz setzen, und das Feuer aushalten. Dabei dachte sie wenn die Diener ihm auch alles thäten, würde sich doch keiner für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er selber sich hinein setzen, und dann wäre sie frei. Wie aber die Diener das hörten, sprachen sie 'wir haben alle etwas gethan, nur der Frostsige noch nicht, der muß auch daran,' und nahmen ihn und trugen ihn ins Holz hinein, und steckten an. Da hub das Feuer an, und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war, und als

es verlosch, stand der Frostige mitten in der Asche, zitterte wie ein Espenlaub, und sprach 'so hab ich mein Lebtag noch nicht gefroren, und wenns länger gedauert hätte, wär ich im Frost erstarrt.'

Nun war keine Ausflucht mehr zu finden, die schöne Jungfrau mußte mit dem Königssohn sich vermählen. Als sie aber nach der Kirche fuhren, sprach die Alte 'ich kanns nimmermehr zugeben,' und schickte ihr Kriegsvolk nach, das sollte alles niedermachen, was ihm vorkäme, und ihr die Tochter zurückbringen. Der Horchher aber hatte die Ohren gespißt, und die heimlichen Reden der Alten angehört, und sagte es dem Dicken, der wußte Rath, speite einmal oder zweimal aus hinter dem Wagen, da entstand ein groß Wasser, worin die Kriegsvölker stecken blieben und ertranken. Als sie nicht zurückkamen, schickte die Alte ganz geharnischte Reiter, aber der Horchher hörte sie kommen, und band dem einen die Augen auf, der guckte die Feinde ein bißchen scharf an, da sprangen sie aus einander wie Glas. Nun fuhren sie ungestört weiter, und als sie in der Kirche verheirathet und eingesegnet waren, nahmen die sechs Diener ihren Abschied, und sprachen 'wir wollen weiter unser Glück in der Welt versuchen.'

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt seine Herde; wie sie dahin kamen, sprach er zu seiner Frau 'weißt du auch recht wer ich bin? ich bin kein Königssohn, sondern ein Schweinehirt, und der mit der Herde dort, das ist mein Vater, und nun müssen wir zwei auch daran, und ihm helfen hüten.' Dann stieg er mit ihr in ein Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten in der Nacht soll-

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam, und sah daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, ward sie ihr im Herzen noch böser, und hatte nur im Sinn wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder Namens Reginer, den liebte sie sehr, und erzählte ihm alles was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmahlen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer in Gedanken habe.' Da antwortete sie 'aber laß niemand das Bild sehen.' Er mahlte sich nun seine Schwester ab, und hieng das Bild in seiner Stube auf, in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war, und alle Tage gieng er davor stehen, und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war daß man keine finden konnte, die ihr gleiche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönntens ihm, und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und sah daß es in allem seiner verstorbenen Frau gleich, und noch schöner war, so daß er sich sterblich hinein verliebte. Er ließ den Kutscher vor sich kommen, und fragte wen das Bild vorstellte. Als der Kutscher gesagt hatte daß es seine Schwester wäre, entschloß sich der König keine andere als diese zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider, und schickte ihn fort, seine erwählte Braut ab zu holen. Die Reginer mit der Bot-

schafft an Kam, freute sich seine Schwester, allein die Schwarze war eifersüchtig über das Glück ihrer Schwester, ärgerte sich über alle Maßen, und sprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt.' Da sagte die Alte 'sei still, ich will dir schon zuwenden;' und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weissen verstopfte sie die Ohren, daß sie halb taub war. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer saß auf dem Boß, um zu fahren. Wie sie eine Weile gereist waren, unterwegs, rief der Kutscher

'beck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
daß du fein schön zum König kommst.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du solltest dein gülden Kleid aus ziehen, und es deiner Schwester geben.' Da zog sie aus, und that der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen schlechten grauen Kittel. So fuhren sie weiter; über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'beck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
und du fein schön zum König kommst.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du solltest deine güldene Haube ab thun und deiner Schwester geben.' Da that

sie die Haube ab und bet Schwarzen auf, und saß im bloßen Haar. So fuhren sie weiter; wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

„beck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäube,
und du sein schön zum König kommst.“

Die Braut fragte „was sagt mein lieber Bruder?“. „Ach,“ sprach die Alte, „er hat gesagt du möchtest einmal aus dem Wagen sehen;“ sie fuhren aber gerade über ein tiefes Wasser. Wie nun die Braut aufstand und aus dem Fenster sah, da stießen sie die beiden andern hinaus, daß sie gerad ins Wasser fiel. Als sie aber versunken war, in demselben Augenblick, stieß eine schneeweiße Ente hervor, und schwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt, und fuhr den Wagen weiter, bis sie an den Hof kamen, da brachte er dem König die Schwarze als seine Schwester, und meinte auch sie wärs, weil es ihm trübe vor den Augen war, und er doch die Goldkleider schimmern sah. Der König, wie er die grundlose Häßlichkeit an seiner vermeinten Braut erblickte, ward sehr böse, und befahl den Kutscher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hete aber wußte den König doch so zu bestricken, und durch ihre Künste ihm die Augen zu verblenden, daß er sie und ihre Tochter behielt und zu sich nahm, ja daß sie ihm ganz lieblich vorkam, und er sich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends, während die schwarze Braut dem König auf dem Schooße saß, kam eine weiße Ente zum

Goffenstein in die Küche geschwommen, und sagte zum
Küchenjungen

‘Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.’

Das that der Küchenjunge, und machte ihr ein Feuer auf
dem Herd, da kam die Ente, und setzte sich daneben,
schüttelte sich und strich sich die Federn mit dem Schnabel
zurecht. Während sie so saß und sich wohlthat, fragte sie

‘was macht mein Bruder Reghner?’

Der Küchenjunge antwortete

‘liegt tief bei Ottern und Schlangen.’

Frage sie weiter

‘was macht die schwarze Hexe im Haus?’

Der Küchenjunge antwortete

‘die sitzt warm
ins Königs Arm.’

Sagte die Ente

‘daß Gott erbarm!’

und schwamm den Goffenstein hinaus.

Den folgenden Abend kam sie wieder, und that die-
selben Fragen, und den dritten Abend noch einmal.
Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz
bringen, und sagte dem König alles. Der König aber
gieng den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf
durch den Goffenstein herein streckte, nahm er sein Schwert,
und hieb ihr den Hals durch, da wurde sie auf einmal
zum schönsten Mädchen, und glich genau dem Bild, das
der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war
voll Freuden, und weil sie ganz naß da stand, ließ er
ihr köstliche Kleider bringen, und ließ sie damit beklei-

den. Damit erzählte sie ihm wie sie war betrogen und endlich in den Fluß hinabgeworfen worden; und ihre erste Bitte war daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle herausgeholt würde. Und als der König diese Bitte erfüllt hatte, gieng er in die Kammer, wo die alte Hexe saß, und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte den ganzen Hergang. Da war sie verblendet, merkte nichts, und sprach 'die verdient daß man sie nackt auszieht, und in ein Faß mit Nägeln legt, und vor das Faß ein Pferd spannt, und das Pferd in alle Welt schickt.' Das geschah alles an ihr und ihrer schwarzen Tochter. Der König heirathete die weiße schöne Braut, und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angesehenen Mann machte.

136.

De wilde Mann.

Et was emoel en wilden Mann, de was verwünstet, un genß bie de Bueren in deß Goren (Garten), un in't Korn, un moeß alles to Schande. Do klagden se an eeren Gutsheeren se können eere Pacht nig mehr betalen, un do leit de Gutsheer alle Jägers bie ene kummen; we dat Dier fangen könnē, de soll 'ne graute Belohnung hebben. Do kümmt do en oßen Jäger an, de segd he wüll dat Dier wüll fangen. Do mött se em 'ne Pülle met Fusel (Branntwein), un 'ne Pülle met Wien, un 'ne Pülle met Beer giertwen (geben), de settet he an dat Water, wo siß dat Dier alle Dage wäskt. Un do geiht he achter en Baum stohn, do kümmt dat Dier, un drinset ut de Püllen, do leckt et alle de Mund, un fickt herüm ob dat auch well süßt. Do werd et drunken, un do geit et liegen un schlöpd. Do geit de Jäger to, un bind et an Händen un Föten, do weckt he et wier up, un segd 'du wilde Mann, goh met, söck saß du alle Dage drincken.' Do nimmt he et mit uph dat obliche Schloß; do settet se et in den Thornt, un de Heer geit to andre Robers; de sökt seihn (sehen) wat he för'n Dier fangen heb. Do spierkt ene von den jungen Heerens met'n Ball, un let de in den Thornt fallen, un dat Kind segd 'wilde Mann, schmiet mie den

die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren, und unten im Keller liegen dreihundert Fässer Wein, die mußt du dazu austrinken, und bleibt von den Ochsen ein Haar, und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, so ist mir dein Leben verfallen.' Sprach der Königssohn 'darf ich mir keine Gäste dazu laden? ohne Gesellschaft schmeckt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte in Bosheit und antwortete 'einen darfst du dir dazu laden, darin du Gesellschaft hast, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königssohn zu seinen Dienern, und sprach zu dem Diener 'du sollst heute mein Gast sein, und dich einmal satt essen.' Da that sich der Diener von einander, und aß die dreihundert Ochsen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühstück da wäre; den Wein aber trank er gleich aus den Fässern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tropfen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königssohn zur Alten, und sagte ihr der zweite Bund wäre gelöst. Sie verwunderte sich, und sprach 'so weit wie du hast noch keiner gebracht, aber es ist noch ein Bund übrig,' und dachte 'du sollst mir nicht entgehen, und sollst deinen Kopf nicht oben erhalten.' 'Heut Abend,' sprach sie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer, und in deinen Arm, da sollt ihr beisammen sitzen, aber hüte dich daß du nicht einschliffst; ich komme Schlag zwölf Uhr, und ist sie dann nicht mehr in deinen Armen, so hast du verloren.' 'O,' dachte der Königssohn, 'der Bund ist leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' doch rief er seine Diener, erzählte ihnen was die Alte gesagt hatte, und sprach 'wer weiß, was

für eine List dahinter steckt, Vorsicht ist gut, haltet Wache, und sorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als es nun Nacht wurde, da brachte die Alte ihre Tochter, und führte sie in die Arme des Königssohns, und darnach schlang sich der Lange um sie beide in einen Kreis, und der Dicke stellte sich vor die Thüre, also daß keine lebendige Seele herein konnte. Da saßen sie beide; und die Jungfrau sprach kein Wort; aber der Mond schien durchs Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte. Er that nichts als sie anschauen, und war voll Freude und Liebe, und seine Augen wurden nicht müde; das dauerte bis elf Uhr, da fiel, durch die Ränke der Alten, ein Zauber über alle, daß sie sich nicht erwehren konnten und einschliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun schliefen sie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und sie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück,' rief der Königssohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Hörtzer sprach 'seid einmal still, ich will horten,' da horchte er einen Augenblick, und dann sprach er 'sie sitzt in einem Felsen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schicksal; du kannst hier helfen, Langer, wenn du dich aufrichstest, so bist du mit ein paar Schritten dort.' 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber der mit den scharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felsen wegchaffen.' Da huckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie man eine Hand umwendet, waren sie vor dem verwünschten Felsen. Als bald nahm der Lange dem andern die Binde von den Au-

die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren, und unten im Keller liegen dreihundert Fässer Wein, die mußt du dazu austrinken, und bleibt von den Ochsen ein Haar, und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, so ist mir dein Leben verfallen.' Sprach der Königssohn 'darf ich mir keine Gäste dazu laden? ohne Gesellschaft schmekt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte in Bosheit und antwortete 'einen darfst du dir dazu laden, damit du Gesellschaft hast, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königssohn zu seinen Dienern, und sprach zu dem Diener 'du sollst heute mein Gast sein, und dich einmal satt essen.' Da that sich der Diener von einander, und aß die dreihundert Ochsen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühstück da wäre; den Wein aber trank er gleich aus den Fässern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tröpfchen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königssohn zur Alten, und sagte ihr der zweite Bund wäre gelöst. Sie verwunderte sich, und sprach 'so weit wie du hast noch keiner gebracht, aber es ist noch ein Bund übrig,' und dachte 'du sollst mir nicht entgehen, und sollst deinen Kopf nicht oben erhalten.' 'Heut Abend,' sprach sie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer, und in deinen Arm, da sollt ihr beisammen sitzen, aber hüte dich daß du nicht einschliffst; ich komme Schlag zwölf Uhr, und ist sie dann nicht mehr in deinen Armen, so hast du verloren.' 'O,' dachte der Königssohn, 'der Bund ist leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' hoch rief er seine Diener, erzählte ihnen was die Alte gesagt hatte, und sprach 'wer weiß, was

für eine List dahinter steckt, Vorsicht ist gut, haltet Wache, und sorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als es nun Nacht wurde, da brachte die Alte ihre Tochter, und führte sie in die Arme des Königssohns, und danach schlang sich der Lange um sie beide in einen Kreis, und der Dicke stellte sich vor die Thüre, also daß keine lebendige Seele herein konnte. Da saßen sie beide; und die Jungfrau sprach kein Wort, aber der Mond schien durchs Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte. Er that nichts als sie anschauen, und war voll Freude und Liebe, und seine Augen wurden nicht müde; das dauerte bis elf Uhr, da fiel, durch die Ränke der Alten, ein Zauber über alle, daß sie sich nicht erwehren konnten und einschliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun schliefen sie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und sie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück!' rief der Königssohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Hórcher sprach 'seid einmal still, ich will hórchen,' da hórchte er einen Augenblick, und dann sprach er 'sie sitzt in einem Felsen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schicksal; du kannst hier helfen, Langer, wenn du dich aufrichstest, so bist du mit ein paar Schritten dort.' .. 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber den mit den scharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felsen wegschaffen.' Da huckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie man eine Hand umwendet, waren sie vor dem verwünschten Felsen. Als bald nahm der Lange dem andern die Binden von den Au-

gen, der sich nur umschaute, so zersprang der Felsen in tausend Stücke. Da nahm der Lange die Jungfrau auf den Arm, trug sie in einem Nu zurück, und kam wieder und holte auch noch seinen Kameraden, und eh es zwölf schlug, saßen sie alle wieder, wie vorher, und waren munter und guter Dinge. Im Schlag zwölf schlich die alte Zauberin herzu mit einem höhnischen Gesicht, als wollte sie sagen 'nun ist er mein,' und glaubte nicht anders, als ihre Tochter säße dreihundert Stunden weit im Felsen. Als sie aber herbei kam, und ihre Tochter in den Armen des Königssohns sah, erschrak sie, und sprach 'da ist einer, der kann mehr als ich.' Aber sie durfte nichts einwenden und mußte ihm die Jungfrau zusagen. Da sprach sie ihr ins Ohr 'es ist eine Schande für dich, daß du so gemeinem Volk gehorchen sollst, und dir einen Gemahl nicht nach deinem Gefallen wählen darfst.'

Nun hatte die Jungfrau wirklich ein so stolzes Herz, daß sie darüber mit Borne erfüllt wurde, und am andern Morgen ließ sie dreihundert Malter Holz zusammensfahren, und sprach zu dem Königssohn, die drei Wunden wären gelöst, aber wenn sie ihn heirathen sollte, müßte jemand sich mitten in das Holz setzen, und das Feuer aushalten. Dabei dachte sie wenn die Diener ihm auch alles thäten, würde sich doch keiner für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er selber sich hinein setzen, und dann war sie frei. Wie aber die Diener das hörten, sprachen sie 'wir haben alle etwas gethan, nur der Frostsige noch nicht, der muß auch daran,' und nahmen ihn und trugen ihn ins Holz hinein, und steckten an. Da hub das Feuer an, und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war, und als

es verlosch, stand der Frostige mitten in der Asche, zitterte wie ein Espenlaub, und sprach 'so hab ich mein Lebtag noch nicht gefroren, und wenns länger gebauert hätte, wär ich im Frost erstarrt.'

Nun war keine Ausflucht mehr zu finden, die schöne Jungfrau mußte mit dem Königssohn sich vermählen. Als sie aber nach der Kirche fuhren, sprach die Alte 'ich kanns nimmermehr zugeben,' und schickte ihr Kriegsvolk nach, das sollte alles niedermachen, was ihm vorkäme, und ihr die Tochter zurückbringen. Der Horcher aber hatte die Ohren gespigt, und die heimlichen Reden der Alten angehört, und sagte es dem Dicken, der wußte Rath, speite einmal oder zweimal aus hinter dem Wagen, da entstand ein groß Wasser, worin die Kriegsvölker stecken blieben und ertranken. Als sie nicht zurückkamen, schickte die Alte ganz geharnischte Reiter, aber der Horcher hörte sie kommen, und band dem einen die Augen auf, der guckte die Feinde ein bißchen scharf an, da sprangen sie aus einander wie Glas. Nun fuhren sie ungestört weiter, und als sie in der Kirche verheirathet und eingesegnet waren, nahmen die sechs Diener ihren Abschied, und sprachen 'wir wollen weiter unser Glück in der Welt versuchen.'

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt seine Herde; wie sie dahin kamen, sprach er zu seiner Frau 'weißt du auch recht wer ich bin? ich bin kein Königssohn, sondern ein Schweinehirt, und der mit der Herde dort, das ist mein Vater, und nun müssen wir zwei auch daran, und ihm helfen hüten.' Dann stieg er mit ihr in ein Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten in der Nacht soll-

ten sie ihr die königlichen Kleider wegnehmen. Wie sie nun am Morgen aufwachte, hatte sie nichts anzuziehen, und die Wirthin gab ihr einen alten Rock, und ein paar alte wollene Strümpfe, und that noch als wärs ein großes Geschenk, und sprach 'wenn nicht euer Mann wäre, hätt ichs euch gar nicht gegeben.' Da glaubte sie er wäre wirklich ein Schweinehirt, und hütete mit ihm die Herde, und dachte 'ich habe es verdient mit meinem Uebermuth und Stolz.' Das dauerte acht Tage, da konnte sie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr ganz wund geworden. Da kamen ein paar Leute, und fragten ob sie recht wüßte wer ihr Mann wäre. 'Ja,' antwortete sie, 'er ist ein Schweinehirt, und ist eben ausgegangen mit ein wenig Band zu handeln.' Sie sprachen aber 'komm einmal mit, wir wollen euch zu ihm hinführen,' und brachten sie ins Schloß hinauf; und wie sie in den Saal kam, stand da ihr Mann in königlichen Kleidern. Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel, sie küßte, und sprach 'ich habe so viel für dich gelitten, da hast du auch für mich leiden sollen.' Nun ward erst recht die Hochzeit gefeiert, und dars erzählt hat, wollte er wäre auch dabei gewesen.

135.

Die weiße und die schwarze Braut.

Eine Frau gieng mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu schneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen, und fragte 'wo führt der Weg ins Dorf?' 'Ei,' sprach die Mutter, 'sucht ihn selber,' und die Tochter setzte noch hinzu 'habt ihr Sorge daß ihr ihn nicht findet, so bringt euch einen Wegweiser mit.' Die Stieftochter aber sprach 'armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.' Da erzürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu, und verfluchte sie, daß sie sollten schwarz werden wie die Nacht, und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber war Gott gnädig, und gieng mit ihr, und als sie nahe am Dorf waren, sprach er einen Segen über sie, und sagte 'wähle dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.' Da sprach das Mädchen 'ich möchte gern schön und rein werden wie die Sonne;' alsbald wurde sie weiß und schön wie der Tag. 'Dann möchte ich einen Geliebten haben, der nie leer würde;' den gab ihr der liebe Gott auch, sprach aber 'vergiß das Beste nicht, meine Tochter.' Sagte sie 'ich wünsche mir zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.' Das wurde ihr auch zugesagt, und also schied der liebe Gott von ihr.

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam, und sah daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, ward sie ihr im Herzen noch böser, und hatte nur im Sinn wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder Namens Reginer, den liebte sie sehr, und erzählte ihm alles was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmahlen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer in Gedanken habe.' Da antwortete sie 'aber laß niemand das Bild sehen.' Er mahlte sich nun seine Schwester ab, und hieng das Bild in seiner Stube auf, in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war, und alle Tage gieng er davor stehen, und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war daß man keine finden konnte, die ihr gleiche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönntens ihm, und melketen es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und sah daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, und noch schöner war, so daß er sich sterblich hinein verliebte. Er ließ den Kutscher vor sich kommen, und fragte wen das Bild vorstellte. Als der Kutscher gesagt hatte daß es seine Schwester wäre, entschloß sich der König keine andere als diese zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider, und schickte ihn fort, seine erwählte Braut ab zu holen. Die Reginer mit der Bot-

schaft an kam, freute sich seine Schwester, allein die Schwarze war eifersüchtig über das Glück ihrer Schwester, ärgerte sich über alle Mäßen, und sprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt.' Da sagte die Alte 'sei still, ich will dir schon zuwenden;' und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weissen verstopfte sie die Ohren, daß sie halb taub war. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer saß auf dem Boß, um zu fahren. Wie sie eine Weile gerast waren, unterwegs, rief der Kutscher

'beck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
daß du fein schön zum König kommst.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du solltest dein gülden Kleid aus ziehen, und es deiner Schwester geben.' Da zog sie aus, und that der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen schlechten grauen Kittel. So fuhren sie weiter; über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'beck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
und du fein schön zum König kommst.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du solltest deine güldene Haube ab thun und deiner Schwester geben.' Da that

sie die Haube ab und bet Schwärzen auf; und saß im bloßen Haar. So fuhren sie weiter; wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

„deck dich zu, mein Schwesterlein,

daß Regen dich nicht näßt,

daß Wind dich nicht bestäubt,

und du fein schön zum König kommst.“

Die Braut fragte „was sagt mein lieber Bruder?“ „Ach,“ sprach die Alte, „er hat gesagt du müchtest einmal aus dem Wagen sehen;“ sie fuhren aber gerade über ein tiefes Wasser. Wie nun die Braut aufstand und aus dem Fenster sah, da stießen sie die beiden andern hinaus; daß sie gerad ins Wasser fiel. Als sie aber versunken war, in demselben Augenblick, stieß eine schneeweiße Ente hervor, und schwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt, und fuhr den Wagen weiter, bis sie an den Hof kamen, da brachte er dem König die Schwarze als seine Schwester, und meinte auch sie wärs, weil es ihm trübe vor den Augen war, und er doch die Goldkleider schimmern sah. Der König, wie er die grundlose Häßlichkeit an seiner vermeintlichen Braut erblickte, ward sehr böse, und befahl den Kutscher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hexe aber wußte den König doch so zu bestricken, und durch ihre Künste ihm die Augen zu verblenden, daß er sie und ihre Tochter behielt und zu sich nahm, ja daß sie ihm ganz leidlich vorkam, und er sich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends, während die schwarze Braut dem König auf dem Schooße saß, kam eine weiße Ente zum

Goffenstein in die Küche geschwommen, und sagte zum
Rüchensjungen

‘Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.’

Das that der Rüchensjunge, und machte ihr ein Feuer auf
dem Herd, da kam die Ente, und setzte sich daneben,
schüttelte sich und strich sich die Federn mit dem Schnabel
zurecht. Während sie so saß und sich wohlthat, fragte sie

‘was macht mein Bruder Reginer?’

Der Rüchensjunge antwortete

‘liegt tief bei Ottern und Schlangen.’

Frage sie weiter

‘was macht die schwarze Hure im Haus?’

Der Rüchensjunge antwortete

‘die sitzt warm
ins Königs Arm.’

Sagte die Ente

‘daß Gott erbarm!’

und schwamm den Goffenstein hinaus.

Den folgenden Abend kam sie wieder, und that die-
selben Fragen, und den dritten Abend noch einmal.
Da konnte es der Rüchensjunge nicht länger übers Herz
bringen, und sagte dem König alles. Der König aber
gieng den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf
durch den Goffenstein herein streckte, nahm er sein Schwert,
und hieb ihr den Hals durch, da wurde sie auf einmal
zum schönsten Mädchen, und glich genau dem Bild, das
der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war
voll Freuden, und weil sie ganz naß da stand, ließ er
ihr köstliche Kleider bringen, und ließ sie damit beklei-

den. Damit erzählte sie ihm wie sie war betrogen und endlich in den Fluß hinabgeworfen worden; und ihre erste Bitte war daß ihr Bruder aus der Schlangehöhle herausgeholt würde. Und als der König diese Bitte erfüllt hatte, gieng er in die Kammer, wo die alte Hexe saß, und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte den ganzen Hergang. Da war sie verblendet, merkte nichts, und sprach 'die verdient daß man sie nackt auszieht, und in ein Faß mit Nägeln legt, und vor das Faß ein Pferd spannt, und das Pferd in alle Welt schickt.' Das geschah alles an ihr und ihrer schwarzen Tochter. Der König heirathete die weiße schöne Braut, und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angesehenen Mann machte.

136.

De wilde Mann.

Et was emoel en wilden Mann, de was verwünstet, un genß bie de Bueren in deß Goren (Garten), un in't Korn, un moek alles to Schande. Do klagden se an eeren Gutsheeren se können eere Pacht nig mehr betalen, un do leit de Gutsheer alle Jägers bie ene kummen; we dat Dier fangen könne, de soll 'ne graute Belohnung hebben. Do kummt do en oßen Jäger an, de segd he wüll dat Dier wull fangen. Do mött se em 'ne Pulle met Fusel (Branntwein), un 'ne Pulle met Wien, un 'ne Pulle met Beer giermen (geben), de settet he an dat Water, wo siß dat Dier alle Dage wäskt. Un do geiht he achter en Baum stohn, do kummt dat Dier, un drinket ut de Pullen, do leckt et alle de Mund, un fickt herüm ov dat auch well süht. Do werd et drunken, un do geit et liegen un schlöpd. Do geit de Jäger to, un bind et an Händen un Föten, do weckt he et wier up, un segd 'du wilde Mann, goh met, söß fast du alle Dage drinken.' Do nimmt he et mit uph dat obliche Schloß; do settet se et in den Thornt, un de Heer geit to andre Robers; de sößt seihn (sehen) wat he för'n Dier fangen heb. Do spierkt ene von den jungen Heerens met'n Ball, un let de in den Thornt fallen, un dat Kind segd 'wilde Mann, schmiet mie den

Ball wier to.' Do segd de wilbe Mann 'den Ball most du sölvst wier hahen.' 'Je,' segd dat Kind, 'id heve finen Schlürtel.' 'Dann mach du dat du bie dien Moorer eere Tasken kümmt, un stehl eer den Schlürtel.' Da schlüt dat Kind den Thornt' open, un de wilbe Mann löp berut. Do fänt dat Kind an to schreien 'o wilbe Mann, bliev doch hier, id kriege süs Schläge.' Do niermt de wilbe Mann dat Kind up de Nacken, un löp bermet de Wilbnis herin; de wilbe Mann was weg, dat Kind was verloren. De wilbe Mann de tüt dat Kind en schlechten Kiel (Kittel) an, un schickt et noh den Gärner an den Kaisers Hof, do mot et frogen ov de finen Gärnersungen van dahn (dahin) heb. Do segd de he wöre so schmeerig antroden; de aamern müssen nig bis tem: schlophen. Do seg he: he wull int Strauß liegen, un geyd aktieb: bes Morgens früh in den Goren; do kümmt em de wilbe Mann enagengen, do seg he, 'nu wafte bie, nu kümme du.' Un de wilbe Mann mach dem Gärner so schön; dat de Gärner et sölvst nig so gut kann. Un de Prinzessin sät alle Morgen den schönen Jungen; do seg se to den Gärner de kleine Dehrjunge: schü: eer: vers: Buß: Moment: bringen. Un se: frög dat Kind van wat: för: Stand: dat et wöre, do seg et: ja: dat: wüß: et: nig; do: gib: se: em: en: broden: Hohn: wull: Ducoeten. Es he in: kümmt; gib: he: dat: Geld: finen: Heeren; un seg 'wat: fall: id: do: met: dahn; dat: brucht: si: men.' Un he moste eer noh: enen: Buß: Moment: bringen, do gib: se: em: 'ne: Kant: (Ente) wull: Ducoeten; de gib: he: wier: an: finen: Heeren. Un do: noh: etmael, do: gib: se: em: 'ne: Gans: wull: Ducoeten; de gib: de: Junge: wier: an: finen: Heeren. Do: ment: de: Prinzessin: he: heb: Geld, un: he:

heb nix, un do hietothet se em in't geheem, un do weeret ehre Eldern so beise, un setten se in dat Brauhuse, do mot se sik met spinnen ernähren; un he geit in de Kücke, un helpt den Kock de Broden breien, un stels manzden (zuweilen) en Stük Gleeft, un bringd et an sine Frau.

Do kümmt so'n gewoltigen Krieg in Engelland, wo de Kaiser hin mott un alle de grauten Heerens, do segd de junge Mann he wull do auch hen, ob se nig no en Verb in Stall hebben, un se saben se hebben noch ent, dat gönk up drei Weenen, dat wödt em gut genug. He settet sik up dat Verb, dat Verb dat geit alle husepus husepus. Do kümmt em de wilde Mann in de möte (entgegen), do döt sik so'n grauten Berg up, do sind wull dusend Regimenter Soldaten un Offzeers in, do dät he schöne Kleeber an, un frigd so'n schön Verb. Do tät (zieht) he met alle sin Volk in den Krieg noch Engelland, de Kaiser ensänk en so fröndlik, un begerd en he mög em doch bie-stoen. He gewinnt de Schlacht, un verschleit alles. Do dät sik de Kaiser so bedanken vör em, un frägd wat he för'n Heer wöde, he segd: 'dat froget mie men nig, dat kann ick ju nig seggen.' He ritt met sin Volk wier ut Engelland, do kümmt em de wilde Mann wier entgiergen, un döt alle dat Volk wier in den Berg, un he geit wier up sien dreibeenige Verb sitten. Do seget de Luide 'Vö-kümmt usse Hunkopus wier an met dat dreibeenige Verb,' un se froget 'wo heft du achter de Gierge (Hecke) lägen, un heft schloopen?' 'Je,' segd he, 'wenn ick der nig wör west, dann hädde et in Engelland nig gut gohn.' Se segget 'Junge, schwieg stille, süs giv die de Heer wat up d'Jad.' Un so genk et noch twee mol, un ton berdenmoel

gewient he alles; do kreeg he en Stiel in den Arm, do niermt de Kaiser sinen Doel (Luch), un verbind em de Bunden. Do neidigt (nöthigt) se em he mög do bie ihnen bliewen, 'ne, id bliewe nig bie ju, un wat id fin, geit ju nig an.' Do kümmt em de wilde Mann wier entgiergen, un deih alle dat Volk wier in den Berg, un he genk wier up sin Perd sitten, un genk wier noch Hues. Do lachten de Luide, un segden 'do kümmt usse Hunkopus wier an, wo heft du doh lägen un schlophen?' He seg 'id heve förwohr nig slophen, nu is ganz Engelland gewonnen, un et is en wahren Frierden (Frieden).

Do segde de Kaiser von den schönen Ritter, de em heb bieftohen; do seg de junge Mann to en Kaiser 'wöre id nig bie ju west, et wäre nig guet gahen.' Do will de Kaiser em wat upn Budel gierwen, 'ji,' seg he, 'wenn ji dat nig gleiwen wilt, will id ju minen Arm wiesen.' Un asse he den Arm wiest, un asse de Kaiser de Wunde süit, do wert he ganz verwündert, un segd 'vielleicht büßt du Gott sölvst aber en Engel, den mie Gott toschickt heb,' un bat em um Verzeihnis dat he so grob met em handelt hädde, un schenket em sin ganze Kaiserögue. Un de wilde Mann was erlöset, un stund ase en grauten König för em, un vertelde em de ganze Sacke, un de Berg was en ganz Königschloß, un he trock met sine Fru berup, un lerweten vergnügt bis an eeren Daud.

De drei schwatten Princeffinnen.

Indien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull ersten feshundert Dahler hebben. Do leiten se dat ut trummen, well de schaffen könne, de soll Börgemeister weren. Do was der en armen Fister, de fiske de up de See mit sinen Sohn, do kam de Fiend, un nam den Sohn gefangen, un gav em dofor feshundert Dahler. Da genk de Bader hen, un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av, un de Fister wurde Börgemeister. Do word utropen wer nig 'Herr Borge-
meister' segde, de soll an de Galge richtet weren.

De Sohn de kam de Fiend wier ut de Hände, un kam in en grauten Wold up en hauen Berg. De Berg de beih sich up, do kam he in en graut verwünsket Schloß, woin Stohle, Diske un Bänke alle schwatt behangen wören. Do queimen drei Princeffinnen, de ganz schwatt antrocken wören, de men en lück (wenig) witt in't Gesicht hädde, de segden to em he soll men nig bange sien, se wullen em nix dohn, he könn eer erlösen. Do seg he je dat wull he gern dohn, wann he men wüste, wo he dat maeken soll. Do segget se he soll en ganz Johr nig met en kühren (sprechen), un soll se auch nig anseihen; wat he gern hebben wull, dat soll he men seggen, wann se Antwort

gierwen dröften (geben dürften), wullen se et dohn. As he 'ne Lieb lang der west was, seide he he wull asse gern noch sin Bader gohn, da segget se dat soll he men dohn, büffen Buel (Beutel) met Geld soll he met niernen, büsse Klöber soll he antreden, un in acht Dage mößt he der wier sien.

Do werd he upnurmen (aufgehoben), un id glied in Ostindien, do kann he sin Bader in de Fiskhütte nig mer finden, un frög de Luide wo boh de arme Fisker blierwen möre, do segget se dat mößt he nig seggen, dann queim he an de Salge. Do kümmt he bi sin Bader, do seg he 'Fisker, wo sin ji do to kummen?' Do seg de 'dat möt ji nig seggen, wann dat de Heerens van de Stadt gemahr weeret, kümme ji an de Salge.' He willt ober gar nig loten, he werd noch de Salge bracht. Es he do is, seg he 'o mine Heerens, gierwet mie boh Basku dat id noch de olle Fiskhütte gohn mag.' Do lit he sinen ollen Kiel an, do kümmt he wier noch de Heerens, un seg 'seih ji et nu wull; sin id nig en armen Fisker sinen Sohn? in bilt Lueg heve id minen Bader in Möbers dat Braud gewonnen.' Do erkennet se en, un hebben im Vergiebnis, un niernit en met noch sin Hues, do verteld he alle wit et em gohn heb, dat he möre in en Wald kummen up en hoojen Berg, do hadde si de Berg updohn, do möre he in en verwünket Schloß kummen, wo alles schwatt west möre, un drei Princessinnen mören der an kummen, de mören schwatt west, men en lilt mit in's Gesicht. De hadden em segd he soll nig bange sien, he könn eer erlösen. Do seg sine Möden dat mög wull nig guet sien, he soll 'ne gewichte Wasskeefje met niernen un dräppen (tropfen) eer gleinig (glühend) Wass in't Gesicht.

He geit wier hen, un do gruelste (graute) em so, un he drüppde er Wass in't Gesicht, asse se sleipen, un se wören all halb witt. Do sprüngen alle de drei Princessinnen up, un segden 'de verfluchte Hund, usse Bloet soll örfer die Rache schreien, nu is fin Mensch up de Welt geboren, un werd geboren, de us erlösen kann, wie hevet noch drei Bröders, de sind in siewen Ketten anschoeten, de söllt die terrieten.' Do givt et en Gekriess in't ganze Schloß, un he sprank noch ut dat Fenster, un terbrack dat Been, un dat Schloß sunk wier in de Grunde, de Berg was wier to, un nimmes wust wo et west was.

138.

Knoist un sine dre Söhne.

Twisken Berrel un Soist, do wuhne 'n Mann, un
de hebe Knoist, de hadde dre Söhne, de eene was blind,
de annre was lahme, un de dritte was splenternaket. Do
giengen se mol öwer Fesb, do sehen se eenen Hasen. De
blinne de schöt en, de lahme de stenk en, de naedebe de
stact en in de Tassen. Do kaimen se für en groot allmäch-
tig Waater, do wuren dre Schippe uppe, dat eene dat
rann, dat annre dat sank, dat dritte, do was keen
Buoden inne. Wo keen Buoden inne was, do giengen
se olle dre inne. Do kaimen se an eenen allmächtig
grooten Walle (Walb), do was en groot allmächtig Boom
inne, in den Boom was eene allmächtig groote Capelle,
in de Capelle was een hageböcken Koster un en bußboomen
Pastoer, de deelden dat Wiggewaater mit Knuppeln uit.

Sielig is de Mann,

de den Wiggewaater entlaupen kann.

139.

Dat Mäken von Brakel.

Et gien mal 'n Mäken von Brakel na de sünt Annen
Capellen uner de Hinneborg, un weil et gierne 'n Mann
heven wulle, un ock meinde et wäre süs neimes in de
Capellen, sau sank et:

'O hilge sünte Anne,

help mie doch bald tom Manne,

du kennst 'n ja wull:

he wohnt dar'm Suttmerdore,

hed gele Hore:

du kennst 'n ja wull.

De Koster stand awerst hünner den Altare, un höre dat,
da rep he mit 'ner gans schrögerigen Stimme 'du friggst
'n nig, du friggst 'n nig.' Dat Mäken awerst meinde
dat Marienkinneken, dat bie de Mudder Anne steht, hebde
üm dat to ropen, da wor et beise, un reip 'pepperlepep,
dumme Blae, halt de Schnuten, un lat de Möhme führen
(die Mutter reden).

140.

Das Hausgesinde.

‘Wo wuſt du henne?’ ‘Nah Walpe.’ ‘Ja nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auch ’n Mann? wie hebb din Mann?’ ‘Cham.’ ‘Min Mann Cham, din Mann Cham; id nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auch ’n Kind? wie hebb din Kind?’ ‘Grind.’ ‘Min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; id nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auch ’n Weige? wie häbb dine Weige?’ ‘Hippodeige.’ ‘Mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige: min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; id nah Walpe, du nah Walpe, ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auch ’n Knecht? wie hebb din Knecht?’ ‘Rach mirs recht.’ ‘Min Knecht Rach mirs recht, din Knecht Rach mirs recht; mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige; min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; id nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

141.

Das Lämmchen und Fischen.

Es war einmal ein Brüderchen und Schwesterchen, die hatten sich herzlich lieb, ihre rechte Mutter war aber todt, und sie hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut, und that ihnen heimlich alles Leid an. Es trug sich zu, daß die zwei mit andern Kindern auf einer Wiese vor dem Haus spielten, und an der Wiese war ein Teich, der gieng bis an die eine Seite vom Haus. Die Kinder liefen da herum, kriegten sich, und spielten Abzählens:

‘Gnecke, Benecke, lat mi liewen,
will die od min Bügellen giewen.
Bügellen sall mie Strau söken,
Strau will ich den Köseken giewen,
Köseken sall mi Melk giewen,
Melk will ich den Bäcker giewen,
Bäcker sall mie 'n Kocken backen,
Kocken will ich den Rätken giewen,
Rätken sall mie Müse fangen,
Müse will ich in'n Rauck hangen
un will se anschnien.’

Dabei standen sie in einem Kreis, und auf welchen nun das Wort ‘anschnien’ fiel, der mußte fortlaufen, und die andern liefen ihm nach, und fiengen ihn. Wie sie so

fröhlich dahinsprangen, saß die Stiefmutter vom Fenster mit an, und ärgerte sich. Weil sie aber Herenkünste verstand, so verwünschte sie beide, das Brüderchen in einen Fisch, und das Schwesterchen in ein Lamm. Da schwamm das Fischchen im Teich hin und her, und war traurig, das Lämmchen gieng auf der Wiese hin und her, und war traurig, und fraß nicht, und rührte kein Hälmmchen an. So gieng eine lange Zeit hin, da kamen fremde Gäste auf das Schloß. Die falsche Stiefmutter dachte 'jetzt ist die Gelegenheit gut,' rief den Koch, und sprach zu ihm 'geh und hol das Lamm von der Wiese, und schlachts, wir haben sonst nichts für die Gäste.' Da gieng der Koch hin, und holte das Lämmchen, und führte es in die Küche, band ihm die Füßchen, das litt es alles geduldig. Wie er nun sein Messer herausgezogen hatte und auf der Schwelle wegte, um es abzustechen, sah es, wie ein Fischlein in dem Wasser vor dem Gassenstein hin und her schwamm, und zu ihm hinaufblickte. Das war aber das Brüderchen, denn als das Fischchen gesehen hatte, wie der Koch das Lämmchen fortführte, war es im Teich mitgeschwommen bis zum Haus. Da rief das Lämmchen hinab

'ach Brüderchen im tiefen See,
wie thut mir doch mein Herz so weh!
der Koch der wegt das Messer,
will mir mein Herz durchstechen.'

Das Fischchen antwortete

'ach Schwesterchen in der Höb,
wie thut mir doch mein Herz so weh
in dieser tiefen See!'

Wie der Koch hörte, daß das Lämmchen sprechen konnte,

und so traurige Worte zu dem Fische hinabrief, erschraf er, und dachte es müßte kein natürliches Lämmchen sein, sondern von der bösen Frau im Haus verwünscht. Da sprach er 'sei ruhig, ich will dich nicht schlachten,' nahm ein anderes Thier, und bereitete das für die Gäste, und brachte das Lämmchen zu einer guten Bäuerin, der erzählte er alles, was er gesehen und gehört hatte. Die Bäuerin war aber gerade die Amme von dem Schwesterchen gewesen, vermuthete gleich wem sein würde, und gieng mit ihm zu einer weisen Frau. Da sprach die weise Frau einen Segen über das Lämmchen und Fische, wovon sie ihre menschliche Gestalt wieder bekamen, und danach führte sie beide in einen großen Wald in ein klein Häuschen, wo sie einsam, aber zufrieden und glücklich lebten.

142.

Simeliberg.

Es waren zwei Brüder, einer war reich, der andere arm. Der Reiche aber gab dem Armen nichts, und er mußte sich vom Kornhandel kümmerlich ernähren, da gieng es ihm oft so schlecht, daß er für seine Frau und Kinder kein Brod hatte. Einmal fuhr er mit seinem Karren durch den Wald, da erblickte er zur Seite einen großen kahlen Berg, und weil er den noch nie gesehen hatte, hielt er still, und betrachtete ihn mit Verwunderung. Wie er so stand, sah er zwölf wilde große Männer daher kommen; weil er nun glaubte das wären Räuber, schob er seinen Karren ins Gebüsch, und stieg auf einen Baum, und wartete was da geschehen würde. Die zwölf Männer giengen aber vor den Berg und riefen 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Als bald that sich der kahle Berg in der Mitte von einander, und die zwölf giengen hinein, und wie sie drin waren, schloß er sich zu. Über eine kleine Weile aber that er sich wieder auf, und die Männer kamen, mit schweren Säcken auf den Rücken, heraus, und wie sie alle wieder am Tageslicht waren, sprachen sie 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu.' Da fuhr der Berg zusammen, und war kein Eingang mehr an ihm zu sehen, und die Zwölfe giengen fort. Als sie ihm nun ganz aus

den Augen waren, stieg der Arme vom Baum herunter, und war neugierig was wohl im Berge heimliches verborgen wäre. Also gieng er davor, und sprach 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf,' und der Berg that sich auch vor ihm auf. Da trat er hinein, und der ganze Berg war eine Höhle voll Silber und Gold, und hinten lagen große Haufen Perlen und bligende Edelsteine, wie Korn aufgeschüttet. Der Arme wußte gar nicht, was er anfangen sollte, und ob er sich etwas von den Schätzen nehmen dürfte; endlich füllte er sich die Taschen mit Gold, die Perlen und Edelsteine aber ließ er liegen. Als er wieder herauskam sprach er gleichfalls 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu,' da schloß sich der Berg, und er fuhr mit seinem Karren nach Haus. Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen, und konnte mit seinem Golde für Frau und Kind Brot und auch Wein dazu kaufen, lebte fröhlich und redlich, gab den Armen, und that jedermann Gutes. Als aber das Geld zu Ende war, gieng er zu seinem Bruder, ließ einen Scheffel, und holte sich von neuem; doch rührte er von den großen Schätzen nichts an. Wie er sich zum drittenmal etwas holen wollte, borgte er bei seinem Bruder abermals den Scheffel. Der Reiche war aber schon lange neidisch über sein Vermögen und den schönen Haushalt, den er sich eingerichtet hatte, und konnte nicht begreifen woher der Reichtum käme, und was sein Bruder mit dem Scheffel anstellte. Da dachte er eine List aus, und bestrich den Boden mit Pech, und wie er das Maß zurück bekam, so war ein Goldstück darin hängen geblieben. Als bald gieng er zu seinem Bruder, und fragte ihn 'was hast du mit

dem Scheffel gemessen?' 'Korn und Gerste' sagte der andere. Da zeigte er ihm das Goldstück, und drohte ihm, wenn er nicht die Wahrheit sagte, so wollte er ihn beim Gericht verklagen. Er erzählte ihm nun alles, wie es zugegangen war; der Reiche aber ließ gleich einen Wagen anspannen, fuhr hinaus, und dachte ganz andere Schätze mitzubringen. Wie er vor den Berg kam, rief er 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Der Berg that sich auf, und er gieng hinein. Da lagen die Reichtümer alle vor ihm, und er wußte lange nicht wozu er am ersten greifen sollte, endlich lud er Edelsteine auf, so viel er tragen konnte. Er wollte seine Last hinausbringen, weil aber Herz und Sinn ganz voll von den Schätzen waren, hatte er darüber den Namen des Berges vergessen, und rief 'Berg Simeli, Berg Simeli, thu dich auf.' Aber das war der rechte Name nicht, und der Berg regte sich nicht, und blieb verschlossen. Da ward ihm angst, aber je länger er nachsann, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken, und halfen ihm alle Schätze nichts mehr. Am Abend that sich der Berg auf, und die zwölf Räuber kamen herein, und als sie ihn sahen, lachten sie, und riefen 'Vogel, haben wir dich endlich, meinst du wir hätten nicht gemerkt daß du zweimal hereingekommen bist, aber wir konnten dich nicht fangen, zum drittenmal sollst du nicht wieder heraus.' Da rief er 'ich wars nicht; mein Bruder wars,' aber er mochte bitten um sein Leben, und sagen was er wollte, sie schlugen ihm das Haupt ab.

143.

Up Reisen gohn.

Et was emol ne arme Frau, de hadde enen Sohn, de wull so gerne reisen, do seg de Mohr 'wu kannst du reisen? wi hebt je gar kien Geld, dat du mitniemen kannst.' Do seg de Sohn 'ick will mi gut behelpen, ick will alltied seggen 'nig viel, nig viel, nig viel.'

Do genk he ene gude Tied, un siede alltied 'nig viel, nig viel, nig viel.' Kam do bi en Trop Fisker, un seg 'Gott helpe ju! nig viel, nig viel, nig viel.' 'Wat segst du, Kerl, nig viel?' Un asse dat Gören (Garn) uttrocken, fregen se auch nig viel Fiske. Se met enen Stock up de Jungen, un 'heft du mi nig dresken (dreschen) seihn?' 'Wat sall ick denn seggen?' seg de Junge. 'Du fallst seggen 'fank vull, fank vull.'

Do geit he wier ene ganze Tied, un seg 'fank vull, fank vull,' bis he kümmt an enen Galgen, do hebt se en armen Sünder, den willt se richten. Do seg he 'guden Morgen, fank vull, fank vull.' 'Wat segst du, Kerl, fank vull? söllt der noch mehr leige (leidige, böse) Lude in de Welt sien, is düet noch nich genug?' He frig wier wat up den Puckel. 'Wat sall ick denn seggen?' 'Du fallst seggen 'Gott tröst de arme Seele.'

De Junge geit wier ene ganze Tied, un seg 'Gott

tröst de arme Seele!' Do kümmet he an en Grawen, do steit en Filler (Schinder), de tüt en Verd af. De Junge seg 'guden Morgen, Gott tröst de arme Seele!' 'Wat segst du, leige Kerl?' un schleit en met sinen Filhacken üm de Ohren, dat he ut den Augen nig seihen kann. 'Du sall ick denn seggen?' 'Du sallst seggen 'do ligge du Aas in en Grawen.'

Do geit he, un seg alltied 'do ligge du Aas in en Grawen! do ligge du Aas in en Grawen!' Nu kümmt he bi enen Wagen voll Lüde, do seg he 'guden Morgen, do ligge du Aas in en Grawen!' Do fößt de Wagen üm in en Grawen, de Knecht freg de Pietske, un knapt den Jungen, dat he wier to sine Mohr krupen mooste, un he is sien Lewen nig wier up reisen gohn.

144.

Das Geselein.

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was sie sich wünschten, nur keine Kinder. Darüber klagte sie Tag und Nacht, und sprach 'ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächst.' Endlich erfüllte Gott ihre Wünsche, als das Kind aber zur Welt kam, sahs nicht aus wie ein Menschenkind, sondern war ein junges Geselein. Wie die Mutter das erblickte, fieng ihr Jammer und Geschrei erst recht an, sie hätte lieber gar kein Kind gehabt, als einen Esel, und sagte man sollt ihn ins Wasser werfen, damit ihn die Fische fräßen. Der König aber sprach 'nein, hat Gott ihn gegeben, soll er auch mein Sohn und Erbe sein, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron sitzen, und die königliche Krone tragen.' Also ward das Geselein aufgezogen, nahm zu, und die Ohren wuchsen ihm auch fein hoch und gerad hinauf. Es war aber sonst fröhlicher Art, sprang herum, spielte, und hatte besonders seine Lust an der Musik, so daß er zu einem berühmten Spielmann gieng, und sprach 'lehr mich deine Kunst, daß ich so gut die Laute schlagen kann, als du.' 'Ach, liebes Herrlein,' antwortete der Spielmann, 'das sollt euch schwer fallen, eure Finger sind nicht allerdings dazu gemacht, und gar zu groß; ich Sorge

die Saiten haltens nicht aus.' Es half aber keine Ausrede, das Geselein wollte und mußte die Laute schlagen, war beharrlich und fleißig, und lernte es am Ende so gut als sein Meister selber. Einmal gieng das junge Herrlein nachdenklich spazieren, und kam an einen Brunnen, da schaute es hinein, und sah im spiegelhellen Wasser seine Geseleinsgestalt, darüber ward es so betrübt, daß es in die weite Welt gieng, und nur einen treuen Gefellen mitnahm. Sie zogen auf und ab, zuletzt kamen sie in ein Reich, wo ein alter König herrschte, der nur eine einzige aber wunderschöne Tochter hatte. Das Geselein sagte 'hier wollen wir weilen,' klopfte ans Thor, und rief 'es ist ein Gast haufen, macht auf, damit er eingehen kann.' Als aber nicht aufgethan ward, setzte es sich hin, nahm seine Laute, und schlug sie mit seinen zwei Vorderfüßen aufs lieblichste. Da sperrte der Thürrhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und sprach 'da draußen sitzt ein junges Geselein vor dem Thor, das schlägt die Laute so gut als ein gelernter Meister.' 'So laß mir den Musikant hereinkommen' sprach der König. Wie aber ein Geselein hereintrat, fieng alles an über den Lautenschläger zu lachen. Nun sollte das Geselein unten zu den Knechten gesetzt und gespeist werden, es ward aber unwillig, und sprach 'ich bin kein gemeines Stalleselein, ich bin ein vornehmer.' Da sagten sie 'wenn du das bist, so setze dich zu dem Kriegsvolk.' 'Nein,' sprach es, 'ich will beim König sitzen.' Der König lachte, und sagte in gutem Muth 'ja, es soll so sein, wie du verlangst, Geselein, komm her zu mir.' Danach fragte er 'Geselein, wie gefällt dir meine Tochter?' Das Geselein drehte den Kopf

nach ihr, schaute sie an, nickte und sprach 'aus der Masse wohl, sie ist so schön wie ich noch keine gesehen habe.' 'Nun, so sollst du auch neben ihr sitzen' sagte der König. 'Das ist mir eben recht' sprach das Geselein, und setzte sich an ihre Seite, aß und trank, und wußte sich fein und sauberlich zu betragen. Als das edle Thierlein eine gute Zeit an des Königs Hof geblieben war, dachte es 'was hilft das alles, du mußt wieder heim,' ließ den Kopf traurig hängen, trat vor den König, und verlangte seinen Abschied. Der König hatte es aber lieb gewonnen, und sprach 'Geselein, was ist dir, du schaust ja sauer, wie ein Essigkrug, bleib bei mir, ich will dir geben, was du verlangst; willst du Gold?' 'Nein' sagte das Geselein, und schüttelte mit dem Kopf. 'Willst du Kostbarkeiten und Schmud?' 'Nein.' 'Willst du mein halbes Reich?' 'Ach nein.' Da sprach der König 'wenn ich nur wüßte was dich vergnügt machen könnte; willst du meine schöne Tochter zur Frau?' 'Ach ja,' sagte das Geselein, 'die möchte ich wohl haben,' war auf einmal ganz lustig und guter Dinge, denn das wars gerade, was er sich gewünscht hatte. Also ward eine große und prächtige Hochzeit gehalten. Abends, wie Braut und Bräutigam in ihr Schlafkammerlein geführt wurden, wollte der König wissen ob sich das Geselein auch fein artig und manierlich betrug, und hieß einem Diener sich dort verstecken. Wie sie nun beide drinnen waren, schob der Bräutigam den Riegel vor die Thüre, blickte sich um, und wie er glaubte daß sie ganz allein wären, da warf er auf einmal seine Geselehaut ab, und stand da als ein schöner königlicher Jüngling, 'siehst du,' sprach er, 'wer

ich bin, und daß ich deiner werth war.' Da ward die Braut froh, küßte ihn, und hatte ihn von Herzen lieb. Als aber der Morgen herankam, sprang er auf, zog seine Thierhaut wieder über, und hätte kein Mensch gedacht was für einer dahinter steckte. Bald kam auch der alte König gegangen, 'ei,' rief er, 'ist das Geslein schon munter! Du bist wohl recht traurig,' sagte er zu seiner Tochter, 'daß du keinen ordentlichen Menschen zum Mann bekommen hast?' 'Ach nein, lieber Vater, ich habe ihn so lieb, als wenn er der allerschönste wäre, und will ihn mein Lebtag behalten.' Der König wunderte sich, aber der Diener, der sich versteckt hatte, kam, und offenbarte ihm alles. Der König sprach 'das ist nimmermehr wahr.' 'So wacht selber die folgende Nacht, ihr werdet mit eigenen Augen sehen; und wißt ihr was Herr König, nehmt ihm die Haut weg, und werft sie ins Feuer, so muß er sich wohl in seiner rechten Gestalt zeigen.' 'Dein Rath ist gut' sprach der König, und Abends, als sie schliefen, schlich er sich hinein, und wie er zum Bett kam, sah er im Mondschein einen stolzen Jüngling da ruhen, und die Haut lag abgestreift auf der Erde. Da nahm er sie weg, und ließ draußen ein gewaltiges Feuer anmachen, und die Haut hineinwerfen, und blieb selber dabei, bis sie ganz zu Asche verbrannt war. Weil er aber sehen wollte wie sich der Beraubte anstellen würde, blieb er die Nacht wach, und lauschte. Als der Jüngling ausgeschlafen hatte, beim ersten Morgenschein, stand er auf, und wollte die Geselschaut anziehen, aber sie war nicht zu finden. Da erschrak er, und sprach voll Trauer und Angst 'nun muß ich sehen daß ich entfliehe.' Wie er hinausstrat,

stand aber der König da, und sprach 'mein Sohn, wohin so eilig, was hast du im Sinn? Bleib hier, du bist ein so schöner Mann, du sollst nicht wieder von mir; ich gebe dir jetzt mein Reich halb, und nach meinem Tod bekommst du es ganz.' 'So wünsch ich daß der gute Anfang auch ein gutes Ende nehme' sprach der Jüngling, 'ich bleibe bei euch.' Da gab ihm der Alte das halbe Reich, und als er nach einem Jahr starb, hatte er das ganze, und nach dem Tod seines Vaters noch eins dazu, und lebte in aller Herrlichkeit.

145.

Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthür, und hatten ein gebraten Huhn vor sich stehen, und wollten das zusammen verzehren. Da sah der Mann wie sein alter Vater daher kam, geschwind nahm er das Huhn, und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk, und gieng fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die sprang ihm ins Angesicht, und saß da, und gieng nicht wieder weg; und wenn sie jemand wegthun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollte sie ihm ins Angesicht springen, so daß keiner sie anzurühren getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm aus seinem Angesicht, und also gieng er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

146.

Die Rübe.



Es waren einmal zwei Brüder, die dienten beide als Soldaten, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der Arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Soldatenrock aus, und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker, und säte Rübsamen. Der Same gieng auf, und es wuchs da eine Rübe, die ward groß und stark, und zusehends dicker, und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß sie eine Fürstin aller Rüben heißen konnte, denn nimmer war so eine gesehen, und wird auch nimmer wieder gesehen werden. Zuletzt war sie so groß, daß sie allein einen ganzen Wagen anfüllte, und zwei Ochsen daran ziehen mußten, und der Bauer wußte nicht was er damit anfangen sollte, und obs sein Glück oder sein Unglück wäre. Endlich dachte er 'verkauft du sie, was wirst du großes dafür bekommen, und willst du sie selber essen, so thun die kleinen Rüben denselben Dienst, am besten ist, du bringst sie dem König, und machst ihm eine Verehrung damit.' Also lud er sie auf den Wagen, spannte zwei Ochsen vor, brachte sie an den Hof, und schenkte sie dem König. 'Was ist das für ein seltsam Ding?' sagte der König, 'mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm

noch nicht; aus was für Samen mag die gewachsen sein? oder dir geräths allein, und du bist ein Glückskind.' 'Ach nein,' sagte der Bauer, 'ein Glückskind bin ich nicht, ich bin ein armer Soldat, der, weil er sich nicht mehr nähren konnte, den Soldatenrock an den Nagel hieng, und das Land baute; ich habe noch einen Bruder, der ist reich, und Euch, Herr König, auch wohl bekannt, ich aber, weil ich nichts habe, bin von aller Welt vergessen.' Da empfand der König Mitleid mit ihm, und sprach 'deiner Armuth sollst du überhoben und so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst.' Da schenkte er ihm eine Menge Gold, Äcker, Wiesen und Herden, und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden. Als dieser hörte was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn, und sann hin und her wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könnte. Er wollts aber noch viel geschickter anfangen, nahm Gold und Pferde, und brachte sie dem König, und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen, denn hätte sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde es ihm für so schöne Dinge nicht alles tragen. Der König nahm das Geschenk und sagte er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das seltener und besser wäre, als die große Rübe. Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf einen Wagen legen, und nach Haus fahren lassen. Daheim mußte er nicht an wem er seinen Born und Ärger auslassen sollte, bis ihm böse Gedanken kamen, und er beschloß seinen Bruder zu tödten. Er gewann Mörder, die mußten sich in einen

Hinterhalt stellen, und darauf gieng er zu seinem Bruder, und sprach 'lieber Bruder, ich weiß einen heimlichen Schatz, den wollen wir mit einander heben, und theilen.' Der andere ließ sich auch gefallen, und gieng ohne Arg mit; als sie aber hinaus kamen, stürzten die Mörder über ihn her, banden ihn, und wollten ihn an einen Baum hängen. Indem sie eben darüber waren, erscholl aus der Ferne lauter Gefang und Hufschlag, daß ihnen der Schrecken in den Leib fuhr, und sie über Hals und Kopf ihren Gefangenen in den Sack steckten, am Ast hinaufwanden, und die Flucht ergriffen. Er aber arbeitete oben bis er ein Loch im Sack hatte, wodurch er den Kopf stecken konnte. Wer aber des Wegs kam, war nichts als ein fahrender Schüler, ein junger Geselle, der fröhlich sein Lied singend durch den Wald auf der Straße daher ritt. Wie der oben nun merkte daß einer unter ihm vorbei gieng, rief er 'sei mir gegrüßt, zu guter Stunde.' Der Schüler guckte sich überall um, wußte nicht, wo die Stimme her schallte, endlich sprach er 'wer ruft mir?' Da antwortete es aus dem Wipfel 'erhebe deine Augen, ich sitze hier oben im Sack der Weisheit; in kurzer Zeit habe ich große Dinge gelernt, dagegen sind alle Schulen ein Wind, um ein Weniges, so werde ich ausgelernt haben, herabsteigen und weiser sein als alle Menschen. Ich verstehe die Gestirne und Himmelszeichen, das Wehen aller Winde, den Sand im Meer, Heilung der Krankheit, die Kräfte der Kräuter, Vögel und Steine. Würst du einmal darin, du würdest fühlen was für Herrlichkeit aus dem Sack der Weisheit fließt.' Der Schüler, wie er das alles hörte, erstaunte, und sprach 'gesegnet sei die

Stunde, wo ich dich gefunden habe, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?' Oben der antwortete, als thät ers nicht gerne, 'eine kleine Weile will ich dich wohl hinein lassen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es ist ein Stück übrig, das ich erst lernen muß.' Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang, und er bat daß er doch möchte hineingelassen werden, sein Durst nach Weisheit wäre gar zu groß. Da stellte sich der oben als gäbe er endlich nach und sprach 'damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlassen, so sollst du eingehen.' Also ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf, und befreite ihn, dann rief er selber 'nun zieh mich recht geschwind hinauf,' und wollte geradstehend in den Sack einschreiten. 'Halt!' sagte der andere, 'so gehts nicht an,' packte ihn beim Kopf, steckte ihn umgekehrt in den Sack, schnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts; dann schwengelte er ihn in der Luft, und sprach 'wie stehts, mein lieber Gefelle? siehe, schon fühlst du daß dir die Weisheit kommt, und machst gute Erfahrung, sitze also fein ruhig, bis du klüger wirst.' Damit stieg er auf des Schülers Pferd, und ritt fort.

147.

Das junggeglühte Männlein.

Zur Zeit da unser Herr noch auf Erden gieng, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein, und bekam willig Herberge. Nun geschahs, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieses Haus kam, und vom Schmied Almosen forderte. Des erbarmte sich Petrus und sprach 'Herr und Meister, so dir's gefällt, heil ihm doch seine Plage, daß er sich selbst sein Brod möge gewinnen.' Sanftmüthig sprach der Herr 'Schmied, leih mir deine Esse, und lege mir Kohlen an, so will ich den alten kranken Mann zu dieser Zeit verjüngen.' Der Schmied war ganz bereit, und St. Petrus zog die Bälge, und als das Kohlenfeuer auf funkte, groß und hoch, nahm unser Herr das alte Männlein, schob's in die Esse, mitten ins rothe Feuer, daß es drin glühte wie ein Rosenstock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löschtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Wasser über ihn zusammenschlug, und nachdem ers fein sittlich abgekühlt, gab er ihm seinen Segen; siehe, zuhand sprang das Männlein heraus, zart, gerade, gesund, und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zugeesehen hatte, lud sie alle zum Nachtmahl. Er hatte aber eine alte halbblinde bucklichte Schwieger, die machte sich zum Jüngling

Stunde, wo ich dich gefunden habe, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?' Oben der antwortete, als thät ers nicht gerne, 'eine kleine Weile will ich dich wohl hinein lassen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es ist ein Stück übrig, das ich erst lernen muß.' Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang, und er bat daß er doch möchte hineingelassen werden, sein Durst nach Weisheit wäre gar zu groß. Da stellte sich der oben als gäbe er endlich nach und sprach 'damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlassen, so sollst du eingehen.' Also ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf, und befreite ihn, dann rief er selber 'nun zieh mich recht geschwind hinauf,' und wollte geradstehend in den Sack einschreiten. 'Halt!' sagte der andere, 'so gehts nicht an,' packte ihn beim Kopf, steckte ihn umgekehrt in den Sack, schnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts; dann schwengelte er ihn in der Luft, und sprach 'wie stehts, mein lieber Geselle? siehe, schon fühlst du daß dir die Weisheit kommt, und machst gute Erfahrung, sitze also fein ruhig, bis du klüger wirst.' Damit stieg er auf des Schülers Pferd, und ritt fort.

147.

Das junggeglühte Männlein.

Zur Zeit da unser Herr noch auf Erden gieng, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein, und bekam willig Herberge. Nun geschahs, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieses Haus kam, und vom Schmied Almosen forderte. Des erbarmte sich Petrus und sprach 'Herr und Meister, so dir's gefällt, heil ihm doch seine Plage, daß er sich selbst sein Brod möge gewinnen.' Sanftmüthig sprach der Herr 'Schmied, leih mir deine Esse, und lege mir Kohlen an, so will ich den alten kranken Mann zu dieser Zeit verjüngen.' Der Schmied war ganz bereit, und St. Petrus zog die Bälge, und als das Kohlenfeuer aufsunkte, groß und hoch, nahm unser Herr das alte Männlein, schob's in die Esse, mitten ins rothe Feuer, daß es drin glühte wie ein Rosenstock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löschtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Wasser über ihn zusammenschlug, und nachdem ers fein sittlich abgekühlt, gab er ihm seinen Segen; siehe, zuhand sprang das Männlein heraus, zart, gerade, gesund, und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zugeesehen hatte, lud sie alle zum Nachtmahl. Er hatte aber eine alte halbblinde bucklichte Schwieger, die machte sich zum Jüngling

hin, und forschte ernstlich ob ihn das Feuer hart gebrennet habe. Nie sei ihm besser gewesen antwortete jener, er habe da in der Glut gefessen, wie in einem kühlen Thau.

Was der Jüngling gesagt hatte, das klang die ganze Nacht in den Ohren der alten Frau, und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war, und dem Schmied wohl gedankt hatte, meinte dieser er könnte seine alte Schwieger auch jung machen, da er sein ordentlich alles mit angesehen habe, und es in seine Kunst schlage. Rief sie deshalb an, ob sie auch wie ein Mägdelein von achtzehn Jahren in Sprüngen daher wolle gehen. Sie sprach 'von ganzem Herzen,' weil es dem Jüngling auch so sanft angekommen war. Machte also der Schmied große Glut, und stieß die Alte hinein, die sich hin und wieder bog, und grausames Mordgeschrei anstimmte. 'Sitz still, was schreist und hüpfst du, ich will erst weiblich zulassen;' zog damit die Wälge von neuem bis ihr alle Haderlumpen brannten. Das alte Weib schrie ohne Ruhe, und der Schmied dachte 'Kunst geht nicht recht zu,' nahm sie heraus, und warf sie in den Löschtrug. Da schrie sie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten; die liefen beide die Stiegen herab, und sahen die Alte heulend und maulend ganz zusammen geschnurrt im Trog liegen, das Angesicht gerunzelt, gefaltet und umgeschaffen. Darob sich die zwei, die beide mit Kindern giengen, so entsetzten, daß sie schon dieselbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen, liefen zum Wald hinein; und von ihnen stammt das Geschlecht der Affen her.

148.

Des Herrn und des Teufels Gethier.

Gott der Herr hatte alle Thiere erschaffen, und sich die Wölfe zu seinen Hunden ausermählet; bloß der Geis hatte er vergessen. Da richtete sich der Teufel an, wollte auch schaffen, und machte die Geise mit seinen langen Schwänzen. Wenn sie nun zur Weide giengen, blieben sie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen, und sie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdros ihm zulezt, war her, und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu sehen ist.

Nun ließ er sie zwar allein weiden, aber es geschah, daß Gott der Herr zusah wie sie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edlen Reben beschädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Das jammerte ihn, so daß er aus Güte und Gnaden seine Wölfe dran hegte, welche die Geise die da giengen, bald zerrissen. Wie der Teufel das vernahm, trat er bald vor den Herrn, und sprach 'dein Geschöpf hat mir das meine zerrissen.' Der Herr antwortete 'was hattest du es zu Schaden erschaffen?' Der Teufel sagte 'ich mußte das; gleichwie selbst mein Sinn auf Schaden geht, konnte, was ich erschaffen, keine andere Natur haben, und muß mirs theuer zahlen.' 'Ich

zahl dir's sobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld ist schon gezahlt.' Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel, und forderte seine Schuld. Der Herr aber sprach 'in der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub. Mit Loben und Fluchen entwich der Teufel, und wollte die Eiche suchen, irrte sechs Monate in der Wüste, eh er sie fand, und als er wieder kam, waren dertweil wieder alle andere Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er seine Schuld fahren lassen, stach im Born allen übrigen Geisen die Augen aus, und setzte ihnen seine eigenen ein.

Darum haben alle Geise Teufelsaugen und abgebissene Schwänze, und er nimmt gern ihre Gestalt an.

Der Hahnenbalken.

Es war einmal ein Zauberer, der stand mitten in einer großen Menge Volks, und vollbrachte seine Wunderdinge. Da ließ er auch einen Hahn einher schreiten, der hob einen schweren Balken, und trug ihn als wäre er federleicht. Nun war aber ein Mädchen, das hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt gefunden, und war dadurch Flug geworden, so daß kein Blendwerk vor ihm bestehen konnte, und es sah daß der Balken nichts war als ein Strohhalbm. Da rief es 'ihr Leute, seht ihr nicht, das ist ein bloßer Strohhalbm und kein Balken, was der Hahn da trägt.' Als bald verschwand der Zauber, und die Leute sahen was es war, und jagten den Hexenmeister mit Schimpf und Schande fort. Er aber, voll innerlichen Bornes, sprach 'ich will mich schon rächen.' Nach einiger Zeit hielt das Mädchen Hochzeit, war gepußt, und gieng in einem großen Zug über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche stand. Auf einmal kamen sie an einen stark angeschwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg, darüber zu gehen. Da war die Braut flink, hob ihre Kleider auf, und wollte durchwaten. Wie sie nun eben im Wasser so steht, ruft ein Mann, und das war der Zauberer, neben ihr ganz spöttisch 'ei! wo hast du deine Augen, daß du

daß für ein Wasser hältst?' Da giengen ihr die Augen auf, und sie sah daß sie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blaublühenden Flachsfeld stand. Da sahen es die Leute auch allesammt, und jagten sie mit Schimpf und Gelächter fort.

150.

Die alte Bettelfrau.

Es war einmal eine alte Frau, du hast wohl ehe eine alte Frau sehn betteln gehn? diese Frau bettelte auch, und wann sie etwas bekam, dann sagte sie 'Gott lohn euch.' Die Bettelfrau kam an die Thür, da stand ein freundlicher Schelm von Jungen am Feuer, und wärmte sich. Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Frau, wie sie so an der Thür stand, und zitterte 'kommt, Altmutter, und erwärmt euch.' Sie kam herzu, gieng aber zu nahe ans Feuer stehn, und ihre alten Lumpen fiengen an zu brennen, und sie wards nicht gewahr. Der Junge stand und sah das, er hätt's doch löschen sollen? Nicht wahr, er hätte löschen sollen? Und wenn er kein Wasser gehabt hätte, dann hätte er alles Wasser in seinem Leibe zu den Augen herausweinen sollen, das hätte so zwei hübsche Bächlein gegeben zu löschen.



151.

Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sich, und sprach 'liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.' Da sprach der älteste 'Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe.' Der zweite sprach 'Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, eh ich die Beine zurückzöge.' Der dritte sprach 'Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt ich aufgehängt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher erhenken, eh ich meine Hand aufhübe zum Strick.' Wie der Vater das hörte sprach er 'du sollst der König sein.'

152.

Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht, und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm 'kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.' Sprach das Büblein 'wie lauten die drei Fragen?' Der König sagte 'die erste lautet wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?' Das Hirtenbüblein antwortete 'Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.' Sprach der König 'die andere Frage lautet wie viel Sterne stehen am Himmel?' Das Hirtenbübchen sagte 'gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,' und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen, und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es 'so viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur.' Aber niemand

war dazu im Stand. Sprach der König 'die dritte Frage lautet wie viel Sekunden hat die Ewigkeit?' Da sagte das Hirtenbüblein 'in Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite, und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein, und wegt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewegt ist, dann ist die erste Secunde von der Ewigkeit vorbei.'

Sprach der König 'du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Welser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.'

153.

Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr darin zu schlafen, und gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib, und ein Stückchen Brod in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach 'ach, gieb mir doch etwas zu essen, ich bin so hungerig.' Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod, und sagte 'Gott segne dirs,' und gieng weiter. Da kam ein Kind das jammerte, und sprach 'es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir doch etwas, womit ich ihn bedecken kann.' Da that es seine Müge ab, und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind, und hatte kein Leibchen an, und fror: da gab es ihm feins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins, und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte 'es ist dunkle Nacht,

niemand sieht dich, da kannst du wohl dein Hemd weg geben;' und gab das Hemd auch noch hin. Und wie es so stand, und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blankte Thaler: und ob es gleich sein Hemblein weg gegeben, so hatte es ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein, und war reich für sein Lebtag.

154.

Der gestohlene Heller.

Es saß einmal ein Vater mit seiner Frau und seinen Kindern Mittags am Tisch, und ein guter Freund, der zum Besuch gekommen war, aß mit ihnen. Und wie sie so saßen, und es zwölf Uhr schlug, da sah der Fremde die Thür aufgehen, und ein schneeweiß gekleidetes, ganz blaßes Kindlein hereinkommen. Es blickte sich nicht um, und sprach auch nichts, sondern gieng geradezu in die Kammer neben an. Bald darauf kam es zurück, und gieng eben so still wieder zur Thüre hinaus. Am zweiten und am dritten Tag kam es auf eben diese Weise. Da fragte endlich der Fremde den Vater wem das schöne Kind gehörte das alle Mittag in die Kammer gieng. 'Ich habe es nicht gesehen,' antwortete er, 'und wüßte auch nicht wem es gehören könnte.' Am andern Tage, wie es wieder kam, zeigte es der Fremde dem Vater, der sah es aber nicht, und die Mutter und die Kinder alle sahen auch nichts. Nun stand der Fremde auf, gieng zur Kammerthüre, öffnete sie ein wenig, und schaute hinein. Da sah er das Kind auf der Erde sitzen, und eifrig mit den Fingern in den Dielenrigen graben und wühlen; wie es aber den Fremden bemerkte, verschwand es. Nun erzählte er was er gesehen hatte, und beschrieb das Kind genau,

da erkannte es die Mutter und sagte 'ach, das ist mein liebes Kind, das vor vier Wochen gestorben ist.' Sie brachen die Dielen auf, und fanden zwei Heller, die hatte einmal das Kind von der Mutter erhalten, um sie einem armen Manne zu geben, es hatte aber gedacht 'dafür kannst du dir einen Zwieback kaufen,' die Heller behalten, und in die Dielenritzen versteckt; und da hatte es im Grabe keine Ruhe gehabt, und war alle Mittage gekommen um nach den Hellern zu suchen. Die Eltern gaben darauf das Geld einem Armen, und nachher ist das Kind nicht wieder gesehen worden.

155.

Die Brautschau.

Es war ein junger Hirt, der wollte gern heirathen, und kannte drei Schwestern, davon war eine so schön wie die andere, daß ihm die Wahl schwer wurde, und er sich nicht entschließen konnte einer davon den Vorzug zu geben. Da fragte er seine Mutter um Rath, die sprach 'Iad alle dreie ein, und setz ihnen Käs vor, und hab acht wie sie ihn anschneiden.' Das that der Jüngling, die erste aber verschlang den Käs mit der Rinde, die zweite schnitt in der Haft die Rinde vom Käs ab, weil sie aber so hastig war, ließ sie noch viel Gutes daran, und warf das mit weg; die dritte schälte ordentlich die Rinde ab, nicht zu viel und nicht zu wenig. Der Hirt erzählte das alles seiner Mutter, da sprach sie 'nimm die dritte zu deiner Frau.' Das that er, und lebte zufrieden und glücklich mit ihr.

da erkannte es die Mutter und sagte 'ach, das ist mein liebes Kind, das vor vier Wochen gestorben ist.' Sie brachen die Dielen auf, und fanden zwei Heller, die hatte einmal das Kind von der Mutter erhalten, um sie einem armen Manne zu geben, es hatte aber gedacht 'dafür kannst du dir einen Zwieback kaufen,' die Heller behalten, und in die Dielenritzen versteckt; und da hatte es im Grabe keine Ruhe gehabt, und war alle Mittage gekommen um nach den Hellen zu suchen. Die Eltern gaben darauf das Geld einem Armen, und nachher ist das Kind nicht wieder gesehen worden.

155.

Die Brautschau.

Es war ein junger Hirt, der wollte gern heirathen, und kannte drei Schwestern, davon war eine so schön wie die andere, daß ihm die Wahl schwer wurde, und er sich nicht entschließen konnte einer davon den Vorzug zu geben. Da fragte er seine Mutter um Rath, die sprach 'lad alle dreie ein, und setz ihnen Käs vor, und hab acht wie sie ihn anschneiden.' Das that der Jüngling, die erste aber verschlang den Käs mit der Rinde, die zweite schnitt in der Hast die Rinde vom Käs ab, weil sie aber so hastig war, ließ sie noch viel Gutes daran, und warf das mit weg; die dritte schälte ordentlich die Rinde ab, nicht zu viel und nicht zu wenig. Der Hirt erzählte das alles seiner Mutter, da sprach sie 'nimm die dritte zu deiner Frau.' Das that er, und lebte zufrieden und glücklich mit ihr.

156.

Die Schlickerlinge.

Es war einmal ein Mädchen, das war schön, aber faul und nachlässig. Wenn es spinnen sollte, so war es so verdrießlich daß wenn ein kleiner Knoten im Flachs war, es gleich einen ganzen Haufen mit heraußriß, und neben sich zur Erde schlickerte. Nun hatte es ein Dienstmädchen, das war arbeitsam, suchte den weggeworfenen Flachs zusammen, reinigte ihn, spann ihn fein, und ließ sich ein hübsches Kleid daraus weben. Als nun das faule Mädchen eine Braut war, und die Hochzeit sollte gehalten werden, tanzte das fleißige in seinem schönen Kleide lustig herum, da sprach die Braut

‘ach, wat kann dat Mäken springen
in minen Schlickerlingen!’

Das hörte der Bräutigam, und fragte die Braut was sie damit sagen wollte. Da erzählte sie ihm daß das Mädchen ein Kleid von dem Flachs trüge, den sie weggeworfen hätte. Wie der Bräutigam das hörte, und ihre Faulheit und dagegen den Fleiß des armen Mädchens sah, ließ er sie stehen, gieng zu jener, und nahm sie zur Frau.

157.

Der Sperling und seine vier Kinder.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest; wie sie nun flüch sind, stoßen böse Wuben das Nest ein, sie kommen aber alle glücklich in Windhrouß davon. Nun ist dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht vor allerlei Gefahr erst verwarnet, und ihner gute Lehren fürgesagt habe.

Aufs Herbst kommen in einem Weizenacker viel Sperlinge zusammen, allda trifft der Alte seine vier Jungen an, die führt er voll Freuden mit sich heim. 'Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, bieweil ihr ohne meine Lehre in Winde kamet; höret meine Worte, und folget eurem Vater, und sehet euch wohl vor; kleine Vöglein haben große Gefährlichkeit auszustehen!' Darauf fragte er den ältern wo er sich den Sommer über aufgehalten, und wie er sich ernähret hätte. 'Ich habe mich in den Gärten gehalten, Rüuplein und Würmlein gesucht, bis die Kirschcn reif wurden.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'die Schnabelweid ist nicht böß, aber es ist große Gefahr dabei, darum habe fortan deiner wohl Acht, und sonderlich wenn Leut in Gärten umher gehn, die lange grüne Stangen tragen, die inwendig hohl sind, und oben ein Löfflein haben.' 'Ja,

mein Vater, wenn dann ein grün Blättlein aufs Bächlein mit Wachs geklebt wäre?' spricht der Sohn. 'Wo hast du das gesehen?' 'In eines Kaufmanns Garten' sagt der Junge. 'O mein Sohn,' spricht der Vater, 'Kaufleute, geschwinde Leute! bist du um die Weltkinder gewesen, so hast du Weltgeschmeidigkeit genug gelernt, siehe und brauch's nur recht wohl, und trau dir nicht zu viel.'

Darauf befragt er den andern 'wo hast du dein Wesen gehabt?' 'Zu Hofe' spricht der Sohn. 'Sperling und alberne Vöglein dienen nicht an diesem Ort, da viel Gold, Sammet, Seiden, Wehr, Harnisch, Sperber, Raugen und Blaufuß sind, halt dich zum Rossstall, da man den Hafer schwingt, oder wo man trischet, so kann dir's Glück mit gutem Fried, auch dein täglich Körnlein bescheeren.' 'Ja, Vater,' sagt dieser Sohn, wenn aber die Stalljungen Hebrigen machen, und ihre Raschen und Schlingen ins Stroh binden, da bleibt auch mancher befecken.' 'Wo hast du das gesehen?' sagte der Alte. 'Zu Hof, beim Rossbuben.' 'O, mein Sohn, Hofbuben, böse Buben! bist du zu Hof und um die Herren gewesen, und hast keine Federn da gelassen, so hast du ziemlich gelernet, du wirst dich in der Welt wohl wissen auszureißen, doch siehe dich um und auf; die Wölfe fressen auch oft die gescheidten Hündlein.'

Der Vater nimmt den dritten auch vor sich, 'wo hast du dein Heil versucht?' 'Auf den Fahrwegen und Landstraßen hab ich Kübel und Seil eingeworfen, und da bisweilen ein Körnlein oder Gräuplein angetroffen.' 'Dies ist ja,' sagt der Vater, 'eine feine Nahrung, aber merk gleich wohl auf die Schanz, und siehe fleißig auf, sonderlich

wenn sich einer bückt, und einen Stein aufheben will, da ist dir nicht lang zu bleiben.' 'Wahr ist,' sagt der Sohn, 'wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handstein im Busen oder Tasche trüge?' 'Wo hast du dies gesehn?' 'Bei den Bergleuten,' lieber Vater, 'wenn sie ausfahren, führen sie gemeinlich Handsteine bei sich.' 'Bergleut, Werkleut, anschlägige Leut! bist du um Bergburschen gewesen, so hast du etwas gesehen und erfahren.

Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht, Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobold umbracht.'

Endlich kommt der Vater an jüngsten Sohn, 'du mein liebes Gackenneßle, du warst allzeit der alberst und schwächest, bleib du bei mir, die Welt hat viel grober und böser Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben, und nur auf arme Vöglein lauern, und sie verschlucken, halt dich zu deinesgleichen, und lies die Spinnlein und Räublein von den Bäumen oder Häuslein, so bleibst du lang zufrieden.' 'Du, mein lieber Vater, wer sich nährt ohn anderer Leut Schaden, der kommt lang hin, und kein Sperber, Habicht, Har oder Weih wird ihm nicht schaden, wenn er zumal sich und seine ehrliche Nahrung dem lieben Gott all Abend und Morgen treulich befehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter ist, der auch der jungen Räublein Geschrei und Gebet höret, denn ohne seinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schneefünglein auf die Erde.' 'Wo hast du dies gelernt?' Antwortet der Sohn 'wie mich der große Windbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche, da las ich den Sommer die Fliegen und Spinnen von

hen, zwei Ragen, die einem Bären die Zunge ausrugten. Da kam eine Schnecke gerennt, und erschlug zwei wilde Löwen. Da stand ein Bartscheerer, schor einer Frauen ihren Bart ab, und zwei säugende Kinder hießen ihrer Mutter stillschweigen. Da sah ich zwei Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Wasser getragen, und eine alte Schindmähre stand dabei, die sprach es wäre Recht. Und im Hof standen vier Kasse, die broschen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heigten, und eine rothe Kuh schoss das Brod in den Ofen. Da krächte ein Fuhn 'fickerifi, das Märchen ist auserzählt, fickerifi.'

159.

Das Dietmarsische Lügenmärchen.

Ich will euch etwas erzählen. Ich sah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen schnell, und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle, und ein Amboss und ein Mühlstein schwammen über den Rhein, fein langsam und leise, und ein Frosch saß und fraß eine Pflugschaar zu Pfingsten auf dem Eis; da waren drei Kerls wollten einen Hasen fangen, giengen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte stumm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde der sah zuerst den Hasen über Feld traben, der Stumme der rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Gilliche die wollten zu Land segeln, und spannten die Segel im Wind, und schifften über große Äcker hin; da segelten sie über einen hohen Berg, da mußten sie elendig verkaufen. Ein Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinauf gestiegen. In dem Lande sind die Fliegen so groß als hier zu Land die Biegen.

160.

Räthselmärchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde standen, doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hause sein. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag nähete, und sie wiederum zu ihren Gespielen aufs Feld gehen und eine Blume werden mußte, 'so du heute Vormittag kommst, und mich abbrichst, werde ich erlöst, und fürder bei dir bleiben;' als dann auch geschah. Nun ist die Frage, wie sie ihr Mann erkannt habe, so die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren? Antwort, dieweil sie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf sie, als auf die andern zwei, dabei sie der Mann erkannte.

161.

Schneeweißchen und Rosenroth.

Eine arme Wittwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rothe Rosen: und sie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenroth. Sie waren aber so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind: Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenroth. Rosenroth sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und stieg Sommervögel: Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, daß sie sich immer an den Händen faßten, so oft sie zusammen aus giengen, und wenn Schneeweißchen sagte 'wir wollen uns nicht verlassen,' so antwortete Rosenroth 'so lange wir leben nicht,' und die Mutter setzte hinzu 'was das eine hat solls mit dem andern theilen.' Oft liefen sie im Walde allein umher, und sammelten rothe Beeren, aber kein Thier that ihnen etwas zu leid, sondern sie kamen vertraulich herbei: das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren

Händen; das Reh graste an ihrer Seite; der Hirsch sprang ganz lustig vorbei; die Vögel blieben auf den Ästen sitzen, und sangen was sie nur wußten. Kein Unfall traf sie: wenn sie sich im Walde verspätet hatten, und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander auf das Moos, und schliefen bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das, und hatte ihrentwegen keine Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten, und das Morgenroth sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf, und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts, und gieng in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen, und wären gewiß hinein gefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen das müßte der Engel gewesen sein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Rosenroth hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war hinein zu schauen. Im Sommer besorgte Rosenroth das Haus, und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vor's Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an, und hieng den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er geschauert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter 'geh, Schneeweißchen, und schieb den Riegel vor,' und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille, und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu

saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Läubchen, und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Thüre, als wollte er eingelassen sein. Die Mutter sprach 'geschwind, Rosenroth, mach auf, es wird ein Bamberger sein, der Obdach sucht.' Rosenroth gieng, und schob den Kiegel weg, aber statt daß ein Mensch gekommen wäre, streckte ein Bär seinen dicken schwarzen Kopf zur Thüre herein. Rosenroth schrie laut, und sprang zurück; das Lämmchen blöckte, das Läubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fieng an zu sprechen; und sagte 'fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zu leid, ich bin halb erstoren, und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.' 'Ei, du armer Bär,' sprach die Mutter, 'leg dich ans Feuer, und gieb nur acht daß dir dein Pelz nicht brennt.' Dann rief sie 'Schneeweißchen, Rosenroth, kommt hervor, der Bär thut euch nichts, er meint's ehrlich.' Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und Läubchen, und hatten keine Furcht mehr. Der Bär sprach 'ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,' und sie hosten den Besen, und lehrten dem Bär das Fell rein, er aber streckte sich ans Feuer, und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut, und trieben Muthwillen mit dem unbeholfenen Gast, kausen ihm das Fell mit den Händen, setzten ihre Füßchen auf seinen Rücken, und walgerten ihn hin und

her, oder nahmen eine Dosekruthe, und schlugen auf ihn los, und wenn er brummte, so lachten sie. Der Bär ließ sich aber gerne gefallen, nur wenn sie gar zu arg machten, rief er 'laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Rosenroth,
schlägst dir den Freier todt.'

Als Schlafenszeit war, und die andern zu Bett giengen, sagte die Mutter zu dem Bär 'du kannst in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, so bist du vor der Kälte und dem bösen Wetter geschützt.' Als der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der bestimmten Stunde, legte sich an den Herd, und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, so viel sie wollten; und sie waren so gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt wurde, als bis der schwarze Gefell angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen 'nun muß ich fort, und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.' 'Wo gehst du denn hin, lieber Bär?' fragte Schneeweißchen. 'Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, müssen sie wohl unten bleiben, und können sich nicht barcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgethaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen herauf, suchen und stehlen: was einmal in ihren Händen ist und in ihrer Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an des Tages Licht.' Schneeweißchen war ganz traurig über den

Abschied, und riogelte ihm die Thüre auf, und als der Bär sich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen, und ein Stück seiner Haut riß auf, und da war es Schneeweissen, als hätte es Gold durchschimmern gesehen; aber es war seiner Sache nicht gewiß, weil der Bär eilig fort lief, und bald hinter den Bäumen verschwunden war.

Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reissig zu sammeln. Da fanden sie draussen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab, sie konnten aber nicht unterscheiden was es war. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Gesicht und einem ellenlangen schneeweissen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil, und wußte nicht wie er sich helfen sollte. Er glogte die Mädchen mit seinen rothen feurigen Augen an, und schrie 'was steht ihr da! könnt ihr nicht herbei gehen und mir Beistand leisten?' 'Was hast du angefangen, kleines Männchen?' fragte Rosenroth. 'Dumme neugierige Gans,' antwortete der Zwerg, 'den Baum habe ich mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben; bei den dicken Klößen verbrennt gleich das Bißchen Speise, das unser einer braucht, der nicht so viel hinunter schlingt als ihr, grobes Volk. Ich hatte einen Keil hinein getrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen, aber das verwünschte Holz war zu glatt, und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen

schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drinn, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! psui, was seid ihr garstig!' Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er steckte zu fest. 'Ich will laufen, und Beute herbei holen' sagte Rosenroth. 'Wahnsinnige Schafsköpfe,' schnarrte der Zwerg, 'wer wird gleich Beute herbeirufen, ihr seid mir schon um zwei zu viel; fällt euch nichts Besseres ein?' 'Sei nur nicht ungeduldig,' sagte Schneeweißchen, 'ich will schon Rath schaffen,' und holte sein Scheerchen aus der Tasche, und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baums steckte, und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus, und brummte vor sich hin 'ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohns euch der Guckguck!' damit schwang er seinen Sack auf den Rücken, und gieng fort ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenroth ein Gericht Fische angeln. Als sie auf den Bach zu giengen, sahen sie, daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wölte es hinein springen. Sie liefen heran, und erkannten den Zwerg. 'Wo willst du hin?' sagte Rosenroth, 'du willst doch nicht ins Wasser?' 'Solch ein Narr bin ich nicht,' schrie der Zwerg, 'seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hinein ziehen?' Der Kleine hatte da gefessen und geangelt, und unglücklicher Weise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fisch

anbiß, fehlten dem schwachen Geschöpf die Kräfte ihn herauszuziehen, der Fisch behielt die Oberhand, und riß den Zwerg zu sich hin. Zwar hielt er sich an allen Halmen und Winsen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fisches folgen, und war in beständiger Gefahr ins Wasser gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn fest, und versuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren fest in einander verwirrt. Es blieb nichts übrig, als das Scheerchen hervor zu holen und den Bart abzuschneiden: dabei gieng ein kleiner Theil desselben verloren. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an, 'ist das Manier, ihr Lorch, einem das Gesicht zu schänden! nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgestutzt habt, jetzt schneidet ihr mir den besten Theil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht sehen lassen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhsohlen verloren hättet!' Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilde lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort, und verschwand hinter einem Stein.

Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte sie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen, da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herab senkte, und endlich nicht weit bei einem Felsen niederfiel. Gleich darauf hörten sie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu, und sahen mit Schrecken daß der Adler ihren alten Bekannten, den

Zwerg gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest, und zerrten sich so lange mit dem Adler herum, bis er seine Beute fahren ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, sprach er 'Konntet ihr nicht säuberlicher mit mir umgehen, gerissen habt ihr an meinem dünnen Röckchen daß es überall zersezt und durchlöchert ist, unbeholfenes und täppisches Gefindel, das ihr seid!' Dann nahm er einen Sack mit Edelsteinen, und schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle. Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort, und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeküttet und nicht gedacht hatte daß so spät noch jemand daher kommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine, und sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben, und sie betrachteten. 'Was steht ihr da, und habt Maulaffen feil!' schrie der Zwerg, und sein aschgraues Gesicht ward zinnoberroth vor Born. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Drummen hören ließ, und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbei trabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst 'lieber Herr Bär, verschont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, seht, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinen schwächigen Kerl?

ihr spürt mich nicht zwischen den Zähnen: da, die beiden gottlosen Mädchen pakt, das sind für euch zarte Bissen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.' Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpf einen einzigen Schlag mit der Tazze, und es regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgesprungen, aber der Bär rief ihnen nach 'Schneeweißchen und Rosenroth, fürchtet euch nicht, wartet ich will mit euch gehen.' Da erkannten sie seine Stimme, und blieben stehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann, und war ganz in Gold gekleidet. Er sagte 'ich bin eines Königs Sohn, und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen.'

Schneeweißchen wurde mit ihm, und Rosenroth mit seinem Bruder vermählt, und sie theilten die großen Schätze mit einander, die der Zwerg in seiner Höhle zusammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ganz glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahm sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster, und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und roth.

162.

Der fluge Knecht.

Wie glücklich ist der Herr, und wie wohl steht es mit seinem Hause, wenn er einen flugen Knecht hat, der auf seine Worte zwar hört, aber nicht danach thut, sondern lieber seiner eigenen Weisheit folgt. Ein solcher fluger Hans ward einmal von seinem Herrn ausgeschiedt, eine verlorene Kuh zu suchen. Er blieb lange aus, und der Herr dachte 'der treue Hans, er läßt sich in seinem Dienste doch keine Mühe verdrießen.' Als er aber gar nicht wiederkommen wollte, fürchtete der Herr es möchte ihm etwas zugestoßen sein; machte sich selbst auf, und wollte sich nach ihm umsehen. Er mußte aber lange suchen, bis er den Knecht endlich im weiten Feld umher laufen sah. 'Nun lieber Hans,' sagte der Herr, 'als er ihn eingeholt hatte, 'hast du die Kuh gefunden, nach der ich dich ausgeschiedt habe?' 'Nein, Herr,' antwortete er, 'die Kuh habe ich nicht gefunden, aber auch nicht gesucht.' 'Was hast du gesucht, Hans?' 'Etwas Besseres, und das habe ich auch glücklich gefunden.' 'Was ist das, Hans?' 'Drei Amseln' antwortete der Knecht. 'Und wo sind sie?' fragte der Herr. 'Eine sehe ich, die andere höre ich, und die dritte jage ich' antwortete der fluge Knecht.

Nehmt euch daran ein Beispiel, bekümmert euch nicht um euern Herrn und seine Befehle, thut lieber was euch einfällt und wozu ihr Lust habt, dann werdet ihr eben so weise handeln, als der fluge Hans.

163.

Der gläserne Sarg.

Sage niemand daß ein armer Schneider es nicht weit bringen und nicht zu hohen Ehren gelangen könne, es ist weiter gar nichts nöthig als daß er an die rechte Schmiede kommt, und, was die Hauptsache ist, daß es ihm glückt. Ein solches artiges und behendes Schneiderbüschchen gieng einmal seiner Wanderschaft nach, und kam in einen großen Wald, und weil es den Weg nicht wußte, verirrte es sich. Die Nacht brach ein, und es blieb ihm nichts übrig als in dieser schauerlichen Einsamkeit ein Lager zu suchen. Auf dem weichen Moose hätte er freilich ein gutes Bett gefunden, allein die Furcht vor den wilden Thieren ließ ihm da keine Ruhe, und er mußte sich endlich entschließen auf einem Baume zu übernachten. Er suchte eine hohe Eiche, stieg bis in den Gipfel hinauf, und dankte Gott daß er sein Bügeleisen bei sich trug, weil ihn sonst der Wind, der über die Gipfel der Bäume wehete, weggeführt hätte.

Nachdem er einige Stunden in der Finsternis, nicht ohne Bittern und Bogen, zugebracht hatte, erblickte er in geringer Entfernung den Schein eines Lichtes; und weil er dachte daß da eine menschliche Wohnung sein möchte. wo er sich besser befinden würde als auf den Ästen eines Baums, so stieg er vorsichtig herab, und gleng dem

Lichte nach. Es leitete ihn zu einem kleinen Häuschen, das aus Rohr und Binsen geflochten war. Er klopfte muthig an, die Thüre öffnete sich, und bei dem Scheine des herausfallenden Lichtes sah er ein altes eisgraues Männchen, das ein von buntfarbigen Lappen zusammengefügtes Kleid an hatte. 'Wer seid ihr, und was wollt ihr?' fragte es mit einer schnarrenden Stimme. 'Ich bin ein armer Schneider,' antwortete er, 'den die Nacht hier in der Wildnis überfallen hat, und bitte euch inständig mich bis Morgen in eurer Hütte aufzunehmen.' 'Geh deiner Wege,' erwiderte der Alte mit mürrischem Tone, 'mit Pandstreichern will ich nichts zu schaffen haben; suche dir anderwärts ein Unterkommen.' Nach diesen Worten wollte er wieder in sein Haus schlüpfen, aber der Schneider hielt ihn am Rockzipfel fest, und bat so beweglich, daß der Alte, der so böse nicht war als er sich anstellte, endlich erweicht wurde, und ihn mit in seine Hütte nahm, wo er ihm zu essen gab, und dann in einem Winkel ein ganz gutes Nachtlager anwies.

Der müde Schneider brauchte keines Einwiegens, sondern schlief sanft bis an den Morgen, würde auch noch nicht an das Aufstehen gedacht haben, wenn er nicht von einem lauten Lärm wäre aufgeschreckt worden. Ein heftiges Schreien und Brüllen drang durch die dünnen Wände des Hauses. Der Schneider, den ein unerwarteter Muth überkam, sprang auf, zog in der Hast seine Kleider an, und eilte hinaus. Da erblickte er nahe bei dem Häuschen einen großen schwarzen Stier und einen schönen Hirsch, die in dem heftigsten Kampfe begriffen waren. Sie giengen mit so großer Wuth aufeinander los, daß von ihrem

Getrampel der Boden erzitterte, und die Luft von ihrem Geschrei erdrönte. Es war lange ungewiß, welcher von beiden den Sieg davon tragen würde: endlich stieß der Hirsch seinem Gegner das Geweih in den Leib, worauf der Stier mit entsetzlichem Brüllen zur Erde sank, und durch einige Schläge des Hirscheshes völlig getödtet ward.

Der Schneider, welcher dem Kampfe mit Erstaunen zugeesehen hatte, stand noch unbeweglich da, als der Hirsch in vollen Sprüngen auf ihn zu eilte und ihn, ehe er entfliehen konnte, mit seinem großen Geweihe geradezu aufgabelte. Er konnte sich nicht lange besinnen, denn es gieng schnellen Laufes fort über Stoß und Stein, Berg und Thal, Wiese und Wald. Er hielt sich mit beiden Händen an die Enden des Geweihes fest, und überließ sich seinem Schicksal. Es kam ihm aber nicht anders vor als fliege er davon. Endlich hielt der Hirsch vor einer Felsenwand still, und ließ den Schneider sanft herabfallen. Der Schneider, mehr todt als lebendig, bedurfte einiger Zeit um wieder zur Besinnung zu kommen. Als er sich einigermaßen erholt hatte, stieß der Hirsch, der neben ihm stehen geblieben war, sein Geweih mit solcher Gewalt gegen eine in dem Felsen befindliche Thüre daß sie aufsprang. Feuerflammen schlugen heraus, auf welche ein großer Dampf folgte, der den Hirsch seinen Augen entzog. Der Schneider wußte nicht was er thun und wohin er sich wenden sollte, um aus dieser Einöde wieder unter Menschen zu gelangen. Indem er also unschlüssig stand, tönte eine Stimme aus dem Felsen, die ihm zurief 'tritt ohne Furcht herein, dir soll kein Leid widerfahren.' Er zauberte zwar, doch, von einer himmlischen Gewalt ange-

trieben, gehorchte er der Stimme, und gelangte durch die eiserne Thüre in einen großen geräumigen Saal, dessen Decke, Wände und Boden aus glänzend geschliffenen Quadratsteinen bestanden, auf deren jedem ihm unbekannte Zeichen eingehauen waren. Er betrachtete alles voll Bewunderung, und war eben im Begriffe wieder hinaus zu gehen, als er abermals die Stimme vernahm, welche ihm sagte 'tritt auf den Stein, der in der Mitte des Saales liegt, und dein wartet großes Glück.'

Sein Muth war schon so weit gewachsen daß er dem Befehle Folge leistete. Der Stein begann unter seinen Füßen nachzugeben, und sank langsam in die Tiefe hinab. Als er wieder feststand, und der Schneider sich umsah, befand er sich in einem Saale, der an Umfang dem vorigen gleich war. Hier aber gab es mehr zu betrachten und zu bewundern. In die Wände waren Vertiefungen eingehauen, in welchen Gefäße von durchsichtigem Glase standen, welche mit farbigem Spiritus oder mit einem blaulichen Rauche angefüllt waren. Auf dem Boden des Saales standen, einander gegenüber, zwei große gläserne Kasten, die sogleich seine Neugierde reizten. Indem er zu dem einen trat, erblickte er darin ein schönes Gebäude, einem Schlosse ähnlich, von Wirthschaftsgebäuden, Ställen und Scheuern und einer Menge anderer artigen Sachen umgeben. Alles war klein, aber überaus sorgfältig und zierlich gearbeitet, und schien von einer kunstreichen Hand mit der höchsten Genauigkeit ausgeschnitten zu sein.

Er würde seine Augen von der Betrachtung dieser Seltenheiten noch nicht abgewendet haben, wenn sich nicht die Stimme abermals hätte hören lassen. Sie forderte ihn

auf sich umzukehren, und den gegenüberstehenden Glas-
kästen zu beschauen. Wie stieg seine Verwunderung als
er darin ein Mädchen von größter Schönheit erblickte. Es
lag wie im Schläfe, und war in lange blonde Haare wie
in einen kostbaren Mantel eingehüllt. Die Augen waren
fest geschlossen, doch die lebhafteste Gesichtsfarbe, und ein
Band, das der Athem hin und her bewegte, ließen keinen
Zweifel an ihrem Leben. Der Schneider betrachtete die
Schöne mit klopfendem Herzen, als sie plötzlich die Augen
aufschlug, und bei seinem Anblick in freudigem Schrecken
zusammenfuhr. 'Gerechter Himmel,' rief sie, 'meine Be-
freiung naht! geschwind, geschwind, hilf mir aus meinem
Gefängnis: wenn du den Kiegel an diesem gläsernen
Sarge wegschiebst, so bin ich erlöst.' Der Schneider ge-
horchte ohne Zaudern, alsbald hob sie den Glasdeckel in
die Höhe, stieg heraus, und eilte in die Ecke des Saals,
wo sie sich in einen weiten Mantel verhüllte. Dann setzte
sie sich auf einen Stein nieder, hieß den jungen Mann
heran gehen, und nachdem sie einen freundlichen Kuß auf
seinen Mund gedrückt hatte, sprach sie 'mein lang ersehnter
Befreier, der gütige Himmel hat mich zu dir geführt, und
meinen Leiden ein Ziel gesetzt. An demselben Tage, wo
sie endigen, soll dein Glück beginnen. Du bist der vom
Himmel mir bestimmte Gemahl, und sollst, von mir geliebt
und mit allen irdischen Gütern überhäuft, in ungestörter
Freude dein Leben zubringen. Sitz nieder, und höre die
Erzählung meines Schicksals.

'Ich bin die Tochter eines reichen Grafen. Meine
Eltern starben als ich noch in zarter Jugend war, und
empfohlen mich in ihren letzten Willen meinem ältern

Bruder, bei dem ich auferzogen wurde. Wir liebten uns so zärtlich, und waren so übereinstimmend in unserer Denkart und unsern Neigungen, daß wir beide den Entschluß faßten uns niemals zu verheirathen, sondern bis an das Ende unseres Lebens beisammen zu bleiben. In unserm Hause war an Gesellschaft nie Mangel: Nachbarn und Freunde besuchten uns häufig, und wir übten gegen alle die Gastfreundschaft in vollem Maße. So geschah es auch eines Abends, daß ein Fremder in unser Schloß geritten kam, und unter dem Vorgeben den nächsten Ort nicht mehr erreichen zu können um ein Nachtlager bat. Wir gewährten seine Bitte mit zuvorkommender Höflichkeit, und er unterhielt uns während des Abendessens mit seinem Gespräche und eingemischten Erzählungen auf das anmuthigste. Mein Bruder hatte ein so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn bat ein paar Tage bei uns zu verweilen, wozu er nach einigem Weigern einwilligte. Wir standen erst spät in der Nacht vom Tische auf, dem Fremden wurde ein Zimmer angewiesen, und ich eilte, ermüdet wie ich war, meine Glieder in die weichen Federn zu senken. Kaum war ich ein wenig eingeschlummert, so weckten mich die Töne einer zarten und lieblichen Musik. Da ich nicht begreifen konnte woher sie kamen, so wollte ich mein im Nebenzimmer schlafendes Kammermädchen rufen, allein zu meinem Erstaunen fand ich daß mir, als lastete ein Alp auf meiner Brust, von einer unbekannten Gewalt die Sprache benommen und ich unvermögend war den geringsten Laut von mir zu geben. Indem sah ich bei dem Schein der Nachtlampe den Fremden in mein durch zwei Thüren fest verschlossenes Zimmer eintreten.

Er näherte sich mir, und sagte daß er durch Zauberkräfte, die ihm zu Gebote ständen, die liebliche Musik habe ertönen lassen um mich aufzuwecken, und bringe jetzt selbst durch alle Schlösser in der Absicht, mir Herz und Hand anzubieten. Mein Widerwille aber gegen seine Zauberkünste war so groß, daß ich ihn keiner Antwort würdigte. Er blieb eine Zeit lang unbeweglich stehen, wahrscheinlich in der Absicht einen günstigen Entschluß zu erwarten, als ich aber fortfuhr zu schweigen, erklärte er zornig daß er sich rächen und Mittel finden werde meinen Hochmuth zu bestrafen, worauf er das Zimmer wieder verließ. Ich brachte die Nacht in höchster Unruhe zu, und schlummerte erst gegen Morgen ein. Als ich erwacht war, eilte ich zu meinem Bruder, um ihn von dem was vorgefallen war zu benachrichtigen, allein ich fand ihn nicht auf seinem Zimmer, und der Bediente sagte mir daß er bei anbrechendem Tage mit dem Fremden auf die Jagd geritten sei.

Wir ahnete gleich nichts gutes; ich kleidete mich schnell an, ließ meinen Reizgelter satteln, und ritt, nur von einem Diener begleitet, in vollem Jagen nach dem Walde. Der Diener stürzte mit dem Pferde, und konnte mir, da das Pferd den Fuß gebrochen hatte, nicht folgen. Ich setzte, ohne mich aufzuhalten, meinen Weg fort, und in wenigen Minuten sah ich den Fremden mit einem schönen Hirsch, den er an der Linie führte, auf mich zukommen. Ich fragte ihn wo er meinen Bruder gelassen habe und wie er zu diesem Hirsche gelangt sei, aus dessen großen Augen ich Thränen fließen sah. Anstatt mir zu antworten steng er an laut aufzulachen. Ich gerieth darüber in höchsten Zorn, zog eine Pistole, und drückte sie gegen das

Ungeheuer ab, aber die Kugel prallte von seiner Brust zurück, und fuhr in den Kopf meines Pferdes. Ich stürzte zur Erde, der Fremde aber murmelte einige Worte, die mir das Bewußtsein raubten.

Als ich wieder zur Besinnung kam fand ich mich in dieser unterirdischen Gruft in einem gläsernen Sarge. Der Schwarzkünstler erschien nochmals, sagte daß er meinen Bruder in einen Hirsch verwandelt, mein Schloß, mit allem Zubehör, verkleinert, in den andern Glaskasten eingeschlossen, und meine in Rauch verwandelten Leute in Glasflaschen gebannt hätte. Wollte ich mich jetzt seinem Wunsche fügen, so sei ihm ein leichtes, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen: er brauche nur die Gefäße zu öffnen, so werde alles wieder in die natürliche Gestalt zurückkehren. Ich antwortete ihm so wenig als das erste Mal. Er verschwand, und ließ mich in meinem Gefängnisse liegen, in welchem mich ein tiefer Schlaf besiel. Unter den Wilbern, welche an meiner Seele vorübergingen, war auch das tröstliche, daß ein junger Mann kam und mich befreite, und als ich heute die Augen öffne, so erblicke ich dich und sehe meinen Traum erfüllt. Hilf mir vollbringen was in jenem Gesichte noch weiter geschah. Das erste ist daß wir den Glaskasten, in welchem mein Schloß sich befindet, auf jenen breiten Stein heben.'

Der Stein, sobald er beschwert war, hob sich mit dem Fräulein und dem Jüngling in die Höhe, und stieg durch die Öffnung der Decke in den obern Saal, wo sie dann leicht ins Freie gelangen konnten. Hier öffnete das Fräulein den Deckel, und es war wunderbar anzusehen, wie Schloß, Häuser und Gehöfte sich ausdehnten, und in

größter Schnelligkeit zu natürlicher Größe heranwachsen. Sie kehrten darauf in die unterirdische Höhle zurück, und ließen die mit Rauch gefüllten Gläser von dem Steine herauftragen. Kaum hatte das Fräulein die Flaschen geöffnet, so drang der blaue Rauch heraus, und verwandelte sich in lebendige Menschen, in welchen das Fräulein ihre Diener und Leute erkannte. Ihre Freude ward noch vermehrt als ihr Bruder, der den Zauberer in dem Stiere getödtet hatte, in menschlicher Gestalt aus dem Walde heran kam, und noch denselben Tag reichte das Fräulein, ihrem Versprechen gemäß, dem glücklichen Schneider die Hand am Altare.

Ungeheuer ab, aber die Kugel prallte von seiner Brust zurück, und fuhr in den Kopf meines Pferdes. Ich stürzte zur Erde, der Fremde aber murmelte einige Worte, die mir das Bewußtsein raubten.

Als ich wieder zur Besinnung kam fand ich mich in dieser unterirdischen Gruft in einem gläsernen Sarge. Der Schwarzkünstler erschien nochmals, sagte daß er meinen Bruder in einen Hirsch verwandelt, mein Schloß, mit allem Zubehör, verkleinert, in den andern Glaslasten eingeschlossen, und meine in Rauch verwandelten Leute in Glasflaschen gebannt hätte. Wollte ich mich jetzt seinem Wunsche fügen, so sei ihm ein leichtes, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen: er brauche nur die Gefäße zu öffnen, so werde alles wieder in die natürliche Gestalt zurückkehren. Ich antwortete ihm so wenig als das erste Mal. Er verschwand, und ließ mich in meinem Gefängnisse liegen, in welchem mich ein tiefer Schlaf befiel. Unter den Bildern, welche an meiner Seele vorübergingen, war auch das tröstliche, daß ein junger Mann kam und mich befreite, und als ich heute die Augen öffne, so erblicke ich dich und sehe meinen Traum erfüllt. Hilf mir vollbringen was in jenem Gesichte noch weiter geschah. Das erste ist daß wir den Glaslasten, in welchem mein Schloß sich befindet, auf jenen breiten Stein heben.'

Der Stein, sobald er beschwert war, hob sich mit dem Fräulein und dem Jüngling in die Höhe, und stieg durch die Öffnung der Decke in den obern Saal, wo sie dann leicht ins Freie gelangen konnten. Hier öffnete das Fräulein den Deckel, und es war wunderbar anzusehen, wie Schloß, Häuser und Gehöfte sich ausdehnten, und in

größter Schnelligkeit zu natürlicher Größe heranwachsen. Sie kehrten darauf in die unterirdische Höhle zurück, und ließen die mit Rauch gefüllten Gläser von dem Steine herauftragen. Kaum hatte das Fräulein die Flaschen geöffnet, so drang der blaue Rauch heraus, und verwandelte sich in lebendige Menschen, in welchen das Fräulein ihre Diener und Leute erkannte. Ihre Freude ward noch vermehrt als ihr Bruder, der den Zauberer in dem Stiere getödtet hatte, in menschlicher Gestalt aus dem Walde heran kam, und noch denselben Tag reichte das Fräulein, ihrem Versprechen gemäß, dem glücklichen Schneider die Hand am Altare.

164.

Der faule Heinz.

Heinz war faul, und obgleich er weiter nichts zu thun hatte, als seine Biege täglich auf die Weide zu treiben, so seufzte er dennoch, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk Abends nach Hause kam. 'Es ist in Wahrheit eine schwere Last,' sagte er, 'und ein mühseliges Geschäft, so eine Biege Jahr aus Jahr ein bis in den späten Herbst ins Feld zu treiben. Und wenn man sich noch dabei hinlegen und schlafen könnte! aber nein: da muß man die Augen auf haben, damit sie die jungen Bäume nicht beschädigt, durch die Hecke in einen Garten bringt, oder gar davon läuft. Wie soll da einer zur Ruhe kommen, und seines Lebens froh werden!' Er setzte sich, sammelte seine Gedanken, und überlegte wie er seine Schultern von dieser Bürde frei machen könnte. Lange war alles Nachsinnen vergeblich, plötzlich fiel ihm wie Schuppen von den Augen. 'Ich weiß was ich thue,' rief er aus, 'ich heirathe die dicke Trine, die hat auch eine Biege, und kann meine mit austreiben, so brauche ich mich nicht länger zu quälen.'

Heinz erhob sich also, setzte seine müden Glieder in Bewegung, gieng quer über die Straße, denn weiter war der Weg nicht, zu den Eltern der dicke Trine, und hielt

um ihre arbeitsame und tugendreiche Tochter an. Die Eltern besannen sich nicht lange, 'gleich und gleich gesellt sich gern' meinten sie, und willigten ein. Nun ward die dicke Trine Heinzens Frau, und trieb die beiden Biegen aus; Heinz hatte gute Tage, und brauchte sich von keiner andern Arbeit zu erholen, als von seiner eigenen Faulheit. Nur dann und wann gieng er mit hinaus, und sagte 'es geschieht bloß damit mir die Ruhe hernach desto besser schmeckt; man verliert sonst alles Gefühl dafür.'

Aber die dicke Trine war nicht minder faul. 'Lieber Heinz,' sprach sie eines Tages, 'warum sollen wir uns das Leben ohne Noth sauer machen, und unsere beste Jugendzeit verkümmern? Ist es nicht besser, wir geben die beiden Biegen, die jeden Morgen einen mit ihrem Meckern im besten Schläfe stören, unserm Nachbar, und der giebt uns einen Bienenstock dafür? den Bienenstock stellen wir an einen sonnigen Platz hinter das Haus, und bekümmern uns weiter nicht darum. Die Bienen brauchen nicht gehütet und nicht ins Feld getrieben zu werden: sie fliegen aus, finden den Weg nach Haus von selbst wieder, und sammeln Honig ohne daß es uns die geringste Mühe macht.' 'Du hast wie eine verständige Frau gesprochen,' antwortete Heinz; 'deinen Vorschlag wollen wir ohne Zaudern ausführen: außerdem schmeckt und nährt der Honig besser als die Biegenmilch, und läßt sich auch länger aufbewahren.'

Der Nachbar gab für die beiden Biegen gerne einen Bienenstock. Die Bienen flogen unermüdblich vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus und ein, und füllten den Stock mit dem schönsten Honig, so daß

Heinz im Herbst einen ganzen Krug voll heraus nehmen konnte.

Sie stellten den Krug auf ein Brett, das oben an der Wand in ihrer Schlafkammer befestigt war, und weil sie fürchteten er könnte ihnen gestohlen werden, oder die Mäuse könnten darüber gerathen, so holte Trine einen starken Haselstock herbei, und legte ihn neben ihr Bett, damit sie ihn, ohne unnöthigerweise aufzustehen, mit der Hand erreichen, und die ungebetenen Gäste von dem Bette aus verjagen könnte.

Der faule Heinz verließ das Bett nicht gerne vor Mittag: 'wer früh aufsteht,' sprach er, 'sein Gut verzehrt.' Eines Morgens als er so am hellen Tage noch in den Federn lag, und von dem langen Schlaf ausruhte, sprach er zu seiner Frau 'die Weiber lieben die Süßigkeit, und du naschest von dem Honig, es ist besser, ehe er von dir allein ausgeessen wird, daß wir dafür eine Gans mit einem jungen Gänselein erhandeln.' 'Aber nicht eher,' erwiderte Trine, 'als bis wir ein Kind haben, das sie hütet. Soll ich mich etwa mit den jungen Gänsen plagen, und meine Kräfte unnöthigerweise dabei zusehen?' 'Meinst du,' sagte Heinz, 'der Junge werde Gänse hüten? heutzutage gehorchen die Kinder nicht mehr: sie thun nach ihrem eigenen Willen, weil sie sich klüger dünken als die Eltern, gerade wie jener Knecht, der die Kuh suchen sollte, und drei Amseln nachjagte.' 'O,' antwortete Trine, 'dem soll es schlecht bekommen, wenn er nicht thut was ich sage. Einen Stock will ich nehmen, und mit ungezähnten Schlägen ihm die Haut gerben. Siehst du, Heinz,' rief sie in ihrem Eifer, und faßte den Stock, mit dem sie

die Mäuse verjagen wollte, 'siehst du, so will ich auf ihn los schlagen.' Sie holte aus, traf aber unglücklicherweise den Honigkrug über dem Bette. Der Krug sprang wider die Wand, und fiel in Scherben herab, und der schöne Honig floss auf den Boden. 'Da liegt nun die Gans mit den jungen Gänselein,' sagte Heinz, 'und braucht nicht gehütet zu werden. Aber ein Glück ist es, daß mir der Krug nicht auf den Kopf gefallen ist, wir haben alle Ursache mit unserm Schicksal zufrieden zu sein.' Und da er in einer Scherbe noch etwas Honig bemerkte, so langte er danach, und sprach ganz vergnügt 'das Restchen, Frau, wollen wir uns noch schmecken lassen, und dann nach dem gehabtten Schrecken ein wenig ausruhen, was thuts, wenn wir etwas später als gewöhnlich aufstehen, der Tag ist doch noch lang genug.'

165.

Der Vogel Greif.

Eisch einisch e Chönig gfi, woner gregiert hat und wiener gheise hat weiß i nümme. De het kei Son gha, nummene einzige Tochter, die isch immer chrant gfi, und kei Dokter het se chönne heile. Do isch em Chönig profizeit worde si Tochter werd se an Äpfel gsund esse. Do lot er dur sis ganz Land bschant mache wer siner Tochter Äpfel bringe, daß se se gsund dar chönn esse, de müesse zur Frau ha, und Chönig wärde. Das het au ne Yur verno, de drei Sön gha het. Do säit er zum erste 'gang uss Gade uss; nimm e Chratte (Handkorb) voll vo bene schöne Äpfel mit rothe Bagge, un träg se a Hof; villicht cha se d' Chönigs-tochter gsund dra esse, und de darffche hürothe, und wirsch Chönig.' De Kärle het's e so gmacht, und der Weg under d' Füß gno. Woner e Bitlang gange gfi isch, begegnet em es chlis ifigs Mannble, das frogt ne was er do e dem Chratte häig, do seit der Uele, denn so het er gheisse, 'Froschebäi.' Das Mannble säit druf 'no es solle si und blibe,' und isch witer gange. Ändle chunt der Uele fürs Schloß, und lot se amelde, er heb Äpfel, die d' Tochter gsund mache, wenn se derwo ässe thue. Das het der Chönig grüßele gfreut, und lot der Uele vor se cho, aber, o häie! woner usdeckt, so heter anstatt Äpfel Froschebäi e

dem Chratte, die no zapled händ. Drob isch der Chönig böös worde, und lot ne zum Hus us jage. Woner hai cho isch, so verzelter dem Ätte wies em gange isch. Do schickt der Ätte der noelst Son, de Säume gheisse het; aber dem isch es ganz glich gange wie im Uele. Es isch em halt au es chlis ifigs Mannble begegnet, und das het ne gfrogt was er do e dem Chratte häig, der Säume säit 'Selüborst,' und das ifigs Mannble säit 'no es soll si und blibe.' Woner do vor es Chönigsschloß cho isch, und säit er heb Öpfel, a dene se d' Chönigstochter gsund chönn esse, so händ se ne nid welle ine lo, und händ gsäit es sig scho eine do gfi, und heb se füre Rare gha. Der Säume het aber aghalte, er heb gwüß dere Öpfel, se solle ne nume ine lo. Ändle händ sem glaubt, und füre ne vor der Chönig. Aber woner si Chratte usdeckt, so het er halt Selüborst. Das het der Chönig gar schröckele erzürnt, so daß er der Säume us em Hus het lo peütsche. Woner hai cho isch, so het er gsäit wies em gange isch. Do chunt der jüngst Bueb, dem händse nume der dumm Hans gsäit, und frogt der Ätte ob er au mit Öpfle goh dörf. 'Jo,' säit do der Ätte, 'du wärst der rächt Kerle derzue, wenn diß gschite nit usrichte, was wettefst denn du usrichte.' Der Bueb het aber nit no glo: 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'Gang mer doch ewäg; du dumme Kerle, du mueßt warte bis gschiter wirsch' säit druf der Ätte, und chert em der Rügge. Der Hans aber zupft ne hinde am Chittel, 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'No minetwäge, so gang, de wirsch woll wieder ome cho,' gitt der Ätte zur Antwort eme nidige Ton. Der Bueb het se aber grüsele gfreut, und isch usgumpet. 'Jo, thue jeh no wiene Nar,

du wirsch vo äim Tag zum andere no dümmer' säit der Ätte wieder. Das het aber im Hans nüt gmacht, und het se e finer Freud nid lo störe. Wils aber gli Nacht gfi isch, so het er dänkt er well warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof gho. B' Nacht im Bett het er nid chönne schlosse, und wenn er au ne ihli ig-schlummert isch, so hets em traunt vo schöne Jumpsere, vo Schöpfen, Gold und Silber, und allerhand dere Sache meh. Am Morge früe macht er se up der Wäg, und gli druse chuntem es chliis muhigs Mannble, eme isige Chläidle, un frogt ne was er do e dem Chratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb Äpfel, a bene d' Chönigstochter se gsund äße sött. 'No,' säit das Mannble, 'es sölle söttige (solche) si und blibe.' Aber am Hof händ se der Hans partu nit welle ine lo, denn es sige scho zwee do gfi, und hebe gsäit se bringe Äpfel, und do heb äine Fröschebäi, und der ander Seilborst gha. Der Hans het aber gar grüefe aghalte, er heb gmöß kene Fröschebäi, sondern vo de schönste Äpfle, die im ganze Chönigreich wachse. Wonet de so ordele grebt het, so dänke d' Chörhüeter de chönn nid lüge, und lönde ine, und se händ au rächt gha; denn wo der Hans si Chratte vor em Chönig abdeckt, so sind goldgäle Äpfel fürte cho. De Chönig het se gfreut, und lot gli der Tochter derwo bringe, und wartet jek e banger Erwartig bis menem der Bricht bringt, was se für Würkig tho hebe. Aber nid lange Bit vergot, so bringt em öpper Bricht: aber was meineder wer isch das gfi? d' Tochter sälber isch es gfi. So bald se vo bene Äpfle ggäße gha het, isch e gsund us em Bett gsprunge. Wie der Chönig e Freud gha het,

chame nid beschreibe. Aber jeh het er d' Tochter dem Hans nid welle zur Frau ge, und säit er mües em zerst none Wäiblig (Machen) mache, de ufem brochne Land wäiblicher geu as im Wasser. Der Hans nimmt die Betingig a, und got häi, und verzelt's wies eme gange seig. Do schickt der Ätte der Uele is Holz um e söttige Wäiblig z' mache. Er hat flißig gwärret (gearbeitet), und derzue gpfliffe. B' Mittag, wo d' Sunne am höchste gstande isch, chunt es chli isigs Mannble, und frogt was er do mach. Der Uele gitt em zur Antwort 'Chelle (hölzernes Geräth).' Das isig Mannble säit 'no es sölle si und blibe.' B' Obe meint der Uele er heb jeh e Wäiblig gmacht, aber woner het welle isige, so find's alles Chelle gsi. Der anner Tag got der Sämle e Wald, aber s' isch em ganz gliche gange wie im Uele. Am dritte Tag got der dumm Hans. Er schafft rächt flißig, daß es im ganze Wald tönt vo sine chräftige Schläge, derzue singt er und pflift er rächt lustig. Da chunt wieder das chli Mannble z' Mittag, wos am heißeste gsi isch, un frogt was er do mach. 'E Wäiblig, de uf ein brochne Land wäiblicher got als uf em Wasser,' und wenn er dermit fertig seig, so chom er d' Chönigstochter zur Frau über. 'No,' säit das Mannble, 'es soll e so äine ge und blibe.' B' Obe, wo d' Sunne aber z' Gold gange isch, isch der Hans au fertig gsi mit sim Wäiblig und Schiff und Gscher. Er sitzt i, und rueberet der Residenz zue. Der Wäiblig isch aber so gschwind gange wie der Wind. Der Chönig hets vo witen gseh, will aber im Hans si Tochter nonig ge, und säit er mües zerst no hundert Haase hüete vom Morge fröhe bis z' Obe spot, und wenn em äine furt chömm, so chömm er d'

du wirsch vo äim Tag zum andere no dümmer' säit der Ätte wieder. Das het aber im Hans nüt gmacht, und het se e finer Freud nid lo störe. Wils aber gli Nacht gfi isch, so het er dänkt er well warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof gho. B' Nacht im Bett het er nid chönne schlosse, und wenn er au ne ihli ig-schlummert isch, so hets em traunt vo schöne Jumpsere, vo Schöpfern, Gold und Silber, und allerhand dere Sache meh. Am Morge früe macht er se up der Wäg, und gli druse bhuntem es chlis muhigs Mannble, eme ifige Chläible, un frogt ne was er do e dem Chratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb Äpfel, a dene d' Chönigstochter se gsund äße sött. 'No,' säit das Mannble, 'es sölle söttige (solche) si und blibe.' Aber am Hof händ se der Hans partu nit welle ine lo, denn es sige scho zwee do gfi, und hebe gsäit se bringe Äpfel, und do heb äine Fröschebäi, und der ander Seilborst gha. Der Hans het aber gar grüefe aghalte, er heb gmöß kene Fröschebäi, sondern vo de schönste Äpfle, die im ganze Chönigreich wachse. Woner de so orbele grebt het, so dänke d' Thörhüeter de chönn nid lüge, und lönde ine, und se händ au rächt gha; denn wo der Hans si Chratte vor em Chönig abdeckt, so sind goldgäle Äpfel fürte cho. De Chönig het se gfreut, und lot gli der Tochter dervo bringe, und wartet jeh e banger Erwartig bis menem der Bricht bringt, was se für Wirkig tho hebe. Aber nid lange Bit vergot, so bringt em öpper Bricht: aber was meineder wer isch das gfi? d' Tochter sälber isch es gfi. So bald se vo dene Äpfle ggäße gha het, isch e gsund us em Bett gsprunge. Wie der Chönig e Freud gha het,

chame nid beschreibe. Aber jeh het er d' Tochter dem Hans nid welle zur Frau ge, und säit er müß em zerst none Wäidlig (Machen) mache, de ufem brochne Land wäidli-ger geu as im Wasser. Der Hans nimmt die Betingig a, und got häi, und verzelt's wies eme gange seig. Do schickt der Ätte der Uele is Holz um e söttige Wäidlig z' mache. Er hat flißig gwärret (gearbeitet), und derzue gpffte. B' Mittag, wo d' Sunne am höchste gstande isch, chunt es chli isig Männle, und frogt was er do mach. Der Uele gitt em zur Antwort 'Chelle (hölzernes Geräth).' Das isig Männle säit 'no es sölle si und blibe.' B' Obe meint der Uele er heb jeh e Wäidlig gmacht, aber woner het welle isig, so finds alles Chelle gfi. Der anner Tag got der Säme e Wald, aber s' isch em ganz gliche gange wie im Uele. Am dritte Tag got der dumm Hans. Er schafft rächt flißig, daß es im ganze Wald tönt vo sine chräftige Schläge, derzue singt er und pffst er rächt lustig. Da chunt wieder das chli Männle z' Mittag, wo's am heißeste gfi isch, un frogt was er do mach. 'E Wäidlig, de uf ein brochne Land wäidlicher got als uf em Wasser,' und wenn er dermit fertig seig, so chom er d' Chönigs-tochter zur Frau über. 'No,' säit das Männle, 'es soll e so äine ge und blibe.' B' Obe, wo d' Sunne aber z' Gold gange isch, isch der Hans au fertig gfi mit sim Wäidlig und Schiff und Gscher. Er sitzt i, und rueberet der Residenz zue. Der Wäidlig isch aber so gschwind gange wie der Wind. Der Chönig het's vo witen gseh, will aber im Hans si Tochter nonig ge, und säit er müß zerst no hundert Haase hüete vom Morge früeh bis z' Obe spot, und wenn em äine furt chömm, so chömm er d'

Tochter nit über. Der Hans isch e des z' friede gsi, und gli am andere Tag got er mit finer Heerd uf d' Wäid, und paßt verwandt uf daß em keine dervo lauf. Nid mänge Stund isch vergange, so chunt e Magd vom Schloß, und säit zum Hans er soll ere gschwind e Haas ge; se hebe Wiste über cho. Der Hans hett aber woll gemerkt wo das use will, und säit er gäb e keine, der Chönig chön denn morn finer Wiste mit Haasepfäffer ufwarte. D' Magd het aber nid no glo, und am Änd fot so no a resniere. Do säit der Hans wenn d' Chönigstochter selber chömm, so well er ene Haas ge. Dat het d' Magd im Schloß gsäit, und d' Tochter isch sälber gange. Underdessa isch aber zum Hans das chli Mannble wieder cho, und froget der Hans was er do thuej. 'Se, do müesz er hundert Haase hüete, daß em käine dervo lauf, und denn dörf er d' Chönigstochter hürethe, und wäre Chönig.' 'Guet,' säit das Mannble, 'do hesch es Pfiffe, und wenn der äine furtlaufft, so pfif nume, denn chunt er wieder ume.' Wo do d' Tochter cho isch, so gitt ere der Hans e Haas is Fürtüchle. Aber wo se öppe hundert Schritt wit gsi isch, so pfift der Hans, und de Haas springt ere us em Schäumele use, und, was gisch was hesch, wieder zue der Heerd. Wo's Obe gsi isch, so pfift de Haasehirt no emol, und luegt ob all do fige, und treibt se do zum Schloß. Der Chönig het se verwunderet wie au der Hans im Stand gsi seig hundert Haase z' hüete, daß em käine dervo glose isch; er will em aber d' Tochter äine weg nonig ge, und säit er müsz em no ne Fädere us d' Vogelgrife Stehl bringe. Der Hans macht se grad uf der Wäg, und machschiert rächt handle vortwärts. D' Obe chunt er zu neme Schloß, do

frogt er umenes Nachtlager, denn sälbesmol het me no
läine Wirthshüser gha, das säit em der Herr vom Schloß
mit vele Freude zue, und frogt ne woner he well. Der
Hans git druf zur Antwort 'zum Vogelgrif.' 'So, zum
Vogelgrif, me säit ame er wuß alles, und i hane Schlössel
zu nere isge Gäldchiste verlore; ehr chöntet doch so guet
si, und ne froge woner seig.' 'Jo frile,' säit der Hans,
'das wili scho thue.' Am Morge früe isch er do witer
gange, und chunt unterwägs zue mene andere Schloß, i
dem er wieder übernacht blibt. Do d' Lüt drus verno händ
das er zum Vogelgrif well, so säge se es sig im Hus
ne Tochter krank, und se hebe scho alle Mittel brucht,
aber es well kais aschlo, er söll doch so guet si, und der
Vogelgrif froge was die Tochter wieder chön gfund mache.
Der Hans säit das weller gärn thue, und goht witer.
Do chunt er zue emne Wasser, und anstatt eme Feuer isch
e große große Ma do gsi, de all Lüt het müesse übere
träge. De Ma het der Hans gfrogto wo si Räis ane
geu. 'Zum Vogelgrif' säit der Hans. 'No,' wenn er
zue mme chömet,' säit do de Ma, 'so froget ne an worum
i all Lüt müess über das Wasser träge.' Do säit der Hans
'jo, min Gott jo, das wili scho thue.' De Ma het ne
do uf d' Achse gno, und übere trät. Undle chunt do
der Hans zum Hus vom Vogelgrif, aber do isch nume d'
Frau behäime gsi, und der Vogelgrif sälber nid. Do
frogt ne d' Frau was er well. Do het ere der Hans
alles verzelt, das ere Fädere sölt ha us s' Vogelgrife
Stehl, und denn hebe se emene Schloß der Schlüßel zue
nere Gäldchiste verlore, und er sött der Vogelgrif froge
wo der Schlüßel seig; denn seig eme andere Schloß e

Tochter krank, und er söt wüße was die Tochter chönt
 gsund mache; denn seig nig wiid wo do es Wasser und
 e Ma derbi, de d' Lüt müeß übere träge, und er möcht
 au gern wüße worum de Ma all Lüt müeß übere träge.
 Do säit die Frau 'ja lueget, mi guete Fründ, s' cha kai
 Christ mit em Vogelgrif rede, er frist se all; wenn er
 aber wänd, so chön neder under sis Bett undere ligge,
 und s' Nacht, wenn er rächt fest schloft, so chönneder
 denn use länge, und em e Fädere usem Stehl riße; und
 wäge bene Sache, die ner wüße söttet, will i ne sälber
 froge. Der Hans isch e das alles s'friede gsi, und lit un-
 ders Bett undere. B' Obe chunt der Vogelgrif häi, und
 wiener i d' Stube chunt, so säit er 'Frau, i schmöke
 ne Christ.' 'Jo,' säit do d' Frau, 's' isch hüt äine do
 gsi, aber er isch wieder furt;' und mit dem het der Vo-
 gelgrif nüt me gsäit. B' migt e der Nacht, wo der Vo-
 gelgrif rächt geschnarchlet het, so längt der Hans use,
 und rist em e Fädere usem Stehl. Do isch der Vogel-
 grif plögle usgjuckt, und säit 'Frau, i schmöke ne Christ,
 und s' isch mer s' heb me öpper am Stehl zehrt.' De
 säit d' Frau 'de hesch gwüß traumet, und i ho der jo hüt
 scho gsäit, s' isch e Christ do gsi, aber isch wieder furt.
 Do het mer allerhand Sache verzellt. Si hebe ime Schloß
 der Schlüssel zue nere Galdschiste verlore, und chönnene
 numme finde.' 'D die Mare,' säit der Vogelgrif, 'de
 Schlüssel lit im Holzhus hinter der Thür undere Holzbüg.'
 'Und denn het er au gsäit imene Schloß seig e Tochter
 krank, und se wüße kais Mittel für se gsund s' mache.'
 'D di Mare,' säit der Vogelgrif, 'under der Chällerstäge
 het e Chrot es Räscht gmacht von ere Hoore, und wenn

se die Hoor wieder het, so wers se gesund.' 'Und denn het er au no gsäit s' sig amene Ort es Wasser un e Ma derbi, der müß all Lüt drüber träge.' 'O de Mar,' säit de Vogelgrif, 'täter nome emol äine z' mißt dri stelle, er müß denn käine me übere träge.' Am Morge frue isch der Vogelgrif uf gstande, und isch furt gange. Do chunt der Hans underem Bett füre, und het e schöne Hädere gha; au het er ghört was der Vogelgrif gsäit het wäge dem Schlüssel und der Tochter und dem Ma. D' Frau vom Vogelgrif het em do alles no nemol ver- zellt, daß er nüt vergäße, und denn isch er wieder häi zue gange. Berst chunt er zum Ma bim Wasser, de frogt ne gli was der Vogelgrif gsäit heb, do säit der Hans er soll ne zerst übere träge, es well em's denn däne säge. Do trät ne der Ma übere. Woner däne gsi isch, so säit em der Hans er sollt nume äinisch äine z' mißt dri stelle, er müß denn käine me übere träge. Do het se de Ma grü- sele gfreut, und säit zum Hans er well ne zum Dank none mol ume und äne trage. Do säit der Hans näi, er well em die Müh erspare, er seig sußt mit em z'friede, und isch witer gange. Do chunt er zue dem Schloß, wo die Tochter krank gsi isch, die nimmt er do uf d' Achse, denn se het nit chönne laufe, und trät se d' Chellerstäge ab, und nimmt das Chrotenäst under dem underste Tritt füre, und gits der Tochter i d' Händ, und die springt em ab der Achse abe, und vor im d' Stäge uf, und isch ganz gesund gsi. Jetz händ der Vater und d' Mueter e grüßliche Freud gha, und händ dem Hans Gschänke gmacht vo Gold und Silber, und was er nume het welle, das händ sein gge. Wo do der Hans is an der Schloß cho isch, isch er

Tochter Chra
 gesund mac. ^{selbst} gange, und het hinter der Thör under der
 e Ma deri ^{we de} Schlüssel richtig gfunde, und het ne do dem
 au gern ^{wacht}. De het se au nid wenig gfreut, und het dem
 Do säit ^{zur} Belohnig vill vo dem Gold gge, das e der
 Christ ^{de} gfi isch, und fust no aller derhand für Sache, so
 aber ^r ^{de} und Schoof und Gäiße. Wo der Hans zum Chönig
 und. ^{nich} mit deme Sache alle, mit dem Gald, und dem
 denn ^{de} und Silber, und dene Chüene, Schoofe und Gäiße,
 wäc ^{fragt} ne der Chönig, woner au das alles übercho heb.
 fro ^{sait} der Hans der Vogelgrif gäb äin so vill me well.
 de ^v dänkt der Chönig, er chönt das au bruche, und macht
 r ^{au} uf der Wäg zum Vogelgrif, aber woner zue dem
 Wasser cho isch, so isch er halt der erst gfi, de sid em
 Hans cho isch, und de Ma stelle e z' migt ab, und goht
 furt, und der Chönig isch ertrunke. Der Hans het do
 d' Tochter ghürothet, und isch Chönig worde.

166.

Der starke Hans.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind, und lebten in einem abseits gelegenen Thale ganz allein. Es trug sich zu, daß die Mutter einmal ins Holz gieng, Tannenreiser zu lesen, und den kleinen Hans, der erst zwei Jahr alt war, mitnahm. Da es gerade in der Frühlingszeit war, und das Kind seine Freude an den bunten Blumen hatte, so gieng sie immer weiter mit ihm in den Wald hinein. Plötzlich sprangen aus dem Gebüsch zwei Räuber hervor, packten die Mutter und das Kind, und führten sie tief in den schwarzen Wald, wo Jahr aus Jahr ein kein Mensch hinkam. Die arme Frau bat die Räuber inständig sie mit ihrem Kinde frei zu lassen, aber das Herz der Räuber war von Stein: sie hörten nicht auf ihr Bitten und Flehen, und trieben sie mit Gewalt an weiter zu gehen. Nachdem sie etwa zwei Stunden durch Stauden und Dörner sich hatten durcharbeiten müssen, kamen sie zu einem Felsen, wo eine Thüre war, an welche die Räuber klopften, und die sich alsbald öffnete. Sie mußten durch einen langen dunklen Gang, und kamen endlich in eine große Höhle, die von einem Feuer, das auf dem Herd brannte, erleuchtet war. An der Wand hiengen Schwerter, Säbel und andere Mord-

gli is Holzbus gange, und het hinter der Thör under der Holzbigge de Schlüssel richtig gfunde, und het ne do dem Herr brocht. De het se au nid wenig gfreut, und het dem Hans zur Belohnig vill vo dem Gold gge, das e der Chiste gfi isch, und sust no aller derhand für Sache, so Chüe und Schoof und Gäiße. Wo der Hans zum Chönig cho isch mit deme Sache alle, mit dem Gald, und dem Gold und Silber, und bene Chüene, Schoofe und Gäiße, so frogt ne der Chönig, woner au das alles übercho heb. Do säit der Hans der Vogelgrif gäb äin so vill me well. Do dänkt der Chönig, er chönt das au bruche, und macht se au uf der Wäg zum Vogelgrif, aber woner zue dem Wasser cho isch, so isch er halt der erst gfi, de sid em Hans cho isch, und de Ma stelle e z' migt ab, und goht furt, und der Chönig isch ertrunke. Der Hans het do d' Tochter ghürothet, und isch Chönig worde.

166.

Der starke Hans.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind, und lebten in einem abseits gelegenen Thale ganz allein. Es trug sich zu, daß die Mutter einmal ins Holz gieng, Tannenreiser zu lesen, und den kleinen Hans, der erst zwei Jahr alt war, mitnahm. Da es gerade in der Frühlingszeit war, und das Kind seine Freude an den bunten Blumen hatte, so gieng sie immer weiter mit ihm in den Wald hinein. Plötzlich sprangen aus dem Gebüsch zwei Räuber hervor, packten die Mutter und das Kind, und führten sie tief in den schwarzen Wald, wo Jahr aus Jahr ein kein Mensch hinkam. Die arme Frau bat die Räuber inständig sie mit ihrem Kinde frei zu lassen, aber das Herz der Räuber war von Stein: sie hörten nicht auf ihr Bitten und Flehen, und trieben sie mit Gewalt an weiter zu gehen. Nachdem sie etwa zwei Stunden durch Stauden und Dörner sich hatten durcharbeiten müssen, kamen sie zu einem Felsen, wo eine Thüre war, an welche die Räuber klopften, und die sich alsbald öffnete. Sie mußten durch einen langen dunklen Gang, und kamen endlich in eine große Höhle, die von einem Feuer, das auf dem Herd brannte, erleuchtet war. An der Wand hiengen Schwerter, Säbel und andere Mord-

gewehre, die in dem Lichte blinkten, und in der Mitte stand ein schwarzer Tisch, an dem vier andere Räuber saßen, und spielten, und oben an saß der Hauptmann. Dieser kam, als er die Frau sah, herbei, redete sie an, und sagte sie sollte nur ruhig und ohne Angst sein, sie thäten ihr nichts zu Leid, aber sie müßte das Hauswesen besorgen, und wenn sie alles in Ordnung hielte, so sollte sie es nicht schlimm bei ihnen haben. Darauf gaben sie ihr etwas zu essen, und zeigten ihr ein Bett, wo sie mit ihrem Kinde schlafen könnte.

Die Frau blieb viele Jahre bei den Räubern, und Hans ward groß und stark. Die Mutter erzählte ihm Geschichten, und lehrte ihn in einem alten Ritterbuch, das sie in der Höhle fand, lesen. Als Hans neun Jahr alt war, machte er sich aus einem Tannenast einen starken Knüttel, und versteckte ihn hinter das Bett; dann gieng er zu seiner Mutter, und sprach 'liebe Mutter, sage mir jetzt einmal wer mein Vater ist, ich will und muß es wissen.' Die Mutter schwieg still, und wollte es ihm nicht sagen, damit er nicht das Heimweh bekäme; und die gottlosen Räuber hätten den Hans doch nicht fortgelassen. Aber es hätte ihr fast das Herz zersprengt, daß Hans nicht sollte zu seinem Vater kommen. In der Nacht als die Räuber von ihrem Raubzug heimkehrten, holte Hans seinen Knüttel hervor, stellte sich vor den Hauptmann, und sagte 'jetzt will ich wissen wer mein Vater ist, und wenn du mirs nicht gleich sagst, so schlag ich dich nieder.' Da lachte der Hauptmann, und gab dem Hans eine Ohrfeige, daß er unter den Tisch kugelte. Hans machte sich wieder auf, schwieg und dachte 'ich will noch ein Jahr

warten, und es dann noch einmal versuchen, vielleicht geht's besser.' Als das Jahr herum war, holte er seinen Knüttel wieder hervor, wischte den Staub ab, betrachtete ihn, und sprach 'es ist ein tüchtiger wackerer Knüttel.' Nachts kamen die Räuber heim, tranken Wein, einen Krug nach dem anderen, und fiengen an die Köpfe zu hängen. Da holte der Hans seinen Knüttel herbei, stellte sich wieder vor den Hauptmann, und fragte ihn wer sein Vater wäre. Der Hauptmann gab ihm abermals eine so kräftige Ohrfeige, daß Hans unter den Tisch rollte, aber es dauerte nicht lange, so war er wieder oben, und schlug mit seinem Knüttel auf den Hauptmann und die Räuber, daß sie Arme und Beine nicht mehr regen konnten. Die Mutter stand in einer Ecke, und sah voll Verwunderung über seine Tapferkeit und Stärke zu, und als Hans mit seiner Arbeit fertig war, gieng er zu seiner Mutter und sagte 'jezt ist mirs Ernst gewesen, aber jezt muß ich auch wissen wer mein Vater ist.' 'Lieber Hans,' antwortete die Mutter, 'komm wir wollen gehen und ihn suchen bis wir ihn finden.' Sie nahm dem Hauptmann den Schlüssel zu der Eingangsthüre ab, aber Hans holte einen großen Mehlsack, packte Gold, Silber, und was er sonst noch für schöne Sachen fand, zusammen, bis er voll war, und nahm ihn dann auf den Rücken. Sie verließen die Höhle, aber was that Hans die Augen auf, als er aus der Finsternis heraus in das Tageslicht kam, und den grünen Wald, Blumen und Vögel, und die Morgensonne am Himmel erblickte. Er stand da, und staunte alles an, als wenn er nicht recht gescheidt wäre. Die Mutter suchte den Weg nach Haus, und als sie ein paar Stunden ge-

gangen waren, so kamen sie glücklich in ihr einsames Thal, und zu ihrem Häuschen. Der Vater saß unter der Thüre er weinte vor Freude als er seine Frau erkannte und hörte daß Hans sein Sohn war, die er beide längst für todt gehalten hatte. Aber Hans, obgleich erst zwölf Jahr alt, war doch einen Kopf größer als sein Vater. Sie giengen zusammen in das Stübchen, aber kaum hatte Hans seinen Sack auf die Ofenbank gestellt, so fieng das ganze Haus an zu krachen, die Bank brach ein, und dann auch der Fußboden, und der schwere Sack sank in den Keller hinab. 'Gott behüte uns,' rief der Vater, 'was ist das? jetzt hast du unser Häuschen zerbrochen.' 'Laßt euch keine graue Haare darüber wachsen, lieber Vater,' antwortete Hans, 'da in dem Sack steckt mehr als für ein neues Haus nöthig ist.' Der Vater und Hans fiengen auch gleich an ein neues Haus zu bauen, Vieh zu erhandeln und Land zu kaufen, und zu wirthschaften. Hans ackerte die Felder, und wenn er hinter dem Pflug gieng und ihn in die Erde hinein schob, so hatten die Stiere fast nicht nöthig zu ziehen. Den nächsten Frühling sagte Hans 'Vater, behaltet alles Geld; und laßt mir einen zentnerschweren Spazierstab machen, damit ich in die Fremde gehen kann.' Und als er den verlangten Stab hatte, verließ er seines Vaters Haus, zog fort, und kam in einen tiefen und finstern Wald. Da hörte er etwas knistern und knastern, und schaute um sich, und sah eine Tanne, die von unten bis oben wie ein Seil gewunden war; und wie er die Augen in die Höhe richtete, so erblickte er einen großen Kerl, der den Baum gepackt hatte, und ihn wie eine Weidenruthe umbrehte. 'He!' rief Hans, 'was machst du da droben?'

Der Kerl antwortete 'ich habe gestern Reistwellen zusammen getragen, und will mir jetzt ein Seil dazu drehen.' 'Das laß ich mir gefallen,' dachte Hans, 'der hat noch Kräfte,' und rief ihm zu, 'laß du das gut sein, und komm mit mir.' Der Kerl kletterte von oben herab, und war einen ganzen Kopf größer als Hans, und der war doch auch nicht klein. 'Du heißest jetzt Tannendreher' sagte Hans zu ihm. Sie giengen darauf weiter, und hörten etwas klopfen und hämmern, so stark daß bei jedem Schlag der Erdboden zitterte. Bald darauf kamen sie zu einem mächtigen Felsen, vor dem stand ein Riese, und schlug mit der Faust große Stücke davon ab. Als Hans fragte was er da triebe, antwortete er 'wenn ich Nachts schlafen will, so kommen Bären, Wölfe und anderes Ungeziefer der Art, die schnuppern und schnuffeln an mir herum, und lassen mich nicht schlafen, da will ich mir ein Haus bauen, und mich hinein legen, damit ich Ruhe habe.' 'Ei ja wohl,' dachte Hans, 'den kannst du auch noch brauchen,' und sprach zu ihm 'laß das Haus bauen gut sein, und geh mit mir, du sollst der Felsenklipperer heißen.' Er willigte ein, und sie strichen alle drei durch den Wald hin, und wo sie hinkamen, da wurden die wilden Thiere aufgeschreckt, und liefen vor ihnen weg. Abends kamen sie in ein altes verlassenes Schloß, stiegen hinauf, und legten sich in den Saal schlafen. Am andern Morgen gieng Hans hinab in den Garten, der war ganz verwildert, und stand voll Dörner und Gebüsch. Und wie er so herum gieng, sprang ein Wildschwein auf ihn los, er aber gab ihm mit seinem Stab einen Schlag daß es gleich niederfiel. Dann nahm er es auf die Schulter,

und brachte es hinauf; da steckten sie es an einen Spieß, und machten sich einen Braten zurecht, und waren guter Dinge. Nun verabredeten sie daß jeden Tag, der Reihe nach, zwei auf die Jagd gehen sollten, und einer daheim bleiben und kochen, für jeden neun Pfund Fleisch. Den ersten Tag blieb der Tannendreher daheim, und Hans und der Felsenklipperer giengen auf die Jagd. Als der Tannendreher beim Kochen beschäftigt war, kam ein kleines zusammengeschrumpeltes Männchen zu ihm auf das Schloß und forderte Fleisch. 'Nack dich, Duckmäuser,' antwortete er, 'du brauchst kein Fleisch.' Aber wie verwunderte sich der Tannendreher, als das kleine unscheinbare Männlein an ihm hinauf sprang, und mit Fäusten so auf ihn losschlug, daß er sich nicht wehren konnte, zur Erde fiel, und nach Athem schnappte. Und das Männlein gieng nicht eher fort, als bis es seinen Bohn völlig an ihm ausgelassen hatte. Als die zwei andern von der Jagd heimkamen, sagte ihnen der Tannendreher nichts von dem alten Männchen und den Schlägen, die er bekommen hatte, und dachte 'wenn sie daheim bleiben, so können sie auch einmal mit dem kleinen Ungeheuer versuchen,' und der bloße Gedanke machte ihm schon Vergnügen. Den folgenden Tag blieb der Steinklipperer daheim, und dem gieng es gerade so wie dem Tannendreher, und er ward von dem Männlein übel zugerichtet, weil er ihm kein Fleisch hatte geben wollen. Als die andern Abends nach Haus kamen, sah es ihm der Tannendreher wohl an was er erfahren hatte, aber beide schwiegen still, und dachten 'der Hans muß auch von der Suppe kosten.' Der Hans, der den nächsten Tag daheim bleiben mußte,

that seine Arbeit in der Küche, wie sichs gebührte, und als er oben stand, und den Kessel abschäumte, kam das Männchen, und forderte ohne weiteres ein Stück Fleisch. Da dachte Hans 'es ist ein armer Wicht, ich will ihm von meinem Antheil geben, damit die andern nicht zu kurz kommen,' und reichte ihm ein Stück Fleisch. Als es der Zwerg verzehrt hatte, verlangte er nochmals Fleisch, und der gutmüthige Hans gab es ihm, und sagte da wäre noch ein schönes Stück, damit sollte er zufrieden sein. Der Zwerg forderte aber zum drittenmal. 'Du wirst unverschämt' sagte Hans, und gab ihm nichts. Da wollte der boshafte Zwerg an ihm hinauffspringen, und ihn wie den Kannendreher und Felsenclipperer behandeln, aber er kam an den unrechten. Hans gab ihm, ohne sich anzustrengen, ein paar Hiebe, daß er die Schlofstreppe hinabsprang; dann wollte er ihm nachlaufen, fiel aber, so lang er war, über ihn hin. Als Hans sich wieder aufgerichtet hatte, war ihm der Zwerg voraus; Hans eilte ihm nach, und in den Wald hinein, und sah wie er in eine Felsenhöhle schlüpfte. Hans merkte sich die Stelle, und gieng heim. Die beiden andern, als sie nach Haus kamen, wunderten sich daß Hans so wohl auf war. Er erzählte ihnen was sich zugetragen hatte, und da verschwiegen sie nicht länger wie es ihnen ergangen war. Hans lachte, und sagte 'es ist euch ganz recht, warum seid ihr so geizig mit eurem Fleisch gewesen; aber es ist eine Schande, ihr seid so groß, und habt euch von dem Zwerg Schläge geben lassen.' Sie nahmen darauf Korb und Seil, und giengen alle drei zu der Felsenhöhle, in welche der Zwerg geschlüpft war, und ließen den Hans mit seinem Stab

167.

Das Bürle im Himmel.

Eisch emol es arms fromms Bürle gstorbe, und chunt do vor d' Himmelsporte. Zur glliche Zit isch au e riche riche Herr do gsi, und het au i Himmel welle. Do chunt der heilige Petrus mitem Schlüssel, und macht uf, und lot der Herr ine; das Bürle het er aber, wies schint, nid gseh, und macht d' Pforte ämel wieder zue. Do het das Bürle vorusse ghört wie de Herr mit alle Freude im Himmel uf gno worde isch, und wie se drin musiziert und gsunge händ. Ändle isch es do wieder still worden und der heilig Petrus chunt, macht d' Himmelsporte uf, und lot das Bürle au ine. **E** Bürle het do gemeint s werd ject au musiziert und gsunge, wenn es chöm, aber do isch alles still gsi; me hets frile mit aller Liebe uf gno, und d' Ängel sind em egäge cho, aber gsunge het niemer (niemand). Do froget das Bürle der heilig Petrus worum das me be im nid singe wie be dem riche Herr, s geu, schints, do im Himmel au partiisch zue wie uf der Erde. Do säit der heilig Petrus 'nai wäget, du bisch is so lieb wie alle andere, und muesch alle himmlische Freude gnieffe wie de rich Herr, aber lueg, so arme Bürle, wie du äis bisch, chömme alle Tag e Himmel, so ne riche Herr aber chunt nume alle hundert Johr öppe äine.'

168.

Die hagere Liese.

Ganz anders als der faule Heinz und die dicke Trine, die sich von nichts aus ihrer Ruhe bringen ließen, dachte die hagere Liese. Sie äscherte sich ab von Morgen bis Abend, und lud ihrem Mann, dem langen Lenz, so viel Arbeit auf, daß er schwerer zu tragen hatte als ein Esel an drei Säcken. Es war aber alles umsonst, sie hatten nichts, und kamen zu nichts. Eines Abends, als sie im Bette lag, und vor Müdigkeit kaum ein Glied regen konnte, ließen sie die Gedanken doch nicht einschlafen. Sie stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen in die Seite, und sprach 'hörst du, Lenz, was ich gedacht habe? wenn ich einen Gulden fände, und einer mir geschenkt würde, so wollte ich einen dazu borgen, und du solltest mir auch noch einen geben; so bald ich dann die vier Gulden beisammen hätte, so wollte ich eine junge Kuh kaufen.' Dem Mann gefiel das recht gut, 'ich weiß zwar nicht,' sprach er, 'woher ich den Gulden nehmen soll, den du von mir geschenkt haben willst, aber wenn du dennoch das Geld zusammenbringst, und du kannst dafür eine Kuh kaufen, so thust du wohl, wenn du dein Vorhaben ausführst. Ich freue mich,' fügte er hinzu, 'wenn die Kuh ein Kälbchen bringt, so werde ich doch manchmal zu meiner Erquickung

einen Trunk Milch erhalten.' 'Die Milch ist nicht für dich,' sagte die Frau, 'wir lassen das Kalb saugen, damit es groß und fett wird, und wir es gut verkaufen können.' 'Freilich,' antwortete der Mann, 'aber ein wenig Milch nehmen wir doch, das schadet nichts.' 'Wer hat dich gelehrt mit Kühen umgehen?' sprach die Frau, 'es mag schaden oder nicht, ich will es nicht haben: und wenn du dich auf den Kopf stellst, du kriegst keinen Tropfen Milch. Du langer Lenz, weil du nicht zu ersättigen bist, meinst du du wollest verzehren was ich mit Mühe erwerbe.' 'Frau,' sagte der Mann, 'sei still, oder ich hänge dir eine Maultasche an.' 'Was,' rief sie, 'du willst mir drohen, du Rimmersatt, du Strich, du fauler Heinz.' Sie wollte ihm in die Haare fallen, aber der lange Lenz richtete sich auf, packte mit seiner einen Hand die bürren Arme der hageren Diefse zusammen, mit der andern drückte er ihr den Kopf auf das Kissen, ließ sie schimpfen, und hielt sie so lange bis sie vor großer Müdigkeit eingeschlafen war. Ob sie am andern Morgen beim Erwachen fortfuhr zu zanken, oder ob sie ausgieng den Gulden zu suchen, den sie finden wollte, das weiß ich nicht. '

169.

Das Waldhaus.

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau, 'laß mir mein Mittagsbrot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt,' setzte er hinzu, 'so will ich einen Beutel mit Hirsen mitnehmen, und die Körner auf den Weg streuen.' Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten den Hirsen schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da gieng es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank, und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fieng an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. 'Dort sollten wohl Leute wohnen,' dachte es, 'die mich über Nacht behalten,' und gieng auf das Licht zu. Nicht lange so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine raube Stimme rief von innen

‘herrein.’ Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. ‘Nur herein’ rief die Stimme, und als es öffnete saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floss über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen lagen drei Thiere, ein Hühnchen ein Hähnchen und eine buntgeschleckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal, und bat um ein Nachtlager.

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘dank!’ antworteten die Thiere, und das mußte wohl heißen ‘wir sind es zufrieden,’ denn der Alte sprach weiter ‘hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd, und koch uns ein Abendessen.’ Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem, und kochte eine gute Speise, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es ‘aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?’ Die Thiere antworteten

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Da sprach der Alte ‘steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf, und decke sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen

und mich schlafen legen.' Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, und leuchtete das Mädchen mit dem Licht, und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fallthüre, und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus, und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete sie, 'das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben; morgen wird es schon wiederkommen.' Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald, und verlangte die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen,' sagte er, 'die Körner sind größer als Hirsen, das Mädchen wird sie besser sehen, und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden, die Waldbögel hatten sie, wie am vorigen Tag aufgepickt, und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, wurde hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duß,' und es geschah

‘herein.’ Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. ‘Nur herein’ rief die Stimme, und als es öffnete saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen lagen drei Thiere, ein Hühnchen ein Hähnchen und eine buntgeschleckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal, und bat um ein Nachtlager.

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘duß!’ antworteten die Thiere, und das mußte wohl heißen ‘wir sind es zufrieden,’ denn der Alte sprach weiter ‘hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd, und koch uns ein Abendessen.’ Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem, und kochte eine gute Speise, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es ‘aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?’ Die Thiere antworteten

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Da sprach der Alte ‘steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf, und decke sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen

und mich schlafen legen.' Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, und leuchtete das Mädchen mit dem Licht, und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fallthüre, und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus, und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete sie, 'das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben; morgen wird es schon wiederkommen.' Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald, und verlangte die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen,' sagte er, 'die Körner sind größer als Hirsen, das Mädchen wird sie besser sehen, und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden, die Waldbögel hatten sie, wie am vorigen Tag aufgepickt, und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, wurde hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'schön Hühnchen,

schön Hähnchen,

und du schöne bunte Kuh,

was sagst du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duß,' und es geschah

alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speise, aß und trank mit dem Alten, und kümmerte sich nicht um die Thiere. Und als es sich nach seinem Nachtlager erkundigte antworteten sie

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Als es eingeschlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfschütteln, und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen sprach der Holzhacker zu seiner Frau ‘schicke mir heute unser jüngstes Kind mit dem Essen hinaus, das ist immer gut und gehorsam gewesen, das wird auf dem rechten Weg bleiben, und nicht wie seine Schwestern, die wilden Hummeln, herum schwärmen.’ Die Mutter wollte nicht, und sprach ‘soll ich mein liebstes Kind auch noch verlieren?’ ‘Sei ohne Sorge,’ antwortete er, ‘das Mädchen verirrt sich nicht, es ist zu klug und verständig; zum Überfluß will ich Erbsen mitnehmen, und austreuen, die sind noch größer als Linsen, und werden ihm den Weg zeigen.’ Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, so hatten die Waldbtauben alle die Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht wohin es sich wenden sollte. Es war voll Sorgen, und dachte beständig daran wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausbliebe. Endlich als es finster ward, erblickte es das Lichtchen, und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder seine Thiere

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘duß’ sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Thiere lagen, und liebkoste Hühnchen und Hähnchen indem es mit der Hand über die glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kraute es zwischen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte, und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es ‘soll ich mich sättigen, und die guten Thiere sollen nichts haben? Draußen ist die Hülle und Fülle, erst will ich für sie sorgen.’ Da gieng es, holte Gerste und streute sie dem Hühnchen und Hähnchen vor, und brachte der Kuh wohlriechendes Heu einen ganzen Arm voll. ‘Laßt’s euch schmecken, ihr lieben Thiere,’ sagte es, ‘und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben.’ Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf den Rand, steckten den Schnabel hinein, und hielten den Kopf dann in die Höhe wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh that auch einen herzhaften Zug. Als die Thiere gefüttert waren, setzte sich das Mädchen erst zu dem Alten an den Tisch, und aß was er ihm übrig gelassen hatte. Nicht lange so steng Hühnchen und Hähnchen an das Köpfchen zwischen die Flügel zu stecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da sprach das Mädchen ‘sollten wir uns nicht zur Ruhe begeben?’

schön Hühnchen,
schön Hähnchen,

und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

Die Thiere antworteten ‘duß,
du hast mit uns gegessen,
du hast mit uns getrunken,
du hast uns alle wohl bedacht,
wir wünschen dir eine gute Nacht.’

Da gieng das Mädchen die Treppe hinauf, schüttelte die Federkissen, und deckte frisches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte, und legte sich in das eine Bett, und sein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte sich in das andere, that sein Gebet, und schlief ein.

Es schlief ruhig bis Mitternacht, da ward es so unruhig in dem Hause, daß das Mädchen erwachte. Da fieng es an in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Thüre sprang auf und schlug an die Wand; die Balken brönten, als wenn sie aus ihren Fugen gerissen würden, und es war als wenn die Treppe herab stürzte, und endlich krachte es als wenn das ganze Dach zusammen fiel. Da es aber wieder still ward, und dem Mädchen nichts zu Leid geschah, so blieb es ruhig liegen, und schlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenschein aufwachte, was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grün seidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein, und die Decke darauf von rothem Sammt, und auf einem Stuhl daneben standen ein paar mit Perlen gestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte

es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein, und fragten was es zu befehlen hätte. 'Geht nur,' antwortete das Mädchen, 'ich will gleich aufstehen, und dem Alten eine Suppe kochen, und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern.' Es dachte der Alte wäre schon aufgestanden, und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete, und sah daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf, und sprach 'ich bin ein Königssohn, und war von einer bösen Hexe verwünscht worden als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben; niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein sondern auch gegen die Thiere sich liebevoll bezeugte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich erlöst, und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden.' Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern sie sollten hinaufahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbei holen. 'Aber wo sind meine zwei Schwestern?' fragte das Mädchen. 'Die habe ich in den Keller gesperrt, und Morgen sollen sie in den Wald geführt werden, und sollen bei einem Köhler so lange als Nägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Thiere nicht hungern lassen.'

170.

Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkischer Mensch, und seine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was sie that, er war unzufrieden, brummte, schalt, raufte und schlug sie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ sie ihn vorfordern, und ins Gefängnis setzen, damit er sich bessern sollte. Er saß eine Zeitlang bei Wasser und Brod, dann wurde er wieder frei gelassen, mußte aber geloben seine Frau nicht mehr zu schlagen, sondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie sich unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in seine alte Weise, war mürrisch und zänkisch. Und weil er sie nicht schlagen durfte, wollte er sie bei den Haaren packen und raufen. Die Frau entwischte ihm, und sprang auf den Hof hinaus, er lief aber, mit der Gasse und Scheere hinter ihr her, jagte sie herum, und warf ihr die Gasse und Scheere, und was ihm sonst zur Hand war, nach. Wenn er sie traf, so lachte er, und wenn er sie fehlte, so tobte und wettete er. Er trieb es so lange bis die Nachbarn der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an sein Versprechen erinnert. 'Liebe Herrn,' antwortete er,

‘ich habe gehalten was ich gelobt habe, ich habe sie nicht geschlagen, sondern Lieb und Leid mit ihr getheilt.’ ‘Wie kann das sein,’ sprach der Richter, ‘da sie abermals so große Klage über euch führt?’ ‘Ich habe sie nicht geschlagen, sondern ihr nur, weil sie so wunderlich aussah, die Haare mit der Hand kämmen wollen: sie ist mir aber entwichen, und hat mich bößlich verlassen. Da bin ich ihr nachgeeilt, und habe, damit sie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn so oft ich sie getroffen habe, ist es mir lieb gewesen und ihr Leid, habe ich sie aber gefehlt, so ist es ihr lieb gewesen mir aber Leid.’ Die Richter waren aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern ließen ihm seinen verdienten Lohn auszahlen.

171.

Der Zaunkönig.

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er 'smiet mi to! smiet mi to!' Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er 'dor häßt! dor, dor häßt!' Zieng das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es 'help, Herr Gott! help, Herr Gott!' und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch, und fragte erst langsam 'wer ist da? wer ist da?' dann antwortete sie schnell 'der Müller! der Müller!' und endlich ganz geschwind 'stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Ächtel drei Sechter.'

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen und bei einigen wie Musik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn; sie wollten nicht länger ohne Herrn sein, und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Ribitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er 'wo bliew id? wo bliew id?' Er zog sich zurück in einsame und unbesuchte Sümpfe, und zeigte sich nicht wieder unter Seinesgleichen.

Die Vögel wollten sich nun über die Sache besprechen, und an einem schönen Vormorgen kamen sie alle aus Wäldern und Feldern zusammen, Adler und Buchfink, Gule und Krähe, Lerche und Sperling, was soll ich sie alle nennen? selbst der Kuckuk kam und der Wiedehopf, sein Küster, der so heißt, weil er sich immer ein paar Tage früher hören läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, mischte sich unter die Schaar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte sich über die große Versammlung. 'Wat, wat, wat is den dar to don?' gackerte es, aber der Hahn beruhigte seine liebe Henne, und sagte 'luter rief Lüd,' und erzählte ihm was sie vor hätten. Es ward aber beschlossen daß der König sein sollte, der am höchsten fliegen könnte. Ein Laubfrosch, der im Gebüsch saß, rief, als er das hörte, warnend 'natt, natt, natt! natt, natt, natt!' weil er meinte es würden deshalb viel Thränen vergossen werden. Die Krähe aber sagte 'Quark ol!', es sollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beschlossen, sie wollten gleich an diesem schönen Morgen aufsteigen, damit niemand hinterher sagen könnte 'ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich also die ganze Schaar in die Lüfte. Der Staub stieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Gausen und Brausen und Fittichschlagen, und es sah aus als wenn eine schwarze Wolke dahin zöge. Die Kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter, und fielen wieder auf die Erde. Die größern hieltenens länger aus, aber keiner konnte es dem

Adler gleich thun, der stieg so hoch daß er der Sonne hätte die Augen ausschauen können. Und als er sah daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er 'was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König,' und fieng an sich wieder herab zu lassen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu 'du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich' schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Adlers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf, und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als er aber weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab, und rief unten mit seiner durchdringenden Stimme 'König bün id! König bün id!'

'Du unser König?' schrien die Vögel zornig, 'durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.' Sie machten eine andere Bedingung, der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie klatschte da die Gans mit ihrer breiten Brust wieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine, und watschelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf 'Pracherwerk! Pracherwerk!' der kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab, und rief mit seiner feinen Stimme heraus 'König bün id! König bün id!'

'Du unser König?' riefen die Vögel noch zorniger, 'meinst du deine Listen sollten gelten?' Sie beschloßen ihn in seinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Gule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den

Schelm nicht herauslassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war, und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so giengen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Gule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen, und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden, und dachte 'ein Auge kannst du wohl zu thun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Bösewicht soll nicht aus seinem Loch heraus.' Also that sie das eine Auge zu, und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus, und wollte wegwitschen, aber die Gule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann that die Gule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wieder zu machte, vergaß sie das andere aufzuthun, und sobald die beiden Augen zu waren, schlief sie ein. Der kleine merkte das bald, und schlüpfte weg.

Von der Zeit an darf sich die Gule nicht mehr am Tage sehen lassen, sonst sind die andern Vögel hinter ihr her, und zerzausen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuse, weil sie solche böse Lächer machen. Auch der kleine Vogel läßt sich nicht gerne sehen, weil er fürchtet es gienge ihm an den Krallen, wenn er erwischt würde. Er schlüpft in den Säunen herum, und wenn er ganz sicher ist, ruft er wohl zuweilen 'König bün ich!' und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Saunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß sie dem

Baunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie sich die Sonne
blicken läßt, steigt sie in die Lüfte, und ruft 'ach, wo
is dat schön! schön is dat! schön! schön! ach, wo is dat
schön!'

172.

Die Scholle.

Die Fische waren schon lange unzufrieden daß keine Ordnung in ihrem Reich herrschte. Keiner lehrte sich an den andern, schwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwischen denen durch, die zusammenbleiben wollten, oder sperrte ihnen den Weg, und der stärkere gab den schwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder verschlang ihn ohne weiteres. 'Wie schön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übe' sagten sie, und vereinigten sich den zu ihrem Herren zu wählen, der am schnellsten die Fluthen durchstreichen, und dem schwachen Hilfe bringen könnte.

Sie stellten sich also am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf sie alle zusammen ausbrachen. Wie ein Pfeil schoß der Hecht dahin, und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barsch, die Karpfe, und wie sie alle heißen. Auch die Scholle schwamm mit, und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf 'der Hering ist vor! der Hering ist vor.' 'Wen is vör?' schrie verdrießlich die platte mißgünstige Scholle, die weit zurückgeblieben war,

‘herein.’ Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. ‘Nur herein’ rief die Stimme, und als es öffnete saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen lagen drei Thiere, ein Hühnchen ein Hähnchen und eine buntgeschleckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal, und bat um ein Nachtlager.

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘duß!’ antworteten die Thiere, und das mußte wohl heißen ‘wir sind es zufrieden,’ denn der Alte sprach weiter ‘hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd, und koch uns ein Abendessen.’ Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem, und kochte eine gute Speise, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es ‘aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?’ Die Thiere antworteten

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Da sprach der Alte ‘steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf, und bedeck sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen

und mich schlafen legen.' Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, und leuchtete das Mädchen mit dem Licht, und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fallthüre, und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus, und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete sie, 'das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben; morgen wird es schon wiederkommen.' Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald, und verlangte die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen,' sagte er, 'die Körner sind größer als Hirsen, das Mädchen wird sie besser sehen, und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden, die Waldbögel hatten sie, wie am vorigen Tag aufgepickt, und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht warb, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, wurde hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duß,' und es geschah

und brachte es hinauf; da steckten sie es an einen Spieß, und machten sich einen Braten zurecht, und waren guter Dinge. Nun verabredeten sie daß jeden Tag, der Reihe nach, zwei auf die Jagd gehen sollten, und einer daheim bleiben und kochen, für jeden neun Pfund Fleisch. Den ersten Tag blieb der Tannendreher daheim, und Hans und der Felsenklipperer giengen auf die Jagd. Als der Tannendreher beim Kochen beschäftigt war, kam ein kleines zusammengeschumpeltes Männchen zu ihm auf das Schloß und forderte Fleisch. 'Pack dich, Duckmäuser,' antwortete er, 'du brauchst kein Fleisch.' Aber wie verwunderte sich der Tannendreher, als das kleine unscheinbare Männlein an ihm hinauf sprang, und mit Fäusten so auf ihn losschlug, daß er sich nicht wehren konnte, zur Erde fiel, und nach Althem schnappte. Und das Männlein gieng nicht eher fort, als bis es seinen Bohn völlig an ihm ausgelassen hatte. Als die zwei andern von der Jagd heimkamen, sagte ihnen der Tannendreher nichts von dem alten Männchen und den Schlägen, die er bekommen hatte, und dachte 'wenn sie daheim bleiben, so können sie auch einmal mit dem kleinen Ungeheuer versuchen,' und der bloße Gedanke machte ihm schon Vergnügen. Den folgenden Tag blieb der Steinklipperer daheim, und dem gieng es gerade so wie dem Tannendreher, und er ward von dem Männlein übel zugerichtet, weil er ihm kein Fleisch hatte geben wollen. Als die andern Abends nach Haus kamen, sah es ihm der Tannendreher wohl an was er erfahren hatte, aber beide schwiegen still, und dachten 'der Hans muß auch von der Suppe kosten.' Der Hans, der den nächsten Tag daheim bleiben mußte,

that seine Arbeit in der Küche, wie sichs gebührte, und als er oben stand, und den Kessel abschäumte, kam das Männchen, und forderte ohne weiteres ein Stück Fleisch. Da dachte Hans 'es ist ein armer Wicht, ich will ihm von meinem Antheil geben, damit die andern nicht zu kurz kommen,' und reichte ihm ein Stück Fleisch. Als es der Zwerg verzehrt hatte, verlangte er nochmals Fleisch, und der gutmüthige Hans gab es ihm, und sagte da wäre noch ein schönes Stück, damit sollte er zufrieden sein. Der Zwerg forderte aber zum drittenmal. 'Du wirst unverschämt' sagte Hans, und gab ihm nichts. Da wollte der boshafte Zwerg an ihm hinauffspringen, und ihn wie den Tannendreher und Felsenklipperer behandeln, aber er kam an den unrichten. Hans gab ihm, ohne sich anzustrengen, ein paar Hiebe, daß er die Schloßstreppe hinabsprang; dann wollte er ihm nachlaufen, fiel aber, so lang er war, über ihn hin. Als Hans sich wieder aufgerichtet hatte, war ihm der Zwerg voraus; Hans eilte ihm nach, und in den Wald hinein, und sah wie er in eine Felsenhöhle schlüpfte. Hans merkte sich die Stelle, und gieng heim. Die beiden andern, als sie nach Haus kamen, wunderten sich daß Hans so wohl auf war. Er erzählte ihnen was sich zugetragen hatte, und da verschwiegen sie nicht länger wie es ihnen ergangen war. Hans lachte, und sagte 'es ist euch ganz recht, warum seid ihr so geizig mit eurem Fleisch gewesen; aber es ist eine Schande, ihr seid so groß, und habt euch von dem Zwerg Schläge geben lassen.' Sie nahmen darauf Korb und Seil, und giengen alle drei zu der Felsenhöhle, in welche der Zwerg geschlüpft war, und ließen den Hans mit seinem Stab

im Korb hinab. Als Hans auf dem Grund angelangt war, fand er eine Thüre, und als er sie öffnete, saß da eine bildschöne Jungfrau, nein so schön, daß es nicht zu sagen ist, und neben ihr saß der Zwerg, und grinste den Hans an wie eine Meerlauge. Sie aber war mit Ketten gebunden, und blickte ihn so traurig an, daß Hans großes Mitleid empfand, und dachte du mußt sie aus der Gewalt des bösen Zwerges erlösen, und gab ihm einen Streich mit seinem Stab, daß er todt niedersank. Als bald fielen die Ketten von der Jungfrau ab, und Hans war wie vergückt über ihre Schönheit. Sie erzählte ihm sie wäre eine Königstochter, die ein wilder Graf aus ihrer Heimath geraubt, und hier in den Felsen eingesperrt hätte, weil sie nichts von ihm hätte wissen wollen; den Zwerg aber hätte der Graf zum Wächter gegeben, und er hätte ihr Leib und Drangsal genug angethan. Darauf setzte Hans die Jungfrau in den Korb, und ließ sie hinaufziehen. Der Korb kam wieder herab, aber Hans traute den beiden Gefellen nicht, und dachte 'sie haben sich schon falsch gezeigt, und dir nichts von dem Zwerg gesagt, wer weiß was sie gegen dich im Schild führen.' Da legte er seinen Stab in den Korb, und das war sein Glück, denn als der Korb halb in der Höhe war, ließen sie ihn fallen, und hätte Hans wirklich darin gefessen, so wäre er todt gefallen. Aber nun wußte er nicht wie er sich aus der Tiefe herausarbeiten sollte, und wie er hin und her dachte, er fand keinen Rath. 'Es ist doch traurig,' sagte er 'daß du da unten verschmachten sollst.' Und als er so auf und abgieng, kam er wieder zu dem Kämmerchen, wo die Jungfrau gefessen hatte, und sah daß der

Zwerg einen Ring am Finger hatte, der glänzte und schimmerte. Da zog er ihn ab, und steckte ihn an, und als er ihn am Finger umbrehte, so hörte er plötzlich etwas über seinem Kopf rauschen. Er blickte in die Höhe, und sah da Luftgeister schweben, die sagten er wäre ihr Herr, und fragten was sein Begehren wäre. Hans war anfangs ganz verstummt, dann aber sagte er sie sollten ihn hinauf tragen. Augenblicklich gehorchten sie, und es war nicht anders als flog er hinauf. Als er aber oben war, so war kein Mensch mehr zu sehen, und als er in das Schloß gieng, so fand er auch dort niemand. Der Tannendreher und der Felsenklipperer waren fortgeeilt, und hatten die schöne Jungfrau mit geführt. Aber Hans drehte den Ring, da kamen die Luftgeister und sagten ihm die zwei wären auf dem Meer. Da lief Hans, und lief in einem fort bis er zu dem Meeresstrand kam, da erblickte er weit weit auf dem Wasser ein Schiffchen, in welchem seine treulosen Gefährten saßen. Und im heftigen Zorn sprang er, ohne sich zu besinnen, mit sammt seinem Stab ins Wasser, und sieng an zu schwimmen, aber der zentnerschwere Stab zog ihn so tief hinab, daß er fast ertrunken wäre. Da drehte er noch zu rechter Zeit den Ring, alsbald kamen die Luftgeister, und trugen ihn, so schnell wie der Blitz, in das Schiffchen. Da schwang er seinen Stab, und gab den bösen Gesellen den verdienten Lohn, und warf sie hinab ins Wasser; dann aber ruderte er mit der schönen Jungfrau, die in den größten Ängsten gewesen war, und die er zum zweiten Male befreit hatte, heim zu ihrem Vater und ihrer Mutter, und ward mit ihr verheirathet, und haben alle sich gewaltig gefreut.

167.

Das Bürle im Himmel.

E isch emol es arms fromms Bürle gstorbe, und chunt do vor d' Himmelsporte. Zur gliche Zit isch au e riche riche Herr do gsi, und het au i Himmel welle. Do chunt der heilige Petrus mitem Schlüssel, und macht uf, und lot der Herr ine; das Bürle het er aber, wies schint, nid gseh, und macht d' Pforte ämel wieder zue. Do het das Bürle vorusse ghört wie de Herr mit alle Freude im Himmel uf gno worde isch, und wie se drin musiziert und gsunge händ. Ändle isch es do wieder still worde und der heilig Petrus chunt, macht d' Himmelsporte uf, und lot das Bürle au ine. **E** Bürle het do gmeint s werd jett au musiziert und gsunge, wenn es chöm, aber do isch alles still gsi; me hets frile mit aller Liebe usgno, und d' Ängel sind em egäge cho, aber gsunge het niemer (niemand). Do frogt das Bürle der heilig Petrus worum das me be im nid singe wie be dem riche Herr, s geu, schints, do im Himmel au parteiisch zue wie uf der Erde. Do säit der heilig Petrus 'nai wäger, du bisch is so lieb wie alle andere, und muesch alle himmlische Freude gniesse wie de rich Herr, aber lueg, so arme Bürle, wie du äis bisch, chömme alle Tag e Himmel, so ne riche Herr aber chunt nume alle hundert Johr öppe äine.'

168.

Die hagere Liese.

Ganz anders als der faule Heinz und die dicke Trine, die sich von nichts aus ihrer Ruhe bringen ließen, dachte die hagere Liese. Sie äscherte sich ab von Morgen bis Abend, und lud ihrem Mann, dem langen Lenz, so viel Arbeit auf, daß er schwerer zu tragen hatte als ein Esel an drei Säcken. Es war aber alles umsonst, sie hatten nichts, und kamen zu nichts. Eines Abends, als sie im Bette lag, und vor Müdigkeit kaum ein Glied regen konnte, ließen sie die Gedanken doch nicht einschlafen. Sie stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen in die Seite, und sprach 'hörst du, Lenz, was ich gedacht habe? wenn ich einen Gulden fände, und einer mir geschenkt würde, so wollte ich einen dazu borgen, und du solltest mir auch noch einen geben; so bald ich dann die vier Gulden beisammen hätte, so wollte ich eine junge Kuh kaufen.' Dem Mann gefiel das recht gut, 'ich weiß zwar nicht,' sprach er, 'woher ich den Gulden nehmen soll, den du von mir geschenkt haben willst, aber wenn du dennoch das Geld zusammenbringst, und du kannst dafür eine Kuh kaufen, so thust du wohl, wenn du dein Vorhaben ausführst. Ich freue mich,' fügte er hinzu, 'wenn die Kuh ein Kälbchen bringt, so werde ich doch manchmal zu meiner Erquickung

einen Trunk Milch erhalten.' 'Die Milch ist nicht für dich,' sagte die Frau, 'wir lassen das Kalb saugen, damit es groß und fett wird, und wir es gut verkaufen können.' 'Freilich,' antwortete der Mann, 'aber ein wenig Milch nehmen wir doch, das schadet nichts.' 'Wer hat dich gelehrt mit Kühen umgehen?' sprach die Frau, 'es mag schaden oder nicht, ich will es nicht haben: und wenn du dich auf den Kopf stellst, du kriegst keinen Tropfen Milch. Du langer Lenz, weil du nicht zu ersättigen bist, meinst du du wolltest verzehren was ich mit Mühe erwerbe.' 'Frau,' sagte der Mann, 'sei still, oder ich hänge dir eine Maultasche an.' 'Was,' rief sie, 'du willst mir drohen, du Nimmersatt, du Strick, du fauler Heinz.' Sie wollte ihm in die Haare fallen, aber der lange Lenz richtete sich auf, packte mit seiner einen Hand die bürren Arme der hageren Diefte zusammen, mit der andern drückte er ihr den Kopf auf das Kissen, ließ sie schimpfen, und hielt sie so lange bis sie vor großer Müdigkeit eingeschlafen war. Ob sie am andern Morgen beim Erwachen fortfuhr zu zanken, oder ob sie ausgieng den Gulden zu suchen, den sie finden wollte, das weiß ich nicht.

169.

Das Waldhaus.

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau, 'laß mir mein Mittagsbrot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt,' setzte er hinzu, 'so will ich einen Beutel mit Hirsen mitnehmen, und die Körner auf den Weg streuen.' Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten den Hirsen schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da gieng es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank, und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fieng an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. 'Dort sollten wohl Leute wohnen,' dachte es, 'die mich über Nacht behalten,' und gieng auf das Licht zu. Nicht lange so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen

‘herein.’ Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. ‘Nur herein’ rief die Stimme, und als es öffnete saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen lagen drei Thiere, ein Hühnchen ein Hähnchen und eine buntgescheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal, und bat um ein Nachtlager.

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘duß!’ antworteten die Thiere, und das mußte wohl heißen ‘wir sind es zufrieden,’ denn der Alte sprach weiter ‘hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd, und koch uns ein Abendessen.’ Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem, und kochte eine gute Speise, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es ‘aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?’ Die Thiere antworteten

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Da sprach der Alte ‘steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf, und decke sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen

und mich schlafen legen.' Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, und leuchtete das Mädchen mit dem Licht, und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fallthüre, und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus, und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete sie, 'das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben; morgen wird es schon wiederkommen.' Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald, und verlangte die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen,' sagte er, 'die Körner sind größer als Hirsen, das Mädchen wird sie besser sehen, und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden, die Waldbvögel hatten sie, wie am vorigen Tag aufgepickt, und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, wurde hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duß,' und es geschah

alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speise, aß und trank mit dem Alten, und kümmerte sich nicht um die Thiere. Und als es sich nach seinem Nachtlager erkundigte antworteten sie

‘du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.’

Als es eingeschlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfschütteln, und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen sprach der Holzhacker zu seiner Frau ‘schicke mir heute unser jüngstes Kind mit dem Essen hinaus, das ist immer gut und gehorsam gewesen, das wird auf dem rechten Weg bleiben, und nicht wie seine Schwestern, die wilden Hummeln, herum schwärmen.’ Die Mutter wollte nicht, und sprach ‘soll ich mein liebstes Kind auch noch verlieren?’ ‘Sei ohne Sorge,’ antwortete er, ‘das Mädchen verirrt sich nicht, es ist zu klug und verständig; zum Überfluß will ich Erbsen mitnehmen, und austreuen, die sind noch größer als Linsen, und werden ihm den Weg zeigen.’ Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, so hatten die Walddauben alle die Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht wohin es sich wenden sollte. Es war voll Sorgen, und dachte beständig daran wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausbliebe. Endlich als es finster ward, erblickte es das Lichtchen, und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder seine Thiere

‘schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

‘duks’ sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Thiere lagen, und liebkoste Hühnchen und Hähnchen indem es mit der Hand über die glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kraute es zwischen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte, und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es ‘soll ich mich sättigen, und die guten Thiere sollen nichts haben? Draußen ist die Hülle und Fülle, erst will ich für sie sorgen.’ Da gieng es, holte Gerste und streute sie dem Hühnchen und Hähnchen vor, und brachte der Kuh wohlriechendes Heu einen ganzen Arm voll. ‘Laßt euch schmecken, ihr lieben Thiere,’ sagte es, ‘und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben.’ Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf den Rand, steckten den Schnabel hinein, und hielten den Kopf dann in die Höhe wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh that auch einen herzhaften Zug. Als die Thiere gefüttert waren, setzte sich das Mädchen erst zu dem Alten an den Tisch, und aß was er ihm übrig gelassen hatte. Nicht lange so fieng Hühnchen und Hähnchen an das Köpfchen zwischen die Flügel zu stecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da sprach das Mädchen ‘sollten wir uns nicht zur Ruhe begeben?’

schön Hühnchen,
schön Hähnchen,

und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?’

Die Thiere antworteten ‘duß,
du hast mit uns gegessen,
du hast mit uns getrunken,
du hast uns alle wohl bedacht,
wir wünschen dir eine gute Nacht.’

Da gieng das Mädchen die Treppe hinauf, schüttelte die Federkissen, und deckte frisches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte, und legte sich in das eine Bett, und sein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte sich in das andere, that sein Gebet, und schlief ein.

Es schlief ruhig bis Mitternacht, da ward es so unruhig in dem Hause, daß das Mädchen erwachte. Da fieng es an in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Thüre sprang auf und schlug an die Wand; die Balken drönten, als wenn sie aus ihren Fugen gerissen würden, und es war als wenn die Treppe herab stürzte, und endlich krachte es als wenn das ganze Dach zusammen fiel. Da es aber wieder still ward, und dem Mädchen nichts zu Leid geschah, so blieb es ruhig liegen, und schlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenschein aufwachte, was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grün seidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein, und die Decke darauf von rothem Sammt, und auf einem Stuhl daneben standen ein paar mit Perlen gestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte

es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein, und fragten was es zu befehlen hätte. 'Geht nur,' antwortete das Mädchen, 'ich will gleich aufstehen, und dem Alten eine Suppe kochen, und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern.' Es dachte der Alte wäre schon aufgestanden, und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete, und sah daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf, und sprach 'ich bin ein Königssohn, und war von einer bösen Hexe verwünscht worden als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben; niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein sondern auch gegen die Thiere sich liebevoll bezeugte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich erlöst, und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden.' Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern sie sollten hinaufahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbei holen. 'Aber wo sind meine zwei Schwestern?' fragte das Mädchen. 'Die habe ich in den Keller gesperrt, und Morgen sollen sie in den Wald geführt werden, und sollen bei einem Köhler so lange als Mägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Thiere nicht hungern lassen.'

170.

Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkischer Mensch, und seine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was sie that, er war unzufrieden, brummte, schalt, raufte und schlug sie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ sie ihn vorfordern, und ins Gefängnis setzen, damit er sich bessern sollte. Er saß eine Zeitlang bei Wasser und Brod, dann wurde er wieder frei gelassen, mußte aber geloben seine Frau nicht mehr zu schlagen, sondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie sich unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in seine alte Weise, war mürrisch und zänkisch. Und weil er sie nicht schlagen durfte, wollte er sie bei den Haaren packen und raufen. Die Frau entwischte ihm, und sprang auf den Hof hinaus, er lief aber, mit der Elle und Scheere hinter ihr her, jagte sie herum, und warf ihr die Elle und Scheere, und was ihm sonst zur Hand war, nach. Wenn er sie traf, so lachte er, und wenn er sie fehlte, so tobte und wettete er. Er trieb es so lange bis die Nachbarn der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an sein Versprechen erinnert. 'Liebe Herrn,' antwortete er,

‘ich habe gehalten was ich gelobt habe, ich habe sie nicht geschlagen, sondern Lieb und Leid mit ihr getheilt.’ ‘Wie kann das sein,’ sprach der Richter, ‘da sie abermals so große Klage über euch führt?’ ‘Ich habe sie nicht geschlagen, sondern ihr nur, weil sie so wunderbarlich ausseh, die Haare mit der Hand kämmen wollen: sie ist mir aber entwichen, und hat mich bößlich verlassen. Da bin ich ihr nachgeeilt, und habe, damit sie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn so oft ich sie getroffen habe, ist es mir lieb gewesen und ihr Leid, habe ich sie aber gefehlt, so ist es ihr lieb gewesen mir aber Leid.’ Die Richter waren aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern ließen ihm seinen verdienten Lohn auszahlen.

171.

Der Zaunkönig.

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er 'smiet mi to! smiet mi to!' Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er 'dor häßt! dor, dor häßt!' Hieng das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es 'help, Herr Gott! help, Herr Gott!' und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch, und fragte erst langsam 'wer ist da? wer ist da?' dann antwortete sie schnell 'der Müller! der Müller!' und endlich ganz geschwind 'stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Ahtel drei Sechter.'

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen und bei einigen wie ein Rauschen ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn; sie wollten nicht länger ohne Herrn sein, und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Ribiß, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er 'wo bliew id? wo bliew id?' Er zog sich zurück in einsame und unbesuchte Sümpfe, und zeigte sich nicht wieder unter Seinesgleichen.

Die Vögel wollten sich nun über die Sache besprechen, und an einem schönen Maimorgen kamen sie alle aus Wäldern und Feldern zusammen, Adler und Buchfink, Gule und Krähe, Lerche und Sperling, was soll ich sie alle nennen? selbst der Kuckuk kam und der Wiedehopf, sein Küster, der so heißt, weil er sich immer ein paar Tage früher hören läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, mischte sich unter die Schaar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte sich über die große Versammlung. 'Wat, wat, wat is den dar to don?' gaderete es, aber der Hahn beruhigte seine liebe Henne, und sagte 'luter rief Lüd,' und erzählte ihm was sie vor hätten. Es ward aber beschlossen daß der König sein sollte, der am höchsten fliegen könnte. Ein Laubfrosch, der im Gebüsch saß, rief, als er das hörte, warnend 'natt, natt, natt! natt, natt, natt!' weil er meinte es würden deshalb viel Thränen vergossen werden. Die Krähe aber sagte 'Quark of!', es sollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beschlossen, sie wollten gleich an diesem schönen Morgen aufsteigen, damit niemand hinterher sagen könnte 'ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich also die ganze Schaar in die Lüfte. Der Staub flog da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Gausen und Brausen und Fittichschlagen, und es sah aus als wenn eine schwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter, und fielen wieder auf die Erde. Die größern hieltenens länger aus, aber keiner konnte es dem

Abler gleich thun, der stieg so hoch daß er der Sonne hätte die Augen ausschaden können. Und als er sah daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er 'was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König,' und sieng an sich wieder herab zu lassen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu 'du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich' schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Ablers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf, und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als er aber weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab, und rief unten mit seiner durchdringenden Stimme 'König bün id! König bün id!'

'Du unser König?' schrien die Vögel zornig, 'durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.' Sie machten eine andere Bedingung, der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie platschte da die Gans mit ihrer breiten Brust wieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine, und watschelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf 'Pracherwerk! Pracherwerk!' der kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab, und rief mit seiner feinen Stimme heraus 'König bün id! König bün id!'

'Du unser König?' riefen die Vögel noch zorniger, 'meinst du deine Listen sollten gelten?' Sie beschloßen ihn in seinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Gule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den

Schelm nicht herauslassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war, und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so giengen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Gule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen, und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden, und dachte 'ein Auge kannst du wohl zu thun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Bösewicht soll nicht aus seinem Loch heraus.' Also that sie das eine Auge zu, und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus, und wollte wegwitschen, aber die Gule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann that die Gule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wieder zu machte, vergaß sie das andere aufzuthun, und sobald die beiden Augen zu waren, schlief sie ein. Der kleine merkte das bald, und schlüpfte weg.

Von der Zeit an darf sich die Gule nicht mehr am Tage sehen lassen, sonst sind die andern Vögel hinter ihr her, und zerzausen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuse, weil sie solche böse Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt sich nicht gerne sehen, weil er fürchtet es gienge ihm an den Kragen, wenn er erwischt würde. Er schlüpft in den Säunen herum, und wenn er ganz sicher ist, ruft er wohl zuweilen 'König bün ich!' und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott *Saunkönig*.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß sie dem:

Baunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie sich die Sonne
blicken läßt, steigt sie in die Lüfte, und ruft 'ach, wo
is dat schön! schön is dat! schön! schön! ach, wo is dat
schön!'

172.

Die Scholle.

Die Fische waren schon lange unzufrieden daß keine Ordnung in ihrem Reich herrschte. Keiner lehrte sich an den andern, schwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwischen denen durch, die zusammenbleiben wollten, oder sperrte ihnen den Weg, und der stärkere gab den schwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder verschlang ihn ohne weiteres. 'Wie schön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übe' sagten sie, und vereinigten sich den zu ihrem Herren zu wählen, der am schnellsten die Fluthen durchstreichen, und dem schwachen Hilfe bringen könnte.

Sie stellten sich also am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf sie alle zusammen ausbrachen. Wie ein Pfeil schoß der Hecht dahin, und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barsch, die Karpfe, und wie sie alle heißen. Auch die Scholle schwamm mit, und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf 'der Hering ist vor! der Hering ist vor.' 'Wen is vör?' schrie vertrießlich die platte mißgünstige Scholle, die weit zurückgeblieben war,

‘wen is vör?’ ‘Der Hering, der Hering’ war die Antwort. ‘De naachte Hering?’ rief die neidische, ‘de naachte Hering?’ Seit der Zeit steht der Scholle zur Strafe das Maul schief.

173.

Rohrdommel und Wiedehopf.

‘Wo weidet ihr eure Herde am liebsten?’ fragte einer einen alten Kuhhirten. ‘Hier, Herr, wo das Gras nicht zu fett ist, und nicht zu mager; es thut sonst kein gut.’ ‘Warum nicht?’ fragte der Herr. ‘Hört ihr dort von der Wiese her den dumpfen Ruf?’ antwortete der Hirt, ‘das ist der Rohrdommel, der war sonst sein Hirte, und der Wiedehopf war es auch. Ich will Euch die Geschichte erzählen.

Der Rohrdommel hütete seine Herde auf fetten grünen Wiesen, wo Blumen im Überfluß standen, davon wurden seine Kühe muthig und wild. Der Wiedehopf aber trieb das Vieh auf hohe dürre Berge, wo der Wind mit dem Sand spielt, und seine Kühe wurden mager, und kamen nicht zu Kräften. Wenn es Abend war, und die Hirten heimwärts trieben, konnte Rohrdommel seine Kühe nicht zusammenbringen, sie waren übermüthig und sprangen ihm davon. Er rief ‘bunt herüm’ (bunte Kuh, herum), doch vergebens, sie hörten nicht auf seinen Ruf. Wiedehopf aber konnte sein Vieh nicht auf die Beine bringen, matt und kraftlos war es geworden. ‘Up, up, up!’ schrie er, aber es half nicht, sie blieben auf dem Sand liegen. So gehts wenn man kein Maß hält. Noch heute, wo sie keine Herde mehr hüten, schreit Rohrdommel ‘bunt herüm’, und der Wiedehopf ‘up, up, up!’

174.

Die Eule.

Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmigt waren, als sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen. Von Ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen, und wagte sich, als der Tag anbrach, aus Furcht vor den andern Vögeln, die, wenn sie sich blicken läßt, ein furchtbares Geschrei erheben, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Als nun der Hausknecht Morgens in die Scheuer kam um Stroh zu holen, erschrak er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, daß er fortlief, und seinem Herrn ankündigte ein Ungeheuer, wie er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, saße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopf herum, und könnte einen ohne Umstände verschlingen. 'Ich kenne dich schon,' sagte der Herr, 'einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todt's Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Stock, ehe du ihm nahe kommst. Ich muß nur selbst einmal nachsehen was das für ein Ungeheuer ist' setzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur

Scheuer hinein, und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Angst als der Knecht. Mit ein paar Sätzen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn, und bat sie flehentlich ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beistand zu leisten; obnehin könnte die ganze Stadt in Gefahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es saß, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen: die Bürger kamen mit Spießen Heugabeln Sensen und Ärten bewaffnet herbei als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herrn des Raths mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markt geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer, und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor, und gieng mit gefülltem Speiß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und todtensbleich wieder heraus gelaufen, und konnte kein Wort hervorbringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach 'mit bloßem Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden, aber ich sehe daß ihr alle zu Weibern geworden seid, und keiner den Fuchs beißen will.' Er ließ sich Harnisch Schwert und Speiß bringen, und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Gule, die sich indeffen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen,

174.

Die Eule.

Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmigt waren, als sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen. Von Ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen, und wagte sich, als der Tag anbrach, aus Furcht vor den andern Vögeln, die, wenn sie sich blicken läßt, ein furchtbares Geschrei erheben, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Als nun der Hausknecht Morgens in die Scheuer kam um Stroh zu holen, erschrak er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, daß er fortlief, und seinem Herrn ankündigte ein Ungeheuer, wie er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, saße in der Scheuer, brennte die Augen im Kopf herum, und könnte einen ohne Umstände verschlingen. 'Ich kenne dich schon,' sagte der Herr, 'einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todt's Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Stock, ehe du ihm nahe kommst. Ich muß nur selbst einmal nachsehen was das für ein Ungeheuer ist' setzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur

Scheuer hinein, und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Angst als der Knecht. Mit ein paar Sätzen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn, und bat sie flehentlich ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beistand zu leisten; obnehin könnte die ganze Stadt in Gefahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es saß, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen: die Bürger kamen mit Spießen Heugabeln Sensen und Äxten bewaffnet herbei als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herrn des Rathes mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markt geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer, und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor, und gieng mit gefülltem Speiß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und todtenbleich wieder heraus gelaufen, und konnte kein Wort hervorbringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach 'mit bloßem Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden, aber ich sehe daß ihr alle zu Weibern geworden seid, und keiner den Fuchs beißen will.' Er ließ sich Harnisch Schwert und Speiß bringen, und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Gule, die sich indeffen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen,

und als er sie anlegte, und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu er solle sich männlich halten, und empfahlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er halb oben war, und die Eule sah daß er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschrei des Volks verwirrt war, und nicht wußte wohinaus, so verdröhte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel, und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher Stimme hören. 'Stoß zu, stoß zu!' rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. 'Wer hier stände, wo ich stehe,' antwortete er, 'der würde nicht stoß zu rufen.' Er setzte zwar den Fuß noch eine Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern, und machte sich halb ohnmächtig auf den Rückweg.

Nun war keiner mehr übrig, der sich in die Gefahr hätte begeben wollen. 'Das Ungeheuer,' sagten sie, 'hat den stärksten Mann, der unter uns zu finden war, durch ihr Gnappen und Anhauchen allein, vergiftet und tödtlich verwundet, sollen wir andern auch unser Leben in die Schanze schlagen?' Sie rathschlugten was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht sollte zu Grunde gehen. Lange Zeit schien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeister einen Ausweg fand. 'Meine Meinung geht dahin,' sprach er, 'daß wir aus gemeinem Säckel diese Scheuer sammt allem, was darin liegt, Getraide Stroh und Heu dem Eigenthümer bezahlen, und ihn schadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier abbrennen, so braucht doch niemand sein Leben daran zu setzen. Hier ist keine Gelegenheit zu sparen,

und Knauferei wäre übel angewendet.' Alle stimmten ihm bei. Also ward die Scheuer an vier Ecken angezündet, und mit ihr die Gule jämmerlich verbrannt. Werß nicht glauben will, der gehe hin und frage selbst nach.

175.

Das Unglück.

Wenn das Unglück auffucht, der mag sich aus einer Ecke in die andere verkriechen, oder ins weite Feld fliehen, es weiß ihn dennoch zu finden. Es war einmal ein Mann so arm geworden, daß er kein Scheit Holz mehr hatte, um das Feuer auf seinem Herde zu erhalten. Da gieng er hinaus in den Wald, und wollte einen Baum fällen, aber sie waren alle zu groß und stark: er gieng immer tiefer hinein, endlich fand er einen, den er wohl bezwingen konnte. Als er eben die Art aufgehoben hatte, sah er aus dem Dickicht eine Schaar Wölfe hervorbrechen, und mit Geheul auf ihn eindringen. Er warf die Art hin, floh und erreichte eine Brücke. Das tiefe Wasser aber hatte die Brücke unterwühlt, und in dem Augenblick, wo er darauf treten wollte, krachte sie, und fiel zusammen. Was sollte er thun? blieb er stehen, und erwartete die Wölfe, so zerrissen sie ihn. Er wagte in der Noth einen Sprung in das Wasser, aber da er nicht schwimmen konnte, sank er hinab. Ein paar Fischer, die an dem jenseitigen Ufer saßen, sahen den Mann ins Wasser stürzen, schwammen herbei, und brachten ihn ans Land. Sie lehnten ihn an eine alte Mauer, damit er sich in der Sonne erwärmen und wieder zu Kräften kommen sollte. Als er aber aus der Ohnmacht erwachte, den Fischern danken und ihnen sein Schicksal erzählen wollte, fiel das Gemäuer über ihn zusammen, und erschlug ihn.

176.

Die Lebenszeit.

Als Gott die Welt geschaffen hatte, und allen Creaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel, und fragte 'Herr, wie lange soll ich leben?' 'Dreißig Jahre,' antwortete Gott, 'ist dir das recht?' 'Ach Herr,' erwiderte der Esel, 'das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Dasein: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefrischt zu werden! erlaß mir einen Theil der langen Zeit.' Da erbarmte sich Gott, und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel gieng getrübt weg, und der Hund erschien. 'Wie lange willst du leben?' sprach Gott zu ihm, 'dem Esel sind dreißig Jahre zu viel, du aber wirst damit zufrieden sein.' 'Herr,' antwortete der Hund, 'ist das dein Wille? bedenke was ich laufen muß, das halten meine Füße so lange nicht aus; und habe ich erst die Stimme zum Wollen verloren und die Zähne zum Beißen, was bleibt mir übrig als aus einer Ecke in die andere zu laufen, und zu knurren?' Gott sah daß er recht hatte, und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. 'Du willst wohl gerne dreißig Jahre leben?' sprach der Herr zu ihm, 'du brauchst

nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge.' 'Ach, Herr,' antwortete er, 'das sieht so aus, ist aber anders. Wenns Hirsenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen, und ich beiße hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spas! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus.' Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch, und bat Gott ihm seine Zeit zu bestimmen. 'Dreißig Jahre sollst du leben,' sprach der Herr, 'ist dir das genug?' 'Welch eine kurze Zeit!' rief der Mensch, 'wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! o Herr, verlängere meine Zeit.' 'Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen' sagte Gott. 'Das ist nicht genug' erwiderte der Mensch. 'Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben.' 'Immer noch zu wenig.' 'Wohlan,' sagte Gott, 'ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht.' Der Mensch gieng fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahr. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust, und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt: er muß das Korn tragen, das andere nährt,

und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt, und hat keine Zähne mehr zum Beißen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge, und wird ein Spott der Kinder.

177.

Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen, und rief 'halt! keinen Schritt weiter!' 'Was,' sprach der Riese, 'du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, daß du so feck reden darfst?' 'Ich bin der Tod,' erwiderte der andere, 'mir widersteht niemand, und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen.' Der Riese aber weigerte sich, und fieng an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt aber behielt der Riese die Oberhand, und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einen Stein zusammensank. Der Riese gieng seiner Wege, und der Tod lag da besiegt, und war so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. 'Was soll daraus werden,' sprach er, 'wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf Erden, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben neben einander zu stehen.' Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied, und warf seine Augen hin und her. Als er den halbbohnmächtigen erblickte, gieng er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Fla-

sche einen stärkenden Trank ein, und wartete bis er wieder zu Kräften kam. 'Weißt du auch,' fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, 'wer ich bin, und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?' 'Nein,' antwortete der Jüngling, 'ich kenne dich nicht.' 'Ich bin der Tod,' sprach er, 'ich verschone niemand, und kann auch mit dir keine Ausnahme machen. Damit du aber stehst daß ich dankbar bin, so verspreche ich dir daß ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will bevor ich komme und dich abhole.' 'Wohlan,' sprach der Jüngling, 'immer ein Gewinn, daß ich weiß wann du kommst, und so lange wenigstens sicher vor dir bin,' zog weiter, war lustig und guter Dinge, und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus, es kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn plagten. 'Sterben werde ich nicht,' sprach er zu sich selbst, 'denn der Tod sendet erst seine Boten, ich wollte nur die bösen Tage der Krankheit wären erst vorüber.' Sobald er sich gesund fühlte, fieng er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihn eines Tags jemand auf die Schulter, und als er sich umblickte, stand der Tod hinter ihm, und sprach 'folge mir, die Stunde deines Abschieds von der Welt ist gekommen.' 'Wie,' antwortete der Mensch, 'wilst du dein Wort brechen? hast du mir nicht versprochen daß du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? ich habe keinen gesehen.' 'Schweig,' erwiderte der Tod, 'habe ich dir nicht einen Boten über den andern geschickt? kam nicht das Fieber, stieß dich an, und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht

in allen Gliedern? brauste dir's nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnschmerz in deinen Backen? ward dir's nicht dunkel vor den Augen? Ueber das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagst du nicht in der Nacht, als wärst du schon gestorben?' Der Mensch wußte nichts zu erwidern, ergab sich in sein Geschick, und gieng mit dem Tode fort.

178.

Meister Pfriem.



Meister Pfriem war ein kleiner hagerer aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Gesicht, aus dem nur die aufgestülpte Nase vorragte, war pocken-
nartig und leichenblau, sein Haar grau und struppig, seine Augen klein, aber sie bligten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles besser, und hatte in allem Recht. Gieng er auf der Straße, so ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal schlug er einem Mädchen, das Wasser trug, den Eimer so hoch in die Luft, daß er selbst davon begossen ward. 'Schafskopf,' rief er ihr zu indem er sich schüttelte, 'konntest du nicht sehen daß ich hinter dir herkam?' Seines Handwerks war er ein Schuster, und wenn er arbeitete, so fuhr er mit Draht so gewaltig aus, daß er jedem, der sich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Faust in den Leib stieß. Kein Gefelle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der besten Arbeit immer etwas auszusagen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Absatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geschlagen. 'Warte' sagte er zu dem Lehrlingen, 'ich will dir schon zeigen wie man die Haut weich schlägt,' holte den Riemen, und gab ihm

ein paar Hiebe über den Rücken. Faulenzger nannte er sie alle. Er selber brachte aber doch nicht viel vor sich, weil er keine Viertelstunde ruhig sitzen blieb. War seine Frau frühmorgens aufgestanden, und hatte Feuer angezündet, so sprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. 'Wollt ihr mir das Haus anzünden?' schrie er, 'das ist ja ein Feuer, daß man einen Ochsen dabei braten könnte! oder kostet das Holz etwa kein Geld?' Standen die Mägde am Waschfaß, lachten und erzählten sich was sie wußten, so schalt er sie aus, 'da stehen die Gänse und schnattern, und vergessen über dem Geschwätz ihre Arbeit. Und wozu die frische Seife? heillose Verschwendung und obendrein eine schändliche Faulheit: sie wollen die Hände schonen, und das Zeug nicht ordentlich reiben.' Er sprang fort, stieß aber einen Eimer voll Dauge um, so daß die ganze Küche überschwemmt ward. Richtete man ein neues Haus auf, so lief er ans Fenster und sah zu. 'Da vermauern sie wieder den rothen Sandstein,' rief er, 'der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Mensch gesund. Und seht einmal wie schlecht die Gefellen die Steine aufsetzen. Der Mörtel taugt auch nichts: Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch daß den Deuten das Haus über dem Kopf zusammenfällt.' Er setzte sich, that ein paar Stiche, sprang aber wieder auf, that sein Schurzfell ab, und sagte 'ich will nur hinaus und den Menschen ins Gewissen reden.' Er gerieth aber an die Zimmerleute. 'Was ist das?' rief er, 'ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr die Balken würden gerad stehen? es weicht einmal alles aus den Fugen.' Er riß einem Zimmermann die Art aus

der Hand, und wollte ihm zeigen wie er hauen müßte, als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Art weg, und sprang zu dem Bauer, der neben her gieng. 'Ihr seht nicht recht bei Trost,' rief er, 'wer spannt junge Pferde vor einen schon beladenen Wagen? die armen Thiere werden euch auf dem Platz umfallen.' Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Psriem lief voll Ärger in seine Werkstätte zurück. Als er sich wieder zur Arbeit setzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. 'Was ist das wieder?' schrie er ihn an, 'habe ich euch nicht gesagt, ihr solltet die Schuhe nicht so weit ausschneiden? wer wird einen solchen Schuh kaufen an dem fast nichts ist als die Sohle? ich verlange daß meine Befehle unmanigelt befolgt werden.' 'Meister,' antwortete der Lehrjunge, 'ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es ist derselbe, den ihr zugeschnitten und selbst in Arbeit genommen habt. Als ihr vorhin aufgesprungen seid, habt ihr ihn vom Tisch herabgeworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.'

Meister Psriem träumte in einer Nacht er wäre gestorben, und befände sich auf dem Weg nach dem Himmel. Als er anlangte und an die Thüre klopfte, öffnete der Apostel Petrus, und wollte sehen wer Einlaß begehrte. 'Ach, ihr seid, Meister Psriem,' sagte er, 'ich will euch wohl einlassen, aber ich warne euch daß ihr nichts tadelt, was ihr im Himmel seht; es könnte euch übel bekommen.' 'Ihr hättet euch die Ermahnung sparen können,' erwiderte Psriem, 'ich weiß schon was sich ziemt,

und hier ist, Gott sei Dank, alles vollkommen, und nichts zu tadeln, wie auf Erden.' Er trat also ein, gieng in den weiten Räumen des Himmels auf und ab, sah sich nach allen Seiten um, schüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte etwas vor sich hin. Indem erblickte er zwei Engel die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer suchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, sondern quer. 'Hat man je einen solchen Unverstand gesehen?' dachte Meister Pfriem; doch schwieg er und gab sich zufrieden: 'es ist im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, gerade aus oder quer, wenn man nur damit durchkommt, und wahrhaftig ich sehe sie stoßen nirgend an.' Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Wasser aus einem Brunnen in ein Faß schöpften, zugleich bemerkte er daß das Faß durchlöchert war, und das Wasser von allen Seiten herauslief. 'Alle Hagel!' platzte er heraus, besann sich aber glücklicherweise, und dachte 'vielleicht ist's bloßer Zeitvertreib; machts einem Spaß, so kann man dergleichen unnütze Dinge thun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich schon bemerkt habe, doch nur faullenz.' Er gieng weiter, und sah einen Wagen, der in einem tiefen Loch stecken geblieben war. 'Kein Wunder,' sprach er zu dem Mann, der dabei stand, 'wer wird so unvernünftig ausladen? was habt ihr da?' 'Fromme Wünsche, antwortete der Mann, 'ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen, aber ich habe den Wagen noch glücklich herauf geschoben, und hier werden sie mich nicht stecken lassen.' Wirklich kam ein Engel, und spannte zwei

Pferde vor. 'Ganz gut,' meinte Pfriem, 'aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, viere müssen wenigstens davor.' Ein anderer Engel kam, und führte noch zwei Pferde herbei, spannte sie aber nicht vorne sondern hinten an. Das war dem Meister Pfriem zu viel. 'Taspatzsch!' brach er los, 'was machst du da? hat man je, so lange die Welt steht, auf diese Weise einen Wagen herausgezogen? Da meinen sie aber in ihrem düsterhaften Übermuth alles besser zu wissen.' Er wollte weiter reden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt, und schob ihn mit unwillkürlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meister noch einmal den Kopf nach dem Wagen, und sah wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben wurde.

In diesem Augenblick erwachte Meister Pfriem. 'Es geht freilich im Himmel etwas anders her, als auf Erden,' sprach er zu sich selbst, 'und da läßt sich manches entschuldigen, aber wer kann geduldig mit ansehen daß man die Pferde zugleich hinten und vorne anspannt? freilich sie hatten Flügel, aber das hatte ich nicht bemerkt. Es ist übrigens eine gewaltige Dummheit Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein paar Flügel anzuhängen. Aber ich muß aufstehen, sonst machen sie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es ist nur ein Glück, daß ich nicht wirklich gestorben bin.'

179.

Die Gänsehirtin am Brunnen.

Es war einmal ein feinaltes Mütterchen, das lebte mit seiner Herde Gänse in einer Einöde zwischen Bergen, und hatte da ein kleines Haus. Die Einöde war von einem großen Wald umgeben, und jeden Morgen nahm die Alte ihre Krücke, und wackelte in den Wald. Da war aber das Mütterchen ganz geschäftig, mehr als man ihm bei seinen hohen Jahren zugetraut hatte, sammelte Gras für seine Gänse, brach sich das wilde Obst ab, so weit es mit den Händen reichen konnte, und trug alles auf seinem Rücken heim. Man hätte meinen sollen die schwere Last müßte sie zu Boden drücken, aber sie brachte sie immer glücklich nach Haus. Wenn ihr jemand begegnete, so grüßte sie ganz freundlich, 'guten Tag, lieber Landsmann, heute ist schönes Wetter. Ja, ihr wundert euch daß ich das Gras schleppe, aber jeder muß seine Last auf den Rücken nehmen.' Doch die Leute begegneten ihr nicht gerne, und nahmen lieber einen Umweg, und wenn ein Vater mit seinem Knaben an ihr vorübergieng, so sprach er leise zu ihm 'nimm dich in Acht vor der Alten, die hats Faustbick hinter den Ohren; es ist eine Hexe.'

Eines Morgens gieng ein hübscher junger Mann durch den Wald. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen,

ein kühles Lüftchen strich durch das Laub, und er war voll Freude und Lust. Noch war ihm kein Mensch begegnet, als er plötzlich die alte Hexe erblickte, die am Boden auf den Knien saß, und Gras mit einer Sichel abschchnitt. Eine ganze Last hatte sie schon in ihr Tragtuch geschoben, und daneben standen zwei Körbe, die mit wilden Birnen und Äpfeln angefüllt waren. 'Aber, Mütterchen,' sprach er, 'wie kannst du das alles fortschaffen?' 'Ich muß sie tragen, lieber Herr,' antwortete sie, 'reicher Leute Kinder brauchen es nicht. Aber beim Bauer heißt's schau dich nicht um, dein Buckel ist krumm.'

Wollt ihr mir helfen? Ihr habt noch einen geraden Rücken und junge Beine, es wird euch ein leichtes sein. Auch ist mein Haus nicht so weit von hier: hinter dem Berge dort steht es auf einer Heide. Wie bald seid ihr da hinauf gesprungen.' Der junge Mann empfand Mitleiden mit der Alten, 'zwar ist mein Vater kein Bauer,' antwortete er, 'sondern ein reicher Graf, aber damit ihr seht, daß die Bauern nicht allein tragen können, so will ich euer Bündel aufnehmen.' 'Wollt ihrs versuchen,' sprach sie, 'so soll mir's lieb sein. Eine Stunde weit werdet ihr freilich gehen müssen, aber was macht euch das aus! Dort die Äpfel und Birnen müßt ihr auch tragen.' Es kam dem jungen Grafen doch ein wenig bedenklich vor, als er von einer Stunde Wegs hörte, aber die Alte ließ ihn nicht wieder los, packte ihm das Tragtuch auf den Rücken, und hieng ihm die beiden Körbe an den Arm. 'Seht ihr, es geht ganz leicht,' sagte sie. 'Nein es geht nicht leicht' antwortete der Graf, und machte ein schmerzliches Gesicht,

‘der Bündel drückt ja so schwer als wären lauter Wassersteine darin, und die Äpfel und Birnen haben ein Gewicht, als wären sie von Blei; ich kann kaum athmen.’ Er hatte Lust alles wieder abzulegen, aber die Alte ließ es nicht zu. ‘Seht einmal,’ sprach sie spöttisch, ‘der junge Herr will nicht tragen was ich alte Frau schon so oft fortgeschleppt habe. Mit schönen Worten sind sie bei der Hand, aber wenns Ernst wird, so wollen sie sich aus dem Staub machen. Was steht ihr da,’ fuhr sie fort, ‘und zaubert, hebt die Beine auf. Es nimmt euch niemand den Bündel wieder ab.’ So lange er auf ebener Erde gieng, wars noch auszuhalten, aber als sie an den Berg kamen, und steigen mußten, und die Steine hinter seinen Füßen hinabrollten, als wären sie lebendig, da giengs über seine Kräfte. Die Schweistropfen standen ihm auf der Stirne, und liefen ihm bald heiß bald kalt über den Rücken hinab. ‘Mütterchen,’ sagte er, ‘ich kann nicht weiter, ich will ein wenig ruhen.’ ‘Nichts da,’ antwortete die Alte, ‘wenn wir angelangt sind, so könnt ihr ausruhen, aber jetzt müßt ihr vorwärts. Wer weiß wozu euch das gut ist.’ ‘Alte, du wirst unverschämt,’ sagte der Graf, und wollte das Tragtuch abwerfen, aber er bemühte sich vergeblich, es hing so fest an seinem Rücken, als wenn es angewachsen wäre. Er drehte und wendete sich, aber er konnte es nicht wieder los werden. Die Alte lachte dazu, und sprang ganz vergnügt auf ihrer Krücke herum. ‘Erzürnt euch nicht, lieber Herr,’ sprach sie, ‘ihr werdet ja so roth im Gesicht, wie ein Hirschhahn. Tragt euern Bündel mit Geduld, wenn wir zu Hause angelangt sind, so will ich euch schon ein gutes Trinkgeld

geben.' Was wollte er machen? er mußte sich in sein Schicksal fügen, und geduldig hinter der Alten herschleichen. Sie schien immer flinker zu werden und ihm seine Last immer schwerer. Auf einmal that sie einen Satz, sprang auf das Tragtuch, und setzte sich oben darauf; wie jaundürre sie war, so hatte sie doch mehr Gewicht als die dickste Bauernbirne. Dem Jünglinge zitterten die Knie, aber wenn er nicht fortgieng, so schlug ihn die Alte mit einer Gerte und mit Brennesseln auf die Beine. Unter beständigem Ächzen stieg er den Berg hinauf, und langte endlich bei dem Haus der Alten an, als er eben niedersinken wollte. Als die Gänse die Alte erblickten, streckten sie die Flügel in die Höhe, und die Hälse voraus, liefen ihr entgegen, und schrien ihr 'wulle, wulle.' Hinter der Herde mit einer Ruthe in der Hand gieng eine bejahrte Trulle, stark und groß, aber häßlich wie die Nacht. 'Frau Mutter,' sprach sie zur Alten, 'ist euch etwas begegnet? ihr seid so lange ausgeblieben.' 'Bewahre, mein Töchterchen,' erwiderte sie, 'mir ist nichts Böses begegnet, im Gegentheil der liebe Herr da hat mir meine Last getragen, denk dir, als ich müde war, hat er mich selbst noch auf den Rücken genommen. Der Weg ist uns auch gar nicht lang geworden, wir sind lustig gewesen, und haben immer Spaß miteinander gemacht.' Endlich rutschte die Alte herab, nahm dem jungen Mann den Bündel vom Rücken und die Körbe vom Arm, sah ihn ganz freundlich an, und sprach 'nun setzt euch auf die Bank vor die Thüre, und ruht euch aus. Ihr habt euern Lohn redlich verdient, der soll auch nicht ausbleiben.' Dann sprach sie zu der Gänsehirtin 'geh du ins Haus hinein, mein Töchterchen,

es schiedt sich nicht daß du mit einem jungen Herrn allein bist, man muß nicht Öl ins Feuer gießen; er könnte sich in dich verlieben.' Der Graf wußte nicht ob er weinen oder lachen sollte. 'Solch ein Schätzchen,' dachte er, 'und wenn es dreißig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.' Indessen hätschelte und streichelte die Alte ihre Gänse wie Kinder, und gieng dann mit ihrer Tochter in das Haus. Der Jüngling streckte sich auf die Bank unter einem wilden Apfelbaum. Die Luft war lau und mild: rings umher breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit Himmelschlüsseln, wilhem Thymian und tausend andern Blumen übersät war: mitten durch rauschte ein klarer Bach, auf dem die Sonne glitzerte: und die weißen Gänse giengen auf und ab spazieren oder pudelten sich im Wasser. 'Es ist recht lieblich hier,' sagte er, 'aber ich bin so müde, daß ich die Augen nicht aufbehalten' mag: ich will ein wenig schlafen. Wenn nur kein Windstoß kommt, und bläst mir meine Beine vom Leib weg, denn sie sind mürb wie Bunder.'

Als er ein Weilchen geschlafen hatte, kam die Alte, und schüttelte ihn wach. 'Steh auf,' sagte sie, 'hier kannst du nicht bleiben. Freilich habe ich dich sauer genug gemacht, aber das Leben hats doch nicht gekostet. Jetzt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchst du nicht, da hast du etwas anderes.' Damit steckte sie ihm ein Büchlein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geschnitten war. 'Bewahrs wohl,' setzte sie hinzu, 'es wird dir Glück bringen.' Der Graf sprang auf, und da er fühlte daß er ganz frisch und wieder bei Kräften war, so dankte er der Alten für ihr Geschenk,

und machte sich auf den Weg ohne nach dem schönen Lächterchen auch nur einmal umzublicken. Als er schon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das lustige Geschrei der Gänse.

Der Graf mußte drei Tage in der Wildnis herum irren, ehe er sich heraus finden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, ward er in das königliche Schloß geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron saßen. Der Graf ließ sich auf ein Knie nieder, zog das smaragdene Gefäß aus der Tasche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufstehen, und er mußte ihr das Büchlein hinauf reichen. Kaum aber hatte sie es geöffnet und hinein geblickt, so fiel sie wie todt zur Erde. Der Graf ward von den Dienern des Königs festgehalten, und sollte in das Gefängnis geführt werden, da schlug die Königin die Augen auf, und rief sie sollten ihn frei lassen, und jedermann hinaus gehen, sie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fieng sie bitterlich an zu weinen, und sprach 'was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngste so schön, daß sie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war so weiß als Schnee, so roth als Apfelblüthe, und ihr Haar so glänzend wie Sonnenstrahlen. Wenn sie weinte so fielen nicht Thränen aus ihren Augen, sondern lauter Perlen und Edelsteine. Als sie fünfzehn Jahre alt war, da ließ der König alle drei Schwestern vor seinen Thron kommen. Da hätten ihr sehen sollen was die Leute vor Augen machten, als die jüngste ein-

trat, es war als wenn die Sonne aufgieng. Der König sprach 'meine Töchter, ich weiß nicht wann mein letzter Tag kommt, ich will heute bestimmen was eine jede nach meinem Tode erhalten soll. Ihr alle habt mich lieb, aber wer mich von euch am liebsten hat, die soll das beste haben.' Jede sagte sie hätte ihn am liebsten. 'Könnt ihr mirs nicht ausdrücken,' erwiderte der König, 'wie lieb ihr mich habt? daran werde ich sehen wie ihrs meint.' Die älteste sprach 'ich habe den Vater so lieb als den süßesten Zucker.' Die zweite 'ich habe den Vater so lieb als mein schönstes Kleid.' Die jüngste aber schwieg. Da fragte der Vater 'und du, mein liebstes Kind, wie lieb hast du mich?' 'Ich weiß es nicht,' antwortete sie 'und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.' Aber der Vater bestand darauf, sie müßte etwas nennen. Da sagte sie endlich 'die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb als Salz.' Als der König das hörte, gerieth er in Zorn, und sprach 'wenn du mich so liebst als Salz, so soll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.' Da theilte er das Reich zwischen den beiden ältesten, der jüngsten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden und zwei Knechte mußten sie hinaus in den wilden Wald führen. 'Wir haben alle für sie gefleht und gebeten,' sagte die Königin, 'aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat sie geweint, als sie uns verlassen mußte! der ganze Weg ist mit den Perlen besät worden, die ihr aus den Augen geflossen sind. Den König hat bald hernach seine große Härte gereut, und er hat das arme Kind in dem ganzen Wald suchen lassen, aber niemand konnte sie finden.

Wenn ich denke daß sie die wilden Thiere gefressen haben, so weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu fassen; manchmal tröste ich mich mit der Hoffnung, sie sei noch am Leben, und habe sich in einer Höhle versteckt oder bei mitleidigen Menschen Schutz gefunden. Aber stellt euch vor, als ich euer Smaragdbüchlein aufmachte, so lag eine Perle darin, gerade der Art, wie sie meiner Tochter aus den Augen geflossen sind, und da könnt ihr euch vorstellen, wie mir der Anblick das Herz bewegt hat. Ihr sollt mir sagen wie ihr zu der Perle gekommen seid.' Der Graf erzählte ihr daß er sie von der Alte im Walde erhalten hätte, die ihm nicht geheuer vorgekommen wäre, und eine Hexe sein mußte. Von ihrem Kinde aber hatte er nichts gehört und gesehen. Der König aber und die Königin faßten den Entschluß die Alte aufzusuchen; weil sie dachten, wo die Perle gewesen wäre, da müßten sie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.

Die Alte saß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und spann. Es war schon dunkel geworden, und ein Span, der unten am Herd brannte, gab ein sparsames Licht. Auf einmal wards draußen laut, die Gänse kamen heim von der Weide, und ließen ihr heiteres Gekreisch hören. Bald hernach trat auch die Tochter herein. Aber die Alte dankte ihr kaum, und schüttelte nur ein wenig mit dem Kopf. Die Tochter setzte sich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad, und drehte den Faden so flink wie ein junges Mädchen. So saßen beide zwei Stunden und sprachen kein Wort mit einander. Endlich raschelte etwas am Fenster, und zwei feurige Augen glockten herein. Es war eine alte Nachteule, die dreimal uhu schrie. Die

Alte schaute nur ein wenig in die Höhe, dann sprach sie 'jetzt ist's Zeit, Töchterchen, daß du hinaus gehst, thu deine Arbeit.'

Sie stand auf und gieng hinaus. Wo ist sie denn hingegangen? über die Wiesen immer weiter bis in das Thal. Endlich kam sie zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichenbäume standen. Der Mond war indeffen rund und groß über dem Berg aufgestiegen, und es war so hell, daß man eine Stecknadel hätte finden können. Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und steng an sich zu waschen. Als sie fertig war, tauchte sie auch die Haut in das Wasser, und legte sie dann auf die Wiese, damit sie wieder im Mondschein bleichen und trocknen sollte. Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie gesehen! Als der graue Bopf abfiel, da quollen die goldenen Haare wie Sonnenstrahlen hervor, und breiteten sich, als wärs ein Mantel, über ihre ganze Gestalt. Nur die Augen bligten heraus so glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen schimmerten in sanfter Röthe wie die Äpfelblüthe.

Aber das schöne Mädchen war traurig. Es setzte sich nieder, und weinte bitterlich. Eine Thräne nach der andern drang aus seinen Augen, und rollte zwischen den langen Haaren auf den Boden. So saß es da, und wäre lange sitzen geblieben, wenn es nicht in den Ästen des nahestehenden Baumes geknittert und gerauscht hätte. Sie sprang auf wie ein Reh, das den Schuß des Jägers vernimmt. Der Mond ward plötzlich von einer schwarzen Wolke bedeckt, im Augenblick war das Mädchen wieder in

die alte Haut geschlüpft und verschwand wie ein Licht, das der Wind ausbläst.

Bitternd wie ein Espenlaub lief sie zu dem Haus zurück. Die Alte stand vor der Thüre und das Mädchen wollte ihr erzählen was ihm begegnet war, aber die Alte lachte freundlich, und sagte 'ich weiß schon alles.' Sie führte es in die Stube und zündete einen neuen Span an. Aber sie setzte sich nicht wieder zu dem Spinnrad, sondern sie holte den Besen und fieng an zu kehren und zu scheuern. 'Es muß alles rein und sauber sein' sagte sie zu dem Mädchen. 'Aber Mutter,' sprach das Mädchen, 'warum fangt ihr in so später Stunde die Arbeit an? was habt ihr vor?' 'Weißt du denn welche Stunde es ist?' fragte die Alte. 'Noch nicht Mitternacht,' antwortete das Mädchen, 'aber schon elf Uhr vorbei?' 'Denkst du nicht daran,' fuhr die Alte fort, 'daß du heute vor drei Jahren zu mir gekommen bist? Deine Zeit ist aus, wir können nicht länger beisammen bleiben.' Das Mädchen erschrak, und sagte 'ach, liebe Mutter, wollt ihr mich verstoßen? wo soll ich hin? ich habe keine Freunde und keine Heimath, wohin ich mich wenden kann. Ich habe alles gethan was ihr verlangt habt, und ihr seid immer zufrieden mit mir gewesen: schickt mich nicht fort.' Die Alte wollte dem Mädchen nicht sagen was ihm bevorstand. 'Meines Bleibens ist nicht länger hier,' sprach sie zu ihm, 'wenn ich aber ausziehe, muß Haus und Stube sauber sein: darum halte mich nicht auf in meiner Arbeit. Deinetwegen sei ohne Sorgen, du sollst ein Dach finden, unter dem du wohnen kannst, und mit dem Lohn, den ich dir geben will, wirst du auch zufrieden sein.'

‘Aber sagt mir nur was ist vor?’ fragte das Mädchen weiter. ‘Ich sage dir nochmals störe mich nicht in meiner Arbeit. Rede kein Wort weiter, geh in deine Kammer, nimm die Haut vom Gesicht, und zieh das seidene Kleid an, daß du trugst als du zu mir kamst, und dann harre in deiner Kammer bis ich dich rufe.’

Aber ich muß wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde auffuchen wollten. Der Graf war Nachts in dem Walde von ihnen abgekommen und mußte allein weiter gehen. Am andern Tag kam es ihm vor als befände er sich auf dem rechten Weg. Er gieng immer fort, bis die Dunkelheit einbrach, da stieg er auf einen Baum, und wollte da übernachten, denn er war besorgt er möchte sich verirren. Als der Mond die Gegend erhellte, so erblickte er eine Gestalt, die den Berg herabwandelte. Sie hatte keine Ruthe in der Hand, aber er konnte doch sehen daß es die Gänsehirtin war, die er früher bei dem Haus der Alten gesehen hatte. ‘Oho!’ rief er, ‘da kommt sie, und habe ich erst die eine Hexe, so soll mir die andere auch nicht entgehen.’ Wie erstaunte er aber, als sie zu dem Brunnen trat, die Haut ablegte und sich wusch, als die goldenen Haare über sie herabfielen und sie so schön war, wie er noch niemand auf der Welt gesehen hatte. Kaum daß er zu athmen wagte, aber er streckte den Hals zwischen dem Baub so weit vor, als er nur konnte, und schaute sie mit unverwandten Blicken an. Ob er sich zu weit über bog, oder was sonst Schuld war, plötzlich krachte der Ast, und in demselben Augenblick schlüpfte sie in die Haut, sprang

wie ein Reh davon, und da der Mond sich zugleich bedeckte, so war sie seinen Blicken entzogen.

Raum war sie verschwunden, so stieg der Graf von dem Baum herab, und eilte ihr mit behenden Schritten nach. Er war noch nicht lange gegangen, so sah er in der Dämmerung zwei Gestalten über die Wiese wandeln. Es war der König und die Königin, die hatten aus der Ferne das Licht in dem Häuschen der Alten erblickt, und waren drauß zu gegangen. Der Graf erzählte ihnen was er für Wunderdinge bei dem Brunnen gesehen hätte, und sie zweifelten nicht daß das ihre verlorne Tochter gewesen wäre. Voll Freude giengen sie weiter, und kamen bald bei dem Häuschen an: die Gänse saßen rings herum, hatten den Kopf in die Flügel gesteckt und schliefen, und keine regte sich nicht. Sie schauten zum Fenster hinein, da saß die Alte ganz still und spannt, nickte mit dem Kopf, und sah sich nicht um. Es war ganz sauber in der Stube, als wenn da die Kleinen Nebelmännlein wohnten, die keinen Staub auf den Füßen tragen. Ihre Tochter aber sahen sie nicht. Sie schauten das alles eine Zeitlang an, endlich faßten sie sich ein Herz, und klopfen leise ans Fenster. Die Alte schien sie erwartet zu haben, sie stand auf, und rief ganz freundlich 'nur herein, ich kenne euch schon.' Als sie in die Stube eingetreten waren, sprach die Alte 'den weiten Weg hättet ihr euch sparen können, wenn ihr euer Kind, das so gut und liebeich ist, nicht vor drei Jahren ungerechter Weise verstoßen hättet. Ihr hats nichts geschadet, sie hat drei Jahre lang die Gänse hüten müssen: sie hat nichts Böses dabei gelernt, sondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber seid

durch die Angst, in der ihr gelebt habt, hinlänglich gestraft.' Dann gieng sie an die Kammer, und rief 'komm heraus, mein Töchterchen.' Da gieng die Thüre auf, und die Königstochter trat heraus in ihrem seidenen Gewand mit ihren goldenen Haaren und ihren leuchtenden Augen, und es war als ob ein Engel vom Himmel käme.

Sie gieng auf ihren Vater und ihre Mutter zu, fiel ihnen um den Hals, und küßte sie; es war nicht anders, sie mußten alle vor Freude weinen. Der junge Graf stand neben ihnen, und als sie ihn erblickte, ward sie so roth im Gesicht wie eine Rose; sie wußte selbst nicht warum. Der König sprach 'liebes Kind, mein Königreich habe ich verschenkt, was soll ich dir geben?' 'Sie braucht nichts,' sagte die Alte, 'ich schenke ihr die Thränen, die sie um euch geweint hat, das sind lauter Perlen, schöner als sie im Meer gefunden werden, und sind mehr werth als euer ganzes Königreich. Und zum Lohn für ihre Dienste gebe ich ihr mein Häuschen.' Als die Alte das gesagt hatte, verschwand sie vor ihren Augen. Es knatterte ein wenig in den Wänden, und als sie sich umsahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palast verwandelt, und eine königliche Tafel war gedeckt, und die Bedienten liefen hin und her.

Die Geschichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die sie mir erzählt hat, war das Gedächtnis schwach geworden, sie hatte das übrige vergessen. Ich glaube immer, die schöne Königstochter ist mit dem Grafen vermählt worden, und sie sind zusammen in dem Schloß geblieben, und haben da in aller Glückseligkeit gelebt so lange Gott wollte. Ob die schneeweißen Gänse,

die bei dem Häuschen gehütet wurden, lauter Mädchen waren, (es brauchte niemand übel zu nehmen), welche die Alte zu sich genommen hatte, und ob sie jetzt ihre menschliche Gestalt wieder erhielten, und als Dienerinnen bei der jungen Königin blieben, das weiß ich nicht gewiß, aber ich vermuthete es doch. So viel ist gewiß, daß die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, sondern eine weise Frau, die es gut meinte. Wahrscheinlich ist sie es auch gewesen, die der Königs Tochter schon bei der Geburt die Gabe verliehen hat Perlen zu weinen statt der Thränen. Heutzutage kommt das nicht mehr vor, sonst könnten die Armen bald reich werden.

180.

Die ungleichen Kinder Evas.

Als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben waren, so mußten sie auf unfruchtbarer Erde sich ein Haus bauen, und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen. Adam hackte das Feld, und Eva spann Wolle. Eva brachte jedes Jahr ein Kind zur Welt, die Kinder waren aber ungleich, einige schön, andere häßlich. Nachdem eine geraume Zeit verlaufen war, sendete Gott einen Engel an die beiden, und ließ ihnen entbieten daß er kommen und ihren Haushalt schauen wollte. Eva, freudig daß der Herr so gnädig war, säuberte emsig ihr Haus, schmückte es mit Blumen, und streute Binsen auf den Estrich. Dann holte sie ihre Kinder herbei, aber nur die schönen. Sie wusch und badete sie, kämmte ihnen die Haare, legte ihnen neugewaschene Hemden an, und ermahnte sie in der Gegenwart des Herrn sich anständig und züchtig zu betragen. Sie sollten sich vor ihm sittig neigen, die Hand darbieten, und auf seine Fragen bescheiden und verständig antworten. Die häßlichen Kinder aber sollten sich nicht sehen lassen. Das eine verbarg sie unter das Heu, das andere unter das Dach, das dritte in das Stroh, das vierte in den Ofen, das fünfte in den Keller, das sechste unter eine Kufe, das siebente unter das Weinsfaß, das achte

unter ihren alten Pelz, das neunte und zehnte unter das Tuch, aus dem sie ihnen Kleider zu machen pflegte, und das elfte und zwölfte unter das Leder, aus dem sie ihnen die Schuhe zuschnitt. Eben war sie fertig geworden, als es an die Hausthüre klopfte. Adam blickte durch eine Spalte, und sah daß es der Herr war. Ehrerbietig öffnete er, und der himmlische Vater trat ein. Da standen die schönen Kinder in der Reihe, neigten sich, boten ihm die Hände dar, und knieten nieder. Der Herr aber stieg an sie zu segnen, legte auf den ersten seine Hände, und sprach 'du sollst ein gewaltiger König werden:' ebenso zu dem zweiten 'du ein Fürst:' zu dem dritten 'du ein Graf:' zu dem vierten 'du ein Ritter:' zu dem fünften 'du ein Edelmann:' zu dem sechsten 'du ein Bürger:' zum siebenten 'du ein Kaufmann:' zu dem achten 'du ein gelehrter Mann.' Er ertheilte ihnen also allen seinen reichen Segen. Als Eva sah daß der Herr so mild und gnädig war, dachte sie 'ich will meine ungestalteten Kinder herbeiholen, vielleicht daß er ihnen auch seinen Segen giebt.' Sie lief also, und holte sie aus dem Heu, Stroh, Ofen, und wohin sie sonst hin versteckt waren, hervor. Da kam die ganze grobe, schmutzige, grindige und rußige Schaar hervor. Der Herr lächelte, betrachtete sie alle, und sprach 'auch diese will ich segnen.' Er legte auf den ersten die Hände, und sprach zu ihm 'du sollst werden ein Bauer,' zu dem zweiten 'du ein Fischer,' zu dem dritten 'du ein Schmied,' zu dem vierten 'du ein Lohgerber,' zu dem fünften 'du ein Weber,' zu dem sechsten 'du ein Schuhmacher,' zu dem siebenten 'du ein Schneider,' zu dem achten 'du ein Töpfer,' zu dem neunten 'du ein Kar-

rensführer,' zu dem zehnten 'du ein Schiffer,' zu dem elften 'du ein Bote,' zu dem zwölften 'du ein Hausknecht dein Lebelang.'

Als Eva das alles mit angehört hatte, sagte sie 'Herr, wie theilst du deinen Segen so ungleich! Es sind doch alle meine Kinder, die ich geboren habe: deine Gnade sollte über alle gleich ergehen.' Gott aber erwiderte 'Eva, das verstehst du nicht. Mir gebührt und ist Noth daß ich die ganze Welt mit deinen Kindern versehe: wenn sie alle Fürsten und Herrn wären, wer sollte Korn bauen, dreschen, malen und backen? wer schmieden, weben, zimmern, bauen, graben, schneiden und nähen? Jeder soll seinen Stand vertreten, daß einer den andern erhalte, und alle ernährt werden wie am Leib die Glieder.' Da antwortete Eva 'ach, Herr, vergieb, ich war zu rash, daß ich dir einredete. Dein göttlicher Wille geschehe auch an meinen Kindern.'

181.

Die Nixe im Teich.

Es war einmal ein Müller, der führte mit seiner Frau ein vergnügtes Leben. Sie hatten Geld und Gut, und ihr Wohlstand nahm von Jahr zu Jahr noch zu. Aber Unglück kommt über Nacht; wie ihr Reichthum gewachsen war, so schwand er von Jahr zu Jahr wieder hin, und zuletzt konnte der Müller kaum noch die Mühle, in der er saß, sein Eigenthum nennen. Er war voll Kummer, und wenn er sich nach der Arbeit des Tags nieder legte, so fand er keine Ruhe, sondern wälzte sich voll Sorgen in seinem Bett. Eines Morgens stand er schon vor Tagesanbruch auf, gieng hinaus ins Freie, und dachte es sollte ihm leichter ums Herz werden. Als er über dem Mühlenbamm dahin schritt, brach eben der erste Sonnenstrahl hervor, und er hörte in dem Weiher etwas rauschen. Er wendete sich um, und erblickte ein schönes Weib, das sich langsam aus dem Wasser erhob. Ihre langen Haare, die sie über den Schultern mit ihren zarten Händen gefaßt hatte, flossen an beiden Seiten herab, und bedeckten ihren weißen Leib. Er sah wohl daß es die Nixe des Teichs war, und wußte vor Furcht nicht ob er davon gehen oder stehen bleiben sollte. Aber die Nixe erhob ihre sanfte Stimme, nannte ihn bei Namen, und fragte warum

er so traurig wäre. Der Müller war anfangs verstimmt, aber als er sie so freundlich sprechen hörte, faste er sich ein Herz, und erzählte ihr, daß er sonst in Glück und Reichthum gelebt hätte, aber jetzt so arm wäre, daß er sich nicht zu rathen wüßte. 'Sei ruhig,' antwortete die Nixe, 'ich will dich reicher und glücklicher machen als du je gewesen bist, nur mußt du mir versprechen daß du mir geben willst was eben in deinem Hause jung geworden ist.' 'Was kann das anders sein,' dachte der Müller, 'als ein junger Hund oder ein junges Käzchen?' und sagte ihr zu was sie verlangte. Die Nixe stieg wieder in das Wasser hinab, und er eilte getröstet und gutes Muthes nach seiner Mühle. Noch hatte er sie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Hausthüre, und rief ihm zu er solle sich freuen, seine Frau habe ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller stand wie vom Blitz gerührt, er sah wohl daß die tückische Nixe das gewußt und ihn betrogen hatte. Mit gesenktem Haupt trat er zu dem Bett seiner Frau, und als sie ihn fragte 'warum freust du dich nicht über den schönen Knaben?' so erzählte er ihr was ihm begegnet war und was für ein Versprechen er der Nixe gegeben hatte. 'Was hilft mir Glück und Reichthum,' fügte er hinzu, 'wenn ich mein Kind verlieren soll? aber was kann ich thun?' Auch die Verwandten, die herbeigekommen waren, Glück zu wünschen, wußten keinen Rath.

Indessenehrte das Glück in das Haus des Müllers wieder ein. Was er unternahm gelang, es war als ob Kisten und Kisten von selbst sich füllten, und das Geld im Schrank über Nacht sich mehrte. Es dauerte nicht

lange, so war sein Reichthum größer als je zuvor. Aber er konnte sich nicht ungestört darüber freuen. Die Zusage, die er der Nixe gethan hatte, quälte sein Herz. So oft er an dem Teich vorbei kam, fürchtete er sie möchte austauschen, und ihn an seine Schuld mahnen. Den Knaben selbst ließ er nicht in die Nähe des Wassers: 'hüte dich,' sagte er zu ihm, 'wenn du das Wasser berührst, so hascht sie deine Hand, und zieht dich hinab.' Doch als Jahr auf Jahr verging, und die Nixe sich nicht wieder zeigte, so streng der Müller an sich zu beruhigen.

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran, und kam bei einem Jäger in die Lehre. Als er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Jäger geworden war, nahm ihn der Herr des Dorfes in seine Dienste. In dem Dorf war ein schönes und treues Mädchen, das gefiel dem Jäger, und als sein Herr das bemerkte, schenkte er ihm ein kleines Haus; die beiden hielten Hochzeit, lebten ruhig und glücklich, und liebten sich von Herzen.

Einsmals verfolgte der Jäger ein Reh. Als das Thier aus dem Wald in das freie Feld ausbog, setzte er ihm nach, und streckte es endlich mit einem Schuß nieder. Er bemerkte nicht daß er sich in der Nähe des gefährlichen Weihers befand, und gieng, nachdem er das Thier ausgeweidet hatte, zu dem Wasser, um seine mit Blut befleckten Hände zu waschen. Kaum aber hatte er sie hinein getaucht, als die Nixe emporstieg, lachend mit ihren nassen Armen ihn umschlang und so schnell hinabzog, daß die Wellen über ihm zusammenschlugen.

Als es Abend war, und der Jäger nicht nach Haus kam, so gerieth seine Frau in Angst. Sie gieng aus ihn

zu suchen, und da er ihr oft erzählt hatte daß er sich vor den Nachstellungen der Nixe in Acht nehmen mußte, und nicht in die Nähe des Weihers sich wagen dürfte, so ahnte sie schon was geschehen war. Sie eilte zu dem Wasser und als sie am Ufer seine Jägertasche liegen fand, da konnte sie nicht länger an dem Unglück zweifeln. Wehklagend und händeringend rief sie ihren Liebsten mit Namen, aber vergeblich: sie eilte hinüber auf die andere Seite des Weihers und rief ihn aufs neue: sie schalt die Nixe mit harten Worten, aber keine Antwort erfolgte. Der Spiegel des Wassers blieb ruhig, nur das halbe Gesicht des Mondes blickte unbeweglich zu ihr herauf.

Die arme Frau verließ den Leich nicht. Mit schnellen Schritten, ohne Rast und Ruhe, umkreiste sie ihn immer von neuem, manchmal still, manchmal einen heftigen Schrei ausstoßend, manchmal in leisem Wimmern. Endlich waren ihre Kräfte zu Ende: sie sank zur Erde nieder, und versiel in einen tiefen Schlaf. Bald überkam sie ein Traum.

Sie stieg zwischen großen Felsblöcken angstvoll aufwärts; Dornen und Ranken haften sich an ihre Füße, der Regen schlug ihr ins Gesicht, und der Wind zauselte ihr langes Haar. Als sie die Anhöhe erreicht hatte, bot sich ein ganz anderer Anblick dar. Der Himmel war blau, die Luft mild, der Boden senkte sich sanft hinab, und auf einer grünen beblühten Wiese stand eine reinliche Hütte. Sie gieng darauf zu, und öffnete die Thüre, da saß eine Alte mit weißen Haaren, die ihr freundlich winkte. In dem Augenblick erwachte die arme Frau. Der Tag war schon angebrochen, und sie entschloß sich

gleich dem Traum Folge zu leisten. Sie stieg mühsam den Berg hinauf, und es war alles so, wie sie es in der Nacht gesehen hatte. Die Alte empfing sie freundlich und zeigte ihr einen Stuhl, auf den sie sich setzen sollte. 'Du mußt ein Unglück erlebt haben,' sagte sie, 'weil du meine einsame Hütte aufsuchst.' Die Frau erzählte ihr unter Thränen was ihr begegnet war. 'Tröste dich,' sagte die Alte, 'da hast du einen goldenen Kamm. Harre bis der Vollmond aufgeht, dann geh zu dem Weiher, setze dich am Rand nieder, und strähle dein langes schwarzes Haar mit diesem Kamm. Wenn du aber fertig bist, so lege ihn am Ufer nieder, und du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau kehrte zurück, aber die Zeit bis zum Vollmond verstrich ihr langsam. Endlich erschien er am Himmel, da gieng sie hinaus an den Weiher, setzte sich nieder, und kämmte ihre langen schwarzen Haare mit dem goldenen Kamm, und als sie fertig war, legte sie ihn an den Rand des Wassers nieder. Nicht lange, so brauste es aus der Tiefe, eine Welle erhob sich, rollte an das Ufer und führte den Kamm mit sich fort. Es dauerte nicht länger als der Kamm nöthig hatte, auf den Grund zu sinken, so theilte sich der Wasserspiegel, und der Kopf des Jägers stieg in die Höhe. Er sprach nicht, schaute aber seine Frau mit traurigen Blicken an. In demselben Augenblick kam eine zweite Welle herangerauscht, und bedeckte das Haupt des Mannes. Alles war verschwunden, der Weiher lag so ruhig wie zuvor, und nur das Gesicht des Vollmondes glänzte darauf.

Trostlos kehrte die Frau zurück, doch der Traum zeigte

ihr die Hütte der Alten. Übermuth machte sie sich am nächsten Morgen auf den Weg und klagte der weisen Frau ihr Leid. Die Alte gab ihr eine goldene Flöte und sprach 'harre bis der Vollmond wieder kommt, dann nimm diese Flöte, setz dich an das Ufer, blase ein schönes Lied darauf, und wenn du damit fertig bist, so lege sie auf den Sand; du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau that wie die Alte gesagt hatte. Wie die Flöte auf dem Sand lag, so brauste es gleich aus der Tiefe: eine Welle erhob sich, zog heran und führte die Flöte mit sich fort. Bald darauf theilte sich das Wasser, und nicht bloß der Kopf auch der Mann bis zur Hälfte des Leibes stieg hervor. Er breitete voll Verlangen seine Arme nach ihr aus, aber alsbald rauschte eine zweite Welle heran, bedeckte ihn, und zog ihn wieder hinab.

'Ach, was hilft es mir,' sagte die Unglückliche, 'daß ich meinen Liebsten nur erblicke um ihn wieder zu verlieren.' Der Gram erfüllte aufs neue ihr Herz, aber der Traum zeigte ihr zum drittenmal das Haus der Alten. Sie machte sich auf den Weg, und die weise Frau gab ihr ein goldenes Spinnrad, tröstete sie und sprach 'es ist noch nicht alles vollbracht, harre bis der Vollmond kommt, dann nimm das Spinnrad, setze dich an das Ufer, und spinne die Spuhle voll, und wenn du fertig bist, so stelle das Spinnrad nahe an das Wasser, und du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau befolgte alles genau. Sobald der Vollmond sich zeigte, trug sie das goldene Spinnrad an das Ufer, und spann emsig bis der Flachs zu Ende und die Spuhle mit dem Faden ganz angefüllt war. Kaum aber stand

das Rad am Ufer, so brauste es noch heftiger als sonst in der Tiefe des Wassers, eine mächtige Welle eilte herbei und trug das Rad mit sich fort. Als bald stieg, wie ein Wasserstrahl, der Kopf und der ganze Leib des Mannes in die Höhe. Schnell sprang er ans Ufer, faßte seine Frau an der Hand und entfloß. Aber kaum hatten sie sich eine kleine Strecke entfernt, so erhob sich mit entsetzlichem Brausen der ganze Weiher, und strömte mit reißender Gewalt in das weite Feld hinein. Schon sahen die Fliehenden ihren Tod vor Augen, da rief die Frau in ihrer Angst die Hilfe der Alten an, und in dem Augenblick waren sie verwandelt, sie in eine Kröte, er in einen Frosch. Die Flut, die sie erreicht hatte, konnte sie nicht tödten, aber sie riß sie beide von einander, und führte sie weit weg.

Als das Wasser sich verlaufen hatte, und beide wieder den trocknen Boden berührten, so kam ihre menschliche Gestalt zurück. Aber keiner wußte wo das andere geblieben war; sie befanden sich unter fremden Menschen, die ihre Heimat nicht kannten. Hohe Berge und tiefe Thäler lagen zwischen ihnen. Um sich das Leben zu erhalten mußten beide die Schafe hüten. Sie trieben lange Jahre ihre Herden durch Feld und Wald, und waren voll Trauer und Sehnsucht.

Als wieder einmal der Frühling aus der Erde hervorgebrochen war, zogen beide an einem Tag mit ihren Herden aus, und der Zufall wollte daß sie einander entgegen zogen. Er erblickte an einem fernen Bergesabhang eine Herde, und trieb seine Schafe nach der Gegend hin. Sie kamen in einem Thal zusammen, aber sie erkannten

sich nicht, doch freuten sie sich daß sie nicht mehr so einsam waren. Von nun an trieben sie jeden Tag ihre Herde neben einander: sie sprachen nicht viel, aber sie fühlten sich getröstet. Eines Abends, als der Vollmond am Himmel schien, und die Schafe schon ruhten, holte der Schäfer die Flöte aus seiner Tasche, und blies ein schönes aber trauriges Lied. Als er fertig war, bemerkte er daß die Schäferin bitterlich weinte. 'Warum weinst du?' fragte er. 'Ach,' antwortete sie, 'so schien auch der Vollmond als ich zum letztenmal dieses Lied auf der Flöte blies, und das Haupt meines Liebsten aus dem Wasser hervorkam.' Er sah sie an, und es war ihm als fiele eine Decke von den Augen: er erkannte seine liebste Frau und als sie ihn anschaute und der Mond auf sein Gesicht schien, erkannte sie ihn auch. Sie umarmten und küßten sich, und ob sie glücklich waren braucht keiner zu fragen.

182.

Die Erbsenprobe.

Es war einmal ein König, der hatte einen einzigen Sohn, der wollte sich gern vermählen, und bat seinen Vater um eine Frau. 'Dein Wunsch soll erfüllt werden, mein Sohn,' sagte der König, 'aber es will sich nicht schicken daß du eine andere nimmst als eine Prinzessin, und es ist gerade in der Nähe eine zu haben. Indessen will ich es bekannt machen lassen, vielleicht meldet sich eine aus der Ferne.' Es ging also ein offenes Schreiben aus, und es dauerte nicht lange, so meldeten sich Prinzessinnen genug. Fast jeden Tag kam eine, wenn aber nach ihrer Geburt und Abstammung gefragt wurde, so ergab sich daß es keine Prinzessin war, und sie mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. 'Wenn das so fortgeht,' sagte der Prinz, 'so bekomme ich am Ende gar keine Frau.' 'Beruhige dich, mein Söhnchen,' sagte die Königin, 'eh du dich versehest, so ist eine da; das Glück steht oft vor der Thüre, man braucht sie nur aufzumachen.' Es war wirklich so, wie die Königin gesagt hatte.

Bald hernach, an einem stürmischen Abend, als Wind und Regen ans Fenster schlugen, ward heftig an das Thor des königlichen Palastes geklopft. Die Diener öffneten, und ein wunderschönes Mädchen trat herein, das ver-

langte gleich vor den König geführt zu werden. Der König wunderte sich über den späten Besuch, und fragte sie woher sie käme, wer sie wäre und was sie begehre. 'Ich komme aus weiter Ferne,' antwortete sie, 'und bin die Tochter eines mächtigen Königs. Als eure Bekanntmachung mit dem Bildnis eures Sohnes in meines Vaters Reich gelangte, habe ich heftige Liebe zu ihm empfunden und mich gleich auf den Weg gemacht, in der Absicht seine Gemahlin zu werden.' 'Das kommt mir ein wenig bedenklich vor,' sagte der König, 'auch siehst du mir gar nicht aus wie eine Prinzessin. Seit wann reist eine Prinzessin allein ohne alles Gefolge und in so schlechten Kleidern?' 'Das Gefolge hätte mich nur aufgehalten,' erwiderte sie, 'die Farbe an meinen Kleidern ist in der Sonne verschossen, und der Regen hat sie vollends herausgewaschen. Glaubt ihr nicht daß ich eine Prinzessin bin, so sendet nur eine Botschaft an meinen Vater.' 'Das ist mir zu weitläufig,' sagte der König, 'eine Gesandtschaft kann nicht so schnell reisen, wie du. Die Leute müssen die nöthige Zeit dazu haben; es würden Jahre vergehen, ehe sie wieder zurück kämen. Kannst du nicht auf andere Art beweisen, daß du eine Prinzessin bist, so blüht hier dein Weizen nicht, und du thust besser je eher je lieber dich wieder auf den Heimweg zu machen.' 'Laß sie nur bleiben,' sagte die Königin, 'ich will sie auf die Probe stellen, und will bald wissen ob sie eine Prinzessin ist.'

Die Königin stieg selbst den Thurm hinauf, und ließ in einem prächtigen Gemach ein Bett zurecht machen. Als die Matratze herbeigebracht war, legte sie drei Erbsen darauf, eine oben hin, eine in die Mitte und eine unten

hin, dann wurden noch sechs weiche Matratzen darüber gebreitet, Linnentücher und eine Decke von Eiderbunen. Wie alles fertig war, führte sie das Mädchen hinauf in die Schlafkammer. 'Nach dem weiten Weg wirst du müde sein, 'mein Kind,' sagte sie, 'schlaf dich aus: Morgen wollen wir weiter sprechen.'

Kaum war der Tag angebrochen, so stieg die Königin schon den Thurm hinauf in die Kammer. Sie dachte das Mädchen noch in tiefem Schlaf zu finden, aber es war wach. 'Wie hast du geschlafen, mein Lächterchen?' fragte sie. 'Erbärmlich,' antwortete die Prinzessin, 'ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.' 'Warum? mein Kind, war das Bett nicht gut?' 'In einem solchen Bett hab ich mein Lebtag noch nicht gelegen, hart vom Kopf bis zu den Füßen; es war als wenn ich auf lauter Erbsen läge.' 'Ich sehe wohl,' sagte die Königin, 'du bist eine echte Prinzessin. Ich will dir königliche Kleider schicken, Perlen und Edelsteine: schmücke dich wie eine Braut. Wir wollen noch heute die Hochzeit feiern.'

183.

Der Riese und der Schneider.

Einem Schneider, der ein großer Prahler und ein schlechter Zahler war, kam es in den Sinn ein wenig auszugehen, und sich in dem Wald umzuschauen. Sobald er nur konnte, verließ er seine Werkstatt,

wanderte seinen Weg
über Brücke und Steg,
bald da, bald dort,
immer fort und fort.

Als er nun draußen war, erblickte er in der blauen Ferne einen steilen Berg und dahinter einen himmelhohen Thurm, der aus einem wilden und finstern Wald hervorragte. 'Pos Bliß!' rief der Schneider, 'was ist das?' und weil ihn die Neugierde gewaltig stach, so gieng er frisch darauf los. Was sperrte er aber Maul und Augen auf, als er in die Nähe kam, denn der Thurm hatte Beine, sprang in einem Satz über den steilen Berg, und stand als ein großmächtiger Riese vor dem Schneider. 'Was willst du hier, du winziges Fliegenbein,' rief der Riese mit einer Stimme, als wenns von allen Seiten donnerte. Der Schneider wisperte 'ich will mich umschauen, ob ich mein Stückchen Brot in dem Wald verdienen kann.' 'Wenns um die Zeit ist,' sagte der Riese, 'so kannst du ja bei mir im Dienst eintreten.' 'Wenns sein muß, warum das nicht? was Krieg

ich aber für einen Lohn?' 'Was du für einen Lohn kriegst?' sagte der Riese, 'das sollst du hören. Täglich dreihundert und fünf und sechzig Tage, und wenns ein Schaltjahr ist, noch einen obendrein. Ist dir das recht?' 'Meinetwegen,' antwortete der Schneider, und dachte in seinem Sinn 'man muß sich strecken nach seiner Decke. Ich such mich bald wieder los zu machen.'

Darauf sprach der Riese zu ihm 'geh, kleiner Knirps, und hol mir einen Krug Wasser.' 'Warum nicht lieber gleich den Brunnen mitsammt der Quelle?' fragte der Prahlgans, und gieng mit dem Krug zu dem Wasser. 'Was? den Brunnen mitsammt der Quelle?' brummte der Riese, der ein bißchen tölpisch und albern war, in den Bart hinein, und sieng an sich zu fürchten, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten: der hat einen Mraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das ist kein Diener für dich.' Als der Schneider das Wasser gebracht hatte, befahl ihm der Riese in dem Wald ein paar Scheite Holz zu hauen und heim zu tragen. 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich,

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?'

fragte das Schneiderlein, und gieng das Holz zu hauen. 'Was?

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?

und den Brunnen mit sammt der Quelle?' brummte der leichtgläubige Riese in den Bart, und fürchtete sich noch mehr, 'der Kerl kann mehr, als Äpfel braten, der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das ist kein Diener für dich.' Wie der Schneider das Holz gebracht hatte, befahl ihm der Riese zwei oder drei wilde Schweine zum Abendessen zu schießen. 'Warum nicht lieber gleich tausend auf einen Schuß, und die alle hierher?' fragte der hoffärtige Schneider. 'Was?' rief der Hasenfuß von einem Riesen, und war heftig erschrocken, 'laß es nur für heute gut sein, und leg dich schlafen.'

Der Riese fürchtete sich so gewaltig, daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte, und hin und her dachte, wie er anfangen sollte, um sich den verwünschten Herrenmeister von Diener je eher je lieber vom Hals zu schaffen. Kommt Zeit, kommt Rath. Am andern Morgen giengen der Riese und der Schneider zu einem Sumpf, um den ringsherum eine Menge Weidenbäume standen. Da sprach der Riese 'hör einmal, Schneider, setz dich auf eine von den Weidenruthen, ich möchte um mein Leben gern sehen, ob du im Stand bist sie herabzubiegen.' Husch, saß das Schneiderlein oben, hielt den Athem ein, und machte sich schwer, so schwer daß sich die Rute niederbog. Als er aber wieder Athem schöpfen mußte, da schnellte sie ihn, weil er zum Unglück kein Bügeleisen in die Tasche gesteckt hatte, zu großer Freude des Riesen, so weit in die Höhe, daß man ihn gar nicht mehr sehen konnte. Wenn er nicht wieder herunter gefallen ist, so wird er wohl noch oben in der Luft herum schweben.

184.

Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waaren verkauft, und seine Geldkiste mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen, und vor Einbruch der Nacht zu Haus sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd, und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einer Stadt, als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber 'Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel.' 'Laß ihn fehlen,' erwiderte der Kaufmann, 'die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl fest halten. Ich habe Eile.' Nachmittags als er wieder abgestiegen war, und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube, und sagte 'Herr, euerm Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich zum Schmied führen?' 'Laß es fehlen,' erwiderte der Herr, 'die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.' Er ritt fort, aber nicht lange, so fieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fieng es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder, und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd

liegen lassen, den Mantelsack abschneiden, auf die Schulter nehmen, und zu Fuß nach Haus zu gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. 'An allem Unglück,' sprach er zu sich selbst, 'ist der verwünschte Nagel Schuld.' Eile mit Weile.

185.

Der arme Junge im Grab.

Es war einmal ein armer Hirtenjunge, dem war Vater und Mutter gestorben, und er ward von der Obrigkeit einem reichen Mann in das Haus gegeben, der sollte ihn ernähren und erziehen. Der Mann aber und seine Frau hatten ein böses Herz, waren bei allem Reichthum geizig und mißgünstig, und ärgerten sich wenn jemand einen Bissen von ihrem Brod in den Mund steckte. Der arme Junge mochte thun was er wollte, er erhielt wenig zu essen, aber destomehr Schläge.

Eines Tages sollte er die Glucke mit ihren Küchlein hüten. Es dauerte nicht lange, so verlief sie sich mit ihren Jungen durch einen Heckenzaun: gleich schoß der Habicht herab, und entführte sie durch die Lüfte. Der Junge schrie aus Leibeskräften 'Dieb, Dieb, Spitzbub.' Aber was half das? der Habicht brachte seinen Raub nicht wieder zurück. Der Mann hörte den Lärm, lief herbei, und als er vernahm daß seine Henne weg war, so gerieth er in Wuth, und gab dem Jungen eine solche Tracht Schläge, daß er sich ein paar Tage lang nicht regen konnte. Nun mußte er die Küchlein allein hüten, aber da war die Noth noch größer, das eine lief dahin, das

andere dorthin. Da meinte er es klug zu machen, wenn er sie alle zusammen an eine Schnur bände, weil ihm dann der Habicht keins wegstehlen könnte. Aber weit gefehlt. Nach ein paar Tagen, als er von dem Hüten und von Hunger ermüdet einschlief, kam der Raubvogel, und packte eins von den Küchlein und da die andern daran fest hiengen, so trug er sie alle mit fort, setzte sich auf einen Baum und schluckte sie hinunter. Der Bauer kam eben nach Haus, und als er das Unglück sah, erboste er sich, und schlug den Jungen so unbarmherzig, daß er mehrere Tage im Bette liegen mußte.

Als er wieder auf den Beinen war, sprach der Bauer zu ihm 'du bist mir zu dumm, ich kann dich zum Hüter nicht brauchen, du sollst als Bote gehen.' Da schickte er ihn zum Richter, dem er einen Korb voll Trauben bringen sollte, und gab ihm noch einen Brief mit. Untertwegß plagte Hunger und Durst den armen Jungen so heftig, daß er zwei von den Trauben aß. Er brachte dem Richter den Korb, als dieser aber den Brief gelesen und die Trauben gezählt hatte, so sagte er 'es fehlen zwei Stück.' Der Junge gestand ganz ehrlich daß er, von Hunger und Durst getrieben, die fehlenden verzehrt habe. Der Richter schrieb einen Brief an den Bauer, und verlangte noch einmal so viel Trauben. Auch diese mußte der Junge mit einem Brief hintragen. Als ihn wieder so gewaltig hungerte und durstete, so konnte er sich nicht anders helfen, er verzehrte abermals zwei Trauben. Doch nahm er vorher den Brief aus dem Korb, legte ihn unter einen Stein, und setzte sich darauf, damit der Brief nicht zusehen und ihn verrathen könnte. Der Richter aber

stellte ihn doch der fehlenden Stücke wegen zur Rede. 'Ach,' sagte der Junge, 'wie habt ihr das erfahren? der Brief konnte es nicht wissen, denn ich hatte ihn zuvor unter einen Stein gelegt.' Der Richter mußte über die Einfalt des Jungen lachen, und schickte dem Mann einen Brief, worin er ihn ermahnte den armen Jungen besser zu halten, und es ihm an Speis und Trank nicht fehlen zu lassen; auch möchte er ihn lehren was Recht und Unrecht sei..

'Ich will dir den Unterschied schon zeigen,' sagte der harte Mann; 'wilst du aber essen, so mußt du auch arbeiten, und thust du etwas Unrechtes, so sollst du durch Schläge hinlänglich belehrt werden.' Am folgenden Tag stellte er ihn an eine schwere Arbeit. Er sollte ein paar Bund Stroh zum Futter für die Pferde schneiden; dabei drohte der Mann, 'in fünf Stunden,' sprach er, 'bin ich wieder zurück, wenn dann das Stroh nicht zu Heffel geschnitten ist, so schlage ich dich so lange bis du kein Glied mehr regen kannst.' Der Bauer gieng mit seiner Frau, dem Knecht und der Magd auf den Jahrmarkt, und ließ dem Jungen nichts zurück als ein kleines Stück Brot. Der Junge stellte sich an den Strohhstuhl, und fieng an aus allen Leibeskräften zu arbeiten. Da ihm dabei heiß ward, so zog er sein Röcklein aus, und warfs auf das Stroh. In der Angst nicht fertig zu werden schnitt er immer zu, und zerschnitt unvermerkt mit dem Stroh auch sein Röcklein. Zu spät ward er das Unglück gewahr, das sich nicht wieder gut machen ließ. 'Ach,' rief er, 'jezt ist es aus mit mir. Der böse Mann hat mir nicht umsonst gedroht, kommt er zurück, und sieht was ich ge-

than habe, so schlägt er mich todt. Lieber will ich mir selbst das Leben nehmen.'

Der Junge hatte einmal gehört wie die Bäuerin sprach 'unter dem Bett habe ich einen Topf mit Gift stehen.' Sie hatte es aber nur gesagt um die Mäsker zurückzuhalten, denn es war Honig darin. Der Junge kroch also unter das Bett, holte den Topf hervor, und aß ihn ganz aus. 'Ich weiß nicht,' sprach er, 'die Leute sagen der Tod sei bitter, mir schmeckt er süß. Kein Wunder daß die Bäuerin sich so oft den Tod wünscht.' Er setzte sich auf ein Stühlchen, und war gefaßt zu sterben. Aber statt daß er schwächer werden sollte, fühlte er sich von der nahrhaften Speise gestärkt. 'Es muß kein Gift gewesen sein,' sagte er, 'aber der Bauer hat einmal gesagt in seinem Kleiderkasten läge ein Fläschchen mit Fliegengift, das wird wohl das wahre Gift sein, und mir den Tod bringen.' Es war aber kein Fliegengift, sondern Ungarwein. Der Junge holte die Flasche heraus, und trank sie aus. 'Auch dieser Tod schmeckt süß,' sagte er, doch als bald hernach der Wein anfieng ihm ins Gehirn zu steigen und ihn zu betäuben, so meinte er sein Ende nabete sich heran. 'Ich fühle daß ich sterben muß,' sprach er, 'ich will hinaus auf den Kirchhof gehen, und ein Grab suchen.' Er taumelte fort, erreichte den Kirchhof, und legte sich in ein frisch geöffnetes Grab. Die Sinne verschwanden ihm immer mehr. In der Nähe stand ein Wirthshaus, wo eine Hochzeit gefeiert wurde: als er die Musik hörte, dächte er sich schon im Paradies zu sein, bis er endlich alle Besinnung verlor. Der arme Junge erwachte nicht wieder, die Blut des heißen Weins und

der kalte Thau der Nacht nahmen ihm das Leben, und er verblieb in dem Grab, in das er sich selbst gelegt hatte.

Als der Bauer die Nachricht von dem Tode des Jungen erhielt, erschraß er, und fürchtete vor das Gericht geführt zu werden: ja die Angst faßte ihn so gewaltig, daß er ohnmächtig zur Erde sank. Die Frau, die mit einer Pfanne voll Schmalz am Herde stand, lief herzu um ihm Beistand zu leisten. Aber das Feuer schlug in die Pfanne, ergriff das ganze Haus, und nach wenigen Stunden lag es schon in Asche. Die Jahre, die sie noch zu leben hatten, brachten sie, von Gewissensbissen geplagt, in Armuth und Elend zu.



186.

Die wahre Braut.

Es war einmal ein Mädchen, das war jung und schön, aber seine Mutter war ihm früh gestorben, und die Stiefmutter that ihm alles gebrannte Herzeleid an. Wenn sie ihm eine Arbeit auftrug, sie mochte noch so schwer sein, so gieng es unverdrossen daran, und that was in seinen Kräften stand. Aber es konnte damit das Herz der bösen Frau nicht rühren, immer war sie unzufrieden, immer war es nicht genug. Je fleißiger es arbeitete, je mehr ward ihm aufgelegt, und sie hatte keinen andern Gedanken, als wie sie ihm eine immer größere Last aufbürden und das Leben recht sauer machen wollte.

Eines Tags sagte sie zu ihm 'da hast du zwölf Pfund Federn, die sollst du abschleifen, und wenn du nicht heute Abend damit fertig bist, so wartet eine Tracht Schläge auf dich.' Weinst du, du könntest den ganzen Tag faulenzeln?' Das arme Mädchen setzte sich zu der Arbeit nieder, aber die Thränen flossen ihm dabei über die Wangen herab, denn es sah wohl daß es unmöglich war mit der Arbeit in einem Tage zu Ende zu kommen. Wenn es ein Häufchen Federn vor sich liegen hatte, und es seufzte oder schlug in seiner Angst die Hände zusammen, so floßen sie aus einander, und es mußte sie wieder auflesen

und von neuem anfangen. Da stützte es einmal die Elbogen auf den Tisch, legte sein Gesicht in beide Hände, und rief 'ist denn niemand auf Gottes Erdboden, der sich meiner erbarmt?' Indem hörte es eine sanfte Stimme, die sprach 'tröste dich, mein Kind, ich bin gekommen dir zu helfen.' Das Mädchen blickte auf, und eine alte Frau stand neben ihm. Sie faßte das Mädchen freundlich an der Hand, und sprach 'vertraue mir nur an was dich brückt.' Da sie so herzlich sprach, so erzählte ihr das Mädchen von seinem traurigen Leben, daß ihm eine Last auf die andere gelegt würde, und es mit den aufgegebenen Arbeiten nicht mehr zu Ende kommen könnte. 'Wenn ich mit diesen Federn heute Abend nicht fertig bin, so schlägt mich die Stiefmutter; sie hat mirs angedroht, und ich weiß sie hält Wort.' Ihre Thränen fiengen wieder an zu fließen, aber die gute Alte sprach 'sei unbesorgt, mein Kind, ruhe dich aus, und schlafe, ich will dertweil deine Arbeit verrichten.' Das Mädchen legte sich auf sein Bett, und schlief bald ein. Die Alte setzte sich an den Tisch bei die Federn, hu! wie flogen sie von den Kielen ab, die sie mit ihren dürren Händen kaum berührte. Bald war sie mit den zwölf Pfund fertig. Als das Mädchen erwachte, lagen große schneeweiße Haufen aufgethürmt, und alles war im Zimmer reinlich aufgeräumt, aber die Alte war verschwunden. Das Mädchen dankte Gott, und saß still bis der Abend kam. Da trat die Stiefmutter herein, und staunte über die vollbrachte Arbeit. 'Siehst du, Trulle,' sprach sie, 'was man ausrichtet, wenn man fleißig ist? hättest du nicht noch etwas anderes vornehmen können? aber da sitzt du, und legst die Hände in den Schoß.'

Als sie hinausgieng, sprach sie 'die Creatur kann mehr als Brot essen, ich muß ihr schwerere Arbeit auflegen.'

Am andern Morgen rief sie das Mädchen, und sprach 'da hast du einen Eßfel, damit schöpfe mir den großen Teich aus, der bei dem Garten liegt. Und wenn du damit Abends nicht zu Rand gekommen bist, so weißt du was erfolgt.' Das Mädchen nahm den Eßfel, und sah daß er durchlöchert war, und wenn er es auch nicht gewesen wäre, es hätte nimmermehr damit den Teich ausgeschöpft. Es machte sich gleich an die Arbeit, kniete am Wasser, in das seine Thränen fielen, und schöpfte. Aber die gute Alte erschien wieder, und als sie die Ursache von seinem Kummer erfuhr, sprach sie 'sei getrost, mein Kind, geh in das Gebüsch, und leg dich schlafen, ich will deine Arbeit schon thun.' Als die Alte allein war, berührte sie nur den Teich: wie ein Dunst stieg das Wasser in die Höhe, und vermischte sich mit den Wolken. Allmählig ward der Teich leer, und als das Mädchen vor Sonnenuntergang erwachte, und herbeikam, so sah es nur noch die Fische, die in dem Schlamm zappelten. Es gieng zu der Stiefmutter, und zeigte ihr an daß die Arbeit vollbracht wäre. 'Du hättest längst fertig sein sollen,' sagte sie, und ward blaß vor Ärger, aber sie sann etwas Neues aus.

Am dritten Morgen sprach sie zu dem Mädchen 'dort in der Ebene mußt du mir ein schönes Schloß bauen, und zum Abend muß es fertig sein.' Das Mädchen erschrak, und sagte 'wie kann ich ein so großes Werk vollbringen?' 'Ich dulde keinen Widerspruch,' schrie die Stiefmutter, 'kannst du mit einem durchlöcherten Eßfel

einen Teich ausschöpfen, so kannst du auch ein Schloß bauen. Noch heute will ich es beziehen, und wenn etwas fehlt, sei es das geringste in Küche oder Keller, so weist du was dir bevorsteht.' Sie trieb es fort, und als es in das Thal kam, so lagen da die Felsen über einander aufgethürmt, mit aller seiner Kraft konnte es den kleinsten nicht einmal bewegen. Es setzte sich nieder und weinte, doch hoffte es auf den Beistand der guten Alten. Sie ließ auch nicht lange warten, kam und tröstete das Mädchen. 'Bege dich nur dort in den Schatten,' sprach sie, 'und schlafe, ich will dir das Schloß schon bauen. Wenn es dir Freude macht, so kannst du selbst darin wohnen.' Als das Mädchen weggegangen war, rührte die Alte die grauen Felsen an. Als bald regten sie sich, rückten zusammen und standen da, als hätten Riesen die Mauer gebaut, darauf erhob sich das Gebäude, und es war als wenn unzählige Hände unsichtbar arbeiteten, und Stein auf-Stein legten. Der Boden bröckelte, große Säulen stiegen von selbst in die Höhe, und stellten sich neben einander in Ordnung. Auf dem Dach legten sich die Ziegeln zurecht, und als es Mittag war, drehte sich schon die große goldene Wetterfahne auf der Spitze des Thurms. Das Innere des Schlosses war bis zum Abend vollendet. Wie es die Alte anfang weiß ich nicht, aber die Wände der Zimmer waren mit Seide und Sammet bezogen, buntgestickte Stühle standen da und reichverzierte Armessel an Tischen von Marmor, krystallne Kronleuchter hingen an den Säulen, und spiegelten sich in dem glatten Boden: grüne Papageien saßen in goldnen Käfigen und fremde Vögel, die lieblich sangen: überall war eine Pracht,

als wenn ein König da einziehen sollte. Die Sonne wollte eben untergehen, als das Mädchen erwachte und ihm der Glanz von tausend Lichtern entgegen leuchtete. Mit schnellen Schritten kam es heran, und trat durch das geöffnete Thor in das Schloß. Die Treppe war mit rothem Tuch belegt, und das goldene Geländer mit blühenden Bäumen besetzt. Als es die Pracht der Zimmer erblickte, blieb es wie erstarrt stehen. Wer weiß wie lang es so gestanden hätte, wenn ihm nicht der Gedanke an die Stiefmutter gekommen wäre. 'Ach,' sprach es zu sich selbst, 'wenn sie doch endlich zufrieden gestellt wäre, und mir das Leben nicht länger zur Qual machen wollte.' Das Mädchen gieng und zeigte ihr an daß das Schloß fertig wäre. 'Gleich will ich einziehen' sagte sie, und erhob sich von ihrem Sitz. Als sie in das Schloß eintrat, mußte sie die Hand vor die Augen halten, so blendete sie der Glanz. 'Siehst du,' sagte sie zu dem Mädchen, 'wie leicht dir's geworden ist, ich hätte dir etwas Schwereres aufgeben sollen.' Sie gieng durch alle Zimmer, und spürte in allen Ecken ob etwas fehlte oder mangelhaft war, aber sie konnte nichts auffinden. 'Jetzt wollen wir hinabsteigen,' sprach sie und sah das Mädchen mit boshaften Blicken an, 'Küche und Keller muß noch untersucht werden, und hast du etwas vergessen, so sollst du deiner Strafe nicht entgehen.' Aber das Feuer brannte auf dem Herd, in den Töpfen kochten die Speisen, Kluft und Schippe waren angelehnt, und an den Wänden das Geschirr von Messing aufgestellt. Nichts fehlte, selbst nicht der Kohlenkasten und die Wassereimer. 'Wo ist der Eingang zum Keller?' rief sie, 'wo der nicht mit Weinfässern reich-

lich angefüllt ist, so wird dir's schlimm ergehen.' Sie hob selbst die Fallthüre auf, und stieg die Treppe hinab, aber kaum hatte sie zwei Schritte gethan, so stürzte die schwere Fallthüre, die nur angelehnt war, nieder. Das Mädchen hörte einen Schrei, hob die Thüre schnell auf, um ihr zu Hilfe zu kommen, aber sie war hinabgestürzt und es fand sie entseelt auf dem Boden liegen.

Nun gehörte das prächtige Schloß dem Mädchen ganz allein. Es wußte sich in der ersten Zeit gar nicht in sein Glück zu finden, schöne Kleider hingen in den Schränken, die Truhen waren mit Gold und Silber oder mit Perlen und Edelsteinen angefüllt, und es hatte keinen Wunsch, den es nicht erfüllen konnte. Bald gieng der Ruf von der Schönheit und dem Reichthum des Mädchens durch die ganze Welt. Alle Tage meldeten sich Freier, aber keiner gefiel ihr. Endlich kam auch der Sohn eines Königs, der ihr Herz zu rühren wußte, und sie verlobte sich mit ihm. In dem Schloßgarten stand eine grüne Linde, darunter saßen sie eines Tages vertraulich zusammen, da sagte er zu ihr 'ich will heimziehen, und die Einwilligung meines Vaters zu unserer Vermählung holen; ich bitte dich harre mein hier unter dieser Linde, in wenigen Stunden bin ich wieder zurück.' Das Mädchen küßte ihn auf den linken Wack, und sprach 'bleib mir treu, und laß dich von keiner andern auf diesen Wack küssen. Ich will hier unter der Linde warten bis du wieder zurückkommst.'

Das Mädchen blieb unter der Linde sitzen, bis die Sonne untergieng, aber er kam nicht wieder zurück. Sie saß drei Tage von Morgen bis Abend, und erwartete

ihn, aber vergeblich. Als er am vierten Tag noch nicht da war, so sagte sie 'gewiß ist ihm ein Unglück begegnet, ich will ausgehen und ihn suchen, und nicht eher wiederkommen als bis ich ihn gefunden habe.' Sie packte drei von ihren schönsten Kleidern zusammen, eins mit glänzenden Sternen gestickt, das zweite mit silbernen Monden, das dritte mit goldenen Sonnen, band eine Hand voll Edelsteine in ihr Tuch, und machte sich auf. Sie fragte aller Orten nach ihrem Bräutigam, aber niemand hatte ihn gesehen, niemand wußte von ihm. Weit und breit wanderte sie durch die Welt, aber sie fand ihn nicht. Endlich vermiethete sie sich bei einem Bauer als Hirtin, und vergrub ihre Kleider und Edelsteine unter einem Stein.

Nun lebte sie als eine Hirtin, hütete ihre Herde, war traurig und voll Sehnsucht nach ihrem Geliebten. Sie hatte ein Kälbchen, das gewöhnte sie an sich, fütterte es aus der Hand, und wenn sie sprach

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königssohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde saß,'

so kniete das Kälbchen nieder und ward von ihr gestreichelt.

Als sie ein paar Jahre einsam und kummervoll gelebt hatte, so verbreitete sich im Lande das Gerücht, daß die Tochter des Königs ihre Hochzeit feiern wollte. Der Weg nach der Stadt gieng an dem Dorf vorbei, wo das Mädchen wohnte, und es trug sich zu, als sie einmal ihre Herde austrieb, daß der Bräutigam vorüber zog.

Er saß stolz auf seinem Pferd, und sah sie nicht an, aber als sie ihn ansah, so erkannte sie ihren Liebsten. Es war ihr als ob ihr ein scharfes Messer in das Herz schnitt. 'Ach,' sagte sie, 'ich glaubte er wäre mir treu geblieben, aber er hat mich vergessen.'

Am andern Tag kam er wieder des Wegs. Als er in ihrer Nähe war, sprach sie zum Kälbchen,

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königssohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde saß.'

Als er die Stimme vernahm, blickte er herab, und hielt sein Pferd an. Er schaute der Hirtin ins Gesicht, und es war als wollte er sich auf etwas besinnen, aber schnell ritt er weiter, und verschwand vor ihren Augen. 'Ach,' sagte sie, 'er kennt mich nicht mehr,' und ihre Trauer ward immer größer.

Bald darauf sollte an dem Hofe des Königs drei Tage lang ein großes Fest gefeiert werden, und das ganze Land ward dazu eingeladen. 'Nun will ich das Letzte versuchen' dachte das Mädchen, und als der Abend kam, gieng es zu dem Stein, unter dem es seine Schätze vergraben hatte. Sie holte das Kleid mit den goldnen Sonnen hervor, legte es an, und schmückte sich mit den Edelsteinen. Ihre Haare, die sie unter einem Tuch verborgen hatte, band sie auf, und sie fielen in langen Locken an ihr herab. So gieng sie, in der Dunkelheit von niemand bemerkt, nach der Stadt. Als sie in den hell erleuchteten Saal trat, wichen alle voll Bewunderung zurück, aber niemand wußte wer sie war. Der Königs-

sohn gieng ihr entgegen, doch er erkannte sie nicht. Er führte sie zum Tanz, und war so entzückt über ihre Schönheit daß er an die andere Braut gar nicht mehr dachte. Als das Fest vorüber war, verschwand sie im Gedränge und eilte vor Tagesanbruch in das Dorf, wo sie ihr Hirtenkleid wieder anlegte.

Am andern Abend nahm sie das Kleid mit den silbernen Monden heraus, und steckte einen Halbmond von Edelsteinen in ihre Haare. Als sie auf dem Fest sich zeigte, wendeten sich alle Augen nach ihr, aber der Königssohn eilte ihr entgegen, und ganz von Liebe erfüllt tanzte er mit ihr allein, und blickte keine andere mehr an. Ehe sie weggien, mußte sie ihm versprechen den lehten Abend nochmals zum Fest zu kommen.

Als sie zum drittenmal erschien, hatte sie das Sternenkleid an, das bei jedem ihrer Schritte funkelte, und Haarband und Gürtel waren Sterne von Edelsteinen. Der Königssohn hatte schon lange auf sie gewartet, und drängte sich zu ihr hin. 'Sage mir nur wer du bist,' sprach er, 'mir ist als wenn ich dich schon lange gekannt hätte.' 'Weißt du nicht,' antwortete sie, 'was ich that, als du von mir schiedest?' Da trat sie zu ihm heran, und küßte ihn auf den linken Waden; in dem Augenblick fiel es wie Schuppen von seinen Augen, und er erkannte die wahre Braut: 'komm,' sagte er zu ihr, 'hier ist meines Bleibens nicht länger,' reichte ihr die Hand und führte sie hinab zu dem Wagen. Als wäre der Wind vorgespannt, so eilten die Pferde zu dem Bundersthloß. Schon von weitem glänzten die erleuchteten Fenster. Als sie bei der Linde vorbei fuhren, schwärmten

unzählige Glühwürmer darin, sie schüttelte ihre Äste, und sendete ihre Düste herab. Auf der Treppe blühten die Blumen, aus dem Zimmer schallte der Gesang der fremden Vögel, aber in dem Saal stand der ganze Hof versammelt, und der Priester wartete um den Bräutigam mit der wahren Braut zu vermählen.

187.

Der Hase und der Igel.

Disse Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is se doch, denn mien Grootvader, van den id se hew, plegg jümmer, wenn he se mie vortülerbe (mit Behaglichkeit vortrug), dabi to seggen 'wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se jo nich vertellen.' De Geschicht hett siß aver so todragen.

Et wöör an enen Sündagmorgen tor Harvestied, jüst as de Boockweeten bloihde: de Sünne wöör hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind güng varen över de Stoppeln, de Karlen süngen inn'r Lucht, de Immen sumsten in den Boockweeten, un de Lühde güngen in ehren Sündagsstakt nah'r Karlen, un alle Creatur wöör vergnügt, un de Swinegel oof.

De Swinegel aver stünd vör siener Döhr, hett de Arm ünnerflagen, keef dabi in den Morgenwind hinut, un quinkseleerde en lütjet Leedken vör siß hin, so good un so slecht as nu eben am leven Sündagmorgen en Swinegel to singen pleggt. Indem he nu noch so half liefe vör siß hin sung, füll em up eenmal in he künne oof wol, mittlerwiel sien Fro de Kinner wüsch un antröcke, en beeten in't Feld spazeeren, un tosehn wie sien Stähkröwen stünden. De Stähkröwen wöören aver de nöck-

sten bi sienem Huuse, un he pleggte mit sener Familie davon to eten, darum sah he se as de sienigen an. Gesagt gedahn. De Swinegel maekte de Huusdöör achter sich to, un slög den Weg nah'n Felde in. He wöör noch nich ganz wiet von Huuse, un wull jüst um den Stäbbusch (kleines Gebüsch), de dar vör'm Felde liggt, nah den Stäbkröwenacker hinup dreien, as em de Haas bemött, de in ähnlichen Geschäften utgahn wöör, nämlich um sien Aohl to besehn. As de Swinegel den Haasen anstichtig wöör, so höhd he em en fründlichen go'n Morgen. De Haas aver, de up siene Wies en vornehmer Herr was, un grausahm hochfahrig dabi, antwoorde nichts up den Swinegel sienem Gruß, sondern seggte tom Swinegel, wobi he en gewaltig höhmishe Miene annöhm, 'wie kummt et denn, dat du hier all bi so frohem Morgen im Felde rummlöppst?' 'Ich gah spazieren' seggt de Swinegel. 'Spazieren?' lachde de Haas, 'mi bucht du kunst de Been oof wol to betern Dingen gebruuken.' Disse Antwort verdroot den Swinegel ungeheuer, denn alles kunn he verdreegen, aver up siene Been laet he nichts komen, eben weil se von Natur scheef wöören. 'Du bildst bi wol in,' seggt nu de Swinegel tom Haasen; 'as wenn du mit diene Been mehr utrichten kannst?' 'Dat denk ich' seggt de Haas. 'Dat kummt up'n Verschof an,' meent de Swinegel, 'ich pareer, wenn wie in de Wett loopt, ich loop bi vörbi.' 'Dat is tu'm Lachen, du mit diene schreesen Been,' seggt de Haas, 'aver mienettwegen mach't sten, wenn du so övergroote Lust hefst. Wat gilt de Wett?' 'En goldne Lujedor un'n Duddel Branwien' seggt de Swinegel. 'Angenahmen,' spröök de Haas, 'sla

in, un denn kann't glief los gahn.' 'Nä, so groote Ihl hett et nich,' meen de Swinegel, 'ic bün'n noch ganz nüchtern; eerst will ic to Huus gahn un en beeten fröchstücken: inner halwen Stünd bün ic wedder hier upp'n Plag.'

Damit güng de Swinegel, denn de Haas wöör et tofreen. Ünnerweges dachde de Swinegel bi sief 'de Haas verlett sief up sene langen Been, aver ic will em wol kriegen. He is zwar eh'n förnehm Herr, aver doch man'n dummen Keerl, un betahlen fall he doch.' As nu de Swinegel to Huuse anköm, spröök he to sien Fro 'Fro, tred di gau an, du mußt mit mi nah'n Felde hinuut.' 'Watt givt et denn?' seggt sien Fro. 'Ic hew mit'n Haasen wett't üm'n golden Rujedor un'n Buddel Branwien, ic will mit em inn Bett loopen, un da fallest du mit dabl sien.' 'O mein Gott, Mann,' süng nu den Swinegel sien Fro an to schreen, 'büst du nich kloof, heft du denn ganz den Verstand verlaaren? Wie kannst du mit den Haasen in de Bett loopen wollen?' 'Holst dat Muul, Wief,' seggt de Swinegel, 'dat is mien Saak. Besonehr nich in Männergescäfte. Marsch, tred di an, un denn kumm mit.' Wat sull den Swinegel sien Fro maken? se mußt wol folgen, se mugg nu wollen oder nich.

As se nu mit enander ünnerwegs wöören, spröök de Swinegel to sien Fro 'nu pass up, wat ic seggen will. Sübst du, up den langen Acker dar wüß wi unsen Bett-loop maken. De Haas löppt nemlich in der eenen Föhr un ic immer andern, un von haben sang wi an to loopen. Nu hast du wieder nichts to dohn as du stellst di hier

unnen in de Höhr, un wenn de Haas up bi andere Siet ankummt, so röppst du em entgegen 'ick bün all hier.'

Damit wöören se bi den Acker anlangt, de Swinegel wiesde siener Fro ehren Platz an, un gung nu den Acker hinup. As he haben anköm, wöör de Haas all da. 'Kann et losgahn?' seggt de Haas. 'Ja wol' seggt de Swinegel. 'Denn man to!' Un damit stellde jeder sich in siene Höhr. De Haas tellde 'hahl een, hahl twee, hahl drie,' un los güng he wie en Stormwind den Acker hindahl. De Swinegel aber löp ungefähr man drie Schritt, dann dahlde he sich dahl in de Höhr, un bleev ruhig sitten.

As nu de Haas in vullen Loopen ünnen am Acker anköm, röp em den Swinegel sien Fro entgegen 'ick bün all hier.' De Haas stugd un verwunderde sich nich wenig: he mende nich anders als et wöör de Swinegel süßst, de em dat toröp, denn bekanntlich süht den Swinegel sien Fro jüst so uut wie ehr Mann.

De Haas aber meende 'datt geiht nich to mit rechten Dingen.' He röp 'nochmal geloopen, wedder üm!' Un fort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Koppe flögen. Den Swinegel sien Fro aber blev ruhig up ehren Plage. As nu de Haas haben anköm, röp em de Swinegel entgegen 'ick bün all hier.' De Haas aber ganz uuter sich vör Ihwer schreebe 'noch mal gelopen, wedder üm!' 'Mi nich to schlimm,' antwoorde de Swinegel, 'mienetwegen so oft as du Lust hast.' So löp de Haas noch drie un söbentig mal, un de Swinegel höhl et ümmer mit em uut. Jedesmal, wenn de Haas

innen oder haben anköm, seggen de Swinegel oder sien Fro 'ick bün all hier.'

Dum veer un söbentigsten mal aver köm de Haas nich mehr to ende. Widden am Ader stört he tor Erde, datt Blohd stög em uutn Halse, un he bleev doot upn Plaze. De Swinegel aver nähm siene gewunnene Lujedor un den Baddel Brantwien, röp siene Fro uut der Föhr aff, un beide güngen vergnügt mit emanner nah Huus, un wenn se nich storben sünd, lewt se noch.

So begev et sich, datt up der Buxtehuder Heib de Swinegel den Haasen doot lopen hatt, un sied jener Lüd hatt et sich keen Haas wedder insallen laten mit'n Buxtehuder Swinegel in de Wett to lopen.

De Lehre aver uut disse Geschicht ist erstens, datt keener, un wenn he sich oof noch so förnehm dücht, sich sall bikommen laten, övern geringen Mann sich lustig to maaken, un wöort oof man'n Swinegel. Un tweetens datt et gerahden is, wenn eener freet, datt he sich 'ne Fro uut sienem Stande nimmt, un de jüst so uutsüht as he sülwst. Wer also en Swinegel is, de mutt tosehn datt siene Fro oof en Swinegel is, un so wieder.

188.

Spindel, Weberschiffchen und Nadel.

Es war einmal ein Mädchen, dem starb Vater und Mutter als es noch ein kleines Kind war. Am Ende des Dorfes wohnte in einem Häuschen ganz allein seine Pathe, die sich von Spinnen, Weben und Nähen ernährte. Die Alte nahm das verlassene Kind zu sich, hielt es zur Arbeit an, und erzog es in aller Frömmigkeit. Als das Mädchen fünfzehn Jahr alt war, erkrankte sie, rief das Kind an ihr Bett, und sagte 'liebe Tochter, ich fühle daß mein Ende herannäht, ich hinterlasse dir das Häuschen, darin bist du vor Wind und Wetter geschützt, und Spindel, Weberschiffchen und Nadel, damit kannst du dir dein Brot verdienen.' Sie legte noch die Hände auf seinen Kopf, segnete es und sprach 'behalte nur Gott in dem Herzen, so wird dir's wohl gehen.' Darauf schloß sie die Augen, und als sie zur Erde bestattet wurde, gieng das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Sarg, und erwieß ihr die letzte Ehre.

Das Mädchen lebte nun in dem kleinen Haus ganz allein, war fleißig, spann, webte und nähte, und auf allem, was es that, ruhte der Segen der guten Alten. Es war als ob sich der Flachs in der Kammer von selbst mehrte, und wenn sie ein Stück Tuch oder einen Teppich

gewebt, oder ein Hemd genäht hatte, so fand sich gleich ein Käufer, der es reichlich bezahlte, so daß sie keine Noth empfand, und andern noch etwas mittheilen konnte.

Um diese Zeit zog der Sohn des Königs im Land umher, und wollte sich eine Braut suchen. Eine arme sollte er nicht wählen, und eine reiche wollte er nicht. Da sprach er 'die soll meine Frau werden, die zugleich die ärmste und die reichste ist.' Als er in das Dorf kam, wo das Mädchen lebte, fragte er, wie er überall that, wer in dem Ort die reichste und ärmste wäre. Sie nannten ihm die reichste zuerst: die ärmste, sagten sie, wäre das Mädchen, das in dem kleinen Haus ganz am Ende wohnte. Die Reiche saß vor der Hausthür in vollem Putz, und als der Königssohn sich näherte, stand sie auf, gieng ihm entgegen, und neigte sich vor ihm. Er sah sie an, sprach kein Wort, und ritt weiter. Als er zu dem Haus der Armen kam, stand das Mädchen nicht an der Thüre, sondern saß in seinem Stübchen. Er hielt das Pferd an, sah durch das Fenster in dem Stübchen, das die helle Sonne beschien, das Mädchen an dem Spinnrad sitzen, und eifrig spinnen. Es blickte auf, und als es bemerkte daß der Königssohn hereinkam, ward es über und über roth, schlug die Augen nieder, und spann weiter; ob der Faden diesmal ganz gleich ward, weiß ich nicht, aber es spann so lange bis der Königssohn wieder weggeritten war. Dann trat es ans Fenster, öffnete es, und sagte 'es ist so heiß in der Stube,' aber es blickte ihm nach so lange es noch die weißen Federn an seinem Hut erkennen konnte.

Das Mädchen setzte sich wieder in seine Stube zur

Arbeit, und spann weiter. Da kam ihm ein Spruch in den Sinn, den die Alte manchmal gesagt hatte, wenn es bei der Arbeit saß, und es sang so vor sich hin

‘Spindel, Spindel, gehe aus,
bring den Freier zu Haus.’

Was geschah? Kaum war der Spruch gesagt, so sprang ihm die Spindel aus der Hand, und zur Thüre hinaus: und als es voll Verwunderung aufstand, und ihr nachblickte, so sah es daß die Spindel lustig in das Feld hinein tanzte, und einen glänzenden goldenen Faden hinter sich herzog. Nicht lange, so war sie ihm aus den Augen verschwunden. Das Mädchen, da es keine Spindel mehr hatte, nahm das Weberschiffchen in die Hand, setzte sich an den Webstuhl, und fieng an zu weben.

Die Spindel aber tanzte immer weiter, und eben als der Faden zu Ende war, hatte sie den Königssohn erreicht. ‘Was sehe ‘ich?’ rief er, ‘die Spindel will mir wohl den Weg zeigen?’ drehte sein Pferd um, und ritt an dem goldenen Faden zurück. Das Mädchen aber saß an seiner Arbeit und sang

‘Schiffchen, Schiffchen, webe fein,
führ den Freier mir herein.’

Alsald sprang ihr das Schiffchen aus der Hand und sprang zur Thüre hinaus. Vor der Thürschwelle aber fieng es an einen Teppich zu weben, schöner als man je einen gesehen hat. Auf beiden Seiten blühten Rosen und Lilien, und in der Mitte auf goldenem Grund stiegen grüne Ranken heraus, darin sprangen Hasen und Kaninchen: Hirsche und Rehe streckten die Köpfe dazwischen: oben in den Zweigen saßen bunte Vögel; es fehlte nichts

als daß sie gesungen hätten. Das Schiffschen sprang hin und her, und es war als wüßte alles von selber.

Weil das Schiffschen fortgelaufen war, hatte sich das Mädchen zum Nähen hingesezt, es hielt die Nadel in der Hand, und sang

‘Nadel, Nadel, spitze und fein,
Mach das Haus dem Freier rein.’

Da sprang ihr die Nadel aus den Fingern, und flog in der Stube hin und her, so schnell wie der Wind. Es war nicht anders als wenn unsichtbare Geister arbeiteten, als bald überzogen sich Tisch und Bänke mit grünem Tuch, die Stühle mit Sammet, und von den Wänden hiengen seidene Vorhänge herab. Kaum hatte die Nadel den letzten Stich gethan, so sah das Mädchen schon durch das Fenster die weißen Federn von dem Hut des Königssohns, den die Spindel an dem goldenen Faden herbei geholt hatte. Er stieg ab, schritt über den Teppich in das Haus herein, und als er in die Stube trat, stand das Mädchen da in seinem ärmlichen Kleid, aber es glühte darin wie eine Rose im Busch. ‘Du bist die Ärmste und auch die Reichste,’ sprach er zu ihr, ‘komm mit mir, du sollst meine Braut sein.’ Sie schwieg, aber sie reichte ihm die Hand. Da gab er ihr einen Kuß, führte sie hinaus, hob sie auf sein Pferd, und brachte sie in das königliche Schloß, wo die Hochzeit mit großer Freude gefeiert ward. Spindel, Weberschiffschen und Nadel wurden in der Schatzkammer verwahrt, und in großen Ehren gehalten.

189.

Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verschmitztes Bäuerlein, von dessen Streichen viel zu erzählen wäre: die schönste Geschichte ist aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages seinen Acker bestellt, und rüstete sich zur Heimsfahrt als die Dämmerung schon eingetreten war. Da erblickte es mitten auf seinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als es voll Verwunderung hinzuging, so saß oben auf der Glut ein kleiner schwarzer Teufel. 'Du sitzt wohl auf einem Schatz?' sprach das Bäuerlein. 'Ja wohl,' antwortete der Teufel, 'auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält als du dein Lebtag gesehen hast.' 'Der Schatz liegt auf meinem Feld, und gehört mir' sprach das Bäuerlein. 'Er ist dein' antwortete der Teufel, wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem giebst, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.' Das Bäuerlein gieng auf den Handel ein. 'Damit aber kein Streit bei der Theilung entsteht,' sprach es, 'so soll dir gehören was über der Erde ist, und mir was unter der Erde ist.' Dem Teufel gefiel das wohl, aber das listige Bäuerlein hatte

Rüben gesät. Als nun die Zeit der Ernte kam, so erschien der Teufel, und wollte seine Frucht holen, er fand nichts als die gelben welken Blätter, das Bäuerlein aber ganz vergnügt grub seine Rüben aus. 'Einmal hast du den Vortheil gehabt,' sprach der Teufel, 'aber für das nächstemal soll das nicht gelten. Mein ist was über der Erde wächst, und dein was darunter ist.' 'Mir auch recht,' antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Aussaat kam, säte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, sondern Weizen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein gieng auf den Acker, und schnitt die vollen Halme bis zur Erde ab: als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln, und fuhr wüthend in eine Felsenschlucht hinab. 'So muß man die Füchse pressen' sprach das Bäuerlein, gieng hin und holte sich den Schatz.

190.

Die Brosamen auf dem Tisch.

Der Guggel het eintsch zue sine Hüendlene gseit 'chömmet weidli i d'Stuben use goh Brotbrösmele zämmebide usem Tisch: euse frau isch usgange goh ne visite mache.' Do säge do d'Hüendli 'nei nei, mer chömme nit: weist d'Frau halget amme mit is.' Do seit der Guggel 'se weiß jo nüt dervo. chömmet er numme: se git is doch au nie nit guets.' Do säge d'Hüendli wider 'nei nei, fisch us und verby, mer gönd nit use.' Aber der Guggel het ene fei ruei glo, bis se endlig gange sind, und use Tisch, und do Brotbrösmeli zämme gläse hend in aller Strenge. Do chunt justement d'Frau dergue, und nimmt gschwind e Stücke und streubt se abe, und regiert gar grüseli mit ene. Und wo se do vor em hüs unde gfi sind, so säge do d'Hüendli zum Guggel 'gse gse gse gse gse gse gseht aber?' Do het der Guggel glachet und numme gseit 'ha ha han is nit gwüßt?' do händ se chönne goh.

191.

Der Räuber und seine Söhne.

Es war einmal ein Räuber, der hauste in einem großen Walde, und lebte mit seinen Gefellen in Schluchten und Felsenhöhlen, und wenn Fürsten, Herrn und reiche Kaufleute auf der Landstraße zogen, so lauerte er ihnen auf, und raubte ihnen Geld und Gut. Als er zu Jahren kam so gefiel ihm das Handwerk nicht mehr, und es gereute ihn daß er so viel Böses gethan hatte. Er hub also an ein besseres Leben zu führen, lebte redlich, und that Gutes, wo er konnte. Die Brute wunderten sich daß er sich so schnell bekehrt hatte, aber sie freuten sich darüber. Er hatte drei Söhne, als die herangewachsen waren, rief er sie vor sich; und sprach 'liebe Kinder,' sagt mir was für ein Handwerk wollt ihr erwählen, womit ihr euch ehrlich ernähren könnt?' Die Söhne besprachen sich mit einander, und gaben ihm dann zur Antwort 'der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wir wollen uns ernähren, wie ihr euch ernährt habt: wir wollen Räuber werden. Ein Handwerk, wobei wir von Morgen bis Abend uns abarbeiten, und doch wenig Gewinn und ein mühseliges Leben haben, das gefällt uns nicht.' 'Ach, liebe Kinder,' antwortete der Vater, 'warum wollt ihr nicht ruhig leben und mit wenigem zufrieden sein. Ehrlich währt am längsten. Die

Räuberei ist eine böse und gottlose Sache, die zu einem schlimmen Ende führt: an dem Reichthum, den ihr zusammenbringt, habt ihr keine Freude: ich weiß ja wie es mir dabei zu Muth gewesen ist. Ich sage euch es nimmt einen schlechten Ausgang. Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht: ihr werdet zuletzt ergriffen, und an den Galgen gehenkt.' Die Söhne aber achteten nicht auf seine Ermahnungen, und blieben bei ihrem Vorsatz.

Nun wollten die drei Jünglinge gleich ihr Probestück machen. Sie wußten daß die Königin in ihrem Stall ein schönes Pferd hatte, das von großem Werth war, das wollten sie ihr stehlen. Sie wußten auch daß das Pferd kein ander Futter fraß als ein saftiges Gras, das allein in einem feuchten Wald wuchs. Sie giengen also hinaus, schnitten das Gras ab, und machten einen großen Bündel daraus, in welchen die beiden ältesten den jüngsten und kleinsten steckten, so daß er nicht konnte gesehen werden. Sie trugen den Bündel auf den Markt, wo der Stallmeister der Königin ihn kaufte, zu dem Pferd in den Stall tragen und hinlegen ließ. Als es Mitternacht war, und jedermann schlief, machte sich der Kleine aus dem Grasbündel heraus, band das Pferd ab, zaumte es mit dem goldenen Zaum, und legte ihm das goldgestickte Reitzzeug an, und die Schellen, die daran hiengen, verstopfte er mit Wachs, damit sie keinen Klang gäben. Dann öffnete er die verschlossene Pforte, und ritt auf dem Pferd in aller Eile fort nach dem Ort, wohin ihn seine Brüder beschieden hatten. Allein die Wächter in der Stadt bemerkten den Dieb, eilten ihm nach, und als sie ihn draußen mit sei-

nen Brüdern fanden, nahmen sie alle drei gefangen, und führten sie in das Gefängnis.

Am andern Morgen wurden sie vor die Königin geführt, und als diese sah daß es drei schöne Jünglinge waren, so forschte sie nach ihrer Herkunft, und vernahm daß es die Söhne des alten Räubers wären; der seine Lebensweise geändert und als ein gehorsamer Unterthan gelebt hatte. Sie ließ sie also wieder in das Gefängnis zurückführen und bei dem Vater anfragen ob er seine Söhne lösen wollte. Der Alte kam, und sagte 'meine Söhne sind nicht werth daß ich sie mit einem Pfennig löse.' Da sprach die Königin zu ihm 'du bist ein weitbekannter, verrufener Räuber gewesen, erzähle mir das merkwürdigste Abenteuer aus deinem Räuberleben, so will ich dir deine Kinder wiedergeben.'

Als der Alte das vernahm, hub er an 'Frau Königin, hört meine Rede, ich will euch ein Ereignis erzählen, was mich mehr erschreckt hat als Feuer und Wasser. Ich brachte in Erfahrung daß in einer wilden Waldschlucht zwischen zwei Bergen, zwanzig Meilen von den Menschen entfernt, ein Riese lebte, der einen großen Schatz, viel tausend Mark Silber und Gold besaß. Ich wählte also aus meinen Gefellen so viele aus, daß unser hundert waren, und wir zogen hin. Es war ein langer mühsamer Weg zwischen Felsen und Abgründen. Wir fanden den Riesen nicht zu Haus, waren froh darüber, und nahmen von dem Gold und Silber so viel wir tragen konnten. Als wir damit uns auf den Heimweg machen wollten, und ganz sicher zu sein glaubten, da kam der Riese mit zehn andern Riesen unversehens daher, und nahm uns

alle gefangen. Sie theilten uns unter sich aus: jeder erhielt zehn von uns, und ich fiel mit neun meiner Gefellen dem Riesen zu, dem wir seinen Schatz genommen hatten. Er band uns die Hände auf den Rücken, und trieb uns wie Schafe in seine Felsenhöhle. Wir waren bereit uns mit Geld und Gut zu lösen, er aber antwortete 'eure Schätze brauche ich nicht, ich will euch behalten, und euer Fleisch verzehren, das ist mir lieber.' Dann befühlte er uns alle, wählte einen aus, und sprach 'der ist der fetteste, mit dem will ich den Anfang machen.' Dann schlug er ihn nieder, warf das zerschnittene Fleisch in einen Kessel mit Wasser, den er über das Feuer setzte, und als es gesotten war, hielt er seine Mahlzeit. So aß er jeden Tag einen von uns, und weil ich der magerste war, so sollte ich der letzte sein. Als nun meine neun Gefellen aufgezehrt waren, und die Reihe an mich kam, so besann ich mich auf eine List. 'Ich sehe wohl daß du böse Augen hast' sprach ich zu ihm 'und am Gesicht leibdest: ich bin ein Arzt und bin in meiner Kunst wohl erfahren, ich will dir deine Augen heilen, wenn du mir mein Leben lassen willst.' Er sicherte mir mein Leben zu, wenn ich das vermöchte. Er gab mir alles was ich dazu verlangte. Ich that Öl in einen Kessel, mengte Schwefel, Pech, Salz, Arsenik und andere verderbliche Dinge hinein, und stellte den Kessel über das Feuer, als wollte ich ein Pflaster für seine Augen bereiten. Sobald das Öl im Sieden war, mußte der Riese sich niederlegen, und ich goß ihm alles, was im Kessel war, auf die Augen, über den Hals und den Leib, so daß er das Gesicht völlig verlor, und die Haut am ganzen Leib verbrannte und zusam-

menschrumpfte. Er fuhr mit entsetzlichem Geheul in die Höhe, warf sich wieder zur Erde, wälzte sich hin und her, und schrie und brüllte dabei wie ein Löwe oder ein Ochse. Dann sprang er in Wuth auf, packte eine große Keule, und in dem Haus umher laufend, schlug er auf die Erde und gegen die Wand, und dachte mich zu treffen. Entfliehen konnte ich nicht, denn das Haus war überall von hohen Mauern umgeben, und die Thüren waren mit eisernen Riegeln verschlossen. Ich sprang aus einem Winkel in den andern, endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, ich stieg auf einer Leiter bis zu dem Dach, und hieng mich mit beiden Händen an den Hahnenbalken. Da hieng ich einen Tag und eine Nacht, als ich es aber nicht länger aushalten konnte, so stieg ich wieder herab, und mischte mich unter die Schafe. Da mußte ich behend sein, und immer mit den Thieren zwischen seinen Beinen hindurchlaufen ohne daß er mich gewahr ward. Endlich fand ich in einer Ecke unter den Schafen die Haut eines Widbers liegen, ich schlüpfte hinein, und wußte es so zu machen, daß mir die Hörner des Thiers gerade auf dem Kopf standen. Der Riese hatte die Gewohnheit, wenn die Schafe hinaus auf die Weide gehen sollten, so ließ er sie vorher durch seine Beine laufen. Da zählte er sie, und welches am feistesten war, das packte er, kochte es, hielt damit seine Mahlzeit. Ich wäre bei dieser Gelegenheit gerne davon gelaufen, und drängte mich durch seine Beine, wie die Schafe thaten, als er mich aber packte, und merkte daß ich schwer war, so sprach er 'du bist feist, du sollst mir heute meinen Bauch füllen.' Ich that einen Satz, und entsprang ihm aus den Händen, aber er er-

griff mich wieder. Ich entkam nochmals, aber er packte mich aufs neue, und so gieng es siebenmal. Da ward er zornig und sprach 'lauf hin, die Wölfe mögen dich fressen, du hast mich genug genarrt.' Als ich draußen war, warf ich die Haut ab, rief ihm spöttisch zu daß ich ihm doch entsprängen wäre, und höhnte ihn. Er zog einen Ring vom Finger, und sprach 'nimm diesen goldenen Ring als eine Gabe von mir, du hast ihn wohl verdient. Es ziemt sich nicht daß ein so listiger und behender Mann unbeschenkt von mir gehe.' Ich nahm den Ring, und steckte ihn an meinen Finger, aber ich wußte nicht daß ein Zauber darin lag. Von dem Augenblick an, wo er mir am Finger saß, mußte ich unaufhörlich rufen 'hier bin ich! hier bin ich!' ich mochte wollen oder nicht. Da der Riese daran merken konnte wo ich mich befand, so lief er mir in den Wald nach. Dabei rannte er, weil er blind war, jeden Augenblick gegen einen Ast oder einen Stamm; und fiel nieder wie ein mächtiger Baum, aber er erhob sich schnell wieder und da er lange Beine hatte, und große Schritte machen konnte, so holte er mich immer wieder ein, und war mir schon ganz nahe; denn ich rief ohne Unterlaß 'hier bin ich! hier bin ich.' Ich merkte wohl daß der Ring die Ursache meines Geschreies war, und wollte ihn abziehen, aber ich vermochte es nicht. Da blieb mir nichts anderes übrig, ich biß mir mit meinen Zähnen den Finger ab. In dem Augenblick hörte ich auf zu rufen, und ich entlief glücklich dem Riesen. Zwar hatte ich meinen Finger verloren, aber ich hatte doch mein Leben behalten.'

'Frau Königin,' sprach der Räuber, 'ich habe euch

menschrumpfte. Er fuhr mit entsetzlichem Geheul in die Höhe, warf sich wieder zur Erde, wälzte sich hin und her, und schrie und brüllte dabei wie ein Löwe oder ein Ochse. Dann sprang er in Wuth auf, packte eine große Keule, und in dem Haus umher laufend, schlug er auf die Erde und gegen die Wand, und dachte mich zu treffen. Entfliehen konnte ich nicht, denn das Haus war überall von hohen Mauern umgeben, und die Thüren waren mit eisernen Riegeln verschlossen. Ich sprang aus einem Winkel in den andern, endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, ich stieg auf einer Leiter bis zu dem Dach, und hieng mich mit beiden Händen an den Hahnenbalken. Da hieng ich einen Tag und eine Nacht, als ich es aber nicht länger aushalten konnte, so stieg ich wieder herab, und mischte mich unter die Schafe. Da mußte ich behend sein, und immer mit den Thieren zwischen seinen Beinen hindurchlaufen ohne daß er mich gewahr ward. Endlich fand ich in einer Ecke unter den Schafen die Haut eines Widbers liegen, ich schlüpfte hinein, und wußte es so zu machen, daß mir die Hörner des Thiers gerade auf dem Kopf standen. Der Hefe hatte die Gewohnheit, wenn die Schafe hinaus auf die Weide gehen sollten, so ließ er sie vorher durch seine Beine laufen. Da zählte er sie, und welches am feistesten war, das packte er, kochte es, hielt damit seine Mahlzeit. Ich wäre bei dieser Gelegenheit gerne davon gelaufen, und drängte mich durch seine Beine, wie die Schafe thaten, als er mich aber packte, und merkte daß ich schwer war, so sprach er 'du bist feist, du sollst mir heute meinen Bauch füllen.' Ich that einen Satz, und entsprang ihm aus den Händen, aber er er-

griff mich wieder. Ich entkam nochmals, aber er packte mich aufs neue, und so gieng es siebenmal. Da ward er zornig und sprach 'lauf hin, die Wölfe mögen dich fressen, du hast mich genug genarrt.' Als ich draußen war, warf ich die Haut ab, rief ihm spöttisch zu daß ich ihm doch entsprungen wäre, und höhnte ihn. Er zog einen Ring vom Finger, und sprach 'nimm diesen goldenen Ring als eine Gabe von mir, du hast ihn wohl verdient. Es ziemt sich nicht daß ein so listiger und behender Mann unbeschenkt von mir gehe.' Ich nahm den Ring, und steckte ihn an meinen Finger, aber ich wußte nicht daß ein Zauber darin lag. Von dem Augenblick an, wo er mir am Finger saß, mußte ich unaufhörlich rufen 'hier bin ich! hier bin ich!' ich mochte wollen oder nicht. Da der Riese daran merken konnte wo ich mich befand, so lief er mir in den Wald nach. Dabei rannte er, weil er blind war, jeden Augenblick gegen einen Ast oder einen Stamm, und fiel nieder wie ein mächtiger Baum, aber er erhob sich schnell wieder und da er lange Beine hatte, und große Schritte machen konnte, so holte er mich immer wieder ein, und war mir schon ganz nahe, denn ich rief ohne Unterlaß 'hier bin ich! hier bin ich.' Ich merkte wohl daß der Ring die Ursache meines Geschreies war, und wollte ihn abziehen, aber ich vermochte es nicht. Da blieb mir nichts anderes übrig, ich biß mir mit meinen Zähnen den Finger ab. In dem Augenblick hörte ich auf zu rufen, und ich entlief glücklich dem Riesen. Zwar hatte ich meinen Finger verloren, aber ich hatte doch mein Leben behalten.'

'Frau Königin,' sprach der Räuber, 'ich habe euch

diese Geschichte erzählt, um einen meiner Söhne zu erlösen, jetzt will ich, um den zweiten zu befreien, berichten was sich weiter zutrug. Als ich den Händen des Riesen entronnen war, irrte ich in der Wildnis umher, und wußte nicht wo ich mich hinwenden sollte. Ich stieg auf die höchsten Tannen und auf die Gipfel der Berge, aber wohin ich blickte, weit und breit war kein Haus, kein Acker, keine Spur von menschlichem Dasein, überall nichts als eine schreckliche Wildnis. Ich stieg von himmelhohen Bergen herab in Thäler, die waren aber wie die tiefsten Abgründe. Mir begegneten Löwen, Bären, Büffel, Waldesel, giftige Schlangen und scheußliches Gewärm; ich sah wilde, behaarte Waldmenschen, Leute mit Hörnern und Schnäbeln, so entsetzlich, daß mir noch jetzt schaudert, wenn ich daran zurückdenke. Ich zog immer weiter, Hunger und Durst quälten mich, und ich mußte jeden Augenblick befürchten vor Müdigkeit umzuknicken. Endlich, eben als die Sonne untergehen wollte, kam ich auf einen hohen Berg, da sah ich in einem öden Thal einen Rauch aufsteigen, wie aus einem angezündeten Backofen. Ich lief so schnell ich konnte den Berg herab nach dem Rauch zu, als ich unten ankam, sah ich drei todtte Männer, die waren an dem Ast eines Baumes aufgehängt. Ich erschrak, denn ich dachte ich würde in die Gewalt eines anderen Riesen kommen, und war um mein Leben besorgt. Doch sagte ich mir ein Herz, gieng weiter, und fand ein kleines Haus, dessen Thüre weit offen stand: und bei dem Feuer des Herds saß da eine Frau mit ihrem Kinde. Ich trat ein, grüßte sie, und fragte warum sie hier so allein säße, und wo ihr Mann sich befände; ich fragte auch ob

es noch weit bis dahin wäre, wo Menschen wohnten. Sie antwortete mir das Land, wo Menschen wohnten, das läge in weiter Ferne, und erzählte mit weinenden Augen in voriger Nacht wären die wilden Waldungeheuer gekommen, und hätten sie und das Kind von der Seite ihres Mannes weggeraubt, und in diese Wildnis gebracht. Dann wären sie am Morgen wieder ausgezogen, und hätten ihr geboten das Kind zu tödten und zu kochen, weil sie es, wenn sie zurückkämen, aufessen wollten. Als ich das gehört hatte, empfand ich großes Mitleid mit der Frau und dem Kinde, und beschloß sie aus ihrer Noth zu erlösen. Ich lief fort zu dem Baum, an welchem die drei Diebe aufgehängt waren, nahm den Mittelsten, der wohlbeleibt war, herab, und trug ihn in das Haus. Ich zerschnitt ihn in Stücke, und sagte der Frau sie sollte ihn den Riesen zu essen geben. Das Kind aber nahm ich, und versteckte es in einen hohlen Baum, dann verbarg ich mich selbst hinter das Haus, so daß ich bemerken konnte wo die wilden Menschen herkämen und ob es Noth wäre, der Frau selbst zu Hilfe zu eilen. Als die Sonne untergehen wollte, sah ich die Ungeheuer von dem Berge herablaufen, sie waren gräulich und furchtbar anzusehen, den Affen an Gestalt ähnlich. Sie schleppten einen todten Leib hinter sich her, aber ich konnte nicht sehen wer es war. Als sie in das Haus kamen, zündeten sie ein großes Feuer an, zerrissen den blutigen Leib mit ihren Zähnen, und verzehrten ihn. Darnach nahmen sie den Kessel, in dem das Fleisch des Diebes gekocht war, vom Feuer und zerschnitten die Stücke unter sich zum Abendessen. Als sie fertig waren, fragte einer, der ihr Ober-

haupt zu sein schien, die Frau ob das, was sie gegessen hätten, das Fleisch ihres Kindes gewesen wäre. Die Frau sagte 'ja.' Da sprach das Ungeheuer 'ich glaube du hast dein Kind versteckt, und uns einen von den Dieben gekocht, die an dem Ast hängen.' Er hieß drei von seinen Gesellen hinlaufen und ihm von einem jeden der drei Diebe ein Stück Fleisch bringen, damit er sähe daß sie noch alle dort wären. Als ich das hörte lief ich schnell voraus, und hielt mich mit meinen Händen, mitten zwischen die zwei Diebe, an das Seil, von dem ich den dritten abgenommen hatte. Als nun die Ungeheuer kamen, schnitten sie einem jeden ein Stück Fleisch aus den Beinen. Auch mir schnitten sie ein Stück heraus, aber ich duldete es ohne einen Laut von mir zu geben. Ich habe zum Beugnis noch die Narbe an meinem Leib.'

Hier schloß der Räuber einen Augenblick und sprach dann 'Frau Königin, ich habe euch dies Abenteuer erzählt für meinen zweiten Sohn, jetzt will ich euch für den dritten den Schluß der Geschichte berichten. Als das wilde Volk mit den drei Stücken Fleisch fortgelaufen war, so ließ ich mich wieder herab, und verband meine Wunde mit Streifen von meinem Hemd so gut ich konnte, doch das Blut ließ sich nicht stillen, sondern strömte an mir herab. Aber ich achtete nicht darauf sondern dachte nur wie ich der Frau mein Versprechen halten, und sie und das Kind retten wollte. Ich eilte also wieder zu dem Haus zurück, hielt mich verborgen und horchte auf das was geschah, aber ich konnte mich nur mit Mühe aufrecht erhalten: mich schmerzte die Wunde, und ich war von Hunger und Durst ganz abgemattet. Indessen ver-

suchte der Riese die drei Stücke Fleisch, die ihm gebracht waren, und als er das gekostet hatte, das mir ausgeschnitten und noch blutig war, so sprach er 'lauft hin, und bringt mir den mittelsten Dieb, sein Fleisch ist noch frisch und behagt mir.' Als ich das hörte, eilte ich zurück zu dem Galgen, und hieng mich wieder an das Seil zwischen die zwei Todten. Bald darauf kamen die Ungeheuer, nahmen mich von dem Galgen herab, und schleiften mich über Dornen und Distel zu dem Haus, wo sie mich auf den Boden hinstreckten. Sie schärften ihre Zähne, wegten ihre Messer über mir, und bereiteten sich mich zu schlachten und zu essen. Eben wollten sie Hand anlegen, als plötzlich ein solches Ungewitter mit Bliß, Donner und Wind sich erhob, daß die Ungeheuer selbst in Schrecken geriethen, und mit gräßlichem Geschrei zu den Fenstern, Thüren und zum Dach hinausfuhren, und mich auf dem Boden liegen ließen. Nach drei Stunden begann es Tag zu werden, und die klare Sonne stieg empor. Ich machte mich mit der Frau und dem Kinde auf, wir wanderten vierzig Tage durch die Wildnis, und hatten keine andere Nahrung als Wurzeln Beeren und Kräuter, die im Walde wachsen. Endlich kam ich wieder unter Menschen, und brachte die Frau mit dem Kinde wieder zu ihrem Mann: wie groß seine Freude war kann sich jeder leicht denken.'

Damit war die Geschichte des Räubers zu Ende. 'Du hast durch die Befreiung der Frau und des Kindes viel Böses, was du gethan hast, wieder gut gemacht,' sprach die Königin zu ihm, 'ich gebe dir deine drei Söhne frei.'

192.

Der Meisterdieb.

Eines Tages saß vor einem ärmlichen Hause ein alter Mann mit seiner Frau, und wollten von der Arbeit ein wenig ausruhen. Da kam auf einmal ein prächtiger, mit vier Rappen bespannter Wagen herbeigefahren, aus dem ein reichgekleideter Herr stieg. Der Bauer stand auf, trat zu dem Herrn und fragte was sein Verlangen wäre, und worin er ihm dienen könnte. Der Fremde reichte dem Alten die Hand, und sagte 'ich wünsche nichts als einmal ein ländliches Gericht zu genießen. Bereitet mir Kartoffel, wie ihr sie zu essen pflegt, dann will ich mich zu euerm Tisch setzen, und sie mit Freude verzehren.' Der Bauer lächelte, und sagte 'ihr seid ein Graf oder Fürst, oder gar ein Herzog, vornehme Herrn haben manchmal solch ein Gelüsten; euer Wunsch soll aber erfüllt werden.' Die Frau gieng in die Küche und sie fieng an Kartoffel zu waschen und zu reiben, und wollte Klöße daraus bereiten, wie sie die Bauern essen. Während sie bei der Arbeit stand sagte der Bauer zu dem Fremden 'Kommt einstweilen mit mir in meinen Hausgarten, wo ich noch etwas zu schaffen habe.' In dem Garten hatte er Löcher gegraben, und wollte jetzt Bäume einsetzen. 'Habt ihr keine Kinder,' fragte der Fremde, 'die euch bei der Ar-

beit behilflich sein könnten?' 'Nein' antwortete der Bauer; 'ich habe freilich einen Sohn gehabt, aber der ist schon seit langer Zeit in die weite Welt gegangen. Es war ein ungerathener Junge, Flug und verschlagen, aber er wollte nichts lernen, und machte lauter böse Streiche: zuletzt lief er mir fort, und seitdem habe ich nichts von ihm gehört.' Der Alte nahm ein junges Bäumchen, setzte es in ein Loch, und stieß einen Pfahl daneben: und als er Erde hineingeschaufelt und sie festgestampft hatte, band er den Stamm unten, oben und in der Mitte mit einem Strohseil fest an den Pfahl. 'Aber sagt mir,' sprach der Herr 'warum bindet ihr den krummen knorrichtigen Baum, der dort in der Ecke fast bis auf den Boden gebückt liegt, nicht auch an einen Pfahl, wie diesen, damit er strack wächst?' Der Alte lächelte und sagte 'Herr, ihr redet wie ihrs versteht: man sieht wohl daß ihr euch mit der Gärtnerei nicht abgegeben habt. Der Baum dort ist alt und verknorzt, den kann niemand mehr gerad machen. Bäume muß man ziehen, so lange sie jung sind.' 'Es ist wie bei euerm Sohn,' sagte der Fremde, 'hättet ihr den gezogen, wie er noch jung war, so wäre er nicht fortgelaufen; jetzt wird er auch hart und knorzig geworden sein.' 'Freilich,' antwortete der Alte, 'es ist schon lange seit er fortgegangen ist; er wird sich verändert haben.' 'Wirdet ihr ihn noch erkennen, wenn er vor euch träte?' fragte der Fremde. 'Am Gesicht schwerlich,' antwortete der Bauer, 'aber er hat ein Zeichen an sich, ein Muttermal auf der Schulter, das wie eine Bohne aussieht.' Bei diesen Worten zog der Fremde den Rock aus, entblößte seine Schulter, und zeigte dem

Bauer die Bohne. 'Herr Gott,' rief der Alte, 'du bist wahrhaftig mein Sohn,' und die Liebe zu seinem Kind regte sich in seinem Herzen. 'Aber,' setzte er hinzu, 'wie kannst du mein Sohn sein, du bist ein großer Herr geworden, und lebst in Reichthum und Überfluß? auf welchem Weg bist du dazu gelangt?' 'Ach, Vater,' erwiderte der Sohn, 'der junge Baum war an keinen Pfahl gebunden und ist krumm gewachsen: jetzt ist er zu alt; er wird nicht wieder gerad. Wie ich das alles erworben habe? ich bin ein Dieb geworden. Aber erschreckt euch nicht, ich bin ein Meisterdieb. Für mich giebt es weder Schloß noch Riegel: wonach mich gelüftet, das ist mein. Glaubt nicht, daß ich stehle wie ein gemeiner Dieb, ich nehme nur vom Überfluß der Reichen, arme Leute sind sicher; ich gebe ihnen lieber, als daß ich ihnen etwas nehme. So auch was ich ohne Mühe ist und Gewandtheit haben kann, das rühre ich nicht an.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'es gefällt mir doch nicht, ein Dieb bleibt ein Dieb; ich sage dir es nimmt kein gutes Ende.' Er führte ihn zu der Mutter, und als sie hörte daß es ihr Sohn war, weinte sie vor Freude, als er ihr aber sagte daß er ein Meisterdieb geworden wäre, so flossen ihr zwei Thränen über das Gesicht. Endlich sagte sie 'wenn er auch ein Dieb geworden ist, so ist er doch mein Sohn, und meine Augen haben ihn noch einmal gesehen.'

Sie setzten sich an den Tisch, und er aß mit seinen Eltern wieder einmal die schlechte Kost, die er lange nicht gegessen hatte. Der Vater sprach 'wenn unser Herr, der Graf drüben im Schlosse, erfährt wer du bist und was du

treibst, so nimmt er dich nicht auf die Arme und wiegt dich darin, wie er that als er dich am Taufstein hielt, sondern er läßt dich am Galgenstrick schaukeln.' 'Seid ohne Sorge, mein Vater, er wird mir nichts thun, denn ich verstehe mein Handwerk. Ich will heute noch selbst zu ihm gehen.' Als die Abendzeit sich näherte, setzte sich der Meisterdieb in seinen Wagen, und fuhr nach dem Schloß. Der Graf empfing ihn mit Artigkeit, weil er ihn für einen vornehmen Mann hielt. Als aber der Fremde sich zu erkennen gab, so erbleichte er, und schwieg eine Zeitlang ganz still. Endlich sprach er 'du bist mein Pathe, deshalb will ich Gnade für Recht ergehen lassen und nachsichtig mit dir verfahren. Weil du dich rühmst ein Meisterdieb zu sein, so will ich deine Kunst auf die Probe stellen, wenn du aber nicht bestehst, so mußt du mit des Seilers Tochter Hochzeit halten, und das Gefräßze der Raben soll deine Musik dabei sein.' 'Herr Graf,' antwortete der Meister, 'denkt euch drei Stücke aus, so schwer ihr wollt, und wenn ich eure Aufgabe nicht löse, so thut mit mir wie euch gefällt.' 'Wohlan,' sprach der Graf, 'zum ersten sollst du mir mein Leibpferd aus dem Stalle stehlen, zum andern sollst du mir und meiner Gemahlin, wenn wir eingeschlafen sind, das Betttuch unter dem Leib wegnehmen, ohne daß wirs merken, und dazu meiner Gemahlin den Trauring vom Finger: zum dritten und letzten sollst du mir den Pfarrer und Küster aus der Kirche wegstehlen. Merke dir alles wohl, denn es geht dir an den Hals.'

Der Meister begab sich in die zunächst liegende Stadt. Dort kaufte er einer alten Bauerfrau die Kleider ab, und

zog sie an. Dann färbte er sich das Gesicht braun, und malte sich noch Runzeln hinein, so daß ihn kein Mensch wieder erkannt hätte. Endlich füllte er ein Fäßchen mit altem Ungarwein, in welchen ein starker Schlafrunkel gemischt war. Das Fäßchen legte er auf eine Köße, die er auf den Rücken nahm, und gieng mit bedächtigen, schwankenden Schritten zu dem Schloß des Grafen. Es war schon dunkel als er anlangte, er setzte sich in dem Hof auf einen Stein, sieng an zu husten, wie eine alte brustkranke Frau, und rieb die Hände, als wenn er fröre. Vor der Thüre des Pferdestalls lagen Soldaten um ein Feuer, einer von ihnen bemerkte die Frau, und rief ihr zu 'komm näher, altes Mütterchen, und wärme dich bei uns. Du hast doch kein Nachtlager, und nimmst es an, wo du es findest.' Die Alte trippelte herbei, bat ihr die Köße vom Rücken zu heben, und setzte sich zu ihnen ans Feuer. 'Was hast du da in deinem Fäßchen, du alte Schachtel?' fragte einer. 'Einen guten Schluck Wein,' antwortete sie, 'ich ernähre mich mit dem Handel, für Geld und gute Worte gebe ich euch gerne ein Glas.' 'Nur her damit,' sagte der Soldat, und als er ein Glas gekostet hatte, rief er 'wenn der Wein gut ist, so trink ich lieber ein Glas mehr,' ließ sich nochmals einschenken, und die andern folgten seinem Beispiel. 'Geda, Kameraden,' rief einer denen zu, die in dem Stall saßen, 'hier ist ein Mütterchen, das hat Wein, der so alt ist wie sie selber, nehmt auch einen Schluck, der wärmt euch den Magen noch besser als unser Feuer.' Die Alte trug ihr Fäßchen in den Stall. Eisher hatte sich auf das gefatteste Leibpferd gesetzt, ein anderer hielt den Baum in der Hand,

ein dritter hatte den Schwanz gepackt. Sie schenkte ein so viel verlangt wurde, bis die Quelle versiegle. Nicht lange so fiel dem einen der Baum aus der Hand, er sank nieder, und fieng an zu schnarchen, der andere ließ den Schwanz los, legte sich nieder und schnarchte noch lauter. Der welcher im Sattel saß, blieb zwar sitzen, bog sich aber mit dem Kopf fast bis auf den Hals des Pferdes, und blies mit dem Mund, wie ein Schmiedebalg. Die Soldaten draußen waren schon längst eingeschlafen, lagen auf der Erde und regten sich nicht, als wären sie von Stein. Als der Meisterdieb sah daß es ihm geglückt war, gab er dem einen statt des Baums ein Seil in die Hand, und dem andern, der den Schwanz gehalten hatte, einen Strohwisch; aber was sollte er mit dem, der auf dem Rücken des Pferdes saß, anfangen? Herunter werfen wollte er ihn nicht, er hätte erwachen und ein Geschrei erheben können. Er wußte aber guten Rath, er schnallte die Satteltgurt auf, knüpfte ein paar Seile, die in Ringen an der Wand hiengen, an den Sattel fest, und zog den schlafenden Reiter mit dem Sattel in die Höhe, dann schlang er die Seile um den Pfosten, und machte sie fest. Das Pferd hatte er bald von der Kette los gebunden, aber wenn er über das steinerne Pflaster des Hofes geritten wäre, so hätte man den Lärm im Schloß gehört. Er umwickelte ihm also zuvor die Hufen mit alten Lappen, führte es dann vorsichtig hinaus, schwang sich auf, und jagte davon.

Als der Tag angebrochen war sprengte der Meister auf dem gestohlenen Pferd zu dem Schloß. Der Graf war eben aufgestanden, und blickte aus dem Fenster. 'Guten

Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem Stall geholt habe. Schaut nur, wie schön eure Soldaten da liegen und schlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, so werdet ihr sehen wie bequem sich eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann sprach er 'einmal ist dir's gelungen, aber das zweitemal wird's nicht so glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegnest, so behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, schloß sie die Hand mit dem Trauring fest zu, und der Graf sagte 'alle Thüren sind verschlossen und verriegelt, ich bleibe wach, und will den Dieb erwarten; steigt er aber zum Fenster ein, so schieße ich ihn nieder.' Der Meisterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, schnitt einen armen Sünder, der da hing, von dem Strick ab, und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort stellte er eine Leiter an das Schlafgemach, setzte den Todten auf seine Schultern, und stieg an hinaufzusteigen. Als er so hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenster erschien, drückte der Graf, der in seinem Bett lauerte, eine Pistole auf ihn los: alsbald ließ der Meister den armen Sünder herabfallen, sprang selbst die Leiter herab, und versteckte sich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond so weit erhellt, daß der Meister deutlich sehen konnte wie der Graf aus dem Fenster auf die Leiter stieg, herabkam, und den Todten in den Garten trug. Dort stieg er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'ist der günstige Augenblick gekommen,' schlich behende aus seinem Winkel, und stieg

die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb ist todt, aber er ist doch mein Pathe, und mehr ein Schelm als ein Bösewicht gewesen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben, auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, selbst im Garten begraben, damit die Sache nicht ruchtbar wird. Gieb mir auch das Betttuch, so will ich die Leiche einhüllen, und ihn nicht wie einen Hund verscharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' sagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwendung von Großmuth, gieb mir noch den Ring; der Unglückliche hat sein Leben gewagt, so mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen sein, und obgleich sie es ungern that, so zog sie doch den Ring vom Finger, und reichte ihn hin. Der Dieb machte sich mit beiden Stücken fort, und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit seiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Gesicht, als am andern Morgen der Meister kam, und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannst du heren?' sagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab geholt, in das ich selbst dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' sagte der Dieb, 'sondern den armen Sünder am Galgen,' und erzählte ausführlich wie es zugegangen war, und der Graf mußte ihm zugestehen daß er ein geschickter und listiger Dieb wäre. 'Aber noch bist du nicht zu Ende,' setzte er hinzu, 'du hast noch die dritte Aufgabe zu lösen, und wenn

dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und eine Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebsse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus, und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso, und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sack war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte ausah, und klebte sich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebsse gewesen waren, gieng in die Kirche, und stieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr schlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter gellender Stimme 'hört an, ihr sündigen Menschen, das Ende aller Dinge ist gekommen, der jüngste Tag ist nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der kriech in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und schließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Gestorbenen, und sammeln ihre Gebeine zusammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geschrei erschallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küster, die zunächst an der Kirche wohnten, hatten es zuerst vernommen, und als sie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandel-

ten, und merkten daß etwas Ungewöhnliches vorgieng, traten sie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da stieß der Küster den Pfarrer an, und sprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten, und zusammen vor dem Einbruch des jüngsten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiderte der Pfarrer, 'ich habe das auch gedacht; habt ihr Lust, so wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küster, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer schritt also vor, und stieg auf die Kanzel, wo der Meister den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerst hinein, dann der Küster. Gleich band der Meister den Sack fest zu, packte ihn am Bausch, und schleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: so oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufschlugen, rief er 'jetzt gehts schon über die Berge.' Dann zog er sie auf gleiche Weise durch das Dorf, und wenn sie durch Pfügen kamen, rief er 'jetzt gehts schon durch die nassen Wolken,' und als er sie endlich die Schloßstreppe hinaufzog, so rief er 'jetzt sind wir auf der Himmelstreppe, und werden bald im Vorhof sein.' Als er eben angelangt war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen, und mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Kiegel vor, und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst, und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt habe. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenschlag, und bilden

menschrumpfte. Er fuhr mit entsetzlichem Geheul in die Höhe, warf sich wieder zur Erde, wälzte sich hin und her, und schrie und brüllte dabei wie ein Löwe oder ein Ochse. Dann sprang er in Wuth auf, packte eine große Keule, und in dem Haus umher laufend, schlug er auf die Erde und gegen die Wand, und dachte mich zu treffen. Entfliehen konnte ich nicht, denn das Haus war überall von hohen Mauern umgeben, und die Thüren waren mit eisernen Riegeln verschlossen. Ich sprang aus einem Winkel in den andern, endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, ich stieg auf einer Leiter bis zu dem Dach, und hieng mich mit beiden Händen an den Hahnenbalken. Da hieng ich einen Tag und eine Nacht, als ich es aber nicht länger aushalten konnte, so stieg ich wieder herab, und mischte mich unter die Schafe. Da mußte ich behend sein, und immer mit den Thieren zwischen seinen Beinen hindurchlaufen ohne daß er mich gewahr ward. Endlich fand ich in einer Ecke unter den Schafen die Haut eines Widbers liegen, ich schlüpfte hinein, und wußte es so zu machen, daß mir die Hörner des Thiers gerade auf dem Kopf standen. Der Hefe hatte die Gewohnheit, wenn die Schafe hinaus auf die Weide gehen sollten, so ließ er sie vorher durch seine Beine laufen. Da zählte er sie, und welches am feistesten war, das packte er, rochte es, hielt damit seine Mahlzeit. Ich wäre bei dieser Gelegenheit gerne davon gelaufen, und drängte mich durch seine Beine, wie die Schafe thaten, als er mich aber packte, und merkte daß ich schwer war, so sprach er 'du bist feist, du sollst mir heute meinen Bauch füllen.' Ich that einen Satz, und entsprang ihm aus den Händen, aber er er-

griff mich wieder. Ich entkam nochmals, aber er packte mich aufs neue, und so gieng es siebenmal. Da ward er zornig und sprach 'lauf hin, die Wölfe mögen dich fressen, du hast mich genug genarrt.' Als ich draußen war, warf ich die Haut ab, rief ihm spöttisch zu daß ich ihm doch entsprängen wäre, und höhnte ihn. Er zog einen Ring vom Finger, und sprach 'nimm diesen goldenen Ring als eine Gabe von mir, du hast ihn wohl verdient. Es ziemt sich nicht daß ein so listiger und behender Mann unbefchenkt von mir gehe.' Ich nahm den Ring, und steckte ihn an meinen Finger, aber ich wußte nicht daß ein Zauber darin lag. Von dem Augenblick an, wo er mir am Finger saß, mußte ich unaufhörlich rufen 'hier bin ich! hier bin ich!' ich mochte wollen oder nicht. Da der Riese daran merken konnte wo ich mich befand, so lief er mir in den Wald nach. Dabei rannte er, weil er blind war, jeden Augenblick gegen einen Ast oder einen Stamm; und fiel nieder wie ein mächtiger Baum, aber er erhob sich schnell wieder und da er lange Beine hatte, und große Schritte machen konnte, so holte er mich immer wieder ein, und war mir schon ganz nahe, denn ich rief ohne Unterlaß 'hier bin ich! hier bin ich.' Ich merkte wohl daß der Ring die Ursache meines Geschreies war, und wollte ihn abziehen, aber ich vermochte es nicht. Da blieb mir nichts anderes übrig, ich biß mir mit meinen Zähnen den Finger ab. In dem Augenblick hörte ich auf zu rufen, und ich entlief glücklich dem Riesen. Zwar hatte ich meinen Finger verloren, aber ich hatte doch mein Leben behalten.'

'Frau Königin,' sprach der Räuber, 'ich habe euch

diese Geschichte erzählt, um einen meiner Söhne zu erlösen, jetzt will ich, um den zweiten zu befreien, berichten was sich weiter zutrug. Als ich den Händen des Riesen entronnen war, irrte ich in der Wildnis umher, und wußte nicht wo ich mich hinwenden sollte. Ich stieg auf die höchsten Tannen und auf die Gipfel der Berge, aber wohin ich blickte, weit und breit war kein Haus, kein Acker, keine Spur von menschlichem Dasein, überall nichts als eine schreckliche Wildnis. Ich stieg von himmelhohen Bergen herab in Thäler, die waren aber wie die tiefsten Abgründe. Mir begegneten Löwen, Bären, Büffel, Waldesel, giftige Schlangen und scheußliches Gewärm; ich sah wilde, behaarte Waldmenschen, Leute mit Hörnern und Schnäbeln, so entsetzlich, daß mir noch jetzt schaudert, wenn ich daran zurückdenke. Ich zog immer weiter, Hunger und Durst quälten mich, und ich mußte jeden Augenblick befürchten vor Müdigkeit umzuknicken. Endlich, eben als die Sonne untergehen wollte, kam ich auf einen hohen Berg, da sah ich in einem öden Thale einen Rauch aufsteigen, wie aus einem angezündeten Backofen. Ich lief so schnell ich konnte den Berg herab nach dem Rauch zu, als ich unten ankam, sah ich drei todte Männer, die waren an dem Ast eines Baumes aufgehängt. Ich erschrak, denn ich dachte ich würde in die Gewalt eines anderen Riesen kommen, und war um mein Leben besorgt. Doch faßte ich mir ein Herz, gieng weiter, und fand ein kleines Haus, dessen Thüre weit offen stand: und bei dem Feuer des Herds saß da eine Frau mit ihrem Kinde. Ich trat ein, grüßte sie, und fragte warum sie hier so allein saße, und wo ihr Mann sich befände; ich fragte auch ob

es noch weit bis dahin wäre, wo Menschen wohnten. Sie antwortete mir das Land, wo Menschen wohnten, das läge in weiter Ferne, und erzählte mit weinenden Augen in voriger Nacht wären die wilden Waldungeheuer gekommen, und hätten sie und das Kind von der Seite ihres Mannes weggeraubt, und in diese Wildnis gebracht. Dann wären sie am Morgen wieder ausgezogen, und hätten ihr geboten das Kind zu tödten und zu kochen, weil sie es, wenn sie zurückkämen, aufessen wollten. Als ich das gehört hatte, empfand ich großes Mitleid mit der Frau und dem Kinde, und beschloß sie aus ihrer Noth zu erlösen. Ich lief fort zu dem Baum, an welchem die drei Diebe aufgehängt waren, nahm den Mittelften, der wohlbeleibt war, herab, und trug ihn in das Haus. Ich zerkleinerte ihn in Stücke, und sagte der Frau sie sollte ihn den Riesen zu essen geben. Das Kind aber nahm ich, und versteckte es in einen hohlen Baum, dann verbarg ich mich selbst hinter das Haus, so daß ich bemerken konnte wo die wilden Menschen herkämen und ob es Noth wäre, der Frau selbst zu Hilfe zu eilen. Als die Sonne untergehen wollte, sah ich die Ungeheuer von dem Berge herablaufen, sie waren gräulich und furchtbar anzusehen, den Affen an Gestalt ähnlich. Sie schleppten einen todtten Leib hinter sich her, aber ich konnte nicht sehen wer es war. Als sie in das Haus kamen, zündeten sie ein großes Feuer an, zerrissen den blutigen Leib mit ihren Säbnen, und verzehrten ihn. Darnach nahmen sie den Kessel, in dem das Fleisch des Diebes gekocht war, vom Feuer und zerkleinerten die Stücke unter sich zum Abendessen. Als sie fertig waren, fragte einer, der ihr Ober-

haupt zu sein schien, die Frau ob das, was sie gegessen hätten, das Fleisch ihres Kindes gewesen wäre. Die Frau sagte 'ja.' Da sprach das Ungeheuer 'ich glaube du hast dein Kind versteckt, und uns einen von den Dieben gekocht, die an dem Ast hängen.' Er hieß drei von seinen Gefellen hinlaufen und ihm von einem jeden der drei Diebe ein Stück Fleisch bringen, damit er sähe daß sie noch alle dort wären. Als ich das hörte lief ich schnell voraus, und hing mich mit meinen Händen, mitten zwischen die zwei Diebe, an das Seil, von dem ich den dritten abgenommen hatte. Als nun die Ungeheuer kamen, schnitten sie einem jeden ein Stück Fleisch aus den Beenden. Auch mir schnitten sie ein Stück heraus, aber ich duldete es ohne einen Laut von mir zu geben. Ich habe zum Beugnis noch die Narbe an meinem Leib.'

Hier schwieg der Räuber einen Augenblick und sprach dann 'Frau Königin, ich habe euch dies Abenteuer erzählt für meinen zweiten Sohn, jetzt will ich euch für den dritten den Schluß der Geschichte berichten. Als das wilde Volk mit den drei Stücken Fleisch fortgelaufen war, so ließ ich mich wieder herab, und verband meine Wunde mit Streifen von meinem Hemd so gut ich konnte, doch das Blut ließ sich nicht stillen, sondern strömte an mir herab. Aber ich achtete nicht darauf sondern dachte nur wie ich der Frau mein Versprechen halten, und sie und das Kind retten wollte. Ich eilte also wieder zu dem Haus zurück, hielt mich verborgen und horchte auf das was geschah, aber ich konnte mich nur mit Mühe aufrecht erhalten: mich schmerzte die Wunde, und ich war von Hunger und Durst ganz abgemattet. Indessen ver-

suchte der Riese die drei Stücke Fleisch, die ihm gebracht waren, und als er das gekostet hatte, das mir ausgeschnitten und noch blutig war, so sprach er 'lauft hin, und bringt mir den mittelsten Dieb, sein Fleisch ist noch frisch und behagt mir.' Als ich das hörte, eilte ich zurück zu dem Galgen, und hieng mich wieder an das Seil zwischen die zwei Todten. Bald darauf kamen die Ungeheuer, nahmen mich von dem Galgen herab, und schleiften mich über Dornen und Distel zu dem Haus, wo sie mich auf den Boden hinstreckten. Sie schärften ihre Bähne, wegten ihre Messer über mir, und bereiteten sich mich zu schlachten und zu essen. Eben wollten sie Hand anlegen, als plötzlich ein solches Ungewitter mit Bliß, Donner und Wind sich erhob, daß die Ungeheuer selbst in Schrecken geriethen, und mit gräßlichem Geschrei zu den Fenstern, Thüren und zum Dach hinausfuhren, und mich auf dem Boden liegen ließen. Nach drei Stunden begann es Tag zu werden, und die klare Sonne stieg empor. Ich machte mich mit der Frau und dem Kinde auf, wir wanderten vierzig Tage durch die Wildnis, und hatten keine andere Nahrung als Wurzeln Beeren und Kräuter, die im Walde wachsen. Endlich kam ich wieder unter Menschen, und brachte die Frau mit dem Kinde wieder zu ihrem Mann: wie groß seine Freude war kann sich jeder leicht denken.'

Damit war die Geschichte des Räubers zu Ende. 'Du hast durch die Befreiung der Frau und des Kindes viel Böses, was du gethan hast, wieder gut gemacht,' sprach die Königin zu ihm, 'ich gebe dir deine drei Söhne frei.'

192.

Der Meisterdieb.

Eines Tages saß vor einem ärmlichen Hause ein alter Mann mit seiner Frau, und wollten von der Arbeit ein wenig ausruhen. Da kam auf einmal ein prächtiger, mit vier Rappen bespannter Wagen herbeigefahren, aus dem ein reichgekleideter Herr stieg. Der Bauer stand auf, trat zu dem Herrn und fragte was sein Verlangen wäre, und worin er ihm dienen könnte. Der Fremde reichte dem Alten die Hand, und sagte 'ich wünsche nichts als einmal ein ländliches Gericht zu genießen. Bereitet mir Kartoffel, wie ihr sie zu essen pflegt, dann will ich mich zu euerm Tisch setzen, und sie mit Freude verzehren.' Der Bauer lächelte, und sagte 'ihr seid ein Graf oder Fürst, oder gar ein Herzog, vornehme Herrn haben manchmal solch ein Gelüsten; euer Wunsch soll aber erfüllt werden.' Die Frau gieng in die Küche und sie fieng an Kartoffel zu waschen und zu reiben, und wollte Klöße daraus bereiten, wie sie die Bauern essen. Während sie bei der Arbeit stand sagte der Bauer zu dem Fremden 'kommt einstweilen mit mir in meinen Hausgarten, wo ich noch etwas zu schaffen habe.' In dem Garten hatte er Löcher gegraben, und wollte jetzt Bäume einsetzen. 'Habt ihr keine Kinder,' fragte der Fremde, 'die euch bei der Ar-

beit behilflich sein könnten?' 'Nein' antwortete der Bauer; 'ich habe freilich einen Sohn gehabt, aber der ist schon seit langer Zeit in die weite Welt gegangen. Es war ein ungerathener Junge, klug und verschlagen, aber er wollte nichts lernen, und machte lauter böse Streiche: zuletzt lief er mir fort, und seitdem habe ich nichts von ihm gehört.' Der Alte nahm ein junges Bäumchen, setzte es in ein Loch, und stieß einen Pfahl daneben: und als er Erde hineingeschaufelt und sie festgestampft hatte, band er den Stamm unten, oben und in der Mitte mit einem Strohseil fest an den Pfahl. 'Aber sagt mir,' sprach der Herr 'warum bindet ihr den krummen knorrigen Baum, der dort in der Ecke fast bis auf den Boden gebückt liegt, nicht auch an einen Pfahl, wie diesen, damit er strack wächst?' Der Alte lächelte und sagte 'Herr, ihr redet wie ihrs versteht: man sieht wohl daß ihr euch mit der Gärtnerei nicht abgegeben habt. Der Baum dort ist alt und verknorzt, den kann niemand mehr gerad machen. Bäume muß man ziehen, so lange sie jung sind.' 'Es ist wie bei euerm Sohn,' sagte der Fremde, 'hättet ihr den gezogen, wie er noch jung war, so wäre er nicht fortgelaufen; jetzt wird er auch hart und knorzig geworden sein.' 'Freilich,' antwortete der Alte, 'es ist schon lange seit er fortgegangen ist; er wird sich verändert haben.' 'Würdet ihr ihn noch erkennen, wenn er vor euch träte?' fragte der Fremde. 'Am Gesicht schwerlich,' antwortete der Bauer, 'aber er hat ein Zeichen an sich, ein Muttermal auf der Schulter, das wie eine Bohne aussieht.' Bei diesen Worten zog der Fremde den Rock aus, entblößte seine Schulter, und zeigte dem

Bauer die Bohne. 'Herr Gott,' rief der Alte, 'du bist wahrhaftig mein Sohn,' und die Liebe zu seinem Kind ragte sich in seinem Herzen. 'Aber,' setzte er hinzu, 'wie kannst du mein Sohn sein, du bist ein großer Herr geworden, und lebst in Reichthum und Überfluß? auf welchem Weg bist du dazu gelangt?' 'Ach, Vater,' erwiderte der Sohn, 'der junge Baum war an keinen Pfahl gebunden und ist krumm gewachsen: jetzt ist er zu alt; er wird nicht wieder gerad. Wie ich das alles erworben habe? ich bin ein Dieb geworden. Aber erschreckt euch nicht, ich bin ein Meisterdieb. Für mich giebt es weder Schloß noch Riegel: wonach mich gelüftet, das ist mein. Glaubst nicht, daß ich stehle wie ein gemeiner Dieb, ich nehme nur vom Überfluß der Reichen, arme Leute sind sicher; ich gebe ihnen lieber, als daß ich ihnen etwas nehme. So auch was ich ohne Mühe bist und Gewandtheit haben kann, das rühre ich nicht an.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'es gefällt mir doch nicht, ein Dieb bleibt ein Dieb; ich sage dir es nimmt kein gutes Ende.' Er führte ihn zu der Mutter, und als sie hörte daß es ihr Sohn war, weinte sie vor Freude, als er ihr aber sagte daß er ein Meisterdieb geworden wäre, so flossen ihr zwei Ströme über das Gesicht. Endlich sagte sie 'wenn er auch ein Dieb geworden ist, so ist er doch mein Sohn, und meine Augen haben ihn noch einmal gesehen.'

Sie setzten sich an den Tisch, und er aß mit seinen Eltern wieder einmal die schlechte Kost, die er lange nicht gegessen hatte. Der Vater sprach 'wenn unser Herr, der Graf drüben im Schlosse, erfährt wer du bist und was du

treibst, so nimmt er dich nicht auf die Arme und wiegt dich darin, wie er that als er dich am Tauffstein hielt, sondern er läßt dich am Galgenstrick schaukeln.' 'Seid ohne Sorge, mein Vater, er wird mir nichts thun, denn ich verstehe mein Handwerk. Ich will heute noch selbst zu ihm gehen.' Als die Abendzeit sich näherte, setzte sich der Meisterdieb in seinen Wagen, und fuhr nach dem Schloß. Der Graf empfing ihn mit Artigkeit, weil er ihn für einen vornehmen Mann hielt. Als aber der Fremde sich zu erkennen gab, so erbleichte er, und schwieg eine Zeitlang ganz still. Endlich sprach er 'du bist mein Pathe, deshalb will ich Gnade für Recht ergehen lassen und nachsichtig mit dir verfahren. Weil du dich rühmst ein Meisterdieb zu sein, so will ich deine Kunst auf die Probe stellen, wenn du aber nicht bestehst, so mußt du mit des Seilers Tochter Hochzeit halten, und das Gefräßze der Raben soll deine Musik dabei sein.' 'Herr Graf,' antwortete der Meister, 'denkt euch drei Stücke aus, so schwer ihr wollt, und wenn ich eure Aufgabe nicht löse, so thut mit mir wie euch gefällt.' 'Wohlan,' sprach der Graf, 'zum ersten sollst du mir mein Leibpferd aus dem Stalle stehlen, zum andern sollst du mir und meiner Gemahlin, wenn wir eingeschlafen sind, das Betttuch unter dem Leib wegnehmen, ohne daß wirs merken, und dazu meiner Gemahlin den Trauring vom Finger: zum dritten und letzten sollst du mir den Pfarrer und Küster aus der Kirche wegstehlen. Merke dir alles wohl, denn es geht dir an den Hals.'

Der Meister begab sich in die zunächst liegende Stadt. Dort kaufte er einer alten Bauerfrau die Kleider ab, und

zog sie an. Dann färbte er sich das Gesicht braun, und malte sich noch Runzeln hinein, so daß ihn kein Mensch wieder erkannt hätte. Endlich füllte er ein Fäßchen mit altem Ungarwein, in welchen ein starker Schlafrunk gemischt war. Das Fäßchen legte er auf eine Köße, die er auf den Rücken nahm, und gieng mit bedächtigen, schwankenden Schritten zu dem Schloß des Grafen. Es war schon dunkel als er anlangte, er setzte sich in dem Hof auf einen Stein, sieng an zu husten, wie eine alte brustfranke Frau, und rieb die Hände, als wenn er fröre. Vor der Thüre des Pferdestalls lagen Soldaten um ein Feuer, einer von ihnen bemerkte die Frau, und rief ihr zu 'komm näher, altes Mütterchen, und wärme dich bei uns. Du hast doch kein Nachtlager, und nimmst es an, wo du es findest.' Die Alte trippelte herbei, bat ihr die Köße vom Rücken zu heben, und setzte sich zu ihnen ans Feuer. 'Was hast du da in deinem Fäßchen, du alte Schachtel?' fragte einer. 'Einen guten Schluck Wein,' antwortete sie, 'ich ernähre mich mit dem Handel, für Geld und gute Worte gebe ich euch gerne ein Glas.' 'Nur her damit,' sagte der Soldat, und als er ein Glas gekostet hatte, rief er 'wenn der Wein gut ist, so trink ich lieber ein Glas mehr,' ließ sich nochmals einschenken, und die andern folgten seinem Beispiel. 'Heda, Kameraden,' rief einer denen zu, die in dem Stall saßen, 'hier ist ein Mütterchen, das hat Wein, der so alt ist wie sie selber, nehmt auch einen Schluck, der wärmt euch den Magen noch besser als unser Feuer.' Die Alte trug ihr Fäßchen in den Stall. Eisher hatte sich auf das gesattelte Leibpferd gesetzt, ein anderer hielt den Baum in der Hand,

ein dritter hatte den Schwanz gepackt. Sie schenkte ein so viel verlangt wurde, bis die Quelle versiegte. Nicht lange so fiel dem einen der Baum aus der Hand, er sank nieder, und fieng an zu schnarchen, der andere ließ den Schwanz los, legte sich nieder und schnarchte noch lauter. Der welcher im Sattel saß, blieb zwar sitzen, bog sich aber mit dem Kopf fast bis auf den Hals des Pferdes, und blies mit dem Mund, wie ein Schmiedebalg. Die Soldaten draußen waren schon längst eingeschlafen, lagen auf der Erde und regten sich nicht, als wären sie von Stein. Als der Meisterdieb sah daß es ihm geglückt war, gab er dem einen statt des Baums ein Seil in die Hand, und dem andern, der den Schwanz gehalten hatte, einen Strohwiß; aber was sollte er mit dem, der auf dem Rücken des Pferdes saß, anfangen? Herunter werfen wollte er ihn nicht, er hätte erwachen und ein Geschrei erheben können. Er wußte aber guten Rath, er schnallte die Satteltgurt auf, knüpfte ein paar Seile, die in Ringen an der Wand hiengen, an den Sattel fest, und zog den schlafenden Reiter mit dem Sattel in die Höhe, dann schlang er die Seile um den Pfosten, und machte sie fest. Das Pferd hatte er bald von der Kette los gebunden, aber wenn er über das steinerne Pflaster des Hofes geritten wäre, so hätte man den Lärm im Schloß gehört. Er umwickelte ihm also zuvor die Hufen mit alten Lappen, führte es dann vorsichtig hinaus, schwang sich auf, und jagte davon.

Als der Tag angebrochen war sprengte der Meister auf dem gestohlenen Pferd zu dem Schloß. Der Graf war eben aufgestanden, und blickte aus dem Fenster. 'Guten

Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem Stall geholt habe. Schaut nur, wie schön eure Soldaten da liegen und schlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, so werdet ihr sehen wie bequem sich eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann sprach er 'einmal ist dir's gelungen, aber das zweitemal wird's nicht so glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegneest, so behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, schloß sie die Hand mit dem Trauring fest zu, und der Graf sagte 'alle Thüren sind verschlossen und verriegelt, ich bleibe wach, und will den Dieb erwarten; steigt er aber zum Fenster ein, so schieße ich ihn nieder.' Der Meisterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, schnitt einen armen Sünder, der da hing, von dem Strick ab, und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort stellte er eine Leiter an das Schlafgemach, setzte den Todten auf seine Schultern, und stieg an hinaufzusteigen. Als er so hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenster erschien, drückte der Graf, der in seinem Bett lauerte, eine Pistole auf ihn los: alsbald ließ der Meister den armen Sünder herabfallen, sprang selbst die Leiter herab, und versteckte sich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond so weit erhellt, daß der Meister deutlich sehen konnte wie der Graf aus dem Fenster auf die Leiter stieg, herabkam, und den Todten in den Garten trug. Dort stieg er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'ist der günstige Augenblick gekommen,' schlich behende aus seinem Winkel, und stieg

die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb ist todt, aber er ist doch mein Pathe, und mehr ein Schelm als ein Bösewicht gewesen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben, auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, selbst im Garten begraben, damit die Sache nicht ruchtbar wird. Gieb mir auch das Betttuch, so will ich die Leiche einhüllen, und ihn nicht wie einen Hund verscharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' sagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwendung von Großmuth, gieb mir noch den Ring; der Unglückliche hat sein Leben gewagt, so mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen sein, und obgleich sie es ungern that, so zog sie doch den Ring vom Finger, und reichte ihn hin. Der Dieb machte sich mit beiden Stücken fort, und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit seiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Gesicht, als am andern Morgen der Meister kam, und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannst du heren?' sagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab geholt, in das ich selbst dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' sagte der Dieb, 'sondern den armen Sünder am Galgen,' und erzählte ausführlich wie es zugegangen war, und der Graf mußte ihm zugestehen daß er ein geschickter und listiger Dieb wäre. 'Aber noch bist du nicht zu Ende,' setzte er hinzu, 'du hast noch die dritte Aufgabe zu lösen, und wenn

dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und eine Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus, und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso, und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sack war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte aussah, und klebte sich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebse gewesen waren, gieng in die Kirche, und stieg auf die Kanzel. Die Thurmuhre schlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter hellender Stimme 'hört an, ihr sündigen Menschen, das Ende aller Dinge ist gekommen, der jüngste Tag ist nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der kriech in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und schließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Gestorbenen, und sammeln ihre Gebeine zusammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geschrei erschallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küster, die zunächst an der Kirche wohnten, hatten es zuerst vernommen, und als sie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandel-

ten, und merkten daß etwas Ungewöhnliches vorgien, traten sie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da stieß der Küster den Pfarrer an, und sprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten, und zusammen vor dem Einbruch des jüngsten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiderte der Pfarrer, 'ich habe das auch gedacht; habt ihr Lust, so wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küster, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer schritt also vor, und stieg auf die Kanzel, wo der Meister den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerst hinein, dann der Küster. Gleich band der Meister den Sack fest zu, packte ihn am Bausch, und schleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: so oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufschlugen, rief er 'jetzt gehts schon über die Berge.' Dann zog er sie auf gleiche Weise durch das Dorf, und wenn sie durch Pfügen kamen, rief er 'jetzt gehts schon durch die nassen Wolken,' und als er sie endlich die Schloßstreppe hinaufzog, so rief er 'jetzt sind wir auf der Himmelstreppe, und werden bald im Vorhof sein.' Als er eben angelangt war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen, und mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Kiegel vor, und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst, und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt habe. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack, oben auf dem Taubenschlag, und bilden

dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und eine Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebsse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus, und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso, und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sack war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte aussah, und klebte sich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebsse gewesen waren, gieng in die Kirche, und stieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr schlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter gellender Stimme 'hört an, ihr sündigen Menschen, das Ende aller Dinge ist gekommen, der jüngste Tag ist nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der kriech in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelssthüre öffnet und schließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Gestorbenen, und sammeln ihre Gebeine zusammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geschrei erschallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küster, die zunächst an der Kirche wohnten, hatten es zuerst vernommen, und als sie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandel-

ten, und merkten daß etwas Ungewöhnliches vorgieng, traten sie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da stieß der Küster den Pfarrer an, und sprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten, und zusammen vor dem Einbruch des jüngsten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiderte der Pfarrer, 'ich habe das auch gedacht; habt ihr Lust, so wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küster, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer schritt also vor, und stieg auf die Kanzel, wo der Meister den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerst hinein, dann der Küster. Gleich band der Meister den Sack fest zu, packte ihn am Bausch, und schleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: so oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufschlugen, rief er 'jetzt gehts schon über die Berge.' Dann zog er sie auf gleiche Weise durch das Dorf, und wenn sie durch Pfützen kamen, rief er 'jetzt gehts schon durch die nassen Wolken,' und als er sie endlich die Schloßstreppe hinaufzog, so rief er 'jetzt sind wir auf der Himmelstreppe, und werden bald im Vorhof sein.' Als er eben angelangt war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen, und mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Kiegel vor, und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst, und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt habe. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenschlag, und bilden

sich ein sie wären im Himmel.' Der Graf stieg selbst hinauf, und überzeugte sich daß er die Wahrheit gesagt hatte. Als er den Pfarrer und Rüster aus dem Gefängnis befreit hatte, sprach er 'du bist ein Erzbieb, und hast deine Sache gewonnen. Für diesmal kommst du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land kommst, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, so kannst du auf deine Erhöhung am Galgen rechnen.' Der Erzbieb nahm Abschied von seinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

193.

Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler spazieren, und kam an das Ufer eines Sees, nicht weit von der Stadt, wo seine Eltern wohnten, da sah er auf dem Sand drei Stückchen von weißer Leinwand liegen. 'Was für feines Dinnen,' sprach er, steckte eins davon in die Tasche, und dachte nicht weiter daran. In der Nacht, als er in seinem Bett lag, und eben einschlafen wollte, kam es ihm vor, als riefte ihn jemand. Er horchte und vernahm eine leise Stimme, die ihm zurief 'Trommeler, Trommeler, wach auf.' Er konnte, da es finstere Nacht war, niemand sehen, aber es kam ihm vor, als schwebte eine Gestalt vor seinem Bett auf und ab. 'Was willst du?' fragte er. 'Gieb mir mein Hemdchen zurück,' antwortete die Stimme, 'das du mir gestern Abend am See weggenommen hast.' 'Du sollst es wieder haben,' sprach der Trommler, 'wenn du mir sagst wer du bist.' 'Ach,' erwiderte die Stimme, 'ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schwestern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schwestern haben sich fort gemacht, ich aber

habe zurück bleiben müssen. Ich bitte dich gib mir mein Hemdchen wieder.' 'Sei ruhig, armes Kind,' sprach der Trommler, 'ich will dir's gerne zurückgeben.' Er holte es aus seiner Tasche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie faßte hastig darnach, und wollte dann fort. Er bat sie aber zu bleiben und ihm zu sagen ob er nicht helfen könnte. 'Helfen kannst du mir wenn du auf den Glasberg steigst und mich aus der Gewalt der Here befreist. Aber zu dem Glasberg kommst du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärst, so kannst du nicht hinauf.' 'Was ich will, das kann ich,' sagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir, und fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menschenfresser hausen,' antwortete sie, 'mehr darf ich dir nicht sagen.' Dann hörte er wie sie fort-schwirrte.

Am andern Tage machte sich der Trommler am frühen Morgen auf, hieng seine Trommel um, und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war, und keinen Riesen erblickte, so dachte er 'ich muß die Langeschläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor, und schlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geschrei aufflogen. Nicht lange so erhob sich auch ein Riese in die Höhe, der im Gras gelegen und geschlafen hatte, und war so groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommlest du hier, und weckst mich aus dem besten Schlaf?' 'Ich trommle,' antwortete er, 'weil viele tausende hinter mir herkommen, damit sie den Weg wissen.' 'Was wollen die hier in

meinem Wald?' fragte der Riese. 'Sie wollen dir den Garaus machen, und den Wald von einem Ungethüm, wie du bist, säubern.' 'Oho,' sagte der Riese, 'ich trete euch wie Ameisen todt.' 'Reinst du, du könntest gegen sie etwas ausrichten? Wenn du dich bückst, um einen zu packen, so springt er weg, und versteckt sich, so wie du dich aber niederlegst und schläfst, so kommen sie aus allen Gebüschern herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel stecken, damit schlagen sie dir den Schädel ein.' Der Riese bekam Angst, und dachte 'wenn ich mich mit den listigen Erdwürmern befaße, so könnte es doch zu meinem Schaden ausschlagen.' 'Hör, kleiner Kerl,' sprach er, 'zieh wieder ab, ich verspreche dir, daß ich dich und deine Gefellen in Zukunft in Ruhe lassen will, und hast du noch einen Wunsch, so sage mir, ich will dir gerne einen Gefallen thun.' 'Du hast lange Beine,' sprach der Trommler, 'und kannst schneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, so will ich den Weinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und sie sollen dich diesmal in Ruhe lassen.' 'Komm her, Wurm,' sprach der Riese, 'setz dich auf meine Schulter, ich will dich hintragen, wohin du verlangst.' Der Riese hob ihn hinauf, und der Trommler stieg oben an nach Herzenslust auf der Trommel zu wirbeln. Der Riese dachte 'das wird das Zeichen sein, daß das andere Volk zurückgehen soll.' Nach einer Weile stand ein zweiter Riese am Weg, der nahm den Trommler dem ersten ab, und steckte ihn in sein Knopfloch. Der Trommler hielt sich an dem Knopf, und schaute sich ganz lustig um. Dann kamen sie zu einem dritten, der nahm

ihn aus dem Knopfloch, und setzte ihn auf den Rand seines Hutes; da gieng der Trommler oben spazieren und sah über die Bäume hinaus, und als er in blauer Ferne einen Berg erblickte, so dachte er 'das ist gewiß der Glasberg' und er war es auch. Der Riese that nur noch ein paar Schritte, so waren sie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Riese absetzte. Der Trommler verlangte, er sollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Riese schüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart, und gieng in den Wald zurück.

Nun stand der arme Trommler vor dem Berg, der so hoch war, als wenn drei Berge aufeinander gesetzt wären, und so glatt wie ein Spiegel, und wußte nicht wie er hinauf kommen sollte. Er sieng an zu Klettern, aber vergeblich: er rutschte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre' dachte er, aber was half das Wünschen, es wuchsen ihm keine Flügel. Indem er so stand, und keinen Rath wußte, erblickte er nicht weit von sich zwei Männer, die heftig miteinander stritten. Er gieng auf sie zu, und sah daß sie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag, und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was seid ihr für Narren,' sprach er, 'daß ihr euch um einen Sattel zankt, und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel ist werth daß man darum streitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf sitzt, und wünscht sich irgend wohin und wärs am Ende der Welt; so ist er im Augenblick angelangt, so wie er den Wunsch ausgesprochen hat. Der Sattel gehört uns gemeinschaftlich, die Reihe darauf zu reiten ist an mir, aber der andere will es nicht zulassen.' 'Den Streit

«Will ich bald austragen,» sagte der Trommler, gieng eine Strecke weit, und steckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und sprach 'jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerst dort ist, der reitet zuerst.' Beide setzten sich in Trab, aber kaum waren sie ein paar Schritte weg, so schwang sich der Trommler auf den Sattel, wünschte sich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umbrehen war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da stand ein altes steinernes Haus, und vor dem Haus lag ein großer Fischteich, dahinter aber ein finsterner Wald. Menschen und Thiere sah er nicht, es war alles still, nur der Wind raschelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über seinem Haupt weg. Er trat an die Thüre, und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Gesicht und rothen Augen die Thüre; sie hatte eine Brille auf ihrer langen Nase, und sah ihn scharf an, dann fragte sie ihn was sein Begehren wäre. 'Einlaß, Kost und Nachtlager' antwortete der Trommler. 'Das sollst du haben,» sagte die Alte, 'wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willst.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich scheue keine Arbeit und wenn sie noch so schwer ist.' Die Alte ließ ihn ein, gab ihm Essen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeschlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürrn Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und sagte 'jetzt geh an die Arbeit, und schöpfe den Leich draußen mit diesem Fingerhut aus, aber ehe es Nacht wird mußt du fertig sein, und alle Fische, die in dem Wasser sind, müssen nach ihrer Art und Größe ausgesucht, und nebeneinander gelegt sein.' 'Das ist eine seltsame Arbeit,»

sagte der Trommler, gieng aber zu dem Reich und stieg an zu schöpfen. Er schöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Wasser anrichten, und wenn man tausend Jahre schöpft? Als es Mittag war, setzte er sich hin und dachte 'es ist alles umsonst, und ist einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hörte auf und setzte sich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, stellte ihm ein Körbchen mit Essen hin, und sprach 'du siehst da so traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an, und sah daß es wunderschön war. 'Ach,' sagte er, 'ich kann die erste Arbeit nicht vollbringen. Wie soll es mit den andern gehen? Ich bin ausgegangen eine Königs Tochter zu suchen, die hier wohnen soll, aber ich habe sie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' sagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Lege nur deinen Kopf in meinen Schoos und schlaf. Wenn du wieder aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald er eingeschlafen war, drehte sie einen Wunschring, und sprach 'Wasser herauf, Fische heraus.' Als bald stieg das Wasser wie ein weißer Nebel in die Höhe, und zog mit den andern Wolken fort, und die Fische schnalzten, sprangen ans Ufer, und legten sich nebeneinander jeder nach seiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, sah er mit Erstaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen sprach 'einer von den Fischen liegt nicht bei seinesgleichen, sondern ganz allein. Wenn die Alte heute Abend kommt, und sieht daß alles geschehen ist, was sie verlangt hat, so wird sie fragen 'was soll dieser Fisch allein?' Dann wirf ihr den Fisch

ins Angesicht, und sprach 'der soll für dich sein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als sie die Frage gethan hatte, so warf er ihr den Fisch ins Gesicht. Sie that als merkte sie es nicht, und schwieg still, aber sie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen sprach sie 'gestern hast du es zu leicht gehabt, ich muß dir schwerere Arbeit geben. Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite spalten und in Klastern legen, und am Abend muß alles fertig sein.' Sie gab ihm eine Art, einen Schläger und zwei Reile. Aber die Art war von Blei, der Schläger und die Reile waren von Blech. Als er anfing zu hauen, so legte sich die Art um, und Schläger und Reile drückten sich zusammen. Er wußte sich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Essen, und tröstete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' sagte sie, 'und schlaf, wenn du aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunschring, in dem Augenblick sank der ganze Wald zusammen, das Holz spaltete sich von selbst und legte sich in Klastern zusammen; es war als ob unsichtbare Riesen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, sagte das Mädchen 'siehst du das Holz ist geklüftet und gelegt: nur ein einziger Ast ist übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt, und fragt was der Ast solle, so gieb ihr damit einen Schlag, und sprich 'der soll für dich sein, du Hexe.' Die Alte kam, 'siehst du,' sprach sie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Ast noch da?' 'Für dich, du Hexe' antwortete er, und gab ihr einen Schlag damit. Aber sie that als fühlte sie es nicht, lachte höhnisch, und sprach 'Morgen früh sollst du alles Holz auf einen Haufen le-

gen, es anzünden und verbrennen.' Er stand mit Ausbruch des Tages auf, und fieng an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Mensch einen ganzen Wald zusammen tragen? die Arbeit rückte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags seine Speise, und als er gegessen hatte, legte er seinen Kopf in ihren Schoos, und schlief ein. Bei seinem Erwachen brannte der ganze Holzstoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausstreckte. 'Hör mich an,' sprach das Mädchen, 'wenn die Here kommt, wird sie dir allerlei auftragen, thu ohne Furcht was sie nur verlangt, aber zuletzt, wenn du alles gethan hast, so packe sie mit beiden Händen, und wirf sie mitten in die Glut.' Die Alte kam herangeschlichen, 'hu! mich friert,' sagte sie, 'aber das ist ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knochen, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den hol mir heraus. Hast du das noch gethan, so bist du frei, und kannst gehen wohin du willst. Nur munter hinein.' Der Zwosmler besann sich nicht lange, sprang mitten in die Flammen, aber sie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten sie ihm versengen. Er trug den Klotz heraus, und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt, so verwandelte es sich und das schöne Mädchen stand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an den seidnen goldglänzenden Kleidern, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königs-tochter war. Aber die Alte lachte giftig, und sprach 'du meinst du hättest sie, aber du hast sie noch nicht.' Eben wollte sie auf das Mädchen losgehen, da packte er die Alte mit

beiden Händen, hob sie in die Höhe, und warf sie den Flammen in den Rachen, die über ihr zusammenschlugen, als freuten sie sich daß sie eine Hexe verzehren sollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als sie sah daß es ein schöner Jüngling war, und bedachte daß er sein Leben daran gesetzt hatte um sie zu erlösen, so reichte sie ihm die Hand, und sprach 'du hast alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Versprichst du mir deine Treue, so sollst du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Hexe hier zusammen getragen hat.' Sie führte ihn in das Haus, da standen Kisten und Kasten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen, und nahmen nur die Edelsteine. Sie wollten nicht länger auf dem Glasberg bleiben, er sprach zu ihr 'setze dich zu mir auf meinen Sattel, so fliegen wir hinab wie Vögel.' 'Der alte Sattel gefällt mir nicht,' sagte sie, 'ich brauche nur an meinem Wunschring zu drehen, so sind wir zu Haus.' 'Wohlan,' antwortete der Trommler, 'so wünsch uns vor das Stadthor.' Im Nu waren sie dort, der Trommler aber wollte erst zu seinen Eltern gehen, und ihnen Nachricht geben, und bat sie auf ihn auf dem Feld zu warten. 'Ach,' sagte die Königstochter, 'ich bitte dich, nimm dich in Acht, und küsse deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn sonst wirst du alles vergessen, und ich bleibe hier allein und verlassen auf dem Feld zurück.' 'Wie kann ich dich vergessen' sagte er, und versprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in sein väterliches Haus trat, erkannte ihn nie-

Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem Stall geholt habe. Schaut nur, wie schön eure Soldaten da liegen und schlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, so werdet ihr sehen wie bequem sich eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann sprach er 'einmal ist dir's gelungen, aber das zweitemal wird's nicht so glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegnest, so behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, schloß sie die Hand mit dem Trauring fest zu, und der Graf sagte 'alle Thüren sind verschlossen und verriegelt, ich bleibe wach, und will den Dieb erwarten; steigt er aber zum Fenster ein, so schieße ich ihn nieder.' Der Meisterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, schnitt einen armen Sünder, der da hieng, von dem Strick ab, und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort stellte er eine Leiter an das Schlafgemach, setzte den Todten auf seine Schultern, und stieg an hinaufzusteigen. Als er so hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenster erschien, drückte der Graf, der in seinem Bett lauerte, eine Pistole auf ihn los: alsbald ließ der Meister den armen Sünder herabfallen, sprang selbst die Leiter herab, und versteckte sich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond so weit erhellt, daß der Meister deutlich sehen konnte wie der Graf aus dem Fenster auf die Leiter stieg, herabkam, und den Todten in den Garten trug. Dort stieg er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'ist der günstige Augenblick gekommen,' schlich behende aus seinem Winkel, und stieg

die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb ist todt, aber er ist doch mein Pathe, und mehr ein Schelm als ein Bösewicht gewesen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben, auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, selbst im Garten begraben, damit die Sache nicht ruchtbar wird. Gieb mir auch das Betttuch, so will ich die Leiche einhüllen, und ihn nicht wie einen Hund verscharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' sagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwandlung von Großmuth, gieb mir noch den Ring; der Unglückliche hat sein Leben gewagt, so mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen sein, und obgleich sie es ungern that, so zog sie doch den Ring vom Finger, und reichte ihn hin. Der Dieb machte sich mit beiden Stücken fort, und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit seiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Gesicht, als am andern Morgen der Meister kam, und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannst du heren?' sagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab geholt, in das ich selbst dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' sagte der Dieb, 'sondern den armen Sünder am Galgen,' und erzählte ausführlich wie es zugegangen war, und der Graf mußte ihm zugestehen daß er ein geschickter und listiger Dieb wäre. 'Aber noch bist du nicht zu Ende,' setzte er hinzu, 'du hast noch die dritte Aufgabe zu lösen, und wenn

dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und eine Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus, und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso, und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sack war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte aussah, und klebte sich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebse gewesen waren, gieng in die Kirche, und stieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr schlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter gellender Stimme 'hört an, ihr sündigen Menschen, das Ende aller Dinge ist gekommen, der jüngste Tag ist nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der kriech in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und schließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Gestorbenen, und sammeln ihre Gebeine zusammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geschrei erschallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küster, die zunächst an der Kirche wohnten, hatten es zuerst vernommen, und als sie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandel-

ten, und merkten daß etwas Ungewöhnliches vorgieng, traten sie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da stieß der Küster den Pfarrer an, und sprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten, und zusammen vor dem Einbruch des jüngsten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiderte der Pfarrer, 'ich habe das auch gedacht; habt ihr Lust, so wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küster, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer schritt also vor, und stieg auf die Kanzel, wo der Meister den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerst hinein, dann der Küster. Gleich band der Meister den Sack fest zu, packte ihn am Bausch, und schleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: so oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufschlugen, rief er 'jetzt gehts schon über die Berge.' Dann zog er sie auf gleiche Weise durch das Dorf, und wenn sie durch Pfügen kamen, rief er 'jetzt gehts schon durch die nassen Wolken,' und als er sie endlich die Schloßstreppe hinaufzog, so rief er 'jetzt sind wir auf der Himmelstreppe, und werden bald im Vorhof sein.' Als er eben angekommen war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen, und mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Riegel vor, und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst, und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt habe. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenschlag, und bilden

sich ein sie wären im Himmel.' Der Graf stieg selbst hinauf, und überzeugte sich daß er die Wahrheit gesagt hatte. Als er den Pfarrer und Küster aus dem Gefängnis befreit hatte, sprach er 'du bist ein Erzdieb, und hast deine Sache gewonnen. Für diesmal kommst du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land fortkommst, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, so kannst du auf deine Erhöhung am Galgen rechnen.' Der Erzdieb nahm Abschied von seinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

193.

Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler spazieren, und kam an das Ufer eines Sees, nicht weit von der Stadt, wo seine Eltern wohnten, da sah er auf dem Sand drei Stückchen von weißer Leinwand liegen. 'Was für feines Linnen,' sprach er, steckte eins davon in die Tasche, und dachte nicht weiter daran. In der Nacht, als er in seinem Bett lag, und eben einschlafen wollte, kam es ihm vor, als riefte ihn jemand. Er horchte und vernahm eine leise Stimme, die ihm zurief 'Trommeler, Trommeler, wach auf.' Er konnte, da es finstere Nacht war, niemand sehen, aber es kam ihm vor, als schwebte eine Gestalt vor seinem Bett auf und ab. 'Was willst du?' fragte er. 'Gieb mir mein Hemdchen zurück,' antwortete die Stimme, 'das du mir gestern Abend am See weggenommen hast.' 'Du sollst es wieder haben,' sprach der Trommler, 'wenn du mir sagst wer du bist.' 'Ach,' erwiderte die Stimme, 'ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schwestern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schwestern haben sich fort gemacht, ich aber

habe zurück bleiben müssen. Ich bitte dich gib mir mein Hemdchen wieder.' 'Sei ruhig, armes Kind,' sprach der Trommler, 'ich will dir gerne zurückgeben.' Er holte es aus seiner Tasche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie faßte hastig darnach, und wollte dann fort. Er bat sie aber zu bleiben und ihm zu sagen ob er nicht helfen könnte. 'Helfen kannst du mir wenn du auf den Glasberg steigst und mich aus der Gewalt der Here befreist. Aber zu dem Glasberg kommst du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärst, so kannst du nicht hinauf.' 'Was ich will, das kann ich,' sagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir, und fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menschenfresser hausen,' antwortete sie, 'mehr darf ich dir nicht sagen.' Dann hörte er wie sie fort-schwirrte.

Am andern Tage machte sich der Trommler am frühen Morgen auf, hieng seine Trommel um, und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war, und keinen Riesen erblickte, so dachte er 'ich muß die Langeschläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor, und schlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geschrei aufflogen. Nicht lange so erhob sich auch ein Riese in die Höhe, der im Gras gelegen und geschlafen hatte, und war so groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommlest du hier, und weckst mich aus dem besten Schlaf?' 'Ich trolle,' antwortete er, 'weil viele tausende hinter mir herkommen, damit sie den Weg wissen.' 'Was wollen die hier in

meinem Wald?' fragte der Riese. 'Sie wollen dir den Garauß machen, und den Wald von einem Ungethüm, wie du bist, säubern.' 'Oho,' sagte der Riese, 'ich trete euch wie Ameisen todt.' 'Meinst du, du könntest gegen sie etwas ausrichten? Wenn du dich bückst, um einen zu packen, so springt er weg, und versteckt sich, so wie du dich aber niederlegst und schläfst, so kommen sie aus allen Gebüschern herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel stecken, damit schlagen sie dir den Schädel ein.' Der Riese bekam Angst, und dachte 'wenn ich mich mit den listigen Erbwürmern befaße, so könnte es doch zu meinem Schaden ausschlagen.' 'Hör, Kleiner Kerl,' sprach er, 'zieh wieder ab, ich verspreche dir, daß ich dich und deine Gefellen in Zukunft in Ruhe lassen will, und hast du noch einen Wunsch, so sag mir, ich will dir gerne einen Gefallen thun.' 'Du hast lange Deine,' sprach der Trommler, 'und kannst schneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, so will ich den Weinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und sie sollen dich diesmal in Ruhe lassen.' 'Komm her, Wurm,' sprach der Riese, 'setz dich auf meine Schulter, ich will dich hintragen, wohin du verlangst.' Der Riese hob ihn hinauf, und der Trommler stieg oben an nach Herzenslust auf der Trommel zu wirbeln. Der Riese dachte 'daß wird das Zeichen sein, daß das andere Volk zurückgehen soll.' Nach einer Weile stand ein zweiter Riese am Weg, der nahm den Trommler dem ersten ab, und steckte ihn in sein Knopfloch. Der Trommler hielt sich an dem Knopf, und schaute sich ganz lustig um. Dann kamen sie zu einem dritten, der nahm

ihn aus dem Kneppflech, und setzte ihn auf den Rand seines Spates; da gieng der Krummler oben spazieren und sah über die Bäume hinaus, und als er in klarer Ferne einen Berg erblickte, so dachte er 'das ist gewiß der Glasberg' und er war es auch. Der Riese that nur noch ein paar Schritte, so waren sie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Riese absetzte. Der Krummler verlangte, er sollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Riese schüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart, und gieng in den Wald zurück.

Nun stand der arme Krummler vor dem Berg, der so hoch war, als wenn drei Berge aufeinander gesetzt wären, und so glatt wie ein Spiegel, und wußte nicht wie er hinauf kommen sollte. Er sieng an zu Klettern, aber vergeblich: er rutschte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre' dachte er, aber was half das Wünschen, es wuchsen ihm keine Flügel. Indem er so stand, und keinen Rath wußte, erblickte er nicht weit von sich zwei Männer, die heftig miteinander stritten. Er gieng auf sie zu, und sah daß sie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag, und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was seid ihr für Narren,' sprach er, 'daß ihr euch um einen Sattel zankt, und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel ist werth daß man darum streitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf sitzt, und wünscht sich irgend wohin und wärs am Ende der Welt, so ist er im Augenblick angelangt, so wie er den Wunsch ausgesprochen hat. Der Sattel gehört uns gemeinschaftlich, die Reihe darauf zu reiten ist an mir, aber der andere will es nicht zulassen.' 'Den Streit

‘Will ich halb austragen,’ sagte der Trommler, ‘gieng eine Strecke weit, und steckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und sprach ‘jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerst dort ist, der reitet zuerst.’ Beide setzten sich in Trab, aber kaum waren sie ein paar Schritte weg, so schwang sich der Trommler auf den Sattel, wünschte sich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umdrehte war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da stand ein altes steinernes Haus, und vor dem Haus lag ein großer Fischteich, dahinter aber ein finsterner Wald. Menschen und Thiere sah er nicht, es war alles still, nur der Wind raschelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über seinem Haupt weg. Er trat an die Thüre, und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Gesicht und rothen Augen die Thüre; sie hatte eine Brille auf ihrer langen Nase, und sah ihn scharf an, dann fragte sie ihn was sein Begehren wäre. ‘Einloß, Kost und Nachtlager’ antwortete der Trommler. ‘Das sollst du haben,’ sagte die Alte, ‘wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willst.’ ‘Warum nicht?’ antwortete er, ‘ich scheue keine Arbeit und wenn sie noch so schwer ist.’ Die Alte ließ ihn ein, gab ihm Essen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeschlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürren Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und sagte ‘jetzt geh an die Arbeit, und schöpfe den Reich draußen mit diesem Fingerhut aus, aber ehe es Nacht wird mußt du fertig sein, und alle Fische, die in dem Wasser sind, müssen nach ihrer Art und Größe ausgesucht, und nebeneinander gelegt sein.’ ‘Das ist eine seltsame Arbeit,’

sagte der Trommler, ging aber zu dem Aich und fing an zu schöpfen. Er schöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Wasser anrichten, und wenn man tausend Jahre schöpft? Als es Mittag war, setzte er sich hin und dachte 'es ist alles umsonst, und ist einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hörte auf und setzte sich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, stellte ihm ein Korbchen mit Essen hin, und sprach 'du siehst da so traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an, und sah daß es wunderschön war. 'Ach,' sagte er, 'ich kann die erste Arbeit nicht vollbringen. Wie soll es mit dem andern gehen? Ich bin ausgegangen eine Königs-Tochter zu suchen, die hier wohnen soll, aber ich habe sie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' sagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Lege nur deinen Kopf in meinen Schoos und schlaf. Wenn du wieder aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald er eingeschlafen war, drehte sie einen Wunschring, und sprach 'Wasser herauf, Fische heraus.' Als bald flog das Wasser wie ein weißer Nebel in die Höhe, und zog mit den andern Wolken fort, und die Fische schnalzten, sprangen ans Ufer, und legten sich nebeneinander jeder nach seiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, sah er mit Erstaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen sprach 'einer von den Fischen liegt nicht bei seinesgleichen, sondern ganz allein. Wenn die Alte heute Abend kommt, und sieht daß alles geschehen ist, was sie verlangt hat, so wird sie fragen 'was soll dieser Fisch allein?' Dann wirf ihr den Fisch

ins Angesicht, und sprach 'der soll für dich sein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als sie die Frage gethan hatte, so warf er ihr den Fisch ins Gesicht. Sie that als merkte sie es nicht, und schwieg still, aber sie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen sprach sie 'gestern hast du es zu leicht gehabt, ich muß dir schwerere Arbeit geben. Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite spalten und in Klastern legen, und am Abend muß alles fertig sein.' Sie gab ihm eine Art, einen Schläger und zwei Keile. Aber die Art war von Blei, der Schläger und die Keile waren von Blech. Als er anfieng zu hauen, so legte sich die Art um, und Schläger und Keile drückten sich zusammen. Er wußte sich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Essen, und tröstete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' sagte sie, 'und schlaf, wenn du aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunschring, in dem Augenblick sank der ganze Wald zusammen, das Holz spaltete sich von selbst und legte sich in Klastern zusammen; es war als ob unsichtbare Riesen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, sagte das Mädchen 'siehst du das Holz ist geklüftet und gelegt: nur ein einziger Ast ist übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt, und fragt was der Ast solle, so gieb ihr damit einen Schlag, und sprich 'der soll für dich sein, du Hexe.' Die Alte kam, 'siehst du,' sprach sie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Ast noch da?' 'Für dich, du Hexe' antwortete er, und gab ihr einen Schlag damit. Aber sie that als fühlte sie es nicht, lachte höhnlisch, und sprach 'Morgen früh sollst du alles Holz auf einen Haufen le-

gen, es anzünden und verbrennen.' Er stand mit Hinstreichen des Lages auf, und hing an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Mensch einen ganzen Wald zusammen tragen? die Arbeit rüßte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags seine Speise, und als er gegessen hatte, legte er seinen Kopf in ihrem Schoos, und schlief ein. Bei seinem Erwachen brannte der ganze Holzstoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausstreckte. 'Hör mich an,' sprach das Mädchen, 'wenn die Here kommt, wird sie dir allerlei auftragen, ihn ohne Furcht was sie nur verlangt, aber zuletzt, wenn du alles gethan hast, so packe sie mit beiden Händen, und wirf sie mitten in die Glut.' Die Alte kam herangeschlichen, 'hu! mich friert,' sagte sie, 'aber das ist ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knochen, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den hol mir heraus. Hast du das noch gethan, so bist du frei, und kannst ziehen wohin du willst. Nur munter hinein.' Der Trommler besann sich nicht lange, sprang mitten in die Flammen, aber sie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten sie ihm versengen. Er trug den Klotz heraus, und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt, so verwandelte es sich und das schöne Mädchen stand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an dem seidenen goldglänzenden Kleibern, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königsdchter war. Aber die Alte lachte giftig, und sprach 'du meinst du hättest sie, aber du hast sie noch nicht.' Eben wollte sie auf das Mädchen losgehen, da packte er die Alte mit

beiden Händen, hob sie in die Höhe, und warf sie den Flammen in den Rachen, die über ihr zusammenschlugen, als freuten sie sich daß sie eine Here verzehren sollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als sie sah daß es ein schöner Jüngling war, und bedachte daß er sein Leben daran gesetzt hatte um sie zu erlösen, so reichte sie ihm die Hand, und sprach 'du hast alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Versprichst du mir deine Treue, so sollst du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Here hier zusammen getragen hat.' Sie führte ihn in das Haus, da standen Kisten und Kasten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen, und nahmen nur die Edelsteine. Sie wollten nicht länger auf dem Glasberg bleiben, er sprach zu ihr 'setze dich zu mir auf meinen Sattel, so fliegen wir hinab wie Vögel.' 'Der alte Sattel gefällt mir nicht,' sagte sie, 'ich brauche nur an meinem Wunschring zu drehen, so sind wir zu Haus.' 'Wohlan,' antwortete der Trommler, 'so wünsch uns vor das Stadthor.' Im Nu waren sie dort, der Trommler aber wollte erst zu seinen Eltern gehen, und ihnen Nachricht geben, und bat sie auf ihn auf dem Feld zu warten. 'Ach,' sagte die Königstochter, 'ich bitte dich, nimm dich in Acht, und küsse deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn sonst wirst du alles vergessen, und ich bleibe hier allein und verlassen auf dem Feld zurück.' 'Wie kann ich dich vergessen' sagte er, und versprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in sein väterliches Haus trat, erkannte ihn nie-

sich ein sie wären im Himmel.' Der Graf stieg selbst hinauf, und überzeugte sich daß er die Wahrheit gesagt hatte. Als er den Pfarrer und Küster aus dem Gefängnis befreit hatte, sprach er 'du bist ein Erzbieb, und hast deine Sache gewonnen. Für diesmal kommst du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land kommst, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, so kannst du auf deine Erhöhung am Galgen rechnen.' Der Erzbieb nahm Abschied von seinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

193.

Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler spazieren, und kam an das Ufer eines Sees, nicht weit von der Stadt, wo seine Eltern wohnten, da sah er auf dem Sand drei Stückchen von weißer Leinwand liegen. 'Was für feines Dinnen,' sprach er, steckte eins davon in die Tasche, und dachte nicht weiter daran. In der Nacht, als er in seinem Bett lag, und eben einschlafen wollte, kam es ihm vor, als riefte ihn jemand. Er horchte und vernahm eine leise Stimme, die ihm zurief 'Trommeler, Trommeler, wach auf.' Er konnte, da es finstere Nacht war, niemand sehen, aber es kam ihm vor, als schwebte eine Gestalt vor seinem Bett auf und ab. 'Was willst du?' fragte er. 'Gieb mir mein Hemdchen zurück,' antwortete die Stimme, 'das du mir gestern Abend am See weggenommen hast.' 'Du sollst es wieder haben,' sprach der Trommler, 'wenn du mir sagst wer du bist.' 'Ach,' erwiderte die Stimme, 'ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schwestern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schwestern haben sich fort gemacht, ich aber

habe zurück bleiben müssen. Ich bitte dich gieb mir mein Hemdchen wieder.' 'Sei ruhig, armes Kind,' sprach der Trommler, 'ich will dir gerne zurückgeben.' Er holte es aus seiner Tasche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie faßte hastig darnach, und wollte dann fort. Er bat sie aber zu bleiben und ihm zu sagen ob er nicht helfen könnte. 'Helfen kannst du mir wenn du auf den Glasberg steigst und mich aus der Gewalt der Here befreist. Aber zu dem Glasberg kommst du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärst, so kannst du nicht hinaus.' 'Was ich will, das kann ich,' sagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir, und fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menschenfresser hausen,' antwortete sie, 'mehr darf ich dir nicht sagen.' Dann hörte er wie sie fort-schwirrte.

Am andern Tage machte sich der Trommler am frühen Morgen auf, hieng seine Trommel um, und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war, und keinen Riesen erblickte, so dachte er 'ich muß die Langeschläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor, und schlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geschrei aufflogen. Nicht lange so erhob sich auch ein Riese in die Höhe, der im Gras gelegen und geschlafen hatte, und war so groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommlest du hier, und weckst mich aus dem besten Schlaf?' 'Ich trömmle,' antwortete er, 'weil viele tausende hinter mir herkommen, damit sie den Weg wissen.' 'Was wollen die hier in

meinem Wald?' fragte der Riese. 'Sie wollen dir den Garauß machen, und den Wald von einem Ungethüm, wie du bist, säubern.' 'Oho,' sagte der Riese, 'ich trete euch wie Ameisen todt.' 'Reinst du, du könntest gegen sie etwas ausrichten? Wenn du dich bückst, um einen zu packen, so springt er weg, und versteckt sich, so wie du dich aber niederlegst und schläfst, so kommen sie aus allen Gebüschen herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel stecken, damit schlagen sie dir den Schädel ein.' Der Riese bekam Angst, und dachte 'wenn ich mich mit den listigen Erbwürmern befaße, so könnte es doch zu meinem Schaden ausschlagen.' 'Hör, kleiner Kerl,' sprach er, 'zieh wieder ab, ich verspreche dir, daß ich dich und deine Gesellen in Zukunft in Ruhe lassen will, und hast du noch einen Wunsch, so sage mir, ich will dir gerne einen Gefallen thun.' 'Du hast lange Beine,' sprach der Trommler, 'und kannst schneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, so will ich den Weinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und sie sollen dich diesmal in Ruhe lassen.' 'Komm her, Wurm,' sprach der Riese, 'setz dich auf meine Schulter, ich will dich hintragen, wohin du verlangst.' Der Riese hob ihn hinauf, und der Trommler fieng oben an nach Herzenslust auf der Trommel zu wirbeln. Der Riese dachte 'das wird das Zeichen sein, daß das andere Volk zurückgehen soll.' Nach einer Weile stand ein zweiter Riese am Weg, der nahm den Trommler dem ersten ab, und steckte ihn in sein Knopfloch. Der Trommler hielt sich an dem Knopf, und schaute sich ganz lustig um. Dann kamen sie zu einem dritten, der nahm

ihn aus dem Knopfloch, und setzte ihn auf den Rand seines Hutes; da gieng der Krommler oben spazieren und sah über die Bäume hinaus, und als er in blauer Ferne einen Berg erblickte, so dachte er 'das ist gewiß der Glasberg' und er war es auch. Der Riese that nur noch ein paar Schritte, so waren sie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Riese absetzte. Der Krommler verlangte, er sollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Riese schüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart, und gieng in den Wald zurück.

Nun stand der arme Krommler vor dem Berg, der so hoch war, als wenn drei Berge aufeinander gesetzt wären, und so glatt wie ein Spiegel, und wußte nicht wie er hinauf kommen sollte. Er sieng an zu Klettern, aber vergeblich: er rutschte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre' dachte er, aber was half das Wünschen, es wuchsen ihm keine Flügel. Indem er so stand, und keinen Rath wußte, erblickte er nicht weit von sich zwei Männer, die heftig miteinander stritten. Er gieng auf sie zu, und sah daß sie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag, und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was seid ihr für Narren,' sprach er, 'daß ihr euch um einen Sattel zankt, und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel ist werth daß man darum streitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf sitzt, und wünscht sich irgend wohin und wärs am Ende der Welt; so ist er im Augenblick angelangt, so wie er den Wunsch ausgesprochen hat. Der Sattel gehört uns gemeinschaftlich, die Reihe darauf zu reiten ist an mir, aber der andere will es nicht zulassen.' 'Den Streit

«Will ich bald austragen,» sagte der Trommler, gieng eine Strecke weit, und steckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und sprach «jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerst dort ist, der reitet zuerst.» Beide setzten sich in Trab, aber kaum waren sie ein paar Schritte weg, so schwang sich der Trommler auf den Sattel, wünschte sich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umbrehete war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da stand ein altes steinernes Haus, und vor dem Haus lag ein großer Fischteich, dahinter aber ein finsterner Wald. Menschen und Thiere sah er nicht, es war alles still, nur der Wind raschelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über seinem Haupt weg. Er trat an die Thüre, und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Gesicht und rothen Augen die Thüre; sie hatte eine Brille auf ihrer langen Nase, und sah ihn scharf an, dann fragte sie ihn was sein Begehren wäre. «Einlaß, Kost und Nachtlager» antwortete der Trommler. «Das sollst du haben,» sagte die Alte, «wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willst.» «Warum nicht?» antwortete er, «ich scheue keine Arbeit und wenn sie noch so schwer ist.» Die Alte ließ ihn ein, gab ihm Essen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeschlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürrn Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und sagte «jetzt geh an die Arbeit, und schöpfe den Teich draußen mit diesem Fingerhut aus, aber ehe es Nacht wird mußt du fertig sein, und alle Fische, die in dem Wasser sind, müssen nach ihrer Art und Größe ausgesucht, und nebeneinander gelegt sein.» «Das ist eine seltsame Arbeit,»

sagte der Trommler, gieng aber zu dem Teich und sieng an zu schöpfen. Er schöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Wasser ausrichten, und wenn man tausend Jahre schöpft? Als es Mittag war, setzte er sich hin und dachte 'es ist alles umsonst, und ist einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hörte auf und setzte sich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, stellte ihm ein Körbchen mit Essen hin, und sprach 'du sitzt da so traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an, und sah daß es wunderschön war. 'Ach,' sagte er, 'ich kann die erste Arbeit nicht vollbringen. Wie soll es mit den andern gehen? Ich bin ausgegangen eine Königstochter zu suchen, die hier wohnen soll, aber ich habe sie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' sagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Lege nur deinen Kopf in meinen Schoos und schlaf. Wenn du wieder aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald er eingeschlafen war, drehte sie einen Wunschring, und sprach 'Wasser herauf, Fische heraus.' Alsobald stieg das Wasser wie ein weißer Nebel in die Höhe, und zog mit den andern Wolken fort, und die Fische schnalzten, sprangen ans Ufer, und legten sich nebeneinander jeder nach seiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, sah er mit Erstaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen sprach 'einer von den Fischen liegt nicht bei seinesgleichen, sondern ganz allein. Wenn die Alte heute Abend kommt, und sieht daß alles geschehen ist, was sie verlangt hat, so wird sie fragen 'was soll dieser Fisch allein?' Dann wirf ihr den Fisch

ins Angesicht, und sprach 'der soll für dich sein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als sie die Frage gethan hatte, so warf er ihr den Fisch ins Gesicht. Sie that als merkte sie es nicht, und schwieg still, aber sie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen sprach sie 'gestern hast du es zu leicht gehabt, ich muß dir schwerere Arbeit geben. Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite spalten und in Klastern legen, und am Abend muß alles fertig sein.' Sie gab ihm eine Art, einen Schläger und zwei Keile. Aber die Art war von Blei, der Schläger und die Keile waren von Blech. Als er anfieng zu hauen, so legte sich die Art um, und Schläger und Keile drückten sich zusammen. Er wußte sich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Essen, und tröstete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' sagte sie, 'und schlaf, wenn du aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunschring, in dem Augenblick sank der ganze Wald zusammen, das Holz spaltete sich von selbst und legte sich in Klastern zusammen; es war als ob unsichtbare Riesen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, sagte das Mädchen 'siehst du das Holz ist geklüftet und gelegt: nur ein einziger Ast ist übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt, und fragt was der Ast solle, so gieb ihr damit einen Schlag, und sprich 'der soll für dich sein, du Hexe.' Die Alte kam, 'siehst du,' sprach sie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Ast noch da?' 'Für dich, du Hexe' antwortete er, und gab ihr einen Schlag damit. Aber sie that als fühlte sie es nicht, lachte höhniſch, und sprach 'Morgen früh sollst du alles Holz auf einen Haufen le-

gen, es anzünden und verbrennen.' Er stand mit Anbruch des Tages auf, und fieng an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Mensch einen ganzen Wald zusammen tragen? die Arbeit rückte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags seine Speise, und als er gegessen hatte, legte er seinen Kopf in ihren Schoos, und schlief ein. Bei seinem Erwachen brannte der ganze Holzstoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausstreckte. 'Hör mich an,' sprach das Mädchen, 'wenn die Hexe kommt, wird sie dir allerlei auftragen, thu ohne Furcht was sie nur verlangt, aber zuletzt, wenn du alles gethan hast, so packe sie mit beiden Händen, und wirf sie mitten in die Glut.' Die Alte kam herangeschlichen, 'hu! mich friert,' sagte sie, 'aber das ist ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knöchel, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den hol mir heraus. Hast du das noch gethan, so bist du frei, und kannst gehen wohin du willst. Nur munter hinein.' Der Zwimmer besann sich nicht lange, sprang mitten in die Flammen, aber sie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten sie ihm versengen. Er trug den Klotz heraus, und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt, so verwandelte es sich und das schöne Mädchen stand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an dem seidnen goldglänzenden Kleider, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königstochter war. Aber die Alte lachte giftig, und sprach 'du meinst du hättest sie, aber du hast sie noch nicht.' Eben wollte sie auf das Mädchen losgehen, da packte er die Alte mit

beiden Händen, hob sie in die Höhe, und warf sie den Flammen in den Rachen, die über ihr zusammenschlugen, als freuten sie sich daß sie eine Hexe verzehren sollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als sie sah daß es ein schöner Jüngling war, und bedachte daß er sein Leben daran gesetzt hatte um sie zu erlösen, so reichte sie ihm die Hand, und sprach 'du hast alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Versprichst du mir deine Treue, so sollst du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Hexe hier zusammen getragen hat.' Sie führte ihn in das Haus, da standen Kisten und Kasten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen, und nahmen nur die Edelsteine. Sie wollten nicht länger auf dem Glasberg bleiben, er sprach zu ihr 'setze dich zu mir auf meinen Sattel, so fliegen wir hinab wie Vögel.' 'Der alte Sattel gefällt mir nicht,' sagte sie, 'ich brauche nur an meinem Wunschring zu drehen, so sind wir zu Haus.' 'Wohlan,' antwortete der Trommler, 'so wünsch uns vor das Stadthor.' Im Nu waren sie dort, der Trommler aber wollte erst zu seinen Eltern gehen, und ihnen Nachricht geben, und bat sie auf ihn auf dem Feld zu warten. 'Ach,' sagte die Königstochter, 'ich bitte dich, nimm dich in Acht, und küsse deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn sonst wirst du alles vergessen, und ich bleibe hier allein und verlassen auf dem Feld zurück.' 'Wie kann ich dich vergessen' sagte er, und versprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in sein väterliches Haus trat, erkannte ihn nie-

mand, denn die drei Tage, die er auf dem Glasberg zugebracht hatte, waren drei lange Jahre gewesen. Da gab er sich zu erkennen, und seine Eltern freuten sich so gewaltig daß sie ihm um den Hals fielen, und er war so bewegt in seinem Herzen daß er sie auf beide Wangen küßte, und an die Worte des Mädchens nicht dachte. Wie er ihnen aber den Kuß auf die rechte Wange gegeben hatte, verschwand ihm jeder Gedanke an die Königschter. Er leerte seine Taschen aus und legte Händevoll der größten Edelsteine auf den Tisch. Die Eltern wußten gar nicht was sie mit dem Reichthum anfangen sollten. Da baute der Vater ein prächtiges Schloß, mit Gärten, Wäldern und Wiesen, als wenn ein Fürst darin wohnen sollte. Und als es fertig war, sagte die Mutter 'ich habe ein Mädchen für dich ausgesucht, in drei Tagen soll die Hochzeit sein.' Der Sohn war mit allem zufrieden was die Eltern wollten.

Die arme Königschter hatte lange vor der Stadt gestanden, und auf die Rückkehr des Jünglings gewartet. Als es Abend ward, sprach sie 'gewiß hat er seine Eltern auf die rechte Wange geküßt, und hat mich vergessen.' Ihr Herz war voll Trauer, sie wünschte sich in ein einsames Waldhäuschen, und wollte nicht wieder an den Hof ihres Vaters zurück. Jeden Abend gieng sie in die Stadt, und gieng an seinem Haus vorüber: er sah sie manchmal, aber er kannte sie nicht mehr. Endlich hörte sie wie die Leute sagten 'morgen wird seine Hochzeit gefeiert.' Da sprach sie 'ich will versuchen ob ich sein Herz wieder gewinne.' Als der erste Hochzeitstag gefeiert ward, da dachte sie ihren Wunschring, und sprach 'ein Kleid

so glänzend wie die Sonne.' Als bald lag das Kleid vor ihr, und war so glänzend als wenn es von lauter Sonnenstrahlen gewebt wäre. Als alle Gäste sich versammelt hatten, so trat sie in den Saal. Jedermann wunderte sich über das schöne Kleid, am meisten die Braut, und da schöne Kleider ihre größte Lust waren, so gieng sie zu der Fremden, und fragte ob sie es ihr verkaufen wollte. 'Für Geld nicht,' antwortete sie, 'aber wenn ich die erste Nacht vor der Thüre verweilen darf wo der Bräutigam schläft, so will ich es hingeben.' Die Braut konnte ihr Verlangen nicht bezwingen, und willigte ein, aber sie mischte dem Bräutigam einen Schlafrunk in seinen Nachtwein, wovon er in tiefen Schlaf versiel. Als nun alles still geworden war, so kauerte sich die Königstochter vor die Thüre der Schlafkammer, öffnete sie ein wenig, und rief hinein

'Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?
hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gegessen?
habe ich vor der Here nicht bewahrt dein Leben?
hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber es war alles vergeblich, der Trommler wachte nicht auf, und als der Morgen anbrach, mußte die Königstochter unverrichteter Dinge wieder fortgehen. Am zweiten Abend drehte sie ihren Wunschring, und sprach 'ein Kleid so silbern als der Mond.' Als sie mit dem Kleid, das so zart war, wie der Mondschein, bei dem Fest erschien, erregte sie wieder das Verlangen der Braut, und gab es ihr für die Erlaubnis auch die zweite Nacht vor

der Thüre der Schlafkammer zubringen zu dürfen. Da rief sie in nächtlicher Stille

‘Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?
hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gegessen?
habe ich vor der Here nicht bewahrt dein Leben?
hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.’

Aber der Trommler, von dem Schlafrunk betäubt, war nicht zu erwecken. Traurig gieng sie den Morgen wieder zurück in ihr Waldhaus. Aber die Leute im Haus hatten die Klage des fremden Mädchens gehört, und erzählten dem Bräutigam davon, sie sagten ihm auch daß es ihm nicht möglich gewesen wäre etwas davon zu vernehmen, weil sie ihm einen Schlafrunk in den Wein geschüttet hätten. Am dritten Abend drehte die Königsstochter den Wunsching, und sprach ‘ein Kleid flimmernd wie Sterne.’ Als sie sich darin auf dem Fest zeigte, war die Braut über die Pracht des Kleides, das die andern weit übertraf, ganz außer sich, und sprach ‘ich soll und muß es haben.’ Das Mädchen gab es, wie die andern, für die Erlaubnis die Nacht vor der Thüre des Bräutigams zuzubringen. Der Bräutigam aber trank den Wein nicht, der ihm vor dem Schlafengehen gereicht wurde, sondern goß ihn hinter das Bett. Und als alles im Haus still geworden war, so hörte er eine sanfte Stimme, die ihn anrief

‘Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?
hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gegessen?
habe ich vor der Here nicht bewahrt dein Leben?’

hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?

Trommler, Trommler, hör mich an.'

Plötzlich kam ihm das Gedächtnis wieder. 'Ach,' rief er, 'wie habe ich so treulos handeln können, aber der Kuß, den ich meinen Eltern in der Freude meines Herzens auf die rechte Wange gegeben habe, der ist Schuld daran, der hat mich betäubt.' Er sprang auf, nahm die Königstochter bei der Hand, und führte sie zu dem Bett seiner Eltern. 'Das ist meine rechte Braut,' sprach er, 'wenn ich die andere heirathe, so thue ich großes Unrecht.' Die Eltern, als sie hörten wie alles sich zugetragen hatte, willigten ein. Da wurden die Lichter im Saal wieder angezündet, Pauken und Trompeten herbei geholt, die Freunde und Verwandten eingeladen wieder zu kommen, und die wahre Hochzeit ward mit großer Freude gefeiert. Die erste Braut behielt die schönen Kleider zur Entschädigung, und gab sich zufrieden.

194.

Der goldene Schlüssel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen, und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zusammengesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, sondern erst Feuer anmachen, und sich ein bißchen wärmen. Da scharrte er den Schnee weg, und wie er so den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüssel. Nun glaubte er wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu sein; grub in der Erde, und fand ein eisernes Kästchen. 'Wenn der Schlüssel nur paßt!' dachte er, 'es sind gewiß kostbare Sachen in dem Kästchen.' Er suchte, aber es war kein Schlüsselloch da, endlich entdeckte er eins, das man kaum sehen konnte, zu dem auch der Schlüssel glücklich paßte. Er drehte einmal herum, und nun müssen wir warten bis er vollends aufgeschlossen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren was für wunderbare Sachen in dem Kästchen lagen.

Kinderlegenden.



1.

Der heilige Joseph im Walde.

Es war einmal eine Mutter, die hatte drei Töchter, davon war die älteste unartig und böß, die zweite schon viel besser, obgleich sie auch ihre Fehler hatte, die jüngste aber war ein frommes gutes Kind. Die Mutter war aber so wunderlich, daß sie gerade die älteste Tochter am liebsten hatte, und die jüngste nicht leiden konnte. Daher schickte sie das arme Mädchen oft hinaus in einen großen Wald, um es sich vom Hals zu schaffen, denn sie dachte es würde sich verirren, und nimmermehr wieder kommen. Aber der Schutzengel, den jedes fromme Kind hat, verließ es nicht, sondern brachte es immer wieder auf den rechten Weg. Einmal indessen that das Schützenglein als wenn es nicht bei der Hand wäre, und das Kind konnte sich nicht wieder aus dem Walde herausfinden. Es gieng immer fort bis es Abend wurde, da sah es in der Ferne ein Lichtchen brennen, auf das lief es zu, und kam vor eine kleine Hütte. Es klopfte an, die Thüre gieng auf, und es gelangte zu einer zweiten Thüre, da klopfte es wieder an. Ein alter Mann, der einen schneeweißen Bart hatte, und ehrwürdig aussah, machte ihm auf, und das war niemand anders als der heilige Joseph. Er sprach ganz freundlich 'komm, liebes Kind, setz dich ans Feuer auf mein Stühlchen, und wärme dich, ich will dir klar

Wässerchen holen, wenn du Durst hast; zu essen aber hab ich hier im Walde nichts für dich als ein paar Würzeln, die mußt du dir erst schaben und kochen.' Da reichte ihm der heil. Joseph die Wurzeln; das Mädchen schrappte sie säuberlich ab, dann holte es ein Stückchen Pfannkuchen, und das Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und that alles zusammen in einem Kesselfchen beß Feuer, und kochte sich ein Mus. Als das fertig war, sprach der heil. Joseph 'ich bin so hungrig, gib mir etwas von deinem Essen.' Da gab ihm das Kind gleich, und gab ihm mehr als es für sich behielt, doch war Gottes Segen dabei, daß es satt wurde. Als sie nun gegessen hatten, sprach der heil. Joseph 'nun wollen wir zu Bett gehen, ich habe aber nur Ein Bett, leg du dich hinein, ich will mich ins Stroh auf die Erde legen.' 'Rein,' antwortete es, 'bleib du nur in deinem Bett, für mich ist das Stroh weich genug.' Der heil. Joseph aber nahm das Kind auf den Arm, und trug es ins Bettchen, da that es sein Gebet, und schlief ein. Am andern Morgen, als es aufwachte, wollte es dem heil. Joseph guten Morgen sagen, aber es sah ihn nicht. Da stand es auf, und suchte ihn, konnte ihn aber in keiner Ecke finden; endlich gewahrte es hinter der Thür einen Sack mit Geld, so schwer, als es ihn nur tragen konnte. darauf stand geschrieben das wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es den Sack, und sprang damit fort, und kam auch glücklich zu seiner Mutter, und weil es ihr alle das Geld schenkte, so konnte sie nicht anders, sie mußte mit ihm zufrieden sein.

Am folgenden Tag bekam das zweite Kind auch Lust

in den Wald zu gehen. Die Mutter gab ihm ein viel größeres Stück Pfannkuchen und Brot mit. Es ergieng ihm nun gerade wie dem ersten Kinde. Abend kam es in das Hüttchen des heil. Joseph, der ihm Wurzeln zu einem Mus reichte. Als das fertig war, sprach er gleichfalls zu ihm 'ich bin so hungerig, gib mir etwas von deinem Essen.' Da antwortete das Kind 'iß als mit.' Als ihm danach der heil. Joseph sein Bett anbot, und sich aufs Stroh legen wollte, antwortete es 'nein, leg dich als mit ins Bett, wir haben ja beide wohl Platz darin.' Der heil. Joseph nahm es auf den Arm, und legte es ins Bettchen, und legte sich ins Stroh. Morgens, als das Kind aufwachte und den heil. Joseph suchte, war er verschwunden, aber hinter der Thüre fand es ein Säckchen mit Geld, das war händelang, und darauf stand geschrieben es wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es das Säckchen, und lief damit heim, und brachte es seiner Mutter, doch behielt es heimlich davon für sich.

Nun war die älteste Tochter neugierig geworden, und wollte den folgenden Morgen auch hinaus in den Wald. Die Mutter gab ihr Pfannkuchen mit, so viel sie wollte, Brot und auch Käse dazu. Abends fand sie den heil. Joseph in seinem Hüttchen gerade so, wie ihn die zwei andern gefunden hatten. Als das Mus fertig war, und der heil. Joseph sprach 'ich bin so hungerig, gib mir etwas von deinem Essen,' antwortete das Mädchen 'warte, bis ich satt bin, was ich dann übrig lasse, das sollst du haben. Es aß aber beinahe alles auf, und der heil. Joseph mußte das Schüsselchen ausschrapfen. Der gute Alte bot ihm

hernach sein Bett an, und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte sich in das Bettchen, und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joseph nicht zu finden, doch darüber machte es sich keine Sorgen: es suchte hinter der Thüre nach einem Geldsack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterscheiden konnte, was es war, bückte es sich, und stieß mit seiner Nase daran. Aber es blieb an der Nase hängen, und wie es sich aufrichtete, sah es zu seinem Schrecken, daß es noch eine zweite Nase war, die an der seinen festhieng. Da hub es an zu schreien und zu heulen, aber das half nichts, es mußte immer auf seine Nase sehen, wie die so weit hinausstand. Da lief es in einem Geschrei fort, bis es dem heil. Joseph begegnete, dem fiel es zu Füßen, und bat so lange, bis er aus Mitleid ihm die Nase wieder abnahm, und noch zwei Pfennige schenkte. Als es daheim ankam, stand vor der Thüre seine Mutter und fragte 'was hast du geschenkt kriegst?' Da log es, und antwortete 'einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.' 'Verloren!' rief die Mutter, 'o den wollen wir schon wieder finden;' nahm es bei der Hand, und wollte mit ihm suchen. Zuerst fieng es an zu weinen, und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen so viele Eidechsen und Schlangen auf sie beide los, daß sie sich nicht zu retten wußten; sie stachen auch endlich das böse Kind todt, und die Mutter stachen sie in den Fuß, weil sie es nicht besser erzogen hatte.

2.

Die zwölf Apostel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Christi Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber so arm und dürftig, daß sie nicht wußte womit sie ihnen länger das Leben erhalten sollte. Sie betete aber täglich zu Gott, er möchte doch geben, daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zusammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, schickte sie einen nach dem andern in die Welt, um sich ihr Brot zu suchen. Der älteste hieß Petrus, der gieng aus, und war schon weit gegangen, eine ganze Tagereise, da gerieth er in einen großen Wald. Er suchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden, und verirrte sich immer tiefer, dabei empfand er so großen Hunger, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er so schwach, daß er liegen bleiben mußte, und glaubte dem Tode nahe zu sein. Da stand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte, und war so schön und freundlich wie ein Engel. Das Kind schlug seine Händchen zusammen, daß er aufschauen und es anblicken mußte. Da sprach es 'warum sitzt du da so betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt, und suche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland sehe; das ist mein größter

hernach sein Bett an, und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte sich in das Bettchen, und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joseph nicht zu finden, doch darüber machte es sich keine Sorgen: es suchte hinter der Thüre nach einem Geldsack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterscheiden konnte, was es war, blickte es sich, und stieß mit seiner Nase daran. Aber es blieb an der Nase hängen, und wie es sich aufrichtete, sah es zu seinem Schrecken, daß es noch eine zweite Nase war, die an der seinen festhieng. Da hub es an zu schreien und zu heulen, aber das half nichts, es mußte immer auf seine Nase sehen, wie die so weit hinausstand. Da lief es in einem Geschrei fort, bis es dem heil. Joseph begegnete, dem fiel es zu Füßen, und bat so lange, bis er aus Mitleid ihm die Nase wieder abnahm, und noch zwei Pfennige schenkte. Als es daheim ankam, stand vor der Thüre seine Mutter und fragte 'was hast du geschenkt kriegt?' Da log es, und antwortete 'einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.' 'Verloren!' rief die Mutter, 'o den wollen wir schon wieder finden;' nahm es bei der Hand, und wollte mit ihm suchen. Zuerst sieng es an zu weinen, und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen so viele Eidechsen und Schlangen auf sie beide los, daß sie sich nicht zu retten wußten; sie stachen auch endlich das böse Kind todt, und die Mutter stachen sie in den Fuß, weil sie es nicht besser erzogen hatte.

2.

Die zwölf Apostel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Christi Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber so arm und dürstig, daß sie nicht wußte womit sie ihnen länger das Leben erhalten sollte. Sie betete aber täglich zu Gott, er möchte doch geben, daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zusammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, schickte sie einen nach dem andern in die Welt, um sich ihr Brot zu suchen. Der älteste hieß Petrus, der gieng aus, und war schon weit gegangen, eine ganze Tagereise, da gerieth er in einen großen Wald. Er suchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden, und verirrte sich immer tiefer, dabei empfand er so großen Hunger, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er so schwach, daß er liegen bleiben mußte, und glaubte dem Tode nahe zu sein. Da stand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte, und war so schön und freundlich wie ein Engel. Das Kind schlug seine Händchen zusammen, daß er aufschauen und es anblicken mußte. Da sprach es 'warum sitzt du da so betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt, und suche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland sehe; das ist mein größter

Bunlich. Das Kind sprach 'komm her, so soll dein Bunlich erfüllt werden.' Es nahm den armen Petrus an der Hand, und führte ihn zu einer Höhle. Die sie hineinkamen, so bligte alles von Gold Silber und Krystall, und in der Mitte standen zwölf Biegen neben einander. Da sprach das Englein 'lege dich in die erde, und schlaf ein wenig; ich will dich wiegen.' Das that Petrus, und das Englein sang ihm, und wiegte ihn so lange bis er eingeschlafen war. Und wie er schlief kam der zweite Bruder, den auch sein Schutzenglein herein führte, und wurde auch in den Schlaf gewiegt, und so kamen die andern nach der Reihe, bis alle zwölf da lagen in den goldenen Biegen, und schliefen. Sie schliefen aber dreihundert Jahre, bis in der Nacht, worin der Weltheiland geboren wurde. Da erwachten sie auch, und waren mit ihm auf Erden, und wurden die zwölf Apostel genannt.

3.

Die Rose.

Et was mal eine arme Frugge, de hadde twee Kinner; dat jongeste moeste olle Dage in en Wald gohn, un langen (holen) Holt. Affet nu mal ganz wiet söken geit, kam so en klein Kind, dat was awerst ganz wacker, to em, und holp (half) flietig Holt lesen, un drog et auch bis für dat Fuß; dann was et awerst, eh en Augenschlägßen (Augenblick) vergienk, verschwunnen. Dat Kind vertelbe et finer Moder, de wul et awerst nig glöben. Up et lest brochte et en Kaufe (Rose) mit, un vertelbe dat schöne Kind hadde em beise Kaufe gieven, un hadde em sägt wenn de Kaufe upblöhet wär, dann wull et wier kummen. De Moder stellbe dei Kaufe in't Water. Einen Morgen kam dat Kind gar nig ut dem Bedde, de Moder gink to dem Bedde hen, un fund dat Kind daude (tobt); et lag awerst ganz anmotig. Un de Kaufe was den sulftigen Morgen upblöhet.

4.

Armuth und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königssohn, der gieng hinaus in das Feld, und war nachdenklich und traurig. Er sah den Himmel an, der war so schön rein und blau, da seufzte er und sprach 'wie wohl muß es einem erst da oben im Himmel sein!' Da erblickte er einen greisen armen Mann, der des Weges daher kam, und redete ihn an, und fragte 'wie kann ich wohl in den Himmel kommen?' Der Mann antwortete 'durch Armuth und Demuth. Leg an meine zerrissenen Kleider, wandere sieben Jahre in der Welt, und lerne ihr Elend kennen; nimm kein Geld, sondern wenn du hungerst, bitte mitleidige Herzen um ein Stückchen Brod, so wirst du dich dem Himmel nähern.' Da zog der Königssohn seinen prächtigen Rock aus, und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt, und duldete groß Elend. Er nahm nichts als ein wenig Essen, sprach nichts, sondern betete zu dem Herrn daß er ihn einmal in seinen Himmel aufnehmen wollte. Als die sieben Jahre herum waren, da kam er wieder an seines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er sprach zu den Dienern 'geht und sagt meinen Eltern daß ich wiedergekommen bin.' Aber die Diener glaubten es nicht, lachten, und ließen ihn stehen. Da sprach er 'geht

und sagt's meinen Brüdern, daß sie herab kommen, ich möchte sie so gerne wieder sehen.' Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hingien, und es den Königskindern sagte, aber diese glaubten es nicht, und bekümmerten sich nicht darum. Da schrieb er einen Brief an seine Mutter, und beschrieb ihr darin all sein Elend, aber er sagte nicht daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweisen, und ihm täglich durch zwei Diener Essen bringen. Aber der eine war böß, und sprach 'was soll dem Bettler das gute Essen!' behielt's für sich oder gabs den Hunden, und brachte dem Schwachen, Abgekehrten nur Wasser; doch der andere war ehrlich, und brachte ihm was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer schwächer ward. Als aber seine Krankheit zunahm, da begehrte er das heil. Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Messe ist, fangen von selbst alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geistliche geht nach der Messe zu dem armen Mann unter der Treppe, so liegt er da todt, in der einen Hand eine Rose, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf steht seine Geschichte aufgeschrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabs eine Rose, auf der andern eine Lilie heraus.

5.

Gottes Speise.

Es waren einmal zwei Schwestern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder, und war eine Wittwe, und war so arm, daß sie nicht mehr Brod genug hatte, sich und ihre Kinder zu sättigen. Da gieng sie in der Noth zu ihrer Schwester, und sprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du bist reich, gib mir doch ein Bißchen Brod.' Die feinreiche war auch steinhart, sprach 'ich habe selbst nichts in meinem Hause,' und wies die Arme mit bösen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schwester heim, und wollte sich ein Stück Brod schneiden, wie er aber den ersten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau das sah, erschrak sie, und erzählte ihm was geschehen war. Er eilte hin, und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, so fand er sie betend; die beiden jüngsten Kinder hatte sie auf den Armen, die drei ältesten lagen da, und waren gestorben. Er bot ihr Speise an, aber sie antwortete 'nach irdischer Speise verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott schon gesättigt, unser Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz, und sie sank todt nieder.

6.

Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einsiedler, der lebte in einem Walde, an dem Fuße eines Berges, und brachte seine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Wasser den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt, und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beständig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menschen scheuen, kreisen dann hoch, und suchen mit ihren scharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einsiedler so fromm war, so gieng ein Engel Gottes, seinen Augen sichtbar, mit ihm hinauf, zählte seine Schritte, und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, sein Essen, so wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben gespeiset wurde. Als der Einsiedler in seiner Frömmigkeit schon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es sich zu, daß er einmal von weitem sah wie ein armer Sünder zum Galgen geführt wurde, und er zu sich selber sprach 'jezt widerfährt diesem sein Recht.' Abends, als er das Wasser den Berg hinauftrug, erschien der Engel nicht, der ihn sonst begleitete, und brachte ihm auch nicht seine Speise, Da erschraß er, prüfte sein Herz, und bedachte womit er wohl

könnte gesündigt haben, weil Gott also zürne; aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf sich nieder auf die Erde, und betete Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde so recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das sang so schön und herrlich, da ward er noch betrübter, und sprach 'wie singst du so fröhlich! dir zürnt der Herr nicht; ach, wenn du mir sagen könntest womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte, und mein Herz auch wieder fröhlich würde!' Da fieng das Vöglein an zu sprechen, und sagte 'du hast unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt hast, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; doch wenn du Buße thun, und deine Sünde bereuen willst, so wird er dir verzeihen.' Da stand der Engel neben ihm, und hatte einen trockenen Ast in der Hand, und sprach 'diesen trockenen Ast sollst du so lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorsprossen, aber Nachts, wenn du schlafen willst, sollst du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot sollst du dir an den Thüren erbitten, und in demselben Hause nicht länger als eine Nacht verweilen. Das ist die Buße, die dir der Herr auflegt.'

Da nahm der Einsiedler das Stück Holz, und gieng in die Welt zurück, die er so lange nicht gesehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte, manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verschlossen, also daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da gieng er hinaus in einen Wald,

und fand endlich eine angebaute Höhle, und eine alte Frau saß darin. Da sprach er 'gute Frau, behaltet mich diese Nacht in eurem Hause.' Aber sie antwortete 'nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die sind böß und wild, wenn sie von ihrem Raubzug heim kommen, und finden euch, so würden sie uns beide umbringen.' Da sprach der Einsiedler 'laßt mich nur bleiben, sie werden euch und mir nichts thun,' und die Frau war mitleidig, und ließ sich bewegen. Da legte sich der Mann unter die Treppe, und das Stück Holz unter seinen Kopf. Wie die Alte das sah, fragte sie nach der Ursache, da erzählte er ihr daß er es zur Buße mit sich herum trage, und Nachts zu einem Kissen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht gesehen, habe er gesagt diesem widerfahre sein Recht. Da stieg die Frau an zu weinen, und rief 'ach, wenn der Herr ein einziges Wort also bestraft, wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn sie vor ihm im Gericht erscheinen.'

Um Mitternacht kamen die Räuber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feuer an, und als das die Höhle erleuchtete, und sie einen Mann unter der Treppe liegen sahen, geriethen sie in Zorn, und schrien ihre Mutter an, 'wer ist der Mann? haben wirs nicht verboten irgend jemand aufzunehmen?' Da sprach die Mutter 'laßt ihn, es ist ein armer Sünder der seine Schuld büßt.' Die Räuber fragten 'was hat er gethan?' und riefen 'Alter, erzähl uns deine Sünden.' Der Alte erhob sich, und sagte ihnen wie er mit einem einzigen Wort schon so gesündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er

Wässerchen holen, wenn du Durst hast; zu essen aber hab ich hier im Walde nichts für dich als ein paar Würzeln, die mußt du dir erst schaben und kochen.' Da reichte ihm der heil. Joseph die Wurzeln; das Mädchen schrappte sie säuberlich ab, dann holte es ein Stückchen Pfannkuchen, und das Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und that alles zusammen in einem Kesselfchen beiß Feuer, und kochte sich ein Mus. Als das fertig war, sprach der heil. Joseph 'ich bin so hungrig, gieb mir etwas von deinem Essen.' Da gab ihm das Kind gleich, und gab ihm mehr als es für sich behielt, doch war Gottes Segen dabei, daß es satt wurde. Als sie nun gegessen hatten, sprach der heil. Joseph 'nun wollen wir zu Bett gehen, ich habe aber nur Ein Bett, leg du dich hinein, ich will mich ins Stroh auf die Erde legen.' 'Rein,' antwortete es, 'bleib du nur in deinem Bett, für mich ist das Stroh weich genug.' Der heil. Joseph aber nahm das Kind auf den Arm, und trug es ins Bettchen, da that es sein Gebet, und schlief ein. Am andern Morgen, als es aufwachte, wollte es dem heil. Joseph guten Morgen sagen, aber es sah ihn nicht. Da stand es auf, und suchte ihn, konnte ihn aber in keiner Ecke finden; endlich gewahrte es hinter der Thür einen Sack mit Geld, so schwer, als es ihn nur tragen konnte. darauf stand geschrieben das wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es den Sack, und sprang damit fort, und kam auch glücklich zu seiner Mutter, und weil es ihr alle das Geld schenkte, so konnte sie nicht anders, sie mußte mit ihm zufrieden sein.

Am folgenden Tag bekam das zweite Kind auch Lust

in den Wald zu gehen. Die Mutter gab ihm ein viel größer Stück Pfannkuchen und Brot mit. Es ergieng ihm nun gerade wie dem ersten Kinde. Abend kam es in das Hüttchen des heil. Joseph, der ihm Wurzeln zu einem Mus reichte. Als das fertig war, sprach er gleichfalls zu ihm 'ich bin so hungerig, gieb mir etwas von deinem Essen.' Da antwortete das Kind 'iß als mit.' Als ihm danach der heil. Joseph sein Bett anbot, und sich aufs Stroh legen wollte, antwortete es 'nein, leg dich als mit ins Bett, wir haben ja beide wohl Platz darin.' Der heil. Joseph nahm es auf den Arm, und legte es ins Bettchen, und legte sich ins Stroh. Morgens, als das Kind aufwachte und den heil. Joseph suchte, war er verschwunden, aber hinter der Thüre fand es ein Säckchen mit Geld, das war händelang, und darauf stand geschrieben es wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es das Säckchen, und lief damit heim, und brachte es seiner Mutter, doch behielt es heimlich davon für sich.

Nun war die älteste Tochter neugierig geworden, und wollte den folgenden Morgen auch hinaus in den Wald. Die Mutter gab ihr Pfannkuchen mit, so viel sie wollte, Brot und auch Käse dazu. Abends fand sie den heil. Joseph in seinem Hüttchen gerade so, wie ihn die zwei andern gefunden hatten. Als das Mus fertig war, und der heil. Joseph sprach 'ich bin so hungerig, gieb mir etwas von deinem Essen,' antwortete das Mädchen 'warte, bis ich satt bin, was ich dann übrig lasse, das sollst du haben. Es aß aber beinaß alles auf, und der heil. Joseph mußte das Schüsselchen ausschrapfen. Der gute Alte bot ihm

hernach sein Bett an, und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte sich in das Bettchen, und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joseph nicht zu finden, doch darüber machte es sich keine Sorgen: es suchte hinter der Thüre nach einem Geldsack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterscheiden konnte, was es war, bückte es sich, und stieß mit seiner Nase daran. Aber es blieb an der Nase hängen, und wie es sich aufrichtete, sah es zu seinem Schrecken, daß es noch eine zweite Nase war, die an der seinen festhieng. Da hub es an zu schreien und zu heulen, aber das half nichts, es mußte immer auf seine Nase sehen, wie die so weit hinausstand. Da lief es in einem Geschrei fort, bis es dem heil. Joseph begegnete, dem fiel es zu Füßen, und bat so lange, bis er aus Mitleid ihm die Nase wieder abnahm, und noch zwei Pfennige schenkte. Als es daheim ankam, stand vor der Thüre seine Mutter und fragte 'was hast du geschenkt kriegt?' Da log es, und antwortete 'einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.' 'Verloren!' rief die Mutter, 'o den wollen wir schon wieder finden;' nahm es bei der Hand, und wollte mit ihm suchen. Zuerst sieng es an zu weinen, und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen so viele Eidechsen und Schlangen auf sie beide los, daß sie sich nicht zu retten wußten; sie stachen auch endlich das böse Kind todt, und die Mutter stachen sie in den Fuß, weil sie es nicht besser erzogen hatte.

2.

Die zwölf Apostel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Christi Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber so arm und dürftig, daß sie nicht wußte womit sie ihnen länger das Leben erhalten sollte. Sie betete aber täglich zu Gott, er möchte doch geben, daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zusammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, schickte sie einen nach dem andern in die Welt, um sich ihr Brot zu suchen. Der älteste hieß Petrus, der gieng aus, und war schon weit gegangen, eine ganze Tagereise, da gerieth er in einen großen Wald. Er suchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden, und verirrte sich immer tiefer, dabei empfand er so großen Hunger, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er so schwach, daß er liegen bleiben mußte, und glaubte dem Tode nahe zu sein. Da stand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte, und war so schön und freundlich wie ein Engel. Das Kind schlug seine Händchen zusammen, daß er aufschauen und es anblicken mußte. Da sprach es 'warum sitzt du da so betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt, und suche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland sehe; das ist mein größter

Wunsch.' Das Kind sprach 'komm mit, so soll dein Wunsch erfüllt werden.' Es nahm den armen Petrus an der Hand, und führte ihn zu einer Höhle. Wie sie hineinkamen, so bligte alles von Gold Silber und Krystall, und in der Mitte standen zwölf Wiegen neben einander. Da sprach das Englein 'lege dich in die erste, und schlaf ein wenig; ich will dich wiegen.' Das that Petrus, und das Englein sang ihm, und wiegte ihn so lange bis er eingeschlafen war. Und wie er schlief kam der zweite Bruder, den auch sein Schützenglein herein führte, und wurde auch in den Schlaf gewiegt, und so kamen die andern nach der Reihe, bis alle zwölf da lagen in den goldenen Wiegen, und schliefen. Sie schliefen aber dreihundert Jahre, bis in der Nacht, worin der Welttheiland geboren wurde. Da erwachten sie auch, und waren mit ihm auf Erden, und wurden die zwölf Apostel genannt.

3.

Die Rose.

Et was mal eine arme Frugge, de hadde twee Kinner; dat jongeste moeste olle Dage in en Wald gohn, un langen (holen) Holt. Affet nu mal ganz wiet söken geit, kam so en klein Kind, dat was awerst ganz wacker, to em, und holp (half) flietig Holt lesen, un drog et auch bis für dat Hus; dann was et awerst, eh en Augenschlägsten (Augenblick) vergienk, verschwunnen. Dat Kind vertelbe et finer Moder, de wul et awerst nig glöven. Up et lest brochte et en Krause (Rose) mit, un vertelbe dat schöne Kind hadde em deise Krause gieven, un hadde em sagt wenn de Krause upblöhet wär, dann wull et wier kummen. De Moder stellbe bei Krause in't Water. Einen Morgen kam dat Kind gar nig ut dem Bedde, de Moder gink to dem Bedde hen, un fund dat Kind daude (tobt); et sag awerst ganz anmotik. Un de Krause was den sulftigen Morgen upblöhet.

4.

Armuth und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königssohn, der gieng hinaus in das Feld, und war nachdenklich und traurig. Er sah den Himmel an, der war so schön rein und blau, da seufzte er und sprach 'wie wohl muß es einem erst da oben im Himmel sein!' Da erblickte er einen greisen armen Mann, der des Weges daher kam, und rebete ihn an, und fragte 'wie kann ich wohl in den Himmel kommen?' Der Mann antwortete 'durch Armuth und Demuth. Leg an meine zerrissenen Kleider, wandere sieben Jahre in der Welt, und lerne ihr Elend kennen; nimm kein Geld, sondern wenn du hungerst, bitte mitleidige Herzen um ein Stückchen Brod, so wirst du dich dem Himmel nähern.' Da zog der Königssohn seinen prächtigen Rock aus, und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt, und duldete groß Elend. Er nahm nichts als ein wenig Essen, sprach nichts, sondern betete zu dem Herrn daß er ihn einmal in seinen Himmel aufnehmen wollte. Als die sieben Jahre herum waren, da kam er wieder an seines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er sprach zu den Dienern 'geht und sagt meinen Eltern daß ich wiedergekommen bin.' Aber die Diener glaubten es nicht, lachten, und ließen ihn stehen. Da sprach er 'geht

und sagt's meinen Brüdern, daß sie herab kommen, ich möchte sie so gerne wieder sehen.' Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hingieng, und es den Königs-Kindern sagte, aber diese glaubten es nicht, und bekümmerten sich nicht darum. Da schrieb er einen Brief an seine Mutter, und beschrieb ihr darin all sein Elend, aber er sagte nicht daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweisen, und ihm täglich durch zwei Diener Essen bringen. Aber der eine war böß, und sprach 'was soll dem Bettler das gute Essen!' behielt's für sich oder gab's den Hunden, und brachte dem Schwachen, Abgekehrten nur Wasser; doch der andere war ehrlich, und brachte ihm was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer schwächer ward. Als aber seine Krankheit zunahm, da begehrte er das heil. Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Messe ist, fangen von selbst alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geistliche geht nach der Messe zu dem armen Mann unter der Treppe, so liegt er da todt, in der einen Hand eine Rose, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf steht seine Geschichte aufgeschrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabs eine Rose, auf der andern eine Lilie heraus.

5.

Gottes Speise.

Es waren einmal zwei Schwestern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder, und war eine Wittwe, und war so arm, daß sie nicht mehr Brod genug hatte, sich und ihre Kinder zu sättigen. Da gieng sie in der Noth zu ihrer Schwester, und sprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du bist reich, gieb mir doch ein Bißchen Brod.' Die Steinreiche war auch steinhart, sprach 'ich habe selbst nichts in meinem Hause,' und wies die Arme mit bösen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schwester heim, und wollte sich ein Stück Brod schneiden, wie er aber den ersten Schnitt in den Laib that, floss das rothe Blut heraus. Als die Frau das sah, erschrak sie, und erzählte ihm was geschehen war. Er eilte hin, und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, so fand er sie betend; die beiden jüngsten Kinder hatte sie auf den Armen, die drei ältesten lagen da, und waren gestorben. Er bot ihr Speise an, aber sie antwortete 'nach irdischer Speise verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott schon gesättigt, unser Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz, und sie sank todt nieder.

6.

Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einsiedler, der lebte in einem Walde, an dem Fuße eines Berges, und brachte seine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Wasser den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt, und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beständig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menschen scheuen, kreisen dann hoch, und suchen mit ihren scharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einsiedler so fromm war, so gieng ein Engel Gottes, seinen Augen sichtbar, mit ihm hinauf, zählte seine Schritte, und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, sein Essen, so wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben gespeiset wurde. Als der Einsiedler in seiner Frömmigkeit schon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es sich zu, daß er einmal von weitem sah wie ein armer Sünder zum Galgen geführt wurde, und er zu sich selber sprach 'jetzt widerfährt diesem sein Recht.' Abends, als er das Wasser den Berg hinauftrug, erschien der Engel nicht, der ihn sonst begleitete, und brachte ihm auch nicht seine Speise, Da erschrak er, prüfte sein Herz, und bedachte womit er wohl

5.

Gottes Speise.

Es waren einmal zwei Schwestern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder, und war eine Wittwe, und war so arm, daß sie nicht mehr Brod genug hatte, sich und ihre Kinder zu sättigen. Da gieng sie in der Noth zu ihrer Schwester, und sprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du bist reich, gieb mir doch ein Bißchen Brod.' Die steinreiche war auch steinhart, sprach 'ich habe selbst nichts in meinem Hause,' und wies die Arme mit bösen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schwester heim, und wollte sich ein Stück Brod schneiden, wie er aber den ersten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau das sah, erschrak sie, und erzählte ihm was geschehen war. Er eilte hin, und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, so fand er sie betend; die beiden jüngsten Kinder hatte sie auf den Armen, die drei ältesten lagen da, und waren gestorben. Er bot ihr Speise an, aber sie antwortete 'nach irdischer Speise verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott schon gesättigt, unser Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz, und sie sank todt nieder.

6.

Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einsiedler, der lebte in einem Walde, an dem Fuße eines Berges, und brachte seine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Wasser den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt, und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beständig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menschen scheuen, kreisen dann hoch, und suchen mit ihren scharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einsiedler so fromm war, so gieng ein Engel Gottes, seinen Augen sichtbar, mit ihm hinauf, zählte seine Schritte, und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, sein Essen, so wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben gespeiset wurde. Als der Einsiedler in seiner Frömmigkeit schon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es sich zu, daß er einmal von weitem sah wie ein armer Sünder zum Galgen geführt wurde, und er zu sich selber sprach 'jetzt widerfährt diesem sein Recht.' Abends, als er das Wasser den Berg hinauftrug, erschien der Engel nicht, der ihn sonst begleitete, und brachte ihm auch nicht seine Speise, Da erschrak er, prüfte sein Herz, und bedachte womit er wohl

könnte gesündigt haben, weil Gott also zürne; aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf sich nieder auf die Erde, und betete Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde so recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das sang so schön und herrlich, da ward er noch betrübter, und sprach 'wie singst du so fröhlich! dir zürnt der Herr nicht; ach, wenn du mir sagen könntest womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte, und mein Herz auch wieder fröhlich würde!' Da fieng das Vöglein an zu sprechen, und sagte 'du hast unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt hast, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; doch wenn du Buße thun, und deine Sünde bereuen willst, so wird er dir vergeben.' Da stand der Engel neben ihm, und hatte einen trockenen Ast in der Hand, und sprach 'diesen trockenen Ast sollst du so lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorsprossen, aber Nachts, wenn du schlafen willst, sollst du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot sollst du dir an den Thüren erbitten, und in demselben Hause nicht länger als eine Nacht verweilen. Das ist die Buße, die dir der Herr auflegt.'

Da nahm der Einsiedler das Stück Holz, und gieng in die Welt zurück, die er so lange nicht gesehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte, manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verschlossen, also daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da gieng er hinaus in einen Wald,

und fand endlich eine angebaute Höhle, und eine alte Frau saß darin. Da sprach er 'gute Frau, behaltet mich diese Nacht in eurem Hause.' Aber sie antwortete 'nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die sind böß und wild, wenn sie von ihrem Raubzug heim kommen, und finden euch, so würden sie uns beide umbringen.' Da sprach der Einsiedler 'laßt mich nur bleiben, sie werden euch und mir nichts thun,' und die Frau war mitleidig, und ließ sich bewegen. Da legte sich der Mann unter die Treppe, und das Stück Holz unter seinen Kopf. Wie die Alte das sah, fragte sie nach der Ursache, da erzählte er ihr daß er es zur Buße mit sich herum trage, und Nachts zu einem Rissen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht gesehen, habe er gesagt diesem widerfahre sein Recht. Da sieng die Frau an zu weinen, und rief 'ach, wenn der Herr ein einziges Wort also bestraft, wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn sie vor ihm im Gericht erscheinen.'

Um Mitternacht kamen die Räuber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feuer an, und als das die Höhle erleuchtete, und sie einen Mann unter der Treppe liegen sahen, geriethen sie in Zorn, und schrien ihre Mutter an, 'wer ist der Mann? haben wirs nicht verboten irgend jemand aufzunehmen?' Da sprach die Mutter 'laßt ihn, es ist ein armer Sünder der seine Schuld büßt.' Die Räuber fragten 'was hat er gethan?' und riefen 'Alter, erzähl uns deine Sünden.' Der Alte erhob sich, und sagte ihnen wie er mit einem einzigen Wort schon so gesündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er

für diese Schuld jetzt büße. Den Räubern ward von seiner Erzählung das Herz so gewaltig gerührt, daß sie über ihr bisheriges Leben erschrocken, in sich giengen, und mit herzlicher Reue ihre Buße begannen. Der Einsiedler, nachdem er die drei Sünder bekehrt hatte, legte sich wieder zum Schläfe unter die Treppe. Am Morgen aber fand man ihn todt, und aus dem trocknen Holz, auf welchem sein Haupt lag, waren drei grüne Zweige hoch empor gewachsen. Also hatte ihn der Herr wieder in Gnaden zu sich aufgenommen.

7.

Muttergottesgläschen.

Es hatte einmal ein Fuhrmann seinen Karren, der schwer mit Wein beladen war, festgefahren, so daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Mutter Gottes des Weges daher, und als sie die Noth des armen Mannes sah, sprach sie zu ihm 'ich bin müd und durstig, gib mir ein Glas Wein, und ich will dir deinen Wagen frei machen.' 'Gerne,' antwortete der Fuhrmann, 'aber ich habe kein Glas, worin ich dir den Wein geben könnte.' Da brach die Mutter Gottes ein weißes Blümchen mit rothen Streifen ab, das Felswinde heißt, und einem Glase sehr ähnlich sieht, und reichte es dem Fuhrmann. Der füllte es mit Wein, und die Mutter Gottes trank ihn, und in dem Augenblick ward der Wagen frei, und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Das Blümchen heißt noch immer Muttergottesgläschen.

8.

Das alte Mütterchen.

Es war in einer großen Stadt ein altes Mütterchen, das saß Abends allein in seiner Kammer: es dachte so darüber nach, wie es erst den Mann, dann die beiden Kinder, nach und nach alle Verwandte, endlich auch heute noch den letzten Freund verloren hätte, und nun ganz allein und verlassen wäre. Da ward es in tiefstem Herzen traurig, und vor allem schwer war ihm der Verlust der beiden Söhne, daß es in seinem Schmerz Gott darüber anklagte. So saß es still, und in sich versunken, als es auf einmal zur Frühkirche läuten hörte. Es wunderte sich daß es die ganze Nacht also in Leid zugebracht hätte, zündete seine Leuchte an, und gieng zur Kirche. Bei seiner Ankunft war sie schon erhellt, aber nicht, wie gewöhnlich, von Kerzen, sondern von einem dämmernden Lichte. Sie war auch schon angefüllt mit Menschen, und alle Plätze waren besetzt, und als das Mütterchen zu seinem gewöhnlichen Sitz kam, war er auch nicht mehr ledig, sondern die ganze Bank gedrängt voll. Und wie es die Leute ansah, so waren es lauter verstorbene Verwandten, die saßen da in ihren altmodischen Kleidern aber mit blassem Angesicht. Sie sprachen auch nicht und sangen nicht, es gieng aber ein leises Summen und Wehen durch

die Kirche. Da stand eine Muhme auf, trat vor, und sprach zu dem Mütterlein 'dort sieh nach dem Altar, da wirst du deine Söhne sehen.' Die Alte blickte hin, und sah ihre beiden Kinder, der eine hieng am Galgen, der andere war auf ein Rad geflochten. Da sprach die Muhme 'siehst du, so wär es ihnen ergangen, wären sie im Leben geblieben, und hätte sie Gott nicht als unschuldige Kinder zu sich genommen.' Die Alte gieng zitternd nach Haus, und dankte Gott auf den Knien daß er es besser mit ihr gemacht hätte, als sie hätte begreifen können; und am dritten Tag legte sie sich, und starb.

9.

Die himmlische Hochzeit.

Es hörte einmal ein armer Bauernjunge in der Kirche wie der Pfarrer sprach 'wer da will ins Himmelreich kommen, muß immer gerad aus gehen.' Da machte er sich auf, und gieng immer zu, 'ganz gerade ohne abzuweichen, über Berg und Thal. Endlich führte ihn sein Weg in eine große Stadt, und mitten in die Kirche, wo eben Gottesdienst gehalten wurde. Wie er nun all die Herrlichkeit sah, meinte er nun wäre er im Himmel angelangt, setzte sich hin, und war von Herzen froh. Als der Gottesdienst vorbei war, und der Küster ihn hinausgehen hieß, antwortete er 'nein, ich gehe nicht wieder hinaus, ich bin froh, daß ich endlich im Himmel bin.' Da gieng der Küster zum Pfarrer, und sagte ihm es wäre ein Kind in der Kirche, das wollte nicht wieder heraus, weil es glaubte es wäre im Himmelreich. Der Pfarrer sprach 'wenn es das glaubt, so wollen wir es darin lassen.' Darauf gieng er hin, und fragte ob es auch Lust hätte zu arbeiten. 'Ja,' antwortete der Kleine, 'ans Arbeiten wäre er gewöhnt, aber aus dem Himmel gieng er nicht wieder heraus.' Nun blieb er in der Kirche, und als er sah, wie die Leute zu dem Muttergottesbild mit dem Jesuskind, das aus Holz geschnitten war, kamen, knie-

ten und beteten, dachte er 'daß ist der liebe Gott,' und sprach 'hör einmal, lieber Gott, was bist du mager! gewiß lassen dich die Leute hungern: ich will dir aber jeden Tag mein halbes Essen bringen.' Von nun an brachte er dem Bilde jeden Tag die Hälfte von seinem Essen, und das Bild sieng auch an die Speise zu genießen. Wie ein paar Wochen herum waren, merkten die Leute daß das Bild zunahm, dick und stark ward, und wunderten sich sehr. Der Pfarrer konnt es auch nicht begreifen, blieb in der Kirche, und gieng dem Kleinen nach, da sah er wie der Knabe sein Brot mit der Mutter Gottes theilte, und diese es auch annahm.

Nach einiger Zeit wurde der Knabe krank, und kam acht Tage lang nicht aus dem Bett; wie er aber wieder aufstehen konnte, war sein erstes daß er seine Speise der Mutter Gottes brachte. Der Pfarrer gieng ihm nach, und hörte wie er sprach 'lieber Gott, nimm's nicht übel, daß ich dir so lange nichts gebracht habe: ich war aber krank, und konnte nicht aufstehen.' Da antwortete ihm das Bild, und sprach 'ich habe deinen guten Willen gesehen, das ist mir genug; nächsten Sonntag sollst du mit mir auf die Hochzeit kommen.' Der Knabe freute sich darüber, und sagte es dem Pfarrer, der bat ihn hinzugehen, und das Bild zu fragen ob er auch dürfte mitkommen. 'Nein,' antwortete das Bild, 'du allein.' Der Pfarrer wollte ihn erst vorbereiten, und ihm das Abendmahl geben, das war der Knabe zufrieden; und nächsten Sonntag, wie das Abendmahl an ihn kam, fiel er um, und war todt, und war zur ewigen Hochzeit.





